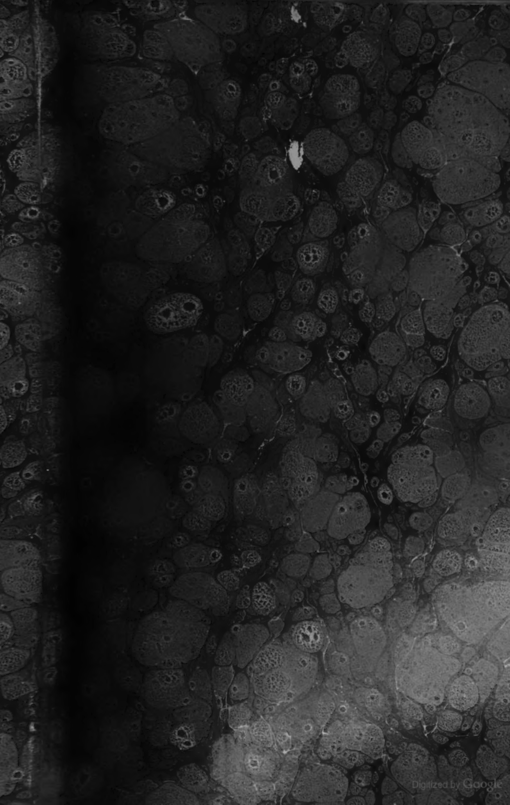


Novellen

von

Henrich Steffens.

Elftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Elftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Die vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Fünfte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Fünfte Novelle.

Vor etwa zwei Jahren erregte eine seltsame Erscheinung in Hamburg in einigen Kreisen große Aufmerksamkeit. An einem heitern Juni-Morgen sah man ein Mädchen, fein und leicht gekleidet, in einem weißen Morgenanzuge, mit furchtbarer Eile den Jungfernsteig herunterlaufen; sie lief, wie von Schrecken gejagt; die langen, dunkeln, lockigen Haare flogen verworren um die Schultern; ein starres Entsetzen war in allen ihren Zügen ausgeprägt. Einige hatten sie aus einem Gasthofe herausstürzen sehen. Sie lief, ohne um sich zu blicken. Wer sie kommen sah, trat scheu zurück und blickte ihr verwundert nach. Hinter dem prachtvollen Kaffehause am obern Ende des Jungfernsteiges war sie den Blicken der Spaziergänger verschwunden. Aber immer mehr Menschen blieben stehen, als sie eilig vorbeilief; Andere, die sie kommen sahen, blickten sie verwundert an, besprachen sich mit einander, und man merkte, daß es ihre Absicht war, die Fliehende, die man wohl für eine entsprungene Wahnsinnige halten mochte, festzuhalten. Der Lauf des armen Mädchens

war indessen schon gehemmt. Noch schien zwar die Angst sie fortzutreiben, aber die geflügelten Schritte waren gelähmt, immer langsamer schritt sie vorwärts, immer unsicherer wurde der Gang, sie näherte sich, die Mitte der Straße verlassend, den Häusern, sie hielt sich, schwankend, fast taumelnd, an die Wände, und der Haufe von Menschen, der sie zu verfolgen schien, drängte sich immer näher an sie heran.

In diesem Augenblicke eröffnete ein schöner junger Mann die Thüre eines ansehnlichen Hauses. Er sah das blasse, taumelnde, fein angezogene Mädchen, sah, wie die versammelte Menge sich immer näher an sie herandrängte, und mit einem Sprunge stand er dicht neben ihr, daß sie in seine Arme hinsank. Die Neugierigen hatten sich indessen dicht um Beide versammelt. Das Mädchen ließ den einen Arm schlaff herunterhängen, der Kopf war herabgebeugt, und von dem Körper ab flatterten die langen, braunen Locken fast bis auf die Erde. Das Gesicht war todtenblaß, die Stirne in tiefe Runzeln gezogen, die Augenbraunen, aufwärts gezogen, zeigten die scharfen Winkel des Entsetzens, die halberöffneten Augen schienen wie todt, die Muskeln der Wangen waren in krampfhafter Zuckung, die blassen, verschlossenen Lippen bebten leicht, aber schnell; die Brust hob sich gewaltsam, der Athem ging

mühsam, das Herz klopfte sichtbar, man glaubte die Schläge zu hören. Wie sie da lag in den Armen des jungen Mannes, war es, als sähe man die lebendigste Anmuth plötzlich von dem erstarrenden Entsetzen versteinert, als wären diese fürchterlichen Züge wie durch einen Zauber in den harten, blassen Marmor gehauen und so verewigt.

Eine tiefe Theilnahme, die verborgene Ahnung eines ungeheuern Schmerzes, der wie aus dem Abgrunde des Lebens eines Jeden hervortrat und die versteckte Wunde des eigenen Daseins eröffnete, ergriff Alle. Die Menge schien, erstarrt, wie das betäubte Mädchen, eine versteinerte Gruppe um den ruhenden Marmor zu bilden. Kein Athemzug war zu hören, kein Laut ward vernommen. Ein seltsamer Zauber schien ansteckend den Tod des Mädchens auf alle Zuschauer verbreitet zu haben.

Minuten vergingen; da raffte sich der junge Mann zusammen, und noch hatten die überraschten Zuschauer sich kaum besinnen können, da war er rasch, als trüge er nur eine leichte Last, mit dem ohnmächtigen Mädchen die Stufen hinauf gestiegen. Man sah den wie todt herabhängenden Kopf, die flatternden Haare, den völlig erlahmten Körper, von seinen starken Armen getragen, in der Thüre verschwinden, man sah diese schnell

verschließen, und jetzt erst schien plötzlich das Leben in die betäubte Menge zurückzukehren. Ein allgemeines Gemurmel ward vernommen, eine unruhige, wogende Bewegung äußerte sich, einzelne, besonders weibliche Stimmen ließen sich deutlicher hören, und bald hatte die Neugierde den höchsten Gipfel erreicht. Die Kühnern versuchten, die Thür zu öffnen; aber es wollte nicht gelingen. Ein paar Frauen, die aus den Fenstern das Schauspiel mit Verwunderung betrachtet hatten, waren verschwunden, die Fenster waren, wie die Thüre, verschlossen, und das Haus, welches das Räthsel verbarg, schien ruhig und geheimnißvoll es festhalten zu wollen.

Indessen war der junge Mann schnell zu seiner freundlichen Wirthin mit der anmuthigen Last hineingetreten. Diese war die noch jugendliche, schöne Frau eines angesehenen Kaufmanns, nahe mit jenen Geschlechtern verwandt, die in der frühern, blühenden Zeit, durch Bildung, wie durch Herzensgüte ausgezeichnet, eine Zierde der Stadt waren. Erschrocken trat sie dem jungen Manne entgegen und blickte mit inniger Theilnahme auf das noch immer ohnmächtige Mädchen. Doch besonnen und hülfreich, ließ sie es nicht bei einer müßigen Theilnahme bewenden. Das Mädchen ward auf einem bequemen Sopha leise hin-

gelegt, die Magd mußte stärkende Essenzen bringen, und emsig sah man die schöne, theilnehmende Frau, die Verwunderung, die Neugierde bekämpfend, mit der Pflege der Unbekannten beschäftigt. Noch hatte man kein Wort gewechselt, aber der Jüngling war nicht wenig erstaunt, als er jetzt die Ohnmächtige betrachtete. Die Stirn war glätter, die scharfen Winkel der heraufgezogenen Augenbraunen waren fast verschwunden; auf den Wangen, auf den Lippen schien die zurückgedrängte ruhige Anmuth mit dem Entsetzen noch zu kämpfen. Die Augen waren verschlossen und schienen sich immer dichter, ja, gewaltsamer zu schließen, als zöge eine geheime Gewalt das Organ nach den innern Tiefen des Leibes hinein. Das Herz war ruhiger, die Brust hob sich kaum sichtbar, der Athem war leise. Die Frau stand neben dem Jünglinge, die Unbekannte betrachtend. Plötzlich schien das verdrängte Schrecken wieder mächtig zu werden; es war, als fürchtete sich das aufgeregte Bewußtsein vor dem letzten Erlöschen, als sträubte es sich gegen die Ruhe, die dennoch mächtiger ward. Wie der tobende Sturm immer aus weiterer Entfernung, immer leiser tönt, so schien das Entsetzen immer weiter zu ziehen. Nur noch einen Seufzer hörte man aus der tiefsten Brust, und von jetzt an sah man eine stille Ruhe in allen Zügen;

die Augen waren wie mit unwiderstehlicher Gewalt zusammengezogen, um die blassen Lippen spielte eine unbeschreibliche Anmuth, und siegreich trat eine milde Schönheit, eine wunderbare, stille, geistreiche Heiterkeit hervor, von welcher die Frau und der Jüngling seltsam ergriffen wurden. Der Letztere war an die herrliche, ruhende Gestalt wie festgebannt, er sah, er dachte nichts, alle Erinnerung drängte sich in diesen Moment zusammen; das verschwundene Schrecken und diese ruhige Heiterkeit, das verborgene Schicksal des Mädchens, das Geheimniß, welches ihr Dasein umgab, fesselte ihn ganz, und er schien jetzt schon zu fühlen, daß er sein eigenes zukünftiges Geschick, wie einen verschlossenen Schatz, in den Händen getragen habe.

Sie schläft, sprach die anmuthige Frau leise, als fürchtete sie das Mädchen aufzuwecken; sieh, die Lippen bewegen sich, als wollte sie sprechen und vermöchte es nicht!

Der Jüngling schwieg.

Aber was fangen wir an? fuhr die Frau fort. Dieser Uebergang aus der Ohnmacht in einen tiefen Schlaf ohne Erwachen ist so seltsam, daß ich ohne Arzt nichts vorzunehmen wage. Sie besann sich. Gestern erfuhr ich, fing sie wieder an, durch meinen Mann, daß ein fremder Arzt in das Haus grade gegenüber ge-

zogen ist. Man rühmte ihn sehr. Meine verständige Sophie wird ihm den Fall schon deutlich vortragen. — Sie wandte sich gegen diese, die hinter ihr stand. — Geh, liebe Sophie, zu dem fremden Arzte hinüber und erzähl' ihm, was Du gesehen hast.

Sie werden aber, sagte der Jüngling, durch die Hinterthür gehen müssen; noch immer steht der neugierige Haufe lärmend vor dem Hause, und ich befürchte fast, daß die Unbescheidenern eindringen würden, wenn die Hausthür geöffnet würde.

Ich werde Alles ausrichten, wie Sie mir's befohlen, antwortete das feine Kammermädchen und schlüpfte leise zur Stube hinaus.

In der reinlichen, zierlichen, ja, fast prächtigen Stube war Alles still, während man von der Straße her noch immer den lärmenden Haufen hörte. Man klopfte an die Thür, und die Frau, die zu glauben anfing, daß der Mann auf dem entfernten Komtoir das Ereigniß vernommen habe und nach Hause eile, bat den Jüngling, das Fenster zu öffnen. Er that es ungern. Noch warf er einen Blick auf das schlafende Mädchen, das in stiller Ruhe dalag, und erfüllte dann die Bitte der Frau. Kaum hatte er das Fenster geöffnet, als er einen fremden Mann heftig klopfen sah, der, indem er ihn erblickte,

sich gegen ihn wandte und gebieterisch eingelassen zu werden verlangte.

Mein Herr, antwortete der Jüngling, höflich und abwehrend, wenn es Ihre Absicht ist, Aufschluß über das Ereigniß zu erhalten, welches die Menge Menschen um das Haus versammelt hat, dann will ich Ihnen diesen gern ertheilen, und Sie werden ohne allen Zweifel es selbst billigen, wenn die Hausthür jetzt verschlossen bleibt.

Er erzählte nun, was er selbst wußte, suchte dem Fremden, der aufmerksam zuhörte, begreiflich zu machen, daß jetzt die ungestörteste Ruhe dem ohnmächtigen Mädchen vor Allem nothwendig sei, sagte ihm, daß man einen Arzt ganz in der Nähe gesucht habe und bald bringen werde.

Wenn Sie, fuhr er fort, was ich nicht bezweifle, berechtigt sind, von uns Auskunft über Alles, was bisher geschehen ist, und was künftig noch mit diesem Mädchen sich ereignen könnte, zu fordern, dann werden Sie diese zu jeder andern Zeit willig erhalten.

Mir ist sie entsprungen, rief der fremde Mann, und ich habe das Recht, sie aufzusuchen.

Der Jüngling erschrak, als er diesen Mann ansah, dessen kalter Blick etwas Drückendes hatte, und gern hätte er dem Fremden noch immer den Eingang ver-

wehrt, aber die Frau des Hauses, die das Gespräch vernommen und sich dem Fenster genähert hatte, fand es rathsam, den Mann einzulassen, der von einem bekannten Polizeibeamten begleitet war. Indem sah der Jüngling, wie Sophie aus dem gegenüberliegenden Hause, von einem Manne begleitet, heraustrat. Er rief ihr zu, daß sie den Arzt durch die Hausthür führen sollte, und sah nun, wie dieser, ein ernster, ältlicher, hoher Mann, hinter dem Mädchen sich durch die Menge hindurchdrängte und die Stufen heraufstieg. Jetzt erst verließ er das Zimmer, schob den starken Riegel von der Thür, und indem er sie öffnete, beschwur er den Polizeibeamten, zu verhindern, daß sonst Jemand sich hereindrängte. Aber einige starke, rüstige Männer aus der schwer arbeitenden Klasse hatten sich dicht um die Thüre gestellt.

Der Mensch da, sagte einer von diesen, würde uns schwerlich abhalten, wenn wir in das Haus hinein wollten, aber wir haben der Erzählung des Herrn zugehört und stehen hier, um einem Jeden zu verbieten, sich der Thüre zu nähern.

Ich danke Euch, Ihr lieben Leute, rief der Jüngling, und der Fremde, der Arzt, der Polizeibeamte und Sophie schlüpften herein, die Thür ward wieder verschlossen, und der versammelte Haufe, der jetzt alle Hoff=

nung verlor, seine Neugierde zu befriedigen, zerstreute sich nach und nach.

Die Männer waren, ohne sich wechselseitig zu betrachten, in die Stube hineingetreten. Der Fremde schien über die Lage, in welcher er das schlafende Mädchen sah, keinesweges verwundert und näherte sich, indem er sie ruhig betrachtete; der Arzt aber erkannte kaum die Züge des Mädchens, als er, wie außer sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, ausrief: Mein Gott! sie ist es! So finde ich sie wieder! Der Fremde, indem er diese Stimme hörte, schien erschrocken und blickte den Arzt an, und als dieser sich gefaßt hatte, stand der überraschte Fremde ihm gegenüber.

Sie hier? rief der Arzt ihm mit einer drohenden Stimme zu.

Ja, mein Herr, antwortete dieser; meine Frau und ich, wir haben die weite Reise nicht gescheut, um Ihnen die geliebte Tochter zuzuführen. Obgleich die Umstände, unter welchen Sie sie finden, ich gestehe es, etwas Auffallendes, ja, Beunruhigendes haben, so hoffe ich doch, daß Sie keinen Grund finden werden, das Vertrauen, mit welchem Sie uns beehrten, zu bereuen.

Der Arzt schien antworten zu wollen, und der Jüngling sowohl, als die Hausfrau erstaunten immer mehr, als sie aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens

sich in die räthselhafte Mitte eines solchen Ereignisses versetzt sahen. Aber bald wurde die Aufmerksamkeit wieder auf das schlafende Mädchen gelenkt. Vater! rief sie, und der Arzt, der schon zu sprechen anfing, horchte stillschweigend mit großer Spannung. Alle näherten sich der Schlafenden, in der Meinung, daß sie erwacht sei und den Vater erkannt habe. Aber sie schlief fest, die Augen schienen noch immer krampfhaft verschlossen, heitere Ruhe herrschte in allen ihren Zügen, nur die Lippen bewegten sich. Vater, sagte sie, jetzt begreife ich, was mich in Angst, in Verzweiflung, wie in Wahnsinn von diesem entsetzlichen Menschen wegtrieb. Ich ahnte Deine Nähe. Sie schien noch mehr sagen zu wollen, aber der Fremde hatte mit einer Hand die ihrige ergriffen, während er mit der andern die Herzgrube berührte, und das Mädchen schwieg. Eine seltsame Unruhe schien sich ihrer zu bemeistern, man sah leise Zukkungen, und nach kurzer Zeit dehnte sie sich. Der Fremde ließ sie los; sie öffnete die Augen und sah um sich.

Ich habe wohl recht lange geschlafen, sagte sie ziemlich ruhig, als sie den Fremden erblickte; aber kaum hatte sie einen Blick auf die Umgebung geworfen, kaum sah sie sich von fremden Menschen umgeben, als sie erst erstaunt, dann erschrocken die Augen nach allen Rich-

tungen hinwarf, dann sich zu besinnen schien, zu zittern anfing und heftig weinend zurücksank. Der Arzt hatte sich seitwärts gezogen. Es schien, als wenn er es vermeiden wollte, zuerst von dem Mädchen entdeckt zu werden. Jetzt, da er sie weinen sah, trat er hervor. Nanni, sprach er.

Was ist das? rief das Mädchen; wo tönte diese Stimme her?

Sie blickte auf, entdeckte den Arzt, und: Vater, Vater! rufend stürzte sie in seine Arme. Lange blieben sie in dieser Stellung. In stille Theilnahme versunken betrachteten die Frau und der Jüngling Beide.

Aber ihn, ihn sah ich ja auch! rief das Mädchen, als der Vater sich sanft aus der Umarmung loswand. Sie blickte unruhig umher, auch der Vater suchte den Fremden; aber während Beide sich umschlungen hielten, während die Frau und der Jüngling, von dem erschütternden Auftritte tief ergriffen, nichts um sich her wahrnahmen, war er still weggeschlüpft.

Der fremde Herr, sagte der Polizeibeamte, der still und schüchtern bei einem so ungewöhnlichen Auftritte an der Thüre stehen geblieben war, als er sah, daß man den Verschwundenen mit den Augen suchte, der fremde Herr hat sich entfernt.

Laß ihn gehen, antwortete der Vater.

Auch der Polizeibeamte entfernte sich bescheiden. Aber die zartfühlende Hausfrau näherte sich mit inniger Rührung.

Mein Herr, sagte sie, die schwache Dame kann sich wohl kaum schon entfernen, und doch begreife ich, wie wichtig es Ihnen sein muß, mit der Tochter allein zu sein.

Der Vater nahm das Anerbieten mit Freude an. Wir sind Ihnen schon so viel Dank schuldig, sagte er verbindlich, während die Frau das schwache Mädchen in ein entferntes Zimmer nach einem Sopha führte, einen Kuß auf die Stirn drückte und sich entfernte, um sie mit dem Vater allein zu lassen. Das Mädchen ließ sich, noch halb wie im Traume, von ihr führen und blickte kaum um sich.

Ein sehr seltsames Ereigniß, sagte die Frau, als sie zurückkehrte. Ich begreife wohl, daß das Mädchen in einem magnetischen Schlafe lag, daß ein unglückliches Verhältniß sie an den fatalen Fremden, der mir gar nicht gefallen wollte, festband, daß sie sich, wie in Verzweiflung, von diesen Fesseln losriß und so, erschrokken, erschöpft, von der gaffenden Menge umringt, in Ihre Arme sank; aber wie ich mir dieses Verhältniß denken soll, ist mir ein Räthsel. Und daß mein glück-

licher Instinkt durch den Arzt den Vater herbeiführte, daß auf diese Weise der kaum geknüpfte romantische Knoten so plötzlich gelöset wurde, kommt mir fast wie eine magnetische Kraft vor, die auch mich ergriffen hat, so daß ich, die ich durchaus keine Freundin von dergleichen unheimlichem Wesen bin, ein wahres Grauen vor mir selber fühle. Nicht wahr, mein Herr, etwas Ansteckendes haben solche Ereignisse, und man thut wohl, sie zu vermeiden, wenn man kann?

In der That, antwortete der Jüngling, wahrlich, wie Sie sagen, Madame, es ist erstaunlich, wie Sie richtig bemerken, es ist viel, wie sage ich, viel Räthselhaftes, Unerklärbares in der Welt.

Tiefsinnig bemerkt! erwiederte die Frau lachend, aber wie ist Ihnen? Sind Sie auch magnetisirt? Sie sitzen ja so verdutzt und zerstreut da, und antworten so konfus, daß man nicht aus Ihnen klug werden kann.

Ich bin, stotterte der Jüngling und suchte sich zu fassen, in der That von diesem plötzlichen Vorfalle seltsam ergriffen; ich hatte immer gewünscht, etwas von den viel besprochenen magnetischen Erscheinungen selbst zu erfahren, und jetzt drängt sich diese seltsame, wunderbare Welt mir unter den außerordentlichsten Umständen auf.

Aber die kluge Frau merkte recht gut, was ihn so tief ergriffen hatte, und blickte ihn still und lächelnd an. Der Jüngling schien indessen in großer Verlegenheit; er fühlte wohl, daß er keinen haltbaren Grund habe, der Hausfrau in der noch immer frühen Morgenstunde beschwerlich zu fallen, und dennoch fühlte er sich wie festgebannt an diese Stelle, so lange das schöne Mädchen noch in dem nahen Zimmer weilte. Die Hausfrau errieth seine Verlegenheit und kam ihm gütig zu Hülfe.

Sie haben sich, sagte sie, ein so entschiedenes Verdienst um das arme Mädchen erworben, daß Sie billigerweise auf Dank Anspruch nehmen dürfen. Bleiben Sie hier, bis Vater und Tochter sich erholt haben, bis er — und sie mit ruhigen Sinnen überlegt haben, wie viel sie Ihnen zu verdanken haben.

Ich bitte Sie, antwortete der Jüngling, wie kann, wie darf ich auf Dank Anspruch machen für eine That, die mir, kann ich sagen, aufgedrungen wurde, die ich nicht abzuweisen vermochte? Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich Sie, Madame, dadurch gestört habe.

Er stand auf und wollte sich entfernen. Die Frau, die es wohl merkte, wie ungern er ging, rief ihm zu:

Nein, nein, mein Herr! Sie müssen in der That hier bleiben, Sie dürfen mich jetzt, da ich jeden Augenblick Vater und Tochter wieder hereintreten sehe, nicht verlassen; es würde mich ängstigen.

Der Jüngling war offenbar erheitert. Sie sind gar zu gütig, antwortete er.

Gütig? sprach die Frau, und sah ihn schalkhaft und mit angenommenem Erstaunen an. Ich begreife nicht, wie Sie diesen Ausdruck hier brauchen. Oder ist es Ihnen also doch so sehr darum zu thun, die beiden räthselhaften Menschen wieder zu sehen?

Der Jüngling war in sichtbarer Verlegenheit, das Gespräch stockte, die Frau sprach von gleichgültigen Dingen und entfernte sich dann, um häusliche Geschäfte zu besorgen. Indessen vergingen Stunden, und die Ungeduld des Jünglings erreichte den höchsten Gipfel. Er griff nach einem Walter Scottschen Roman und warf ihn weg, nach den Memoiren von St. Helena und fand sie langweilig, nach dem Morgenblatt und konnte keine Seite herunterlesen. Ab und zu erschien die Frau auf kurze Augenblicke, sprach ein paar freundliche Worte mit ihm und verschwand wieder. Nichts entfernt uns so sehr von uns selbst, von aller innern Betrachtung, wie das ungeduldige Harren. Man vermag keinen Gedanken festzuhalten, man ist voll von

dem, was man erwartet, und doch so leer, so ausgehöhlt. Schon war der junge Mann der Verzweiflung nahe, als der Arzt erschien, aber allein. Er wünschte die Hausfrau zu sprechen, die bald darauf hereintrat und mit ihm in dem anstoßenden Zimmer verschwand.

Endlich trat der Arzt mit seiner Tochter herein. Aber der Jüngling erkannte sie nicht. Ein großer Strohhut bedeckte das Gesicht und die Haare, ein schwarzer, weiter Ueberrock den leichten Morgenanzug. Sie schien völlig beruhigt; und als der Arzt auf den Jüngling zutrat und ihm für die Hülfe dankte, die er seiner Tochter geleistet habe, näherte sich auch das Mädchen, blickte ihn an und trat, als sie ihn sah, wie erschrokken, zurück; sie erröthete sichtbar und schlug die Augen nieder. Der junge Mann war erschüttert; Keiner konnte ein Wort vorbringen. Nicht ohne Rührung trennten der Arzt und seine Tochter sich von dem Hause, von den Menschen, die ihr unerwartetes Wiederfinden veranlaßt hatten. Der Jüngling begleitete sie bis an die Thür. Hier hörte er, wie das Mädchen, offenbar in der Voraussetzung, daß ihm die Sprache unbekannt sei, den Vater auf Dänisch anredete, und setzte diese Sprache, seine eigene Muttersprache, ihn in Erstaunen, so ergriff ihn noch tiefer ein freudiger Schrecken, als er die Worte vernahm.

Es ist seltsam, sagte die Tochter, aber mir ist es, als wenn ich den freundlichen jungen Mann, dem ich so viel Dank schuldig bin, kennte, ganz genau kennte, und doch vermag ich mich schlechterdings nicht zu besinnen, wann oder wo ich ihn gesehen habe.

Der Jüngling wollte, als er die bekannte Sprache hörte, nachspringen, aber die Worte hielten ihn ab. Schon waren Vater und Tochter über die Straße gegangen, er sah sie in dem gegenüberliegenden Hause verschwinden. Ihm war seltsam zu Muthe, es war ihm, als hätte er sie auf lange Zeit verloren, als würde er sie nicht wieder finden. Er warf sich seine Unentschlossenheit, seine feige Furcht vor, die ihn verhindert habe, sie in der Muttersprache anzusprechen. Aber es war zu spät. Er eilte nun fort, trieb sich unstät in dem Gewühl der Stadt, in dem Hafen, auf den Promenaden herum. Als er am Mittage wieder in seiner Wohnung erschien, hatte die Frau, voll von dem Ereignisse des Morgens, ihrem Manne Alles erzählt. Er hörte nun immer von dem reden, was seine ganze Seele erfüllte. Man erschöpfte sich in Vermuthungen und mußte am Ende gestehen, daß man das Räthsel nicht zu lösen vermöge. Scheu und nach langem Besinnen theilte der Jüngling seine Entdeckung mit.

Dieser Herr, sprach er, und seine Tochter sind meine Landsleute.

Das hätte ich Ihnen schon sagen können, antwortete der Mann, denn ich wußte, daß der Arzt ein Däne ist.

Gegen Abend kamen Freunde, man besuchte das Theater. Aber nichts vermochte den jungen Mann zu zerstreuen. Mit dem Vorsatze, den Tag darauf den Arzt zu besuchen, um sich nach dem Befinden der Tochter zu erkundigen, schlief er endlich, nach einer unruhig durchwachten Nacht, gegen Morgen ein.

Der Unglückliche! Er ahnte nicht, was ihm der kurze, unruhige Schlaf raubte. Er eilte nach dem Fenster. Ruhig lag das Haus gegenüber, und er suchte zu errathen, hinter welchem Fenster die geliebte Gestalt, die seine Seele, die sein Leben gefangen hielt, jetzt verweilte. Die Stunden des Morgens schlichen langsam hin. Endlich schlug die späte Stunde, die der Anstand als die frühste für einen Morgenbesuch ansetzt. Mit pochendem Herzen eilte er über die Straße. Die Hausfrau sah ihm kopfschüttelnd nach, aber er sah sie nicht. Der Name des Arztes war ihm unbekannt, sein Wirth hatte den Namen zwar gehört, aber er hatte ihn vergessen. Er tönte mir fremd und seltsam, sagte er, aber ich kann mich durchaus nicht auf ihn besinnen.

Jetzt trat der Jüngling in das Haus, eine Magd kommt ihm entgegen, er frägt nach dem dänischen Arzt, und wer vermag seinen Schrecken zu beschreiben, als er erfährt, daß dieser schon den Morgen ganz früh mit seiner Tochter abgereist sei. So völlig unerwartet kam ihm diese unglückliche Nachricht, daß er zitternd der Magd gegenüber stand und kaum so viel Fassung behielt, um die Frage an sie zu richten, wo sie hingereiset wären.

Mit einer Ewer nach Haarburg, antwortete die Magd.

Aber wie heißt der Doktor? fragte der erschütterte Jüngling, dem es noch einfiel, wie nothwendig es ihm sei, den Namen zu wissen. —

Und das wissen Sie nicht, da Sie ihn doch als einen Bekannten aufsuchen wollten? —

Wie Sie hört, ich weiß es nicht, antwortete der junge Mann verdrießlich.

Ja, das ist schlimm, denn ich kann den Namen nicht recht aussprechen, erwiederte die Magd. Ich nannte ihn immer nur Herr Doktor. Das weiß ich wohl, daß der Name mit Flint anfing.

Flinthough! rief der Jüngling.

Ja, so war es, bestätigte die Magd, und er stürzte nun in furchtbarer Eile aus dem Hause.

Ich muß fort, rief er, indem er zu seiner Hausfrau eilig hineintrat. Der Arzt ist ein mir sehr bekannter Mann, es ist der, den ich suche, den ich vor Allen zu finden wünsche.

In großer Eile wurde ein Boot gemiethet; der Jüngling verließ gerührt das Haus seines gastfreien Wirthes, und eilte dem Arzte und seiner Tochter nach.

Lindrup, der junge Däne, der sich so plötzlich von einem Manne, dessen Bekanntschaft er so eifrig zu machen wünschte, und von seiner Tochter, die einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte, getrennt sah, suchte lange vergebens die Spur der Reisenden zu verfolgen. Oft glaubte er in den Beschreibungen, die er erhielt, Beide zu erkennen, dann schienen sie wieder verschwunden. Er hatte auf diese Weise einen großen Strich von Deutschland durchreist und zuletzt mismüthig, ja, höchst unglücklich alle Hoffnung aufgegeben. Es war seine Absicht gewesen, in Berlin die Vorträge einiger berühmten Philosophen zu benutzen, und er eilte dorthin, mit einem drückenden Gefühle, als sei in seinem ganzen Leben eine Lücke entstanden, die weder Studium, noch Zerstreuung und Genuß aus-

zufüllen vermögten. Er lernte hier einen jungen Mann kennen, dessen ernsthafte Stimmung ihn anzog. Burow war von jener religiösen Bewegung ergriffen, die in der Hauptstadt unter vielen Jünglingen zu herrschen anfing, und Lindrup, der, von dem Gedanken an das verschwundene Mädchen gequält, aufgeregt durch eine Leidenschaft, die das Innerste seines Gemüthes ergriffen hatte, die Zerstreuungen floh, glaubte in jener Stimmung, die ihm nicht fremd war, ein Beruhigungsmittel zu finden und schloß sich immer fester an den neuen Freund an. Burow war, obgleich noch jung, doch schon verheirathet, seine Frau aber abwesend. In einer einsamen Gegend von Berlin saßen Beide auf dem stillen Zimmer. Lindrup, der bis jetzt das Ereigniß, welches ihn so tief ergriff, sorgfältig verhehlt hatte, fühlte sich jetzt, nach einem Gespräche über die tiefsten Geheimnisse des Lebens und des Glaubens, gedrungen, seinem Freunde jenes Ereigniß mitzutheilen.

Burow horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, und als er Flinthoughs Namen hörte, vermochte er kaum eine innere Bewegung zu verbergen. Doch überwand er sich. Lindrup glaubte ihn von dem Seltsamen der Begebenheit ergriffen. Burow fragte ihn mit scheinbarer Ruhe, was er von diesem sonderbaren Menschen sonst wohl vernommen.

Sehr viel, antwortete Lindrup, obgleich es mir, eben nach diesem Vielen, schwer wird, mir eine Vorstellung von ihm zu machen. Es sind jetzt fast zwanzig Jahre verflossen, seit er von Norwegen aus auf eine abenteuerliche Weise als junger Mann nach Deutschland reiste. Man erwartete damals viel von ihm. Seine besten Freunde, die ich in Norwegen kennen lernte, die mit ihm nach Deutschland reisten, trennten sich von ihm, der früher, als die Uebrigen, unmittelbar nach Freiberg eilte. Keiner sah ihn nach dieser Zeit. Man nennt ihn Naturforscher, Politiker, Philosoph, Dichter, und Viele beklagen, daß er durch eine über alle Grenzen gehende Universalität außer Stand gesetzt wird, es in irgend einem Fache zur wahren Meisterschaft zu bringen. Ueber seine geistige Richtung herrschen die seltsamsten Widersprüche; denn man behauptet, daß er ein Demagoge sei, während die Demagogen eben ihn einen einseitigen Aristokraten schelten. Fast zu gleicher Zeit hielt man ihn für einen Atheisten und Katholiken, und jetzt heißt es allgemein, daß er zu der Sekte der Frömmler gehöre, daß er unter Herrnhuthern und Pietisten als Redner hervortrete, daß er die Wissenschaft und vor Allem die Philosophie, die ihm sonst Alles war, verachte, und diejenigen, die feindselig gegen ihn gesinnt sind, lassen sich nicht undeutlich merken, daß

geheime Sünden, ja, wohl gar Verbrechen, diese innere Zerknirschung erzeugt haben.

Gar seltsam, antwortete Burow, erscheint mir dieser Mann in Deinem Bericht. Etwas Aehnliches erfuhr ich wohl auch, und ich kann mir vorstellen, wie die verschiedenen Stimmen in dem entfernten Vaterlande immer schneidender ertönen, immer größere, härtere Widersprüche erzeugen mußten. Mir ist Flinthough freilich anders erschienen; mir war er, in einem bedenklichen Momente meines Lebens, höchst wichtig.

Du kennst ihn? rief Lindrup mit großer Heftigkeit. Dann wirst Du auch seinen Aufenthalt kennen.

Wo er sich jetzt aufhält, antwortete Burow, weiß ich in der That nicht, aber ich erwarte ihn hier.

Lindrup, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, konnte seine Freude nicht verbergen, und Burow lächelte, als er seinen Freund plötzlich zu einer Heiterkeit übergehen sah, die er, seit sie mit einander umgingen, nicht an ihm gekannt hatte.

Du suchst wohl nicht bloß den Vater so eifrig, Deine plötzliche Freude gilt wohl auch der Tochter, sprach er, und es ist Dir nur schlecht gelungen, während Deiner Erzählung Deine Leidenschaft zu verheimlichen.

War es meine Absicht, meine Liebe zu verschweigen? erwiederte Lindrup, etwa, weil ich nicht in breiten Worten, den Romanhelden gleich, meine Empfindungen darlegte? Und ist nicht eine leise Andeutung, wenn von diesem innersten und tiefsten aller menschlichen Gefühle die Rede ist, dem lautesten Geständnisse gleich? — Also Dir ist die Tochter bekannt?

Ich sah sie nie, unterbrach ihn Burow, sie war, während ich mit dem Vater umging, von diesem getrennt. Aber ich will Dein Vertrauen vergelten, ich will Dir nicht verbergen, wie Flinthough mir erschien, als ich eben im Begriff war, einen Schritt zu thun, vor welchem ich jetzt zurückschaudre. Wir haben bis jetzt Manches mit einander getheilt, was uns tief bewegte, was dem Geschlecht das Höchste ist oder sein sollte; aber es erhält doch erst dann für die Freundschaft seine höchste Bedeutung, wenn es geknüpft erscheint an das persönlichste Leben, wenn seine eigenthümliche Seite als theure, innere Erfahrung enthüllt wird. Du versicherst, daß Du nie diese Begebenheit, die Dir wichtig wurde, irgend einem Menschen anvertraut hast, auch mein Geheimniß, welches ich jetzt Deiner treuen Seele anvertrauen will, habe ich bisher noch Niemandem enthüllt. Wir wollen aber diese engen Wände verlassen und einen stillen Platz im Walde suchen; die frühe

Tageszeit führt nur wenige Menschen dahin. Es ist mir, als würde der klare Himmel, das frische Grün, der kühle Fluß meine Erinnerungen heiterer stimmen, denn manche seltsame Verirrungen muß ich berühren.

Sie gingen. Burow war sichtbar bewegt, er schien jetzt schon ergriffen von dem, was er dem Freunde mitzutheilen gedachte. Sie erreichten stillschweigend jenen lieblichen Platz der Louiseninsel, wo eben jetzt der schönste Blumenreichthum sich entwickelt hatte, und ließen sich auf einer einsamen Bank nieder; nur selten eilten einzelne Menschen schnell vorüber. Burow begann:

Ich hatte meine Universitäts-Studien vollendet und wollte eben Heidelberg verlassen. Zwar lag ich mit Eifer der Rechtswissenschaft ob, aber jene tiefere Bewegung der Geister, die uns für ein höheres Wissen gewinnt, war mir bis dahin fremd geblieben. Vor Allem war ich mir eines Strebens bewußt, ich wollte nicht bloß Wahrheit erkennen, — man erringt sie nie als ein bloßes Erkennen, — ich wollte wahr sein. Jene innere Uebereinstimmung mit uns selbst, die Leben und Wissen auf gleiche Weise durchdringt, die alle Täuschungen, mögen sie sich in sinnliche Erscheinungen oder in Worte einhüllen, gleich weit von uns entfernt, schien mir die wahre Weisheit. Ich fürchtete die Lockungen der herrschenden Systeme, Alles, was ein manierirtes

Produkt der Zeit genannt werden konnte, eben so sehr, wie die Störungen der Sinnlichkeit. Aber immer schwankender schien, indem ich redlich suchte, so Leben, wie Wissen. Nur ein Punkt meines Lebens schien einen festen Halt zu haben. Ich liebte. Antonie war still auf dem Gute ihrer Aeltern erzogen worden, nur ein paar Jahre hatte sie hier in Berlin gelebt, wo ich sie, als ich im Begriffe stand, diese Universität zu verlassen, kennen lernte. Was mich vorzüglich anzog, war eine einfache, aber tiefe Religiosität, die vorzüglich, wie ich glaubte, den Frauen wohl ansteht. Aber auch in dem, was als gesellige und geistige Ausbildung für das weibliche Geschlecht sich eignet, zeichnete sie sich, so wie durch ihre Anmuth, aus. Sie besaß, wonach ich vergebens rang, jene innere Wahrheit des Daseins. Wo diese fehlt, spricht sich der Mangel nicht bloß in der offenbaren Lüge aus, ja, oft in dieser weniger; aber es giebt eine immerwährende Lüge, das Gemachte, bloß Aeußerliche, welches mich mehr, als alles Andere, von den Menschen, vorzüglich von den Frauen entfernte. Hier aber war es mir, als stellte sich das faltenlose Wesen, wie es in seinem Innersten gestaltet war, in jeder Bewegung, in jeder Handlung, in jedem Worte dar. Sie sprach wenig, aber so jung sie war, flößte sie einem Jeden eine geheime Scheu ein, in ihrer Ge-

genwart etwas Ungehöriges zu unternehmen oder zu reden, und ich habe mit Verwunderung den kühnsten, geistreichsten Schwätzer verstummen sehen, wenn ihr stiller Blick auf ihn fiel. Sie erlebte, während ich in ihrer Nähe war, Vieles; ihr Vater starb, eine theure Freundin verlor unter erschütternden Verhältnissen ihren Geliebten; aber ich sah nie den tiefsten Kummer so ruhig. Sie übte eine große Gewalt über die Umgebung aus, die Mutter liebte, die Freunde achteten sie; aber ich sah nie die Zuversicht so demüthig. Ich hatte, ich habe einen Schatz gewonnen, und ich mußte gestehen, daß, wenn ich den stillen Glauben, das Christenthum als Kern, als Wesen dieses Lebens mir wegdenken wollte, die ganze liebliche Erscheinung vernichtet wäre. Aber dennoch erregte selbst diese innige Liebe, die mir das Christenthum näher rückte, nur eine unbestimmte Sehnsucht, kein entschiedenes Verlangen. Jetzt, da Alles, Wissen und Leben, zu schwanken schien, trat auf einmal jenes ruhige, heitere Bild nicht bloß als Gegenstand einer sinnlichen Neigung, vielmehr als Vorbild dessen, wonach ich strebte, mit unbeschreiblicher Gewalt mir ganz nahe. Ich konnte die Macht nicht abwehren, es schien mir plötzlich, als wäre hier in einem höhern, bedeutendern Anschließen an jene Gestalt allein Rettung. Einige junge Männer aus Berlin, die an

jenen engern Verbrüderungen christlich Gesinnter der Hauptstadt theilnahmen, kamen nach Heidelberg. Ihr Leben und Handeln, ihre Aeußerungen selbst waren ganz auf das eine Ziel alles Heils gerichtet. Oft versammelten sie sich zum Gebet, zur Betrachtung; ihre Sprache, wenn von Religion die Rede war, klang völlig biblisch. Ich gestehe es, jenes Gefühl, als wenn diesem Leben die innerste Wahrheit fehlte, als wenn auch hier mehr ein Manierirtes der Zeit, als eine große, reine, aus allen Quellen des geheiligten Lebens hervorbrechende Erscheinung mir entgegenträte, stieß mich anfangs zurück. Aber, ich weiß nicht, wie es zuging, war es die geheime Gewalt der Liebe, der Zauber, den die entfernte und mir doch so nahe Gestalt der Geliebten ausübte, allmälig hörte die Betrachtungsweise auf, mir fremd zu sein, ich mußte gestehen, daß in dem, was ich Wahrheit des Daseins nannte, oft nur eine gewisse innere Trägheit walte, die sich jedem Eindruck unbefangen überläßt, daß der Kampf gegen die gewohnte Weise, das beschwerliche Durchbrechen eines neuen Lebens nothwendig ein gewisses Ungeschick erzeugen, ein Gepräge des Mühsamen tragen müsse, daß, wenn es einer unschuldigen weiblichen Seele, die nie auf eine gefährliche Weise das Gleichmaaß verlor, vergönnt ist, es auch dann zu erhalten, wenn jener Durchbruch das Leben

verklärt und heiligt, ich doch nicht denselben mühelosen Uebergang erwarten dürfe. Bald verstand ich, was mir sonst unklar schien, fand Enthüllung tiefer Geheimnisse, wo ich sonst nur eine rohe Zusammenhäufung dunkler Worte sah. Die innere Bewegung verbreitete sich über mein ganzes Dasein. Am längsten dauerte es, ehe ich wirklich zu beten vermochte; aber ich rang, und mit welcher Angst, nach dem Gebet. Ein finstrer Unmuth ergriff mich immer gewaltiger; die Welt schien mir verwerflich, das Wissen bethörend, die Natur verlockend, aber in mir selber wütheteten die dunkelsten Mächte, ich sah mich der Hölle preisgegeben und rang in dumpfer Verzweiflung nach Rettung. Vergebens! Ein furchtbarer Stumpfsinn, eine hohle Leere, in welche ich wie in einen bodenlosen Abgrund hinabblickte, hielt mich fest, daß das Wort auf meinen Lippen erstarb, die Thränen den Augen fehlten, ja, die Seufzer in der verwundeten Brust erstickten. Da schien ich mir von dem Heile verlassen, von der ewigen Liebe auf immer verschmäht. Keine Hülfe, kein Trost trat mir entgegen, kein Freund konnte mir Hülfe leisten, denn nur zu wahr erschien mir meine Verzweiflung. O Gott! rief ich, ist das die Wahrheit, meine Wahrheit, daß ich völlig verstoßen bin, daß die Liebe sich von mir abgewandt hat? So rang ich tagelang, nächtelang, im=

mer vergebens; da, nachdem ich einst, verlassen, ohne Trost, mehrere Nächte schlaflos zugebracht hatte, war es mir, als triebe mich eine unwiderstehliche Gewalt, und ich stürzte auf die Knie. Heiland, Erlöser! schrie ich wie in Todesangst, Erlöser, der Du die ewige Liebe bist, errette mich, errette mich, erbarme Dich meiner! Die Hölle liegt offen vor mir, die Qualen der ewigen Verdammniß haben mich ergriffen, ich kann nichts, ich vermag nichts, sieh, ich bin hülflos ohne Dich. Und ich sank wie ohnmächtig hin, und die Thränen stürzten aus meinen Augen, den längst versiegten, und wollten nicht aufhören zu fließen, und die festgehaltenen Seufzer löſten sich von der gepreßten Brust. Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag, aber es war mir, als wenn eine leise Stimme Trostworte mir zuriefe, als wenn der Friede, den ich verloren hatte, still zurückkehrte, als wenn aus weiter Ferne ein Hallelujah der Engel ertönte.

Ich war ein Anderer geworden, ja, mir war zu Muthe, wie einem vom Tode Erweckten; ich konnte beten, ich erkannte, daß ich in den Armen der Liebe ruhe, das heilige Wort war mir theuer, und ich fühlte eine Seligkeit, die allen Ausdruck übertrifft. Das ist der Weg, die Wahrheit und das Leben! rief ich, und eine selige Gewißheit verklärte mein Leben. So sollte

ich selbst erleben, was ich schon oft von Andern vernommen, was ich als innere Wahrheit bezweifelt hatte. Meine Qual mußte ich allein tragen; die Freude, die mich jetzt beglückte, mußte ich den Freunden mittheilen. Wie rührte mich die herzliche Theilnahme, wie innig war das gemeinschaftliche Gebet. Jetzt gehörte ich diesem engen Kreise ganz zu. Zwar traten nicht selten trübe Stunden des Zweifels mir entgegen, aber sie verschwanden wieder; denn ich hatte die innere Zuversicht gewonnen, die nichts zu überwältigen vermochte. Ich war der Welt abgestorben, um ein neues Leben zu führen. Wie armselig, wie nichtig erschien mir alles Wissen, wie kleinlich, was wir in den engen Schranken des menschlichen Erkennens zu erringen streben, gegen diese helle, klare, durch die Gnade mir aufgeschlossene Welt, in welcher alle Herrlichkeit dem Herrn gehört und wir, eben, indem wir Alles aufgeben, Alles empfangen, Freiheit durch Hingebung, Liebe um Liebe, volle Genüge. So lange ich lebe, wird mir diese Stunde theuer und heilig sein, obgleich — doch ich will der Erzählung nicht voreilen. —

Lindrup hatte seinem Freunde mit Verwunderung zugehört, die ruhige, heitere Weise, mit welcher er sich über Glauben, aber auch über Wissen, über Seligkeit,

so wie über jede schöne, bedeutende Erscheinung des Lebens äußerte, ließ ihn solche Stürme nicht vermuthen.

Ich erscheine Dir, sprach Burow, als er die Verwunderung des Freundes wahrnahm, anders, und doch hoffentlich im Grunde nicht anders. Doch höre weiter. Daß ich eilte, mein Glück der Geliebten mitzutheilen, daß ich mit großer Sehnsucht der Antwort entgegensah, kannst Du wohl denken. Aber diese ersehnte Antwort kam nicht, und ich gerieth in große Unruhe. Endlich erfuhr ich, aber nicht durch Antonie, daß die Mutter plötzlich gestorben sei. Ich verließ Heidelberg, und von mancherlei Gedanken gequält erreichte ich das Gut der Aeltern. Die Schwester der Mutter hatte es in Besitz genommen. Diese ältere Halbschwester war, von einer katholischen Mutter erzogen, selbst eine sehr eifrige Katholikin. Ich hatte zwar oft gemerkt, wie sie auf die religiöse Gesinnung meiner Geliebten einzuwirken suchte, aber wenig darauf geachtet. Ja, nichts schien mir unglaublicher, als daß irgend eine Ueberredung den stillen, ungestörten Glauben, durch welchen Antonie so glücklich war, erschüttern könne. Die Tante kam mir kalt entgegen. Auf meine Frage, wo Antonie sei, antwortete sie ausweichend. In den besten Händen, sagte sie; ihr Vormund hat geglaubt, daß es ihr sehr heilsam sein würde, wenn sie eine Zeit=

lang unter der Aufsicht einer sehr respektabeln Dame lebte. Ihre oft geäußerten atheistischen Gesinnungen, mein Herr, Ihre thörichte Philosophie läßt uns eine Verbindung des guten, frommen Mädchens mit Ihnen nicht wünschen. Sie wissen, antwortete ich und vermochte die Heftigkeit, die diese unerwartete Sprache erregte, doch nicht zu unterdrücken, Sie wissen, daß Antonie mit Einwilligung beider Aeltern, — auch der Vater lebte damals noch, — meine Verlobte ist. Sie hat mir Treue gelobt, Sie werden es doch nicht wagen, uns zu trennen? Wenn nun aber, erwiederte die Tante mit großer Ruhe, Antonie selbst eine Verbindung aufzuheben wünscht, die sie unglücklich machen würde. Diesen Wunsch hat sie nie geäußert, rief ich; das müßte ich von ihr selber erfahren. Ich habe ihr Briefe geschickt und keine Antwort erhalten, man hat meine Briefe unterschlagen. Ich spreche von keiner Vergünstigung, vielmehr von einem Recht, was ich in Anspruch nehme. Ich forderte den Namen des Vormundes, und die Tante schien bei der Enschiedenheit meiner Sprache doch in Verwirrung zu gerathen, besonders, da ich ihr nicht verhehlte, wie ich die Landesgesetze zu meiner Hülfe aufrufen könnte. Aber auch diese Hoffnung ging verloren, als der Vormund genannt wurde. Das Gut war in die Hände der Verwandten

gerathen, und das nicht unbedeutende Vermögen meiner Geliebten war in Straßburg niedergelegt worden. Ich sah eine offenbare Intrigue, Antonie in die Gewalt einer fremden Macht zu bringen, sie von mir zu entfernen und für die katholische Religion zu gewinnen. Ich wußte aber auch nur zu gut, welche geheime Mittel in Frankreich den Katholiken zu Gebote standen, und jetzt erst war mir die Gefahr, in welcher wir beide uns befanden, völlig klar. Vergebens fragte ich nach Antoniens Wohnort. Die Tante versicherte, daß sie den gegenwärtigen Aufenthalt der Nichte selbst nicht kenne. Ich vermuthe, setzte sie hinzu, daß sie in Paris ist. Erst nach einiger Zeit wird sie nach Deutschland kommen, um der Leitung einer Frau übergeben zu werden, die allgemein geschätzt wird. Sie verwies mich mit allen Ansprüchen an den Vormund. Aber dieser war mir völlig unbekannt, und ich erwartete nichts von ihm.

Hoffnungslos verließ ich das Gut, welches in den preußischen Rheinprovinzen liegt. Ich kannte es bisher nur aus den Beschreibungen Antoniens, aber es war mein höchster Wunsch, hier mit ihr in stiller Zurückgezogenheit zu leben. Jetzt erschien also die erste ernsthafte Prüfung, und ich konnte die Kraft, die ich gewonnen hatte, erproben. Mein Kummer schien zwar

schon dadurch sehr vermindert, daß ich jetzt überzeugt war, man hatte Antonie gezwungen. Ich gestehe, als ich die Nachricht der Tante erhielt, als sie mir einzureden suchte, Antonie selber wünsche die Verbindung aufzuheben, da befiel mich eine unbeschreibliche Angst, obgleich ich dieser Nachricht keinen Glauben beimaß; ich mußte mir aber bekennen, daß Antoniens entschiedene Treulosigkeit meine ganze Ruhe zerstören, meinen Glauben erschüttern würde. Jetzt, als ich alle Umstände genau überlegte, blieb mir kein Zweifel. Mit schwerem Herzen entfernte ich mich, entschlossen, so wenig Hoffnung ich auch hatte, den Vormund aufzusuchen und mein Recht geltend zu machen. Als ich eben das Schloß aus den Augen verlor, sah ich einen Mann aus der Gartenthür hervortreten, der mir zu winken schien. Ich ritt auf ihn zu und erkannte einen Bedienten der Mutter. Er überreichte mir einen Brief und entfernte sich eilig, als fürchtete er eine Entdeckung. Ich erkannte Antoniens Hand. Der Brief bestätigte meine Vermuthung. Es war wirklich die Absicht gewesen, sie nach Frankreich zu bringen; als sie aber entschieden erklärte, daß sie es nie gutwillig leiden würde, daß sie abwarten wollte, ob man es wagen würde, Gewalt zu brauchen, beschlossen sie, daß sie vorläufig eine Frau besuchen solle, die sich in Fran-

ken aufhielt und eine entfernte Verwandte des Vaters war. Obgleich Antonie die Absicht durchschaute, widersetzte sie sich nicht, ja, sie wünschte selbst in der Nähe einer Frau zu leben, die sie in früher Jugend gekannt und geliebt hatte, und die nach Allem, was sie vernahm, die größte Verehrung genoß und verdiente. Sie war in der Familie unter dem Namen Tante Sophie bekannt, und oft war in meiner Gegenwart von ihr die Rede gewesen. Man erzählte von ihr Mancherlei. Durch Schönheit, durch Talente, durch eine seltene Bildung ausgezeichnet lebte sie einst in Dresden. Ein zartes Verhältniß hatte sich, wie man behauptete, zwischen ihr und einem deutschen Fürsten gebildet; aber noch mehr hatte eine stille Leidenschaft gegen einen Fremden, der, irre ich nicht, ein Norweger war, ihre innere Gemüthsruhe gestört. In dieser Stimmung ward sie katholisch und blieb es, ja, gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die sie höchst liebenswürdig machte. Sie trat in ein Kloster, welches einige Jahre darauf aufgehoben ward. Da vereinigte sie sich mit einigen der vertrautesten Nonnen und wandte ihr bedeutendes Vermögen dazu an, eine Wohnung in der nämlichen Gegend zu bauen, wo sie, in stiller Betrachtung, mit den Freundinnen das strengste Nonnenleben fortsetzte. Sie ist ein Segen für die ganze Umgebung, und ein Jeder,

der ihr nahe zu treten das Glück hat, hört nicht auf, von ihrer Milde, ihrer Anmuth, ihrem Verstande zu reden. Zwar war es Antonien wohl bekannt, daß sie die einmal gewonnene Ueberzeugung mit großem Eifer festhielt, daß sie auf jede Weise ihren Verstand, ihre Beredsamkeit, ja, jeden Vorzug, den sie besaß, benutzte, um Mädchen und Frauen für ihren Glauben zu gewinnen. Was die Meisten eine Verführung nannten, hörte ich Antonie oft mit Wärme vertheidigen. Ich fürchte nicht, schrieb sie, verführt zu werden, und alle Vorzüge der Umgebung sollen mich nicht blind machen gegen die Verirrungen des Ganzen. Sie äußerte die Vermuthung, daß meine letzten Schreiben unterschlagen sein müßten; sie erzählte, wie sie einem Bedienten diese Zeilen anvertraut habe, weil sie mit Grund erwarten könne, daß ich, wenn ich den Tod der Mutter erführe und unmittelbare Nachrichten von ihrer Hand ausblieben, nach dem Gute eilen würde. Endlich bat sie mich, sie aufzusuchen — der Wohnort der Tante Sophie war bezeichnet — und Du wirst Dir vorstellen können, daß ich sogleich dahin reiste.

Es war ein sehr schöner, stiller Sommerabend, als ich die Gegend erreichte. Ein ansehnlicher Fluß durchlief das Thal, Trauerweiden und Hängebirken wuchsen an den Ufern, neigten sich über die ruhig fort-

fließende Wasserfläche und senkten ihre Zweige still zu ihr herab, grünende Wiesen, fruchtbare Felder liefen, allmälig heransteigend, auf beiden Seiten bis an die waldbedeckten Berge. Das Vieh ward nach den Dörfern getrieben, die Bauern kehrten von ihrer Arbeit singend zurück, die sinkende Sonne schien heiter in das Thal hinein. Ich erreichte eine Anhöhe, und unter mir lag ein liebliches Dorf. Alle Häuser waren von Gärten umgeben, die Landstraße, von dem nahen Ufer auf einer, von Wiesen und Feldern auf der andern Seite begränzt, lief breit und eben in das Dorf hinein. Das Vieh zog eben brüllend ein, Wagen, mit Heu beladen, verloren sich zwischen Häusern, freundliche Frauen und Männer in reinlicher Tracht gingen grüßend bei mir vorüber. Gelobt sei Jesus Christus! klang es mir immer entgegen, und ich konnte jenes: In Ewigkeit, Amen! nicht erwiedern ohne innige Rührung. Wie kleinlich, wie armselig erschienen mir unsere Grüße, die nur auf die Wünsche, die sich zwischen Schlafen und Essen bewegen, leer und bedeutungslos hinweisen. Weß das Herz voll ist, deß fließt der Mund über, dachte ich. Ich hatte jenen schönen Gruß der katholischen Bauern oft schon in meinem Leben gehört und in Zerstreuung gedankenlos erwiedert. Jetzt trat er mir höchst bedeutend entgegen. War es der schöne Abend, die milde,

jedes weiche Gefühl hervorrufende Gegend, war es, was ich erwartete, daß hier meine Liebe wohne, war es der Nachhall jener seligen Stunden, deren segensreiche Töne noch immer in meiner Seele wiederklangen, oder war es alles dieses vereinigt — ich war unbeschreiblich weich, wie in stille Liebe, wie in sanftes Gebet versunken. Meine Empfindungen hatten keine Worte, aber jene grundlose Tiefe, in welcher das Leben verschwimmt, als wäre die Auflösung, das Zerfließen, das Zergehen die höchste Seligkeit. Vor dem Dorfe lag eine Kapelle, die Thür war offen. Die kleine Kapelle war voll von Knienden, selbst vor der Thür bis auf die Landstraße hin lagen die Betenden, eine gedrängte Menge, in stille Andacht versunken. Alle blickten nach dem Altar hin, alle Augen waren nach einem Punkte gerichtet, keins wandte sich von diesem ab; die schöne, heitere Gegend, das Leben und Treiben auf der Landstraße war für diese in stille Andacht versunkene Menge nicht da. Ich konnte nicht auf dem Pferde bleiben. Ich stieg ab, ich stellte mich in den Haufen und erblickte, über die Betenden weg, den erleuchteten Altar. Das rothe Kerzenlicht sah seltsam in die helle, von der Abendsonne beschienene Gegend hinein; die Monstranz, mit der Glorie umgeben, flammte in lichtem Glanze dazwischen, der Priester hielt den

Abend=Gottesdienst und ertheilte den Segen, und das dabei tönende Geklingel, das Schwenken der Räuchergefäße verbreitete einen wunderbar geheimnißvollen Reiz über das Ganze. Wie oft hatte ich in großen Kirchen diese Ceremonien, so wie die der Messe empfindungslos gesehen, ja, unsinnig, heidnisch genannt. Jetzt wollten sie mir nicht so erscheinen. Ich hätte mit den Knienden hinsinken mögen, wenn ich es nicht für einen Frevel gehalten hätte, und zum ersten Male schlich ein herbes Gefühl, daß ich von dieser Gottesverehrung ausgeschlossen sei, sich leise in meine Seele.

Als ich in der reinlichen Schenke einkehrte, war Alles still, die große Gaststube leer, nur ein Knecht erschien, um mir mein Pferd abzunehmen, und bat mich, die Zurückkunft der Wirthin abzuwarten. Die heilige Katharina, berichtete er, ist die Schutzpatronin des Dorfes. Ihr ist die Kapelle vor dem Dorfe geweiht, und heute ist ihr Namenstag. Ich wartete geduldig, und nach Verlauf einer halben Stunde erschienen die Hausbewohner, stattlich angezogen. Der Gruß, der mir so bedeutend geworden war, tönte mir von allen Seiten entgegen, und als ich mich nach der Allen bekannten Nonne erkundigte und ihnen erklärte, daß ich gekommen sei, um sie zu sprechen, wurden alle Gesichter fröhlich. Da der Abend stark heranrückte, schrieb

ich eilig einige Zeilen, um meine Ankunft zu melden und für den nächsten Tag um ein Gespräch anzusuchen. Ein Mädchen empfing das Billet mit Freuden. Du gehst gern, mein Kind? fragte ich sie. Ach, ein jedes Mädchen schätzt sich glücklich, wenn sie zu der heiligen Nonne hineintreten, wenn sie ihren Segen empfangen darf, antwortete die junge, schöne Dirne und erröthete. Wir haben nur Fastenspeisen, gnädiger Herr, sagte die Wirthin. Ich versicherte sie, daß ich gern mit fasten würde. Es wurde aufgetragen, und nach der Mahlzeit führte mich die Frau mit vieler Treuherzigkeit nach der Schlafstube. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Werden Sie zufrieden sein? fragte sie und zeigte nach dem reinlichen Bette hin. Heiligenbilder hingen an den Wänden, ein Kruzifix stand unter dem Spiegel. Das Zimmer war sehr heiter, freundlich, sauber, die dichten Zweige einer Linde bedeckten das eine Fenster, das zweite war frei und hatte eine reizende Aussicht. Die entfernteren Berge, die das Thal von dieser Seite begrenzten, lagen jetzt in Abendnebel gehüllt. Die Schenke lag selbst auf einer Anhöhe und sah in ein heimliches, höchst einsames Querthal hinein. Zwischen den Bäumen entdeckte ich, weiß angestrichen, ein heiteres, ansehnliches Gebäude, auf welches ich herab sah; es war von dem Garten, der einem bunten

Walde ähnlich sah, umgeben, und nur nach der Schenke zu erblickte man einen weiten Hof, auf dessen einer Seite eine ziemlich ansehnliche Kapelle lag. Das Ganze war von hohen Mauern umgeben, so daß es nur von unserm höhern Standpunkte aus möglich war, das Gebäude zu entdecken. Ist das die Wohnung? fragte ich. Ja, erwiederte die Frau, das ist das neue Kloster, wo unsere Mutter, unser Engel hauset. Seit sie hier wohnt, ist Alles gesegnet. Ich dachte wohl, daß es dem Herrn lieb sein würde, in diesem Zimmer zu wohnen; denn da Sie sie kennen und sprechen wollen, so müssen Sie sie lieben und verehren. Sie ist so fromm, so heilig, so freundlich und heiter, wie die lieben Engel im Himmel, sie lebt in beständigem Gebet, und dann ist sie auch so verständig und hochbegabt. Sie sorgt für unser Seelenheil, aber vergißt auch das leibliche nicht. Ach, die allerschönsten Heiligenbilder hat sie für die Kapelle gemalt. Sie sollen die Madonna sehen am Altar, selbst ein Ketzer muß hinknien, wenn er das Bild erblickt. Und wenn sie singt, wenn ihre vollen Töne um Barmherzigkeit flehen für uns arme Sünder, dann ist es, als wenn man sich erleichtert, die schwere Bürde abgewälzt fühlte und die Gnade so recht eigentlich im tiefsten Herzen spürte, dann erfährt man recht, was eine Fürbitte bedeutet. Alle unsere Mädchen müs-

sen täglich in das Kloster, was sie erbaut hat und aus ihren Mitteln unterhält, da werden sie von ihr und drei andern Nonnen, die auch gar fromm und holdselig sind, nur nicht mit ihr zu vergleichen, erzogen, und lernen dort schreiben, lesen und beten. Sie hat zwei gar fromme, gelehrte und verständige Priester hergerufen, mit welchen sie Alles überlegt, und die auch nicht müßig sind. Diese unterrichten die Knaben. Sehen Sie, jener Flügel da ist ein Hospital, da kommen unsere Kranken und wohl auch einige aus der Umgegend hin, daß die zehn Betten immer voll sind. Ein braver Arzt lebt da, und sie selbst und die Schwestern haben auch Einsicht in die Arzneikunde, und pflegen uns, wenn wir krank sind. Auch ich lag selbst in so einem Bette; sie, die Fromme, reichte mir Arznei in einer gefährlichen Krankheit. Ich glaubte sterben zu müssen und freute mich schon darauf, so lieblich wußte sie mir den Tod und die Seligkeit darzustellen, obgleich ich Mann und Kind sehr lieb habe, keinen Mangel leide und recht gern lebe. — Jetzt klang in der schon hereinbrechenden Abenddämmerung, ernst und feierlich, die Abendglocke aus dem Kloster, und stillschweigend kniete die Frau vor dem Kruzifix und murmelte Gebete, indem die Perlen des Rosenkranzes durch die Finger schlüpften. Ich war tief bewegt, aufgelöst in

Thränen, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet. Die Frau stand auf, meine Andacht rührte sie. Ich bat um Ruhe, und sie entfernte sich.

Wie? rief ich, als ich allein war, bist Du blind gewesen? Ist die himmlische Gnade Dir jetzt erst offenbar geworden? Giebt es eine eigene, dem Verblendeten verborgene, höhere Welt, in welcher diese Glücklichen leben, die all ihr Thun regelt, ihr ganzes Leben liebevoll umfaßt? Haben die Gnadenmittel, die einzeln, abgerissen in unsern verödeten Kirchen uns gereicht werden, die wie traurige, stechende Herbstblumen unter den verwelkten Halmen dastehen, sich noch jetzt zu einem großen, heitern Frühlinge ausgebreitet, daß ein göttliches, wahrhaft versöhnendes Leben selbst in unserm irdischen wurzelt, daß Blätter und Blüten mannigfaltiger Art sich entwickeln und in den himmlischen Aether hineinragen? Haben die Reformatoren, um das Ungeziefer zu vernichten, die Blüten ausgerauft, daß sie nun freilich sagen können: Sieh, das Ungeziefer ist fort! indem sie uns nur die kahle Erde überließen? Ich fühlte wohl eine heilige Scheu, wenn ich an den Glauben meiner Väter dachte; aber gewohnt, dem, was ungeheuchelte Betrachtung, was innere Wahrheit mir zurief, unbefangen mich hinzugeben, war ich mir auch bewußt, daß keine äußern Rücksichten mich abhalten würden, meiner

Ueberzeugung zu folgen, wenn, was mich jetzt so tief ergriff, feste Wurzel fassen sollte.

Das Mädchen war lange weggeblieben, sie hatte dem Abendgebete beigewohnt und brachte mir die Nachricht, daß die Nonne mich erwarte, und daß den Morgen darauf um zehn Uhr Jemand erscheinen würde, um mich hinzuführen.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu; ich glaubte nicht, daß Antonie, die ich nun zu sehen hoffte, dem Eindrucke, der schon bei der ersten Annäherung mich so gewaltig ergriff, hätte widerstehen können, und noch konnte ich mit mir nicht einig werden, ob ich mich darüber freuen sollte oder nicht. Ich rang im Gebete nach Klarheit, nach Einsicht, aber mein Gemüth war zu unruhig bewegt. Alle harten Urtheile über den Katholicismus tönten vor meinen Ohren, und die Einfachheit unseres Gottesdienstes erschien mir dann reiner, heiliger.

Mit Sehnsucht erwartete ich die Stunde, die mich nach dem Heiligthume führen sollte. Es war nicht bloß die Hoffnung, meine Geliebte zu sehen, die mich erfüllte, es war ein heiligeres Gefühl, welches mich zugleich durchdrang, wenn gleich nicht beruhigte. Eine alte Frau erschien endlich, und ich folgte, mit segnenden Wünschen von der Wirthin entlassen. Wir gingen

durch das freundliche Dorf, eine Allee führte seitwärts in das enge Seitenthal hinein. Wir erreichten die äußern Häuser, in welchen der Inspektor, die Priester und die Arbeiter wohnten, und die hohe Mauer verbarg völlig das Kloster. Wir standen vor der starken, wohlverschlossenen Thür, und die Frau klingelte. Die Thür, durch eine Feder geöffnet, sprang auf, wir traten hinein, und sie fiel hinter uns wieder zu. Die Frau führte mich nicht in das Gebäude, sondern in die Kapelle. Wohnen Sie erst dem Gebete bei, sagte sie; wenn dieses beendigt ist, werde ich Sie unserer Mutter vorstellen. Sie selbst schlüpfte in einen Nebenstuhl, schlug das Kreuz und betete. Ich stand in der Kapelle. Wenige Menschen knieten hier und da, der Prediger intonirte ein Gebet. Die herrliche Madonna — es war eine Kopie der Dresdener — zierte den Altar, in mehrern Bildern glaubte ich Kopien bekannter Meister zu erkennen, sie waren vortrefflich, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und in diesem Augenblicke erschienen sie mir wie wahre Heiligenbilder. Das Gebet war geendigt, ich war fast unwillkürlich hingekniet — um kein Aergerniß zu geben, sagte ich mir, mich zu entschuldigen, und erröthete über die innere Selbstbelügung meines Herzens, das sich die wahre Andacht zu gestehen scheute. Jetzt ertönte hinter dem Gitter, das die Ge=

stalten verbarg, ein Gesang. Es waren vier weibliche Stimmen, ohne alle Begleitung. Sie sangen das Cor mundum von Leonardo Leo. Ich kannte es, ich hatte es öfters gehört, katholische Musik bildet ja einen Luxusartikel unserer Theezirkel. Aber so, auf diese Weise hörte ich es nie. Die tiefen, herrlichen Stimmen der verborgenen Gestalten tönten in der leeren Kapelle wieder, das cor mundum erst ganz langsam und tief, dann das crea höher, dringender, und bei der ergreifenden Wiederholung wie flehend. Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum tuum innova in visceribus meis, betete ich in tiefer Inbrunst, während die Töne mich zauberisch umgaben. Besonders ein Alt klang mit wunderbarer Kraft und Stärke durch, und es war mir, als erbebte das Innerste, als wollte das gereinigte Herz, die verklärte Gestalt sich loswinden, als tönte die Posaune, die die Todten aus den Gräbern riefe, als lernte ich die Wonne der völligen Auflösung kennen.

Der Gottesdienst war beendigt; ich hörte, wie die Frauen hinter dem dicht verschlossenen Gitter die Kapelle verließen; die Knienden erhoben sich, und mir winkte die Frau, die mich hierher begleitet hatte. Ich ward in das Gebäude hineingeführt, eine Thür ward geöffnet, und ich fand mich nun allein in einem Ge-

mache, völlig, wie die Sprachzimmer der Nonnenklöster, eingerichtet. Ich durfte nicht lange warten. Hinter dem Gitter trat eine schlanke Gestalt, in Nonnentracht, den langen, schwarzen Schleier zurückgeschlagen, herein. Ich sah eine Frau, die man noch schön nennen durfte. Die schwarzen Augen blickten, nicht ohne Feuer, nach mir hin, aber die Blässe, der stille Ernst milderte das Feuer derselben. Alle ihre Gesichtszüge waren höchst zart, der feine Mund besonders äußerst reizend, eine milde Größe, etwas Vornehmes und Geistreiches war in diesen Zügen das Vorherrschende, und man hätte eher glauben sollen, eine Dame von hohem Stande, durch ein wechselndes Leben gebildet, zu sehen, als eine Nonne, wenn nicht der trübe Ernst in ihrem Blicke die Spuren der anhaltenden Betrachtung, des büßenden Lebens gezeigt hätte.

Sie schritt auf das Gitter zu, und auch ich näherte mich. Ihr Name, sprach sie, entdeckt mir den Grund, der Sie herführt. Sie suchen Antonie. Ist sie nicht hier? rief ich, die Nonne unterbrechend, von Erstaunen und Schrecken betäubt. Ich muß sehr bedauern, antwortete sie, daß der Aufenthalt unter uns dem guten Mädchen nicht zu gefallen schien. Sie folgte der Aufforderung der Gräfin Waldberg, die Ihnen bekannt sein muß, sie auf ihrer Reise nach Rom zu be-

gleiten. Und so schnell, sagte ich, konnte sie sich entschließen, einen Ort zu verlassen, der nach Allem, was ich in wenigen Stunden erfuhr, ihr theuer werden mußte? Sie forderte mich auf, sie hier aufzusuchen, und jetzt, da ich hierher eile, ist sie fort. Sie erwartete Ihre Ankunft, erwiederte Sophie, und hat mir dieses Schreiben anvertraut, es Ihnen einzuhändigen. Es wird ohne allen Zweifel die Gründe der schnellen Abreise enthalten — und ich ahne den Inhalt, setzte sie mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu. Vielleicht werden die Gründe auch Ihnen hinlänglich erscheinen, und Sie werden dann keine Ursache finden, diesen Ort wieder zu betreten. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, sollten Sie, nachdem Sie diesen Brief gelesen haben, noch ein Gespräch wünschen, dann werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen jede Auskunft, die ich zu geben vermag, mitzutheilen. Ich muß Sie zwar ersuchen, daß Sie mir die Bestimmung der Stunde gütig überlassen; die strenge Regelmäßigkeit unserer Beschäftigungen erlaubt keine willkürliche Unterbrechung. — Als ahnte sie meine Stimmung, als wollte sie eine leidenschaftliche Aeußerung von meiner Seite vermeiden, zog sie sich stillschweigend zurück, und mir blieb nichts übrig, als mich, verwundert, überrascht, verwirrt, zu entfernen.

Noch immer vermag ich nicht ohne eine geheime Angst an die Gefühle zurückzudenken, die mich ergriffen hatten, als ich nun das Kloster verließ. Keinen der Eindrücke, die mich kurz vorher bewegten, vermochte ich wieder zu finden. Ich sah das freundliche Thal nicht, das Gebet war mit seinem Segen entflohen, die herrlichen Töne waren verstummt, die hohen Gestalten der Kunst, ja, selbst die Nonne, die als der lebendige, geheimnißvolle Hintergrund das Ganze trug und pflegte, war vergessen. So lange ich mit Sicherheit die Gegenwart der Geliebten voraussetzte, so lange ich sie in der wunderbaren Umgebung sah, ergriffen von Allem, wie ich, mit dem mächtigen Eindrucke kämpfend, vielleicht schon überwunden, so lange überließ ich mich jedem Gefühle, und Menschen und Gegend, Gestalten der Kunst, Töne des Gesanges, stille Andacht, heiliges Gebet, gleichsam der wohlthätige Segen, der über allem Leben ruhte und, einer innern Sonne gleich, diesen glücklichen Wohnsitz erhellte, wie die äußere, erfüllten mich mit einem stillen Entzücken. Aber sie war aus dieser Gegend entflohen, und wie mich die Aeußerungen der Nonne vermuthen ließen, um Gefahren zu entgehen, die in diesen Reizen lauerten. Ein entsetzlicher Zwiespalt, aus getäuschter Liebe und innern religiösen Zweifeln furchtbar gewoben, ergriff meine erschütterte Seele,

und mit geflügelten Schritten eilte ich zurück nach meiner stillen Kammer, um den verhängnißvollen Brief zu eröffnen, dessen verborgener Inhalt alle meine Gedanken fesselte, obgleich ich eine geheime Scheu fühlte, wenn ich an ihn dachte.

Ich trage diesen Brief, der damals meine innere Verwirrung in's Grenzenlose vermehrte, immer bei mir, sprach Burow, indem er ihn aus seiner Brieftasche herausnahm und entfaltete. So lautete er:

„Du darfst Dich, Geliebter, nicht wundern, daß „ich einem Aufenthalte zu entfliehen suche, der mir pei„nigend wurde. Du wirst mir Recht geben, wenn Du „diese Zeilen mit Ruhe durchgelesen hast, und wirst ge„stehen müssen, daß es meine Pflicht war, eine Gele„genheit zu benutzen, die in dem bedenklichsten Augen„blicke sich mir so freundlich darbot. Ich bedachte mich „um so weniger, da es mir ja bekannt ist, wie es Deine „Absicht war, nach Beendigung Deiner Universitätsstu„dien Italien zu bereisen. So findest Du mich, viel„leicht nur wenige Wochen später, in dem reizenden „Italien und in einer freien, angenehmen Lage.

„Als ich hier ankam, ward ich, wie ich es erwar„tete, sehr freundlich aufgenommen. Daß die Woh„nung der Tante völlig klösterlich eingerichtet war, daß „sie und ihre ältern Freundinnen nicht bloß die Non=

„nentracht noch immer trugen, sondern sich auch den
„allerstrengsten Ordensregeln unterwarfen, überraschte
„mich freilich; es war mir völlig unbekannt gewesen.
„Gleich nach meiner Ankunft und nachdem sie mich den
„übrigen Nonnen vorgestellt hatte, sprach sie: Liebe An=
„tonie, ich freue mich herzlich, Dich hier zu sehen, aber
„ich muß befürchten, daß Dir der Aufenthalt nicht an=
„genehm sein wird. Unsere Lehrstunden dürfen nicht
„abgebrochen werden, die Stunden, die für die Pflege
„der Kranken einer jeden unter uns zugetheilt sind,
„müssen genau gehalten werden, und was wir unserm
„Gott schuldig zu sein glauben, unsere Gebete, unsere
„Gesänge, die heiligen Messen dürfen wir noch weniger
„versäumen. Unser ganzes Leben ist einer strengen Ord=
„nung, unabänderlichen Geboten unterworfen, und wir
„gestehen der weltlichen Behörde die Macht nicht zu,
„einen Eid zu lösen, der uns für unser ganzes Leben
„bindet, und den wir, durch eine gütige Fügung Got=
„tes, in seinem ganzen Umfange zu erfüllen in den
„Stand gesetzt sind. So ist unsere Zeit völlig mit Be=
„schäftigungen erfüllt, und es bleiben uns für die mü=
„ßige Unterhaltung nur wenige Minuten übrig. Zum
„Glück ist ein junges Mädchen, kaum älter, als Du
„selber bist, in unserer Mitte. Sie wünscht in der Zu=
„kunft an unserem Leben theilzunehmen, sie hat den

„schönen Muth gehabt, der Welt zu entsagen, und da „die Prüfungszeit nicht so strenge ist, da sie an vielen „unserer Beschäftigungen noch keinen Antheil nehmen „kann, mag sie Deine Gesellschafterin sein, und wie sie „sich über Deine, wirst Du Dich über ihre Bekannt„schaft freuen. — Kaum hatte die Tante diese Anrede „geschlossen, die mich doch zu ängstigen anfing, als ein „junges, höchst anmuthiges Mädchen, von dem Dorfe „zurückkehrend, hereintrat. Elise, sagte die Tante, ich „stelle Dich hier meiner Verwandten vor. O, wie freue „ich mich, liebe Mutter! rief sie; ich hatte die Ankunft „erfahren und eilte zurück. Die Tante überließ mich „dem Mädchen ganz, sie ging mit den übrigen Nonnen „fort, und Elise führte mich nach dem für mich be„stimmten Zimmer. Es war sehr freundlich und heiter. „Ueber die Bäume des Gartens sah ich die Dächer des „Dorfes und ein stattliches Haus, die Schenke, wie „Elise versicherte. Seitwärts krümmte sich der Fluß „zwischen Gebüschen, die waldigen Berge erhoben sich „in der Ferne, und aus dem Fenster hinausblickend ent„deckte ich einen prachtvollen Blumenflor von hochstäm„migen Rosen. Das Zimmer selbst war elegant, fast „prächtig, eine Kammer war für das Bette bestimmt, „Bossuet, Fenelon, Thomas a Kempis, Stolbergs „Kirchengeschichte und sein schönes Buch von der Liebe

„standen, prächtig eingebunden, auf kleinen, saubern, „schwebenden Bücherbrettern, die durch seidene Schnüre „zusammengehalten wurden, und ich konnte freilich auf „die Absicht schließen. Da mir aber diese Schriften „nicht unbekannt waren, da sie mir alle lehrreich, ja, „theuer und höchst schätzbar waren, so machte diese „Wahl, eben, weil sie die Gesinnung der Tante und „den Einfluß, den sie gern und wohlmeinend auf mich „ausüben wollte, so freimüthig und doch auf eine so „schöne, keinesweges zudringliche Weise aussprach, auf „mich einen sehr angenehmen Eindruck. Eben so we= „nig störte mich ein sehr schönes Kreuz, welches auf „einem niedlichen Tische stand. Ob es meiner Tante „recht war, daß ich meine Bibel daneben hinlegte, weiß „ich zwar nicht.

„Elise gefiel mir sehr; sie hatte etwas überaus „Wahres, höchst Einfaches in ihrem Wesen, und daß „ein geheimer Kummer sie drückte, daß die zurückge= „drängte Thräne das Auge feucht hielt und wie eine „regenschwangere Wolke den Glanz desselben verbarg, „machte sie mir nur noch theurer. Unsere Unterhal= „tung wurde bald zutraulich, und es konnte mir nicht „verborgen bleiben, daß sie den Schmerz, der an ihrem „Dasein zehrte, durch die Religion, durch Andachtsübun= „gen mehr betäubte, als überwand. Ich entdeckte et=

„was Gewaltsames, etwas Unruhiges in ihrem ganzen „Wesen, und in ihrer Andacht selbst eine verborgene „Angst, die sie nicht zu unterdrücken vermochte. Aber „diese Schwärmerei, diese Anstrengung, sich durch über„schwängliche Gefühle zu betäuben, zog mich eben selt„sam an, und wenn ich mir die hohe Gestalt der Tante, „die von ihren Geschäften, von ihren Andachtsübungen „nur auf Augenblicke sich losriß, nur während der „Mahlzeit und immer, wenn gleich freundlich, ruhig, „belehrend, wie aus der Ferne erschien, wenn ich mir „die übrigen Nonnen, selten redend, aber immer gütig, „liebreich, vorstellte, trat mir das einsame Leben mit „diesem leidenden, schönen, herrlichen Mädchen in die„ser seltsamen, mir so fremdartigen Einsamkeit höchst „lieblich entgegen.

„Ich lebte so fast eine Woche recht gemüthlich. „Ich stand früh auf, verrichtete mein Gebet, und es „war natürlich, daß hier, wo Alles an die Religion er„innerte, wo Jeder sich bemühte, nur für ein höheres „Dasein zu leben, dieß auch auf mich wirkte und mich „ganz zur Andacht stimmte. Ich nahm Theil an dem „Gottesdienste, drei Mal täglich. Die schöne Musik, „die herrlichen Stimmen rissen mich hin, und wenn „ich auch weder an die Madonna, die so herrlich von „dem Altare zu mir herüber blickte, noch an die Hei=

„ligen, deren bedeutende Gestalten die Wände und klei=
„neren Altäre zierten, mein Gebet richtete, so war es
„desto inbrünstiger an die Urquelle aller Liebe gerichtet,
„ja, es gab Augenblicke, wo mich das Gefühl recht
„lebhaft durchdrang, recht wehmüthig bewegte, wie gnä=
„dig mich Gott geführt habe, daß er durch diese helle
„Sonne seiner erbarmungsreichen Herrlichkeit mein Da=
„sein erleuchtete und nicht durch die Täuschung der
„mannigfachen, bunten Strahlenbrechungen hinter far=
„bige, verwirrende Bilder sich verbarg. Meine Andacht
„schien Elise, ja, selbst die Tante zu ergreifen, und die
„offenbar erhöhte Stimmung, in welcher ich fortdauernd
„lebte, zog Elise immer traulicher, immer stärker zu mir
„hin, während die Tante aufmerksam, ja, irre ich nicht,
„bedenklich wurde.

„Ich besuchte oft mit dem schönen Mädchen das
„Dorf, ich wohnte zuweilen, aber es ward mir selten
„erlaubt, den Stunden des Unterrichts bei, ich beglei=
„tete die Tante, wenn sie die Kranken pflegte, ich sah,
„wie im Sprachzimmer Beamte, Bauern, Frauen ka=
„men und gingen, wie diese treffliche Frau das weit=
„läufige Unternehmen in steter stiller Ordnung erhielt,
„wie Männer und Frauen in schwierigen Verhältnis=
„sen sich an sie wandten, wie sie als die Rathgeberin,
„wo Hülfe möglich war, als die Tröſterin, wo ein un=

„vermeidliches Unglück zu tragen war, erschien, und ich „gestehe, daß ich sie bewunderte, daß ich kaum begriff, „wie es ihr möglich sei, so Vieles zu übersehen, so man= „nigfaltige Geschäfte klar zu überschauen und zu be= „herrschen, und zwar auf eine so stille, ruhige, geräusch= „lose Weise, so ganz ohne den Anschein einer eilenden, „hastigen Geschäftigkeit, daß, wer sie so walten sah, sie „fast müßig glaubte. Zwei Priester erschienen täglich „und näherten sich mir, aber anfangs ohne alle Zu= „dringlichkeit. Ihre Gespräche waren gewählt, es wa= „ren Männer von Bildung, geistreich, klug, im Um= „gange gewandt, und ich sah sie gern. Schon am vier= „ten Tage fragte mich die Tante, wie mir mein Auf= „enthalt gefiele, und wie konnte ich den Eindruck ver= „heimlichen, den so viel Ungewöhnliches und Treffliches „auf mich gemacht hatte. Die Lebhaftigkeit, mit wel= „cher ich meine Umgebung lobte, die Ausführlichkeit, „mit welcher ich, was ich gesehen, bewunderte, be= „schrieb, die Herzlichkeit, mit welcher ich meine Freude „äußerte, schien sie sehr angenehm zu überraschen. Es „war offenbar nicht Eitelkeit, die auf eine geheime „Weise sich an der Schmeichelei ergötzt, es war jene „höhere Freude, die sich da äußert, wo wir glauben, „daß unser besseres Dasein heilsam auf Andere gewirkt „hat. Ja, sie verheimlichte ihre Freude nicht.

„Indessen gestaltete sich mein Verhältniß zu Elisen „immer vertraulicher, und sie erzählte mir unter tau„send Thränen die Ursache ihres Kummers. Sie hatte „einen jungen Protestanten geliebt. Die Aeltern bil„ligten dieses Verhältniß, der Beichtvater schien nichts „dagegen einzuwenden. Der junge Mann war nach „Italien gereist; da wurden seine Briefe seltener, die „wenigen Zeilen, die er schrieb, lauteten beunruhigend. „Elise theilte mir einige mit, und ich konnte nicht an„ders glauben, als daß irgend ein Geheimniß den in„nern Frieden des jungen Mannes zerstörte. Während „der Zeit hatten sich über ihn die schlimmsten Gerüchte „verbreitet; er sollte ein wildes, wüstes Leben führen, „ein großer Theil seines Vermögens sei durch Aus„schweifungen verzehrt, er sei, behauptete man, in ge„fährliche Verbindungen gerathen und laufe Gefahr, als „ein Verräther ergriffen und bestraft zu werden. End„lich war ein Brief angekommen; er war sehr lange „unterweges gewesen. In verzweifelten Ausdrücken be„schwur der junge Mann sein Mädchen, ihn zu verges„sen. Ich will Dein Bild aus meiner Seele reißen, „schrieb er; wie darf ein Unglücklicher, Geächteter, von „Allen Verstoßener, auf das Glück der Liebe hoffen? „Vergiß mich. Mir verschwimmt Vergangenheit, Ge„genwart und Zukunft, ich habe keine Erinnerung mehr.

„Mir ist es, als hätte ich Dich schon vergessen. — Diese „Aeußerungen hatten die Umgebung, die Aeltern, der „Beichtvater, die jetzt die unglückliche Verbindung aufgehoben wünschten, benutzt, um Elisen zu beweisen, „daß sie verlassen sei. Sie konnte nicht läugnen, daß „in den glücklichen Tagen ihres vertraulichen Zusammenseins der Geliebte ihr die Bibel mitgetheilt habe, „daß er, der selbst andächtig, christlich war, oft über „die Geheimnisse der ewigen Liebe gesprochen, daß sie „schon anfing, Manches anders zu betrachten, als sonst. „Ihrem Beichtvater konnte dieß nicht verborgen bleiben. Jetzt quälte man die Arme mit fortdauernden „Vorwürfen. Dafür, daß er sie hatte verführen wollen, dafür, daß sie seinen Lockungen Gehör schenkte, „mußten sie beide büßen. Man brachte sie dazu, ihrem Geliebten zu schreiben, daß sie seine Entsagung „annehme. Seit der Zeit hatte sie von dem armen „Verlassenen nichts gehört; man versicherte ihr, er „schmachte in einem Gefängnisse. Sie verfiel in eine „heftige Krankheit und suchte jetzt ihren Kummer durch „Andachtsübungen zu betäuben. Ich will Dir's gestehen, ich ahnte in diesem ganzen Vorfalle etwas Unheimliches. Ich fragte nach der Beschaffenheit der „Gerüchte, und ob diese denn auch so völlig sicher wären. Es ist wohl möglich, daß der Verdacht, als

„wenn Manches herbeigeführt sei, um die Trennung „zu bewirken, auch, ohne daß ich ihn ausdrücklich äu= „ßerte, in meinen Gesprächen zu erkennen war. Die „Liebe ahnet Alles, was in irgend einem Verhältnisse „zu ihr steht. Elise war sichtbar verändert. Sie ward „unruhig, die schwärmerische Andacht hatte, so schien „es, ihren Einfluß verloren, und ich mußte bereuen, „aus einer schwachen Theilnahme ihren stillen Kummer „in einen heftigern Schmerz verwandelt zu haben. „Aber was mir am meisten auffiel, war, daß Elise „von jetzt an sich von mir entfernter hielt, daß sie in „ihren Gesprächen nie wieder ihre Liebe berührte, daß „sie überhaupt verlegen, schüchtern, fast ängstlich war, „wenn sie kurze Augenblicke mit mir zubrachte. Auch „die Priester, die Tante waren nicht, wie sonst, die Ge= „spräche sahen Ermahnungen nur gar zu ähnlich, eine „jede Gelegenheit ward benutzt, um bald versteckter, bald „offener die Ketzer anzugreifen und die Vorzüge der ka= „tholischen Kirche zu entwickeln. Ich sah in wenigen „Tagen das ganze Verhältniß, welches so erfreulich an= „fing, völlig verändert, ja, ich war zuletzt fast ganz auf „das Lesen beschränkt. Meine treue Luise durfte von „Anfang an die Nacht nicht innerhalb der Mauern zu= „bringen. Sie wohnte bei einer Witwe, dicht an dem „Kloster, erschien täglich auf einige Stunden, und Du

„kannst Dir leicht vorstellen, daß sie wenig mit einem „solchen Leben zufrieden war. Auch bis auf sie er„streckte sich die Bekehrungssucht.

„Ich sah wohl ein, daß diese Lage sich immer „ängstlicher gestalten würde, und ich beschloß, obgleich „nicht ohne Furcht, auf die Großmuth, auf die edle „Gesinnung der Tante vertrauend, ihr völlig offen „entgegenzutreten. Da ich sie in den letzten Tagen „selten sprach, nie allein, so bat ich sie in einigen Zei„len um ein einsames, vertrauliches Gespräch. Es „dauerte ziemlich lange, ehe ich Antwort erhielt. End„lich öffnete sich die Thür des Zimmers, in welchem „ich erwartungsvoll und unruhig saß, und sie trat her„ein. Du wünschest mich zu sprechen, liebe Antonie, „sagte sie, setzte sich ruhig auf den Sopha und zog „mich zu sich.

„Liebe Tante, sagte ich, seit ich anfing über Reli„gion und über mein Verhältniß zu Gott zu denken, „lagen jene beiden unter uns herrschenden Formen der„selben vor mir. Verwandte, die Einfluß auf meine „Aeltern hatten, suchten frühzeitig mich für die katho„lische Kirche zu gewinnen. Geistreiche Männer haben „das glänzende Gebäude einer idealen Kirche mit aller „Gewalt der Beredsamkeit vor mir entfaltet, als ich äl„ter wurde. Gegen alle diese Versuche schützte mich ein

„Mann, mein Lehrer. Ein jeder Versuch, mich zu ge=
„winnen, war vergeblich. Aber jetzt wünsche ich Ruhe,
„und ich glaube, ich habe das Recht, sie zu fordern.
„Verzeihen Sie, daß ich so entschieden spreche. Wenn
„von dem Heiligsten die Rede ist, können billigerweise
„nicht irdische, konventionelle Rücksichten gelten. Sie,
„liebe Tante, halten fest an Ihrem Glauben; Sie wün=
„schen, daß ich ihn theilen möchte, weil Sie in diesem
„allein alles Heil sehen, weil Sie mich lieben. Ganz
„bin ich zwar nicht in gleichem Falle. Ich bin jung,
„ohne Erfahrung, und habe noch Vieles zu lernen. Ich
„glaube nicht, daß die Seligkeit an irgend eine Form
„des Glaubens gebunden ist; mein Lehrer hat mich ge=
„lehrt, daß ich nie über die Seligkeit eines Menschen
„ein Urtheil fällen darf, obgleich ich, wie Sie, dem
„Worte des Heilandes traue und weiß, daß nur der
„das Himmelreich erben wird, der an ihn glaubt. Aber
„ob dieser Glaube mir offenbar wird, ob irgend ein
„Mensch ihn erfährt, ja, ob nicht derjenige, der in dem
„tiefsten Irrthume äußerlich befangen ist, diesem Glau=
„ben und mit ihm der Seligkeit näher ist, als derje=
„nige, der ihn mit lauten Worten verkündigt: das bleibt
„ein tiefes, unerforschliches Geheimniß, nur dem zu=
„gänglich, dem die innersten Gedanken nicht verborgen
„bleiben. In Einem aber wage ich es, mich mit Ih=

„nen zu vergleichen, in der unerschütterlichen Anhäng-
„lichkeit an diesen Glauben und an die einfache Form,
„in welcher er mich beglückt. Der Kampf, den ich zu
„bestehen hatte, hat ihn zum beständigen Gegenstande
„meines Nachdenkens gemacht, der Ernst, der dadurch
„in mein jugendliches Leben gekommen ist, hat mich
„ganz ergriffen. Sie glauben, daß die Umgebung, daß
„die segensreichen Erfolge, daß der Glanz des Gottes-
„dienstes, die Gewalt des Gesanges, das ganze der An-
„dacht geweihte Leben mich ergreifen wird. Hoffen
„Sie es nicht. Wir Frauen sind ja von Kindheit an
„gewohnt, alle Eindrücke des Herzens, jedes hervorquel-
„lende Gefühl zu beherrschen, um stets mit Besonnen-
„heit, mit Anstand zu erscheinen, um nie die Grenze
„des Schicklichen zu überschreiten. Diese Erziehung,
„die durch die Mutter gewöhnlich nur für die irdischen
„Verhältnisse angewandt wird, habe ich durch den treff-
„lichen Lehrer für die höhern genossen. Keine irdischen
„Erfolge, kein bloß irdisches, menschliches Gefühl, selbst
„nicht das heiligste, wird über meinen Glauben eine
„Gewalt ausüben. Ja, wenn ich Märtyrer sähe, die
„für einen andern geduldig bluteten, es würde mich
„nicht bewegen. Auch der Irrthum, der Wahn hat
„zu allen Zeiten seine Märtyrer gehabt. Und wenn
„wir Alles gethan haben, sind wir dennoch unnütze

„Knechte. Sie leben, handeln nach Ihrer Ueberzeugung. „Die stille Andacht weicht nie aus Ihrer Seele, und „Sie sind die Wohlthäterin der ganzen Gegend, in stil- „ler Entsagung bringen Sie Ihre Tage zu, und glau- „ben Sie, theuerste Tante, dieses schöne Beispiel, wenn „es auch meinen Glauben nicht erschüttert, wird den- „noch einen segensreichen Einfluß auf mein ganzes Le- „ben haben. Auch ich dachte in der Zukunft auf eine „ähnliche Weise, wenn gleich an der Seite eines gelieb- „ten Mannes, zu leben, zu wirken. —

„Als ich so sprach, sah ich sie erblassen. Sie „kämpfte mit Erinnerungen, die nach so langer Zeit „noch nicht alle Gewalt verloren hatten. Aber die „leisen Spuren einer vorübergehenden Unruhe waren „schnell verschwunden.

„Gott hat uns beiden, fuhr ich fort, das Ver- „mögen, den Willen gegeben, der, Gott Lob, nicht von „der Form des Glaubens abhängt. Wie ist dieser Ent- „schluß befestigt, gereinigt, erhöht, ja, geheiligt worden, „seit ich in diesem Hause lebe. Preisen Sie Gott für „diesen Erfolg, theuerste Tante; gehen Sie nicht weiter. „Noch habe ich eine Bitte, eine recht herzliche, die Sie „mir gewiß nicht abschlagen werden. Um mich her ist „Alles in beständiger Thätigkeit. Nur ich sitze da, als „wäre ich völlig ungeschickt. Lassen Sie mich an dem

„Unterrichte theilnehmen; in Manchem kann ich unter„richten, was den Mädchen nützlich ist und den Glau„ben nicht berührt; lassen Sie mich die Krankenpflege „theilen, diese rein menschliche That wird doch durch „meine Irrthümer nicht verpestet.

„Ich schwieg. Ich ließ Dich ungestört fortreden, „Antonie, erwiederte die Tante, und ein wehmüthiger „Ernst sprach sich in allen ihren Zügen aus. Kann, will „ich es läugnen, daß schönere Hoffnungen mich belebten, „als Du in unser Haus tratest? Von jetzt an, nach die„ser entschiedenen Erklärung, sind sie aufgegeben; ja, ich „hatte sie schon früher aufgegeben. Die ehrwürdigen „Geistlichen werden Dir nicht beschwerlich fallen; Du „wirst nie wieder etwas hören, was die Lehre, die Du „nur zu hoch hältst, angreifen, Dich verletzen könnte. „Was unser Gottesdienst, unsre Gebete, unsre Gespräche „für Dich Störendes enthalten mögen, läßt sich freilich „nicht leicht vermeiden, und wir müssen wohl zu Dei„ner gütigen Duldung unsere Zuflucht nehmen. Elise „ist seit Deiner Gegenwart unruhiger, schwankender ge„worden; sie hat die Ruhe, die sie schon mühsam erwor„ben hatte, verloren und muß jetzt den schweren Kampf, „mit unsicherem Erfolge, von Neuem anfangen. — Darf „ich Sie unterbrechen, liebe Tante? fragte ich. Sie schwieg „und erwartete, was ich zu sagen hätte, mit großer

„Ruhe, ja, wie es schien, mit Güte. Gewiß, sagte ich, „ich hätte klüger gehandelt, wenn ich der armen Elise „nicht zu Betrachtungen Veranlassung gegeben hätte, „die ihr nicht heilsam geworden sind. Im Stillen habe „ich mir schon Vorwürfe darüber gemacht, und nur „mein Mangel an Erfahrung kann mich entschuldigen. „Wie? dachte ich; darfst Du stillschweigend mit anse- „hen, daß Gerüchte, die in unsern Tagen so oft über- „trieben werden, Beschuldigungen, die nicht selten den „Redlichsten treffen, die gute Elise zu einem Treubruch „verleiten, der, wenn sie später erfahren sollte, daß sie „Gerüchten einen zu großen Glauben beigemessen, auf „immer ihre Ruhe vernichten müßte? Es war nicht „von einer leichtsinnig eingegangenen Verbindung die „Rede; eine Verlobte, die mit Bewilligung ihrer Ael- „tern dem Geliebten Treue gelobt hatte, wandte sich „mit Vertrauen an mich. Dieses Verhältniß schien „mir ein heiliges, und ich will nicht läugnen, daß die „Trennung, die Elisen das Herz bricht, mir keineswe- „ges hinlänglich gerechtfertigt scheint. Wie Sie auch, „liebe Tante, meine Anhänglichkeit an den Glauben, „in welchem ich erzogen bin, beurtheilen mögen, in „meinem Benehmen darf nichts sich zeigen, was einen „Schatten auf meine Gesinnung werfen könnte. — Du „kennst die Lage der Sache nur, wie Du sie durch

„Elise erfahren hast, antwortete die Tante, und bist „zu entschuldigen; aber Du siehst es ein, daß der ver„traute Umgang mit Dir, bei dem schon von ihr ge„wählten Stande, nicht heilsam sein kann. Du wirst „sie nur in unserer Gesellschaft sehen und sprechen. „Auch Deine Bitte, liebe Antonie, vermag ich nicht „zu erfüllen. Unser Unterricht hat nur ein Ziel, die „Gemüther für die heilige Kirche, in welcher allein „Heil zu erwarten ist, zu gewinnen und festzuhalten „in dem heiligen Glauben. Aus dieser Quelle ent„springt unsere Mühe, zu ihr soll sie die Kinder füh„ren. Selbst was scheinbar nur dem Leben, den äu„ßern Verhältnissen dient, darf doch dieser Beziehung „nie ganz entsagen. Unsre Kranken werden zwar durch „Heilmittel, wie sie die Arzneikunde anwendet, geheilt, „sie werden zwar mit menschlicher Sorgfalt gepflegt, „aber der Segen, der so sichtbar auf diesen stillen Be„mühungen ruht, entspringt auch hier aus einer höhern „Quelle, und der Trost, die Ergebung, die durch un„sere Gebete errungen wird, ist heilsamer selbst, als „die wirksamste Arznei, als die sorgfältigste Pflege. — „Ich bin also hier wie eine völlig Ausgestoßene, wie „eine Gefährliche, die man fern halten muß, sagte ich, „und es kostete mich Mühe, den Unmuth zu verber„gen. Es kann nicht Ihre Absicht sein, mich auf

„diese Weise festzuhalten. Ich sah diese drückenden „Verhältnisse sich schon entwickeln, fuhr die Tante völ„lig ruhig fort und schien meinen mühsam bekämpften „Unmuth nicht einmal zu merken, und der Zufall kommt „uns zu Hülfe. Die Gräfin Therese Waldberg, die „Dir so genau bekannt ist, wird noch diesen Sommer „nach Italien reisen. Du weißt, daß es längst ihre „Absicht war. Ich erwarte sie in diesen Tagen, und „sie hat sich angeboten, Dich mitzunehmen, wenn Du „es wünschest. Ich wünsche nicht, daß Du in die „Gewalt des Vormundes geriethest, und ich werde solche „Gründe anführen, daß Du sie billigen wirst. Auf „jeden Fall werde ich alle Verantwortung auf mich „nehmen. Du kennst die Gräfin, Du weißt, in wel„cher Freundschaft sie mit meiner Mutter lebte. — Ich „nahm mit Dank diesen Vorschlag an und suchte meine „lebhafte Freude zu verbergen, um die Tante, die ich „verehre und liebe, nicht zu sehr zu kränken. Von „jetzt an wurde ich mit großer Güte behandelt, obgleich „das Mitleid durchschimmerte. Ich weiß nicht, wie „die Tante es anfing, aber sie richtete es so ein, daß „sie mir mehrere Stunden widmen konnte, sie behan„delte mich mit Liebe, ja, mit Auszeichnung. Ich sah „es der guten Elise an, daß sie mich allein zu sprechen „wünschte, aber sie wurde zu genau beobachtet. Nach

„wenigen Tagen kam die Gräfin, und ich bin, wenn „Du diese Zeilen lesen wirst, in der Gesellschaft einer „protestantischen Dame nach Rom gereist, wo ich „Dich mit Sehnsucht erwarte.

„In der Nacht vor meiner Abreise sollte ich noch „einen erschütternden Auftritt erleben. Der Mond „schien hell in meine Stube herein, und aufgeregt durch „die Ereignisse nach dem Tode meiner Mutter, die in „diesem Augenblicke mir recht lebhaft entgegentraten, „mit Dir beschäftigt, indem ich überlegte, welchen Ein- „druck es auf Dich machen müßte, wenn Du mich „hier suchtest und nicht fändest, so von mancherlei Ge- „danken gequält, auch über Elise und ihr zukünftiges „trauriges Loos bekümmert, konnte ich nicht einschla- „fen. Da hörte ich, — die Kammerthüre war offen, — leise, „aber sehr vernehmlich klopfen; ich horchte; es war „keine Täuschung. Ich zog mich schnell an, und, als „ahnte ich, wer es sei, fragte ich, wer klopfe. Es war „Elise. Ich öffnete schnell, und sie stürzte heftig wei- „nend, halbohnmächtig in meine Arme; es dauerte lange, „ehe sie sprechen konnte. Ich habe ihn treulos verlas- „sen, rief sie, ich bin die Nichtswürdige! Nichts, keine „Gebete, kein Heiliger kann mich von der Qual ret- „ten. Du Glückliche gehst nach Italien, Du wirst „da Bekannte treffen. Versprich mir, daß Du Dich

„nach ihm, nach meinem Julius erkundigen willst, daß „Du nicht ruhen willst, bis Du ihn findest, daß Du „ihm sagen willst, wie mein letzter Brief an meinem „Leben zehrt. Gewiß, ein Verbrecher ist er nicht. Du „solltest ihn kennen. Er ist der mildeste, gütigste, of= „fenste aller Menschen, und ich, ich konnte ihn verlas= „sen! Aber sein Bild ruht hier, rief sie und drückte die „Hände krampfhaft an die Brust; es verfolgt mich „drohend, es winkt mir liebend, versöhnend. Ich sehe „ihn in Noth und Elend, im Kerker, vom Tode be= „droht, und wie die unseligen Zeilen von meiner Hand „ihm entsetzlicher scheinen, als Alles, was ihn sonst zu „Boden drückt. Da ist es mir plötzlich, als müßte „meine Angst, meine Qual ihn in meine Nähe zau= „bern; es ist mir, als müßte er mich hören, meine „Klagen vernehmen. Aber das fühle ich, kein Heili= „ger kann mir nahe treten, so lange diese unruhige Ge= „stalt nicht versöhnt, erlöset ist. — Ich versuchte sie zu „trösten, wie ich konnte; voller Angst versprach ich „Alles und bin entschlossen, Wort zu halten. So ganz „spurlos kann ein Fremder doch hoffentlich nicht ver= „schwinden. Sie schlich sich, wie es schien, etwas be= „ruhigt fort, und ich schließe diesen Brief noch nach „ihrer Entfernung.

„Ich bin so ausführlich gewesen, damit Du von „meiner ganzen hiesigen Lage wohl unterrichtet wirst. „Ich habe der Tante diesen Brief übergeben; Du bist „berechtigt, ihn ihr zu lesen zu geben. Ja, ich wün= „sche es, damit sie den nächtlichen Auftritt erfahre. „Sie wird nicht grausamer sein gegen die arme, ihr „anvertraute Elise, als gegen mich, und sie wird ein= „sehen, daß sie das verlassene Mädchen bis zum Wahn= „sinne bringen kann, wenn sie sie nicht mit Milde be= „handelt.“ —

Dieses Schreiben machte keinesweges den Eindruck auf mich, den Antonie mit Sicherheit zu erwarten schien. Die verständige Kälte trat mir in meiner damaligen Stimmung feindselig, der Versuch, die keimende Seelenruhe eines verirrten Mädchens zu stören, sogar verletzend entgegen. Ich konnte damals in diesem altklugen, überlegenden Mädchen den Gegenstand meiner Liebe nicht wieder erkennen, und ein tiefer Zwiespalt drohte sie in der innersten Wurzel zu ersticken. Aber eine quälende Unruhe ergriff mich immer gewaltsamer. Unseliger! rief ich, Deine Liebe war eine Täuschung, das erste heiligste Gefühl, welches aus der innersten Wahrheit Deines Geistes entsprungen schien, hat Dich irre geführt; und jener hohe, himmlische Augenblick, als die Gnade dem zertretenen Sünder erschien, als der Him=

mel sich eröffnete? Eine furchtbare Angst verzehrte mich. Da war es, als müßte ich mich ganz in die ruhigen Wellen der heitern Umgebung versenken. Der Altar stand vor mir, die intonirte Messe, der herrliche Gesang, die hohen Gemälde, das wohlthätige Leben, die Ruhe, die Klarheit, die Anmuth der neuen Welt, die mir aufgegangen war. Ich mußte mich der herrlichen Frau nähern, die ich als den belebenden Mittelpunkt dieses heitern Daseins verehrte; sie mußte erfahren, was mich beseligte, Antonie trat, wie mein ganzes vergangenes Leben, in den Schatten, und jener heilige Augenblick, in welchem aus der Nacht der Zerknirschung die Morgenröthe des Heils hervorbrach, erschien mir als die Weissagung dessen, was jetzt in dem ganzen Reichthum der Erfüllung mich umfaßte. Noch ein Mal wohnte ich der Morgenandacht bei, und schon hatte ich keinen Willen mehr. Wie von einer höhern Gewalt ergriffen, mußte ich mich willenlos ergeben. Als ich die Nonne sah, übergab ich ihr den Brief. Ich habe, sprach ich, wie Sie lesen werden, den Auftrag, Ihnen dieses Schreiben mitzutheilen. Sie nahm es, ersuchte mich, einen Stuhl zu nehmen, und setzte sich selbst ruhig hin. Sie las mit ruhiger Aufmerksamkeit; nur zuweilen zuckte ein leises, wehmüthiges Lächeln um ihre Lippen, und darauf gab sie mir stillschweigend den Brief

zurück. Was ich ihr aber sagte, wie ich ihr den Eindruck enthüllte, den dieses stille, wohlthätige Leben auf mich machte, weiß ich kaum zu sagen. Sie schien nicht erstaunt und gestand, daß, was meine Wirthin und das Mädchen erzählt hätten, ihr die erfreuliche Hoffnung gebe, eine Seele gewonnen zu haben. Ich blieb hier, ich lernte die beiden Priester kennen, und nach Verlauf von ein paar Tagen, in welchen ich die Nonne öfters sprach, wurde beschlossen, daß ich nach Rom reisen sollte. Sie wollte mir die Adresse an einen alten Geistlichen geben, dessen herrliche Gaben, tiefe Einsicht und heiligen Wandel sie über Alles erhob. Durch ihn, sagte sie, wurde ich bewogen, meiner frühern Verirrung zu entsagen und zurückzukehren zu der Kirche, die unsere Väter in unglücklicher Verblendung verlassen haben. Die Schatten, die sich zwischen mich und meine Geliebte gestellt hatten, wußte sie zu bannen. Der heftige Widerstand, sagte sie, entspringt nicht selten aus dem reinsten Sinn, und oft verkehrt er sich plötzlich in die völlige Hingebung. Ist die glückliche Erleuchtung Ihres Geistes nicht eine schöne Vorbedeutung der Gewalt, die Gott auch über die Geliebte ausüben wird? — Für mich erhielt jetzt meine Liebe eine höhere Bedeutung, und je tiefer ich mich selber ergriffen fühlte, desto weniger zweifelte ich an dem Erfolge.

Vorbereitungen für meine bevorstehende Reise nach Italien mußten getroffen werden, und ich beschloß, sie von hier aus einzuleiten und ihren völligen Abschluß hier abzuwarten. So verstrich ein Monat; ich wohnte täglich dem Gottesdienste bei, aber ruhig war ich noch keineswegs. Je fester meine Ueberzeugung ward, je mehr ich die Zeit des förmlichen Uebertritts herannahen sah, desto mehr stieg meine innere Angst. Es war mir, als wenn eine innere warnende Stimme immer lauter würde, als wenn ich Antonie, in Thränen schwimmend, von Kummer verzehrt, sähe, und ich fühlte es, daß ich nur dann durch den Uebertritt beglückt werden könnte, wenn es mir gelänge, auch sie für diesen Entschluß zu gewinnen. Ich verbarg diese Stimmung den Priestern, der Nonne nicht, und die Letztere schien von meinem Aufenthalt in Rom, von meiner Bekanntschaft mit dem alten Geistlichen Alles zu erwarten. — Unter den Priestern zog mich der Pater Anselm besonders an. Auch er war ein geborner Protestant, er hatte alle Verirrungen des politischen, ästhetischen, philosophischen, religiösen Lebens getheilt und durchlebt, und der Eifer, mit welchem er der Kirche anhing, war so groß, wie seine Ansichten tief. Mit Strenge beurtheilte er die abtrünnigen Ketzer. Die Thoren! sagte er. Gehen sie nicht unter den Trümmern ihres zerstörten Lebens her-

um, wie unter den Ruinen der Tempel, die sie nicht zu erhalten, viel weniger zu bauen vermögen? Weht nicht ein jeder Windhauch das zersplitterte Dasein hierhin, dorthin? Wechseln nicht Verfassungen, Meinungen, Ansichten, Gesinnungen in krampfhafter Eile? Von der plattesten Aufklärung springen sie schnell bis zur stumpfsinnigsten Frömmelei über, und die Frömmigkeit ist leider unter ihnen Mode geworden. In einen überreizten Zustand versetzt, sucht das abgestumpfte Leben einen immer heftigern Stachel, um sich zu fühlen, und sie rufen die Hölle zu Hülfe und alle Qualen einer ewigen Verdammniß, um nur etwas zu haben, wovor sie erschrecken können, seit die Thränen der mildern Empfindsamkeit vertrocknet sind, die Furcht vor Gespenstern sich verloren hat, selbst das vernichtende Schicksal der Tragödie den Eindruck verfehlt. Sie klagen uns an, daß wir lehren, durch Werke erringe man die Seligkeit, als wenn nicht eine jede äußere Form ein Werk wäre, als wenn jene Verbrüderungen, in welche man sich immer enger einschnürt, worin man sich wechselseitig selig preiset und Glück wünscht, liebelt und verzärtelt, etwas Anderes wären. Man sucht das Gemeinste, das Geringste durch jene Ausdrücke, die nur dann ihren Werth behalten, wenn sie selten gebraucht werden, wenn sie in den höchsten Stimmungen wie

unwillkürlich aus der übervollen Seele hervorquellen, zu erheben, zu heiligen; man vereinigt sich in Gemeinden, deren Grenzen immer enger werden, bis sie in Abendzirkeln der elegantesten Welt ihren Platz finden. Die Seligkeit der geistigen Armuth, jenes göttliche Wort, das uns lehrt, wie nur in der Beziehung auf das Höchste, was uns die ewige Liebe offenbart, nur in der Kirche alles Irdische, Staat, Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst, eine Bedeutung erhält, wie der Geist, der die Nichtigkeit alles Vergänglichen erkennt und die Hohlheit des Schein-Reichthums, eben dadurch in den engsten Grenzen des Lebens, der geistigen Bildung einen unendlichen Schatz bewahrt, verkehren sie so, als wenn der heilige Geist die Unmündigen besonders liebe, als wenn die unverständigste That, die armseligste Aeußerung von ihm herrühre. Wenn ein Solcher die Versicherung hören läßt: Der Herr gab mir die Gnade, so oder so zu reden, könnt Ihr sicher sein, eine Albernheit zu hören. Sie vergessen, daß der Geist eben irdisch reich sein muß, damit die geistige Armuth eine Bedeutung habe; die kümmerlichste Unwissenheit bläht sich in hohler Andacht auf, und Jeder baut sich, seit die allgemeine Kirche verdrängt ward, eine eigne Kirche, deren Altar, Priester und Gemeinde er selbst ist. Derselbe Apostel, der die Ehe für denjenigen, der sich dem

Dienst der Kirche weiht, als ein Uebel betrachtete, welches sich damals noch nicht abwenden ließ, lehrte zugleich, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen. Aber seit die höchsten Mysterien in den engsten, gewöhnlichsten Kreisen des Familienlebens entweiht, zur Gemeinheit des täglichen Genusses herabgewürdigt werden (da doch jede Familie nur veredelt wird, indem sie mit heiliger Scheu sich in das große, Alle umfassende Geheimniß eingeweiht fühlt), seitdem sind die Frauen auch Priesterinnen geworden, und eine jede weiht sich selber. So gilt Unkunde für Frömmigkeit, und man glaubt, daß der Dümmste auf der Erde eben für den Himmel klug genug sei. —

Wie kümmerlich erschien mir das Leben der großartigen, die Geschichte, die Staaten und Völker, wie die einzelnen Menschen umfassenden Kirche gegenüber. Einst, als ich einer solchen schneidenden Beurtheilung besonders willig das Ohr lieh, gab er dem Gespräche eine Wendung, die mich entsetzte. Wenn ein Land unter dem Druck eines Despoten oder der Anarchie seufzt, sprach er, dann rühmt man die Wenigen, die zu solchen Zeiten sich im Stillen enger verbünden, und Brutus hat Cäsars Ruhm in der Geschichte getheilt, indem er ihn ermordete. Wenn die Aufgeklärten sich vereinigen, indem sie, was sie Vorurtheile nennen, scho-

nen, um den Glauben zu untergraben, den sie zu lehren berufen sind, dann werden sie von den Anhängern gerühmt, und ich brauche diejenigen kaum zu bezeichnen, die berühmt worden sind durch diese Handlungsweise. Es sind die nämlichen, die auf geheime Verbrüderungen für die wahre Kirche am lautesten schimpfen. Ist es gewiß, daß außer der Kirche kein Heil ist, dann ist auch Alles, was dieser dient, dadurch geadelt. — Mir schauderte; es war mir klar, daß ich in die Hände eines Jesuiten gefallen war. Seine Gewalt über mich war schon so entschieden, daß ich keinen Einwurf wagte, aber er merkte mein Entsetzen und schien seine Aeußerung zu bereuen. Er hatte den Grundton meines Daseins verletzend berührt. Aber ich ließ mich nicht warnen. Würdest Du, sagte ich mir, je aufhören, durch redliche Mittel das zu befördern, was Dir recht dünkt, weil Andere schlechte Mittel brauchen? Und hier gilt es das Heiligste, das, was allein einen Werth hat. Ja, ich fand Gründe, ihn zu entschuldigen, obgleich ich nie seine Gesinnung theilen würde.

Ich reiste nach Rom. Die Gräfin Therese war mit Antonien nach Florenz gereist, und man erwartete erst in einigen Wochen ihre Zurückkunft. Ich besuchte den alten Geistlichen und fand einen Greis, tief in die Siebzig. Wenig graue Haare umgaben die schwarze

Kappe, die den kahlen Scheitel bedeckte. Sein bedeutendes Gesicht war voll tiefer Runzeln, und die Lippen eng zusammengezogen. Noch hatten die Augen nicht alles Feuer verloren, und man las die Leiden, die er geduldet, die Zweifel, mit welchen er gekämpft hatte, in allen seinen Gesichtszügen. Aber ein ruhiges, tiefes Nachsinnen herrschte jetzt vor. Er schien noch rüstig, empfing mich gütig, vertraulich und schien mich schon erwartet zu haben. Den Brief von der Nonne las er aufmerksam. Es ist eine treffliche Dame, sprach er, und es ist unmöglich, in ihrer Nähe zu leben, ohne sie zu bewundern. Unser erstes Gespräch war kurz, wenn gleich nicht ohne Bedeutung. Ein Kardinal trat herein, betrachtete mich aufmerksam, und ich mußte mich entfernen. Ich hatte eine gewisse Scheu vor den Landsleuten, die sich in Rom aufhielten. In meiner damaligen Stimmung suchte ich durchaus die Einsamkeit. So ging ich allein; von einem Lohnbedienten aus dem Gasthause begleitet, zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino, und die großartigen Trümmer der größten Vergangenheit lenkten allmälig meine Aufmerksamkeit von dem ab, was in der letzten Zeit mich allein beschäftigte. Da sah ich zwischen den einsamen, umgestürzten Säulen eine verwilderte Gestalt sitzen. Sie starrte mich an, die Verzweiflung in allen Zügen,

und schien entfliehen zu wollen. Es war ein junger Mann; der abgetragene feine Rock deutete, wie die bedeutenden Gesichtszüge auf einen Jüngling aus den höhern Ständen, und die Kleidung, wie die Physiognomie auf den Ausländer. Eine unbeschreibliche Theilnahme ergriff mich, und vergessend, daß ich in Rom war, rief ich ihm in deutscher Sprache zu: Unglücklicher, was wollen Sie thun? Es war mir, als läse ich den beschlossenen Selbstmord in seinen starren Augen. Er blieb stehen. Was ich will? sagte er und blickte mich verwirrt an, fliehen, dahin, wo mich kein Mensch kennt, wo ich mich selber vergesse, und ehe ich ihn aufhalten konnte, war er zwischen den Ruinen verschwunden. In diesem Augenblick entdeckte ich einen andern Mann, der mich, ebenfalls auf Deutsch, anredete. Fürchten Sie nichts, sagte er, diesen Unglücklichen werden wir nicht aus den Augen verlieren. Es ist ein armer Ketzer, der mit einem katholischen Mädchen versprochen ist; er wurde hier verdächtig, aber nach einer genauen Untersuchung ist seine Unschuld anerkannt worden; indessen hat sein Mädchen ihn verlassen, und er ist dem Wahnsinne nahe. Wir verlieren ihn nicht aus den Augen, und ich weiß, wo ich ihn jetzt finden werde. — Mir fiel plötzlich Elisens Geliebter ein. Es schien mir fast gewiß, daß dieser es sein müsse,

und als ich mich bei dem Fremden erkundigte, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Indem ich den Fremden genauer betrachtete, entdeckte ich einen Mann, den ich, wenn auch nur flüchtig, in van der Naels Wohnung gesehen hatte. Wir wurden bald vertraut. Er nannte sich Eßler, war aus dem südlichen Deutschland und wußte mir viel von van der Nael zu erzählen. Dieser war, erzählte er, seit vielen Jahren für die Propaganda thätig gewesen, und seine Verdienste waren um so bedeutender, da diejenigen, die er gewonnen hatte, fast immer Männer aus den höhern Ständen, Männer waren, deren ausgezeichnete Bildung ihren Rücktritt zu der mütterlichen Kirche wichtig und erfolgreich machte. Er hatte viel gelitten, und besonders durch eine fast fix gewordene Idee. Er glaubte nämlich, daß, damit die wahre äußere Einheit, damit die päpstliche Gewalt und mit dieser die innere Kraft der Kirche mächtig werde, dem Papstthum gegenüber sich ein Kaiserthum wieder bilden müsse, und er erwartete von Napoleon, troß seiner wenig kirchlichen Gesinnung, die Bildung dieses Kaiserthums. Als daher dieser gestürzt wurde, quälten ihn unsägliche Zweifel; eine Zeitlang verzweifelte er fast an dem Wiederaufblühen der Kirche, und nur die Zeichen der neuern Zeit haben seine Hoffnung wieder belebt. Er lebt jeßt hier, fuhr er fort, in großem

Ansehen und hat einen bedeutenden Einfluß. Eßler selbst stellte sich als einen Geistlichen dar, schien aber seine nähern Verhältnisse verbergen zu wollen. Auch über den unglücklichen verschwundenen Fremden erfuhr ich nichts Ausführliches, und Eßler hatte in seinem ganzen Benehmen etwas Verstecktes, was bei aller scheinbaren Vertraulichkeit mir abschreckend schien. Doch versprach er mir, daß ich von dem Unglücklichen mehr erfahren sollte, und auf jeden Fall, wenn es nöthig wäre, Nachrichten von seinem Aufenthalt. Seinen Namen, der mir unbekannt war, verbarg er, und als ich darauf drang, mit dem Verzweifelnden zu reden, als ich nicht verhehlte, daß ich ihm günstigere Nachrichten von Elise bringen könnte, sah Eßler mich verwundert an und entfernte sich plötzlich, ohne mir zu antworten.

Aber täglich sah ich nun van der Nael; er ward mein Lehrer, durch ihn eröffnete sich meinem Blicke die grundlose Tiefe der katholischen Lehre, ihre unendliche Konsequenz. Meine innere Ahnung, die mir leise entgegentrat, als ich in der Nähe der Nonne die mir bis dahin verborgene Welt gleichsam eben erst entdeckte, ward mir jetzt selige Gewißheit. Ich dachte kaum an mich selber. Tag und Nacht beschäftigte mich ein Studium, durch welches ich wie heimisch wurde in einer

höhern Natur. Wie bei der Erforschung der sinnlichen Welt sich das letzte Siegel des Geheimnisses nie löst, und dennoch die unergründliche Absichtlichkeit aus allen Gebilden sich ausspricht, so erschien mir auch hier Alles lebendig, bedeutend, was ich früher als leere Ceremonie geringgeschätzt, ja, als Fratze verachtet hatte, während das heilige Mysterium, je näher ich ihm zu treten schien, sich desto tiefer verbarg. Wie meine Empfindung früher, war mein Erkennen jetzt verklärt, geheiligt. Ja, die Kirche schien mir die tiefe Hieroglyphe dessen, was die unendliche Natur in ihrem verschlossenen Schooße verbirgt, wofür die angestrengteste Betrachtung vergebens den Ausdruck sucht, das heiligste Mysterium, so tief verborgen und doch so unendlich klar. Die Orgel tönte wie des Windes Brausen, die Gebete rollten wie die Wellen dazwischen, die Gewölbe der Kirche erhoben sich zum Himmelsgewölbe, und wo ich einen Betenden sah, wo ein Heiliger angerufen ward, ja, wo, ohne Nachdenken, ein Mensch das Kreuzeszeichen machte, war es mir, als wenn eine Frühlingsblume mir entgegenduftete aus der heitern Welt, in welcher ich heimisch geworden war.

So war ich völlig von einem neuen Leben ergriffen, als ich die Rückkunft der Gräfin erfuhr. Ich eilte, Antonie zu suchen. Mein Herz klopfte heftig. Ich

hielt mich zwar für überzeugt, daß, was mich ganz durchdrang, auch sie beglücken müßte. Aber tief im verborgenen Hintergrunde meines Daseins ward jene geheime warnende Stimme dennoch laut, und eine dunkle Furcht, eine Angst, die ich nicht überwinden konnte, durchbebte mein Inneres. Ich sah Antonie zuerst in Gegenwart der Gräfin. Sie stürzte weinend, innerlich erschüttert in meine Arme. Es war sichtbar, daß sie viel gelitten hatte, daß noch immer ein geheimer Kummer auf ihrer Seele lastete. Auch ich war erschüttert, aber ein ängstliches Stillschweigen herrschte zwischen uns. Es war, als wenn wir beide Eins dem Andern etwas anzuvertrauen hätten, was wir laut werden zu lassen uns scheuten. Die Gegenwart der Gräfin quälte uns, und auch sie schien nicht ohne Verlegenheit. Das ganze Gespräch drehte sich um gleichgültige Dinge; selbst die Aeußerungen der Freude über meine Ankunft hatten, nach dem ersten unwillkürlichen Ergusse, etwas Gezwungenes. Was mir aber am meisten auffiel, war das sichtbare Bemühen der Gräfin, Antonie zu entfernen. Aber auch sie schien es zu merken. Antonie, sagte die Gräfin, Herr von Burow wird sicher wünschen, von Deinem gegenwärtigen Verhältnisse zu Deinem Vormunde unterrichtet zu werden. Die Papiere liegen in meinem Bureau. Er kann sie mit sich nehmen, und

wir überlegen, was wir zu thun haben. Nur jetzt nicht, liebe Gräfin, antwortete Antonie, jetzt nicht; diese Augenblicke müssen nicht durch so schmerzhafte, so verdrießliche Erinnerungen getrübt werden. Die Gräfin biß die Lippen zusammen, und auch ich wunderte mich nicht wenig, denn diese Augenblicke waren nichts weniger, als heiter. Das Gespräch schlich sich nun eine Viertelstunde träge, oft stockend fort. Es ist doch seltsam, Mädchen, daß Du Dein gelungenes Bild vergessen hast, sagte die Gräfin. Sie werden sich freuen, wenn Sie es sehen. Es ist überraschend ähnlich. — In der That, rief Antonie aus, es ist seltsam, daß ich das Bild habe vergessen können. Freute ich mich doch nur Deinetwegen, lieber Burow, als es so ähnlich geworden war. — Aber sie blieb sitzen, ergriff eine Klingel, Luise erschien. Du weißt, wo das Bild liegt, sagte sie; das Mädchen ging, und die Gräfin war offenbar höchst verdrießlich. Das Bild kam. Es war sehr gelungen und beschäftigte uns eine Zeitlang; ja, das Gespräch war, weil ein Gegenstand sich darbot, der keine jener mir verborgenen Saiten berührte, lebhafter, als bisher. Ich freute mich. Aber nichts vermochte die peinliche Stimmung ganz zu verdrängen. Ich ging fort, und die Gräfin konnte nicht verhindern, daß Antonie mich schnell begleitete. Geh, rief sie eilig und ängstlich, um das Haus herum.

Du wirst in der Nebenstraße eine kleine Gartenthür finden. Um acht Uhr heute Abend. Die Thür wird offen sein. — Kaum hatte sie diese wenigen Worte gesprochen, als die Gräfin erschien. Morgen, sagte Antonie laut, mit einer großen Geistesgegenwart, erwarte ich Dich, komm ja nicht zu spät. Die Gräfin wiederholte dringend dieselbe Einladung, und ich verließ das Haus, verwundert, gepeinigt durch die Art der Aufnahme, die mir unerklärbar war. Die geheime Einladung erschien mir besonders verletzend. Was mich zu Antonien besonders hinzog, war die große weibliche Besonnenheit, jener ruhige Anstand, der nicht allein jede Unschicklichkeit von ihrer Seite undenkbar machte, sondern auch aus ihrer Nähe entfernte. Und daß dieses geheime Gespräch mit dem Geliebten hinter dem Rükken der Frau, unter deren Aufsicht sie allein in einer großen, fremden Stadt mit Anstand erscheinen konnte, etwas Unschickliches hatte, fiel mir so sehr auf, daß es Augenblicke gab, in welchen ich den Beschluß faßte, nicht zu erscheinen. Aber dann dachte ich wieder, wie dringend, ja, wie gefährlich die Verhältnisse sein müßten, die Antonie zwingen konnten, zu einem solchen Mittel zu greifen. Ich war zu unruhig, um heute van der Nael aufzusuchen, ich erwartete die Stunde mit brennender Sehnsucht. Die Gartenthür war of-

sen, und Luise führte mich still nach einem versteckten Lusthause. Dieses lag am Ende einer langen Allee, die von allen Seiten mit dichtem Gebüsch umgeben war. In einer weiten Entfernung trat man in diese herein, und ehe man das Lusthaus erreichte, war es leicht, durch eine hintere Thür zu entschlüpfen. Ich werde früh genug eine jede verdächtige Annäherung bekannt machen, sagte Luise. Treten Sie nur ruhig hinein. Antonie war da und kam mir in einer sehr aufgeregten Stimmung entgegen. Du darfst Keinem trauen, rief sie, Keinem, selbst die Tante hat mich betrogen. Die Gräfin ist zur katholischen Kirche übergetreten; sie war schon katholisch, als sie in dem Kloster erschien, sie hatte die Erlaubniß der Kirche, es zu verbergen. Ist es nicht schrecklich, daß selbst die Besten sich Alles erlauben zu dürfen glauben, Lug und Betrug, um uns für das, was sie die heiligste Wahrheit nennen, zu gewinnen? Kann das, was irgend einen Betrug duldet, die ewige Wahrheit sein? — Ich war anfänglich erschrocken; ich wußte, wie wenig Antonie fähig war, eine solche Beschuldigung zu wagen. Aber indem ich die ganze Lage der Geliebten überlegte, vermuthete ich eine Täuschung, die, wo der Verdacht einmal erregt war, zu natürlich entstehen konnte. Antonie, antwortete ich, entschlossen, ihr meine eigene Gesinnung nicht

zu verheimlichen, Antonie, daß die Gräfin damals schon, als sie in dem Kloster erschien, für den Katholicismus gewonnen war, will ich nicht läugnen. Du selbst hast ja den Eifer, mit welchem sie wünschen, wünschen müssen, daß wir der Kirche angehören mögen, in welcher sie das einzige Heil sehen, früher vertheidigt; wie kannst Du jetzt, da Du selbst der Gegenstand dieser liebevollen Sorgfalt bist, tadeln, was Dir sonst lobenswerth erschien? Ich will Dir's nicht verbergen, es hat mich unangenehm überrascht, daß Du Dich dem herrlichen, andächtigen Leben, daß Du Dich der heiligen, bedeutungsvollen Welt, die sich so freundlich Dir eröffnete, Dich so liebevoll aufnehmen wollte, mit harter Entschlossenheit entzogen hast. Ich begreife nicht, wie Du unempfindlich bleiben konntest, wo die Natur, wo das wohlthätigste, besonnenste Leben und Handeln, wo das ganze Dasein mit der heitersten Offenbarung der Kirche in ein Bündniß trat. Mich hat diese neue Welt, ich gestehe es, ergriffen, und ich würde unwahr sein, wenn ich Dir verhehlen wollte, daß der Entschluß, in den Schooß der mütterlichen Kirche, die unsere Väter verließen, zurückzukehren, immer mächtiger in meiner Seele heranreift. — Während ich sprach, starrte mich Antonie an, eine Todtenblässe entfärbte die Wangen, die Lippen zitterten, und sie stürzte ohnmächtig in meine Arme.

Mich ergriff ein furchtbares Entsetzen, als wenn die leise, tiefe, warnende Stimme jetzt frei geworden wäre und, laut drohend, wie ein Donner mein Innerstes träfe. Ich kam mir wie ein Verbrecher vor; es war mir, als wäre ich aus einer seltsamen Traumwelt plötzlich aufgerüttelt und könnte mich noch nicht besinnen. Lange dauerte es, ehe sie sich erholte, ehe sie völlig wieder sich faßte, um das Unglück in seinem Umfange zu fühlen. Also, was sie mir sagten, rief sie, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, was ich nie glauben wollte, was, als bloße Möglichkeit in trüben Stunden geahnet, mich zu vernichten drohte, das ist wahr! Die strenge, ernste Lehre der Liebe, ihn, den Heiland, der Dir so nahe trat, hast Du entfernt, da er eben winkte! Eine bunte Zauberwelt, durch magische Künste hervorgerufen, von Deiner betäubten Phantasie mit verschwenderischer Pracht belebt, hast Du zwischen ihn und Dich geschoben, eben, als er, er selber Dir winkte! Aber er wohnt ganz bei dem Vater und ganz in den Herzen derer, die sich ihm ergeben. — Sie sprach in heftiger Aufregung, die Brust hob und senkte sich gewaltsam, das Entsetzen spielte mit allen ihren Gesichtszügen. Du, Du bist doch nicht schon katholisch? fragte sie mit bebender Stimme. Sie haben Dir doch nicht das Recht ertheilt, ihre höchste Wahrheit mit ei-

ner Lüge zu verschleiern? O, diese Künste, die unselige List, die alles Vertrauen erstickt und uns für das Heiligste gewinnen will! — Sie sah mich zweifelnd, scheu, furchtsam an. Ich bin es nicht, liebe Antonie, antwortete ich, wenigstens noch nicht durch einen förmlichen Uebertritt, eben so wenig durch ein bindendes Versprechen irgend einer Art. Du kennst mich, ich werde nie glauben, daß man durch den Trug den Himmel gewinne. Ja, ich habe selbst in den Stunden, wo die großartige höhere Welt, die Wunder des Glaubens, der Kirche in ihrem erhabensten Lichte mir entgegenstrahlten, wo ich sah, wie sie eine höhere Geschichte mitten in der verworrenen zu gestalten trachtete, wie die organische Seele des verworrenen Geschlechts aus den zerfallenen, nur äußerlich verbundenen Kräften ein wahres Leben hervorrief, dennoch tief gefühlt, daß ich nie mich an die Kirche werde anschließen können, wenn es mir nicht gelingen sollte, Dich auch zum Uebertritt zu bewegen. — Das hast Du gefühlt? rief sie; o, der erbarmungsvolle Gott hat dieses Gefühl in Dir erweckt — gefühlt hast Du es, aber doch auch versprochen, Dir selber heilig gelobt? — Wäre meine Ueberzeugung völlig befestigt gewesen, hätte jene innere, warnende Stimme sie nicht immer im Schwanken erhalten, ich hätte mich entsetzt vor jenem gewaltsamen Aufdringen. Jetzt war

ich ganz in ihrer Gewalt. Das Gelübde ward, wie gegen meinen Willen, ausgesprochen. Aber ich beschloß heilig, es zu halten. Und ich, ich verspreche Dir feierlich, Dich nie, nie zu verlassen, antwortete sie. Du bist meine erste, meine einzige Liebe; habe ich Dich zu sehr, zu innig geliebt, dann mag der Herr mir verzeihen; ich habe Dir Treue gelobt und will sie halten. Wir sind von künstlichen Netzen umsponnen. Ich verlange nicht, daß Du mir unbedingt glauben sollst; Manches möchte mir, Deiner Meinung nach, zu verdächtig erscheinen, was doch unschuldig ist. Du sollst selbst urtheilen. Aber sei vorsichtig, ja, sei listig. Ich scheue das Wort nicht. Wir wollen Niemanden betrügen, nur einen Betrug verhindern. Unser Gespräch bleibe ihnen ein völliges Geheimniß. Noch Vieles habe ich Dir mitzutheilen, nur dieses noch. Du besuchst uns morgen früh; o nimm Dich in Acht, die Gräfin wird Dich prüfen. — Und nun geh! Man darf uns hier nicht überraschen. Um acht Uhr morgen Abend erwarte ich Dich, wie heute. Gott Lob! ich verlasse Dich ruhiger, als diese entsetzliche Entdeckung vermuthen ließ.

Wie ganz anders war dieses Zusammentreffen mit Antonien, als ich es erwartet hatte. Als ich nach einer unruhigen Nacht erwachte, überlegte ich den gestrigen

Auftritt. Die Folgen der Ueberraschung waren verschwunden, was mich so mächtig ergriffen hatte, konnte seine Gewalt nicht verlieren, und ich fing an, mein Gelübde zu bereuen. Mit einer großen Seelenangst stürzte ich auf meine Knie. Nie habe ich inniger, flehender gebetet. Gott der Liebe, Heiland! rief ich, sieh, ich suche Dich, und Du hast versprochen, daß, wer kindlich um Deine Gnade fleht, sie finden wird. In jenen Tempeln, die ich verlassen will, sucht man Dich; in diesen, die mir winken, bist ja auch Du nur der Herr; o zeige mir den rechten Weg, reinige mich, daß ich würdig werde, Dir anzugehören. Ich fühlte mich wunderbar gestärkt; aber seltsam ist es mir noch, daß ich nicht erkannte, wie jene Zuversicht, mit welcher ich eine Erleuchtung von einem Gebet, unmittelbar an ihn gerichtet, ohne alle Vermittelung der Kirche, erwartete, den tiefgewurzelten Glauben meiner Kindheit verkündigte, daß dieses Gebet selber mich zum Protestanten stempelte. — Ich fand die Gräfin und Antonie, die meine Ankunft erwarteten. Die Letztere war ruhiger, als ich erwartet hatte, sie erschien selbst heiter, und jetzt verließ sie uns nach einer kurzen Zeit, unaufgefordert. Du wirst, sagte sie, indem sie sich entfernte, in der Gesellschaft der gnädigen Gräfin mich nicht vermissen. Ich muß recht sehr bedauern, daß ich übereilt ein Geschäft

übernommen habe, welches sich jetzt nicht abweisen läßt. Die Gräfin, die mein Verhältniß zu einer zärtlichen Freundin kennt, wird mich am besten entschuldigen; in einer kleinen Stunde denke ich wieder hier zu sein und hoffe gewiß, Dich noch zu sehen. — Die Gräfin sah sie mit Freude fortgehen, und ich ahnte Beides, sowohl, daß die Nothwendigkeit dieser Entfernung von ihr vorbereitet war, als auch, warum Antonie ihrem Plane entgegenkam. Wir müssen, sagte die Gräfin, als wir allein waren, die kurze Zeit benutzen. Ich habe durch meine Freundin, ich habe durch van der Nael erfahren, daß Sie im Begriffe sind, zur wahren Kirche zurückzukehren. Der Letztere versichert mich, daß er wenige Katholiken kennt, die von der hohen Bedeutung der Kirche so tiefe Erkenntniß besitzen, wie Sie. Ich darf Ihnen also nicht verbergen, daß ich schon seit einem Jahre Katholikin bin; äußere Verhältnisse verhinderten die öffentliche Bekanntmachung des Uebertritts, und mit Erlaubniß der Kirche habe ich ihn bis vor einigen Wochen verheimlicht. Antonie ist ein herrliches, hochbegabtes Wesen; die Verwandten, die Tante Sophie, selbst der ehrwürdige Greis van der Nael sind von Mitleiden durchdrungen. — Doch ich will Dir dieses Gespräch nicht weiter mittheilen, es war von der gewöhnlichen Art, wie sie, oft recht herzlich gemeint,

zum Vorschein kommt. Nur sah ich freilich immer deutlicher, wie man uns beide umsponnen hatte, und wie tief ich auch noch von der Ueberzeugung, daß die katholische Kirche die wahre christliche sei, durchdrungen war, mein Anschließen an sie sollte unabhängig von allen solchen geheimen Mitteln, die ich keinesweges billigen konnte, stattfinden. Dieser Entschluß hatte sich schon befestigt, als Antonie hereintrat. Die Gräfin glaubte aber allen Grund zu haben, mit mir zufrieden zu sein. Ich sprach nach meiner Ueberzeugung, ja, ich sprach mich, um die geheime Gewalt, die mich von der Kirche ablenken wollte, zu bekämpfen, immer heftiger, immer leidenschaftlicher in diese Ueberzeugung hinein, so daß die Gräfin nothwendig in mir einen sehr eifrigen, ja, fanatischen Katholiken vermuthen mußte.

Ich will Dir mit dem, was in den einzelnen geheimen Zusammenkünften besprochen wurde, nicht beschwerlich fallen; jetzt, da eine Katastrophe herannahte, sei es hinlänglich, das Hauptresultat herauszuheben. Von den geheimen Mitteln, die man angewandt hatte, um erst Antonie zu verlocken, dann, als ich ihnen so gutwillig entgegenkam, auch mich zu benutzen, überzeugte ich mich immer mehr. Die Tante und van der Nael hatten die redlichsten Absichten, nur daß wir, nicht ohne Entsetzen, erfuhren, wie die schönste Gesin-

nung, das wohlthätigste Leben, das liebevollste Gemüth zu einem Bündniß mit der Verworfenheit führen kann, wenn man sich herabläßt, geheime Mittel zu brauchen. Auf Antoniens Vermögen war es abgesehen. Dieses war in Frankreich, man wollte sie dort festhalten, man hoffte sie dort, wo die geheime Gewalt der Kongregationen Manches möglich macht, zu verheirathen. Ein Vikomte, der für einen geistreichen, besonders für einen schönen und unwiderstehlichen Mann galt, hatte es auf sich genommen, Antoniens Herz zu gewinnen, und die Gräfin, die in der That sich in das Vertrauen von Antoniens Mutter einzuschleichen gewußt hatte, deren eigene Vermögensumstände höchst traurig waren, ergriff gern eine jede Gelegenheit, sie zu verbessern.

Man hatte aber nicht auf Antoniens Klugheit und Umsicht gerechnet. Sie war im geheimen Besitz wichtiger Familienpapiere, sie wußte ein jedes Ereigniß zu benutzen, welches über die Absichten der Verwandten Aufschlüsse geben konnte. Luise war mit einem jungen Maler aus Berlin schon seit früher bekannt, selbst entfernt verwandt. Durch ihn, als einen sichern Boten, trat sie mit dem ausgezeichneten Gesandten ihres Hofes, der sich immer mehr von dem gesetzwidrigen Verfahren der Verwandten überzeugte, in Verbindung. Antonie theilte ihm nun auch Briefe mit, die bewie-

sen, daß unsere Verbindung, die man aufzuheben strebte, mit der Bewilligung der Aeltern stattgefunden hatte und eine förmliche Verlobung war. Alles ward nach Berlin gesandt und mit großem Eifer, mit vieler Gewandtheit und ganz geheim betrieben. Ja, weil der Gesandte es für das Rathsamste hielt, daß wir uns hier von dem Gesandtschaftsprediger trauen ließen, da man meine Ankunft erwartete und er keinen Grund hatte, an meiner Einwilligung zu zweifeln, so wurden von Berlin aus alle gesetzlichen Schwierigkeiten gehoben, die den Gesandtschaftsprediger verhindern konnten, die Trauung zu verrichten. Du kannst Dir denken, mit welchem Erstaunen ich das Mädchen ansah, welches ruhig, klar und besonnen die richtigen Wege gefunden hatte, ein solches Netz zu zerreißen, wie beschämt ich war, als ich erfuhr, was ich dem Gesandten schuldig sei, der sich, ohne daß ich ihm bekannt war, ein so großes Verdienst um mich erworben hatte, den ich, von meinen Träumen umstrickt, die selbst Roms Herrlichkeit vor mir verbargen, nicht einmal besucht hatte. Noch schwankte mein Entschluß, mich mit der Kirche zu vereinigen, nicht. Ich fand ihn befestigt, und schöner erschien er mir, wenn er völlig frei und ich allen diesen geheimen Einflüssen entronnen wäre. Es hängt nun von Dir ab, sagte Antonie, als sie die aus Ber=

lin für den Prediger der Gesandtschaft angekommene Vollmacht zu unserer Trauung mir erröthend vorlegte; ich durfte Dir diese Papiere nicht verheimlichen, obgleich ich sie Dir nicht ohne Verlegenheit mittheile, und Du mußt entscheiden, ob unser unbekannter Freund, wie ohne Auftrag, so auch übereilt gehandelt hat. Ich stürzte mit Entzücken in ihre Arme.

Aber eine zweite Person brachte eine größere Verwickelung in unsere Verhältnisse. Das war Elisens unglücklicher Geliebter. Als ich, bei der zweiten geheimen Zusammenkunft mit Antonien, die Art, wie ich ihn getroffen hatte, erzählte, war sie höchst ergriffen. Wir müssen ihn retten, rief sie, er darf nicht in der Gewalt dieser Menschen bleiben. Ich beschloß, mit van der Nael zu reden. Der Greis versicherte mich, daß dieser junge Mann, Julius Manners, so viel er wüßte, nicht mehr in Rom sei. Ich erzählte, wie ich ihn zwischen den Ruinen auf dem Campo vaccino gefunden, und was Eßler mir gesagt hatte, was er mir verbergen zu wollen schien. Eßler ward herbeigerufen und schien zwar verlegen, als er gestehen mußte, daß der junge Mann noch in seiner Gewalt war, versicherte aber, daß er in keinen bessern Händen sein könne; ja, er erbot sich, mich zu ihm zu führen. Ich fand ihn wirklich in einer heitern Stube, schwer=

müthig, verschlossen; ich überzeugte mich, daß er gut gepflegt wurde, drang aber auf seine Entfernung von Rom. Wie kann er eine Reise machen? fragte Eßler. Wohl, erwiederte ich, wenn ich Ihnen einen Begleiter stelle, gegen welchen Sie selbst nichts einzuwenden wissen, werden Sie dann ihm abzureisen erlauben? Ich darf es ja nicht verhindern, erwiederte Eßler, und so verließ ich ihn.

Du kannst Dir den Schrecken der Gräfin vorstellen, als sie einst an einem Nachmittage Antonie vermißte, die allein ausgegangen war, als sie schon Anstalten, sie aufzusuchen, treffen wollte, die ihrem Rufe hätten gefährlich werden können, und nun wir beide, von dem Gesandten begleitet, hereintraten und uns als eben getraute Eheleute vorstellten. Sie erblaßte, gerieth in Wuth, wollte protestiren, erschrak aber auf's Höchste, als der Gesandte hervortrat und bewies, wie Alles gesetzlich und der Ordnung nach geschehen sei.

Wir verließen sogleich das Haus der Gräfin und bezogen einen Gasthof. Es war unsere Absicht, jetzt mit Ruhe eine kurze Zeit Rom zu genießen, ich, wenn auch nicht von meinen Träumen geheilt, so doch unbefangener. Wir berichteten Alles, was uns hier begegnet war, der Tante Sophie. Es war uns beiden

darum zu thun, daß sie erführe, wie sehr wir ihre reine Absicht erkannten und zu schätzen wußten, wenn wir gleich die Mittel nicht billigten. Ich besuchte van der Nael, der, von unserer Verbindung unterrichtet, meinen Besuch nicht zu erwarten schien. Er verbarg nicht die Vermuthung, daß die protestantische Behörde, wenig um das Recht bekümmert, die gesetzliche Form nur gebraucht habe, um die geistige Gewalt, die einen Unterthan für die wahre Kirche zu gewinnen drohte, abzuwehren. Es war nicht möglich, ihn von den eigennützigen Absichten der französischen Verwandten zu überzeugen. Ich versicherte ihn, daß äußere Verhältnisse der Art meine einmal gewonnene Ueberzeugung nicht zu erschüttern vermöchten, daß ich die Hoffnung, durch eine lebhafte Darstellung der tiefen Lehre, die ich erkannt hätte, auch die Geliebte zu gewinnen, keinesweges aufgeben wollte, daß, wenn die Vereinigung mit der Kirche durch einen Entschluß bewirkt würde, der völlig frei wäre von allen äußern Einflüssen, rein entsprungen aus der Gewalt der Wahrheit, dieser Schritt vor aller zukünftigen Reue sicherer bewahrt wäre, ja, der Kirche selbst angenehmer sein müßte, weil dann alle die Beschuldigungen, die so oft von den Gegnern erhoben und durch die verwickelte Lage, in welche wir gerathen wären, nur zu sehr bestätigt würden, widerlegt

wären. Er schien den versteckten Vorwurf, der in dieser Aeußerung lag, zu überhören, schüttelte bedenklich den Kopf und reichte mir wehmüthig die Hand.

Als ich Eßler aufsuchte, der ebenfalls Alles erfahren hatte und die Absicht meines Besuches errieth, hob er allerlei Schwierigkeiten hervor; als ich aber von unserm Gesandten sprach, dessen Hervortreten er in dieser Sache besonders zu fürchten schien, willigte er mit Widerstreben in die Abreise des unglücklichen Julius. Schwerer war es aber, diesen zu bewegen, den Ort zu verlassen. Als er erfuhr, daß wir nach Deutschland reisen wollten, schien er von einem geheimen Entsetzen ergriffen; ich gab schon, höchst traurig, alle Hoffnung auf, und Eßler triumphirte. Da entschloß sich Antonie, ihn zu besuchen und einen Versuch zu wagen. Schon die trauliche, milde Annäherung einer jugendlichen Frau schien eine große Wirkung auf ihn zu äußern. Er horchte aufmerksam. Sie wagte es, Elisens Namen zu nennen. Er blickte sie verwundert, ja, erschrocken an. Aber man merkte keinen wilden Ausbruch. Er schien es zu verstehen, als sie versicherte, daß Elise ihre Freundin sei. Geschah es, indem eine stille, verborgene Ahnung, eine ferne, dämmernde Hoffnung in seinem Innern erwachte, aber plötzlich richtete er sich auf. Ich begleite Sie, ich

reise mit Ihnen, sprach er. Und so trennten wir uns von dem Gesandten, dem wir so Vieles verdankten, und verließen Rom in einer seltsamen Begleitung.

Die letzten Tage in Rom erregten uns mancherlei Besorgnisse. Zwar konnten wir uns unter dem Schutze des Gesandten gegen alle öffentlichen Angriffe gesichert glauben, aber desto mehr mußten wir von den geheimen befürchten. Eßler, dieser listige, heimtückische Mensch, haßte uns, und der Blick, den er uns zuwarf, als wir den unglücklichen jungen Mann wegführten, war nicht geeignet, uns zu beruhigen. Julius war, unter der genauen Aufsicht meines treuen Bedienten, fortdauernd ruhig, aber es war unmöglich, irgend etwas von seinem Schicksale zu erfahren. Er schien ein großes Vertrauen zu Antonien zu fassen, er hörte aufmerksam zu, wenn sie von Elisens Liebe, von ihrer Trauer über seine Entfernung sprach, aber noch wollte die Hoffnung keine Wurzel fassen. Ich glaubte ein inneres Erbeben wahrzunehmen, als fürchtete er sich einer Gewißheit hinzugeben, die, wenn sie ihn täuschte, die Vernichtung unvermeidlich herbeiführen mußte. Eine Sehnsucht ergriff ihn aber immer mächtiger, je lebhafter der Gedanke an seine Rückkehr in die Heimat sich hervordrängte. Er nannte oft seine Mutter, er schien mit Aengstlichkeit an sie zu denken, doch war

sein Trübsinn unüberwindlich, seine Augen starrten fortdauernd auf einen Punkt, und alle seine Reden blieben verworren, so daß ich diesen Unglücklichen nicht ohne Sorge als Reisegefährten meiner Frau betrachtete. Sie aber schien meine Furcht nicht zu theilen, obgleich sie viele Mühe hatte, Luise zu beruhigen, die nicht ohne Schauder an eine solche Begleitung denken konnte. So ängstigte mich der stille Wahnsinn des armen jungen Mannes nicht weniger, als die geheimen Angriffe, die ich von Eßler zu befürchten hatte.

Das Betragen der Gräfin war uns räthselhaft, und es war natürlich, daß wir hinter diesem versteckte Pläne ahneten. Die Wuth bei der Entdeckung war bald in eine kalte, gleichgültige äußere Ruhe übergegangen; aber sie versuchte es vergebens, den inneren Ingrimm hinter einer angenommenen Geringschätzung zu verbergen. So verließen wir das Haus und sahen sie lange nicht wieder. Wenige Tage vor unserer Abreise, eben zu einer Zeit, die wir zu mancherlei Anordnungen bestimmt hatten, während wir sonst, die letzte Zeit benutzend, selten in unsrer Wohnung waren, erschien, als wüßte sie, daß sie uns treffen würde, die Gräfin mit dem Vikomte, und Beide traten so unerwartet herein, daß an ein Ablehnen des Besuchs nicht zu denken war. Die Gräfin war wie umgewandelt.

Ich konnte der Sehnsucht, Dich noch ein Mal zu sehen, nicht widerstehen, sagte sie, indem sie mit vieler Freundlichkeit auf Antonie zuschritt. Ich war überrascht, ich fühlte mich verletzt durch einen Mangel an Vertrauen, den ich nicht verdient hatte. War es zu verwundern? Ich war die vertraute, die herzliche Freundin Deiner Mutter. Mir warst Du von Deinen Verwandten anvertraut. Wenn ich gewünscht habe, daß Du meine religiöse Ueberzeugung theilen solltest, wie konntest Du darin meine innigste Theilnahme verkennen? Und hinter meinem Rücken wandtest Du Dich an den Gesandten, um eine Verbindung einzuleiten, die ich, ich selber befördert hätte? Ich mußte durch Dein Mistrauen als eine Verrätherin erscheinen, Gerichte mußten Dich gegen mich schützen, in einem Augenblicke, wo ich Dein Vertrauen am meisten verdient zu haben glaube. Eine solche Entdeckung empörte mich. Aber ich habe Alles überlegt, was Deinen Verdacht bestärken mußte, ich habe Dich entschuldigt, weil ich, die ich mir meiner reinen Absichten bewußt war, nicht daran dachte, einen Schein zu vermeiden, der mich verurtheilen mußte. Ich komme, um Dir die Hand zu reichen, ich habe das Verletzende in Deinem Benehmen vergessen und wünsche Dir zu einer Verbindung Glück, die mir, wäre es mir, Deiner mütterlichen

Freundin, vergönnt gewesen, sie einzuleiten, freilich erfreulicher erscheinen würde. — In ihrem ganzen Betragen war jene äußere Sicherheit der vornehmern Welt, die leider nur zu sehr geeignet ist, Vertrauen einzuflößen. Auch mir trat sie mit einer freundlichen Anmuth entgegen, die einen Andern hätte täuschen können. Der Vikomte war ein sehr ansehnlicher Mann mit sehr bedeutenden Zügen. Man konnte ihn schön nennen. Es war eine jener Gestalten, die das Gepräge eines mannigfaltig gemisbrauchten Genusses tragen, man las jene spöttische Gleichgültigkeit, die alle Formen des Lebens kennt, zu beherrschen scheint und verachtet, in allen seinen Zügen. Hätte ich Sie gekannt, sagte er, als ich ihm vorgestellt wurde, hätte ich gewußt, welch' einen gefährlichen Nebenbuhler ich hatte, ich hätte es nie gewagt, eine Neigung zu nähren, die mich unglücklich macht. Aber ich finde Sie, Antonie, glücklich. Es giebt Augenblicke, in welchen ich glaube, mein Unglück über Ihr Glück vergessen zu können; nur vermag mein schwaches, verwundetes Herz sie nicht festzuhalten. — Wie ich die gewöhnliche Bildung der Weiber kenne, konnte ich mir wohl vorstellen, daß dieser Mensch ihnen gefährlich werden müsse; wie aber die Gräfin hatte hoffen können, daß er einen Eindruck auf Antonie machen würde, ist mir unbegreiflich. Die vor=

nehme Ironie, jene kalte Erhabenheit über ein jedes Gefühl, selbst, indem man sich ihm völlig hinzugeben scheint, stieß nothwendig zurück und kann überhaupt nur für solche Menschen etwas Anziehendes haben, die, knechtisch geboren, nur durch Herablassung beglückt werden können. Antonie blieb kalt, ruhig und verschlossen. Es kostete mich Mühe, meine Verachtung zu verbergen. Die Gräfin und der Vikomte schienen unser zurückstoßendes Betragen gar nicht zu bemerken, warfen spähende Blicke nach allen Ecken, offenbar, um Spuren der Vorkehrungen zur nahen Abreise zu entdecken. Werde ich Dich öfter sehen? Wirst Du mich mit Deinem Besuche beglücken? Kannst Du alles Vergangene vergessen, wie ich es vergessen habe? fragte die Gräfin mit vieler Unbefangenheit. Unser Aufenthalt in Rom, antwortete Antonie ausweichend, wird nicht mehr lange dauern. Die letzte Zeit benutzen wir noch, um Roms Schätze, so weit es die kurze Zeit erlaubt, kennen zu lernen, und der Gesandte hat uns so wesentliche Dienste geleistet, daß wir ihm die größte persönliche Aufmerksamkeit schuldig sind. Sie werden uns also so bald verlassen, Herr von Burow? rief die Gräfin, indem sie sich plötzlich gegen mich wandte. Noch ist nichts über unsere Abreise beschlossen, antwortete ich kalt. Sie verließen uns, als wären sie mit

unserm Empfange völlig zufrieden. Wie freue ich mich, sagte die Gräfin, indem sie die Treppe hinunterstieg, auf den Augenblick, wo Du in meinem Hause wieder erscheinen wirst.

Was wollen sie? rief Antonie ängstlich, als sie uns verlassen hatten. Was kann dieser unangenehme Besuch bedeuten? Nie werde ich ihre Schwelle betreten. — Ich konnte nicht läugnen, daß dieser Besuch auf eine versteckte Absicht deute, und drang auf unsere schleunige Abreise. Ich verbarg aber, daß ich mich in den letzten Tagen von einem Menschen genau beobachtet glaubte, der, wenn wir ausgingen, uns immer zu verfolgen schien. Später erfuhr ich, daß Antonie dieselbe Bemerkung gemacht hatte.

Indessen verließen wir Rom ohne irgend ein Hinderniß, um über Florenz und Bologna nach der Schweiz zu reisen. Julius war fortdauernd still, die wilden Blicke schienen zu verschwinden, aber er saß trübe und stumm neben uns. Wir reisten durch ein Thal der Apenninen. Der Abend näherte sich, die Sonne war im Sinken. Steile Berge starrten uns auf beiden Seiten kahl und nackt entgegen, in der Tiefe mit dichtem Gesträuch bewachsen. Wir glaubten nicht weit von den Höhen entfernt zu sein. Das Thal war einsam, uns war unheimlich zu Muthe. Mein Bedienter, der Kut-

scher, ein Reiter, der als Wegweiser diente, und ich, wir alle waren bewaffnet. Plötzlich sahen wir bewaffnete Männer aus den Gebüschen hervorstürzen. Sie ergreifen die Zügel der Pferde, und als der Kutscher eine Pistole losschießt, hören wir mehrere Schüsse, und er stürzt todt von dem Bocke herunter. Ich war indessen aus dem Wagen gesprungen. Ein Schuß aus meiner Flinte streckt einen Räuber zu Boden. Aber ein ganzer Haufe stürzt auf mich ein, ich wehre mich vergebens. Ich muß sehen, wie man Antonie fortschleppt, wie Julius sich wie ein Verzweifelter wehrt, aber plötzlich ruhig wird, ja, den Räubern freiwillig zu folgen scheint. Meinen treuen Bedienten sehe ich verwundet und blutend daliegen. Luise wird, wie ihre Herrin, ergriffen. Dolche sind gezückt, und ich sehe meinen Tod vor Augen. Indessen leiste ich einen verzweifelten Widerstand, ich fühle mich verwundet, meine Kleider werden aufgerissen, meine nackte Brust ist den Mördern preisgegeben, und eine Dolchspitze droht schon mein Herz zu durchbohren. Da sehe ich plötzlich den Mörder sein Gesicht verwandeln; er scheint von Entsetzen gelähmt, und die wilden Augen starren nach der Brust. Seht hier! ruft er und zeigt den Uebrigen, die mich festhalten, ein Bild, welches ich auf der Brust trug. Ist er es nicht? Er ist es! riefen sie alle, von glei-

chem Entsetzen ergriffen. Heilige Mutter, beschütze uns! Sie ließen mich los, bedeckten die Gesichter mit den Händen, murmelten voller Angst Gebete, stürzten nach den Gebüschen zu, und ich sah mich plötzlich, wie durch ein Wunder, gerettet. Noch waren die Frauen nur wenige Schritte vor uns, die Flucht der Räuber schien die übrigen zu erbittern. Einige Worte aber, die ihnen die ersten zuriefen, setzten sie eben so in Schrekken. Sie legten die Frauen hin, während zwei Männer, die ihre Angst nicht theilten, vergebens schimpften und tobten. Diese hielten noch Julius fest. Die meisten Räuber waren schon geflohen, als Reiter von der vorliegenden Anhöhe heruntersprengten. Jetzt waren alle Räuber plötzlich verschwunden, nur die beiden schleppten Julius fort, oder vielmehr, er schien ihnen gutwillig zu folgen. Ich war nicht weit von ihnen entfernt und stürzte auf sie zu. Pistolenkugeln sausten mir um die Ohren, aber ein Säbelhieb stürzte den Einen nieder, und der Zweite floh eilig, als er die Reiter ganz nah sah. Julius war wie zweifelnd stehen geblieben. Jetzt waren die Reiter da. Ein großer Reisewagen kam zugleich an, und ein reisender Engländer mit seiner Familie, der zu seiner Sicherheit die Begleitung mitgenommen hatte, stieg heraus. Ich überließ den Reitern Julius, mit der Bitte, ihn zu bewachen, und

eilte, um Antonien Hülfe zu leisten, die, auf das Gras hingeworfen, sich etwas erholt zu haben schien; nicht weit davon lag Luise in tiefer Ohnmacht. Die scheuen Pferde waren seitwärts gesprungen, der Wagen war in einen Graben geworfen worden. Der Kutscher und der Bediente lagen blutend auf der Landstraße, neben ihnen der von mir getroffene Räuber, und die Reiter, die Julius bewachten, ergriffen nun auch den verwundeten, während andere die übrigen Räuber aufsuchten. Unser Wegweiser war mit diesen verschwunden. Mitten in diesem Auftritt der Angst und Verwirrung erschien der Engländer, seine Frau und seine Bedienten, die uns treulich beistanden. Antonie hatte sich völlig gefaßt, und als sie mich sah, als sie erfuhr, daß Julius da war, daß die Wunden des Bedienten nicht gefährlich waren, erschien sie mit einer bewundernswürdigen Ruhe. Der Mensch, der mich aus dem Wagen fortriß, war mir bekannt; ich habe ihn öfters bei dem Vikomte gesehen, flüsterte sie mir in's Ohr, und der Zweite, der Luise fortschleppte, war es, der uns in den letzten Tagen in Rom auf allen Schritten verfolgte. Der Engländer erkundigte sich nach den Umständen des Ueberfalls, während die Frauen sich theilnehmend an Antonie wandten, und als sie erfuhren, daß es ein vorher verabredeter, von geheimen Feinden ent-

worfener Angriff sei, als sie erwogen, daß die Nacht mit starken Schritten herannahte, entschlossen sie sich großmüthig, umzukehren und uns bis Bologna zu begleiten. Wir hatten eben den Anfang des Passes über die Apenninen erreicht. Man zwang mich und meinen Bedienten, in den bequemen Reisewagen einzusteigen, und drang darauf, daß Antonie und ihr Mädchen sich zu uns setzten. Sie selbst vertheilten sich in die übrigen Wagen, Vater und Sohn bestiegen Pferde, die sie mit sich führten. Die Reiter hatten außer dem verwundeten Räuber noch den zweiten ergriffen, der Julius festhielt. Alle übrigen waren verschwunden. Aus dem vielen Gepäcke wurden Bandagen, die die sorgfältig Alles berechnenden Reisenden bei sich führten, herausgenommen, unsere Wunden verbunden, die Leiche in den beschädigten Wagen gelegt, und so setzten wir unsere Reise langsam in der Nacht fort, von den Reitern begleitet und beschützt.

Der Blutverlust hatte mich ermattet, träge ging der Wagen die Höhe hinan, ich hörte den Wiederhall des Pferdegetrampels in der Nacht, und der gefährliche Angriff mit allen seinen Umständen schwebte lebhaft vor meiner Seele. Unter den Heiligen der Kirche zog mich vor allen Franciskus von Assisi an. Seine heitere Jugend, sein gebildeter Geist, sein Dichtertalent, und

dann seine Entsagung, die grundlose Tiefe seiner Liebe, seiner Sehnsucht rissen mich hin. Daß die Kirche alle Herrlichkeit der Erde um sich zu versammeln, daß sie selbst die heiterste Kunst, die anmuthigste Blüte des irdischen Daseins aus ihrem Schooße zu erzeugen vermochte, und daß aus der Mitte dieses glanzvollen Daseins die höchste Entsagung entsprang, als läge eben in der glänzenden Hülle, als der heiligste Schatz, jene Stärke, die sie verschmähte, zeigte mir des Lebens tiefste, segensreichste Bedeutung. Ich hatte daher Franciskus von Assisi zu meinem Schutzheiligen gewählt, und hielt gleich ein widerstrebender Sinn mich ab, ihn anzurufen, so durchbebte mich doch, wenn ich an ihn dachte, ein geheimes seltsames Gefühl, welches oft, wie unwillkürlich, einer Anrufung ähnlich wurde. Er war mein Held, mein Muster; die tiefen, herrlichen Gedichte drangen sich mir auf, und ich glaubte ihm nahe, ihm verwandt zu sein. Und sein Bild trug ich auf der Brust, sein Antlitz zog die tödtende Dolchspitze von meinem Herzen zurück, erfüllte die Mörder mit Entsetzen. Du bist sein Auserkorener, sagte ich mir; er, er hat Dich gerettet. Also sind sie doch wahr, jene Wundermährchen, die man abgeläugnet, bespöttelt hat. Du selbst bist plötzlich in die Mitte dieser seltsamen Welt versetzt. Er, der Heilige, dem Dein sich sträubender, widerstre-

bender Sinn sich nicht ganz hinzugeben wagte, hat Dich der Gefahr des Todes preisgegeben, damit Du erfahren solltest, was er vermag. — Ich konnte in diesem Augenblicke das Band der Ehe, mein höchstes Glück, als ein Unheil betrachten; ich warf mir's vor, daß ich nicht, wie mein Muster, der Welt entsagt hatte. Die Vorbereitungen, die getroffen worden waren, um meine Ehe zu beschleunigen, daß Antonie, wenn sie auch ohne ihr Vorwissen eingeleitet waren, sie mir vorgelegt hatte, Alles erschien mir jetzt als eine Verlockung, in der finstern Nacht erschien mir ihre Gestalt, die theilnehmend mir gegenüber saß, wie verwandelt, und ein Grauen ergriff mich, während Franciskus, wie von einem Heiligenschein umglänzt, mich umschwebte, mir winkte, den stillen, keimenden Entschluß stärken zu wollen schien.

So rollte der Wagen langsam fort. Ich fürchtete Antoniens Stimme zu vernehmen und stellte mich schlafend, damit sie schweigen sollte. Endlich, ermattet von dem Blutverlust, von dem äußern, am meisten von dem innern Kampfe, schlief ich ein. Als ich erwachte, war der Tag schon angebrochen, wir hatten den nördlichen Abhang der Apenninen erreicht, vor uns lag im schönsten Morgenroth die Ebene, die nach Bologna führt, und in weiter Ferne das adriatische Meer. Der Eng=

länder hatte befohlen, den Wagen so zu drehen, daß wir die Ansicht bequem genießen konnten, und fragte, indem er uns begrüßte, wie die Verwundeten die Nacht zugebracht hätten. Antonie sah besorgt nach mir hin. Mein Mann, sagte sie, hat die ganze Nacht kein Wort gesprochen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er immer schlief, obgleich ich ihn gegen Morgen schlafend fand. Ich wagte nicht ihn zu stören, aber ich gestehe es, lieber Burow, Dein Stillschweigen hat mich geängstigt. Sie sehen, mein Herr, fuhr sie fort, gegen den Reisenden gewandt, ich kann Ihnen keinen Bericht abstatten, ich muß leider selbst fragen. Ich war erschöpft, antwortete ich, das Ereigniß selbst schwebte mir fast wie eine Vision vor, das Wunder meiner Errettung hob mich über die Erde und alle irdischen Verhältnisse hinaus; aber meine Wunde ist ohne allen Zweifel unbedeutend. Jetzt sah ich Antoniens Antlitz, die Morgensonne erhellte es, eine Thräne drängte sich aus dem feuchten Auge, ängstliche Sorge trübte die Stirn. Es war mir, als hätte sie Alles vernommen, was mich die Nacht über beunruhigte, und ein schneidender Vorwurf drang in meine Seele: Ist das die Treue, die Du geschworen hast? Gilt sie Dir vielleicht nichts, weil sie am väterlichen Altare gelobt ist? Wie wilde Träume erschienen mir die Gedanken der

Nacht, und die anmuthige Wirklichkeit rief mir laut zu, sie zu verbannen.

Wir kamen nach Bologna. Bediente waren voraus geeilt, und in einem ansehnlichen Gasthofe war Alles zu unserm Empfange bereit. Ein Arzt wartete, um die Wunden zu untersuchen, und erklärte bald die meinige für durchaus unbedeutend, nur der Blutverlust hatte mich etwas erschöpft. Zwar waren die Wunden meines Bedienten auch nicht gefährlich, aber dennoch mußten wir seinetwegen einige Tage in Bologna bleiben. Die Frauen hatten sich einander genähert. Der Engländer nannte sich Lord Norton. Er selbst war von der großen, schlanken Gestalt, die den englischen vornehmen Adel so sehr auszeichnet. Sein längliches Gesicht schien zwar unbeweglich, seine Sprache — wir unterhielten uns französisch — war ruhig, abgemessen; man würde ihn ohne Theilnahme glauben, wenn nicht seine Handlungen die Kälte seines Betragens widerlegten, wenn nicht die großen, glänzenden Augen unverkennbares Wohlwollen aussprächen. Die Frau war eine vornehme Frau im edelsten Sinne, von einer stillen, grenzenlosen Milde, und durch den verständigen Blick schien sie, des höhern Alters ungeachtet, Antonien auffallend ähnlich. Als ich mit dieser allein war, konnte sie nicht unterlassen, jene Frau, ihre Güte, ihren Ver=

stand zu rühmen. Ich bin, sagte sie, nun so lange unter Menschen gewesen, die mich nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, unter Menschen, von welchen ein Theil schlecht, die Uebrigen in einer Welt heimisch waren, die mir, Gott Lob, fremd ist, und in welche sie mich mit Gewalt hineinziehen wollten; wie wohlthätig erscheint mir der nüchterne Sinn, der klare Verstand, der Alles in seiner Wirklichkeit ergreift und, anstatt sich der lärmenden, bunten, verwirrenden Phantasie mit ihren furchtbaren Selbsttäuschungen hinzugeben, die einfache Herzensgüte, die reine Liebe hegt, die Alles erkennt, und deren durchsichtige Wahrheit uns bis in das Innerste einer fleckenlosen Seele schauen läßt. Wie angenehm ist der Anstand, die stille Würde, wenn sie nichts verbirgt, wenn sie, indem sie sich von uns zurückzuziehen scheint, nur desto mächtiger anzieht. Mir ist diese Frau unendlich theuer. Ich fasse nicht schnell Vertrauen, aber sie erscheint mir als eine Mutter, und ich könnte ihr alle meine Leiden vertrauen, überzeugt, daß sie jedes Leid theilen, jede Sorge verstehen würde.

Ich fühlte mich, ohne mir's gestehen zu wollen, durch dieses Lob verletzt. Der Lord war mir mit seiner zudringlichen Großmuth fast zuwider, und als am zweiten Tage, und nachdem Antonie mit der Frau ein langes Gespräch gehabt hatte, sie mir mit vieler Freude

verkündigte, daß die ganze Familie beschlossen hätte, hier zu bleiben, bis wir Bologna verließen, konnte ich kaum meinen Verdruß verbergen.

Nach wenigen Tagen konnte ich das Krankenlager verlassen, und saß nun in der Gesellschaft. Die Gegenwart der Frau wirkte wohlthätig auf mich. Wir haben, fing der Lord an, noch gar keinen klaren Bericht von dem letzten Ereignisse, und irre ich nicht, so sind Sie, mein Herr, der Einzige, der ihn zu geben vermag. Die Frauen lagen in Ohnmacht, der arme junge Mann, der Sie begleitet, ist selbst durch diese erschütternde Begebenheit nicht aus seinem Trübsinne erwacht, der Bediente ward gleich im Anfange verwundet, und die wohlthätige Krise, durch welche die drohende Gefahr abgewandt wurde, knüpfte sich an das mir noch nicht klar gewordene Wunder Ihrer Rettung. — Bis jetzt hatte ich in der That dieß, ich möchte sagen, als ein Geheimniß bewahrt, selbst Antonie wußte nur, daß die Räuber auf einmal erschrocken entflohen waren, und es blieb ungewiß, ob nicht die Annäherung der Reiter sie allein erschreckt hätte. Der Lord bemerkte aber richtig, daß dieses ihm unglaublich scheine, da die meisten Räuber schon entflohen gewesen, ehe sie die Ankunft der Reiter vermuthen konnten. Diese Aufforderung versetzte mich in eine seltsame Stimmung. Ich fühlte eine geheime

Neigung, ein Wunder zu erzählen, welches, fast mährchenhaft, den kalten Verstand des ruhigen Engländers, wie ich hoffte, verwirren sollte; ich dachte zugleich, indem ich öffentlich und ohne Scheu das Wunder meiner Rettung verkündigte, die tiefe Bedeutung Antonien recht klar zu machen, und so erzählte ich Alles genau, nur, wie das Bild die Stelle erhalten hatte, verschwieg ich. — So muß schon das erste Hereintreten in diese in finstern Aberglauben versunkenen Länder uns mit diesem entsetzlichen Wahnsinne bekannt machen! sagte der Lord, ohne daß meine lebhafte Darstellung den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Selbst der glückliche Erfolg, den dieser Wahn gehabt hat, kann uns niemals mit ihm versöhnen. Es ist klar, der Franziskus ist, wahrscheinlich durch irgend einen Zufall, der Schutzpatron dieser Räuber geworden. Zu ihm richten sie ihre Gebete, wenn sie ermorden und plündern, und als sie sein Bild an Ihrer Brust erkannten, wurden Sie als ein besonderer Schützling des Heiligen betrachtet, gegen welchen auch nur den Arm gehoben zu haben, für einen Frevel galt. Hätten Sie, mein Herr, das Bild nicht getragen, dann würden dieselben Menschen Sie ohne Erbarmen, ja, ohne Gewissensbisse ermordet haben, und in der Zuversicht leben, daß der Heilige sie beschützt. Eine Kirche, die, selbst ohne ihre

Schuld, eine solche Verirrung veranlaßt, muß nothwendig an einem innern Uebel leiden; erfährt sie aber, daß der Wahnsinn da ist, und setzt nicht ihr ganzes Dasein daran, ihn zu vernichten, dann ist sie verabscheuungswürdig.

Hat die Kirche nicht alles gethan, was sie vermochte? rief ich gereizt. Hat das Concilium zu Trident sich nicht öffentlich gegen diese Misbräuche, als der Kirche fremd, erklärt? —

Ob sie aber auch Alles thut, was sie vermag, um die Ausbildung einer solchen Verirrung, die hier so fratzenhaft erscheint, die aber in den mannigfaltigsten Abstufungen stattfindet, in den ersten Keimen zu erstikken, das ist, glaube ich, eine andere Frage. Eine bloße Erklärung ist hier nicht hinreichend, und wo das äußere Interesse der Kirche gefährdet erschien, hat sie thätigere Waffen zu ergreifen gewußt. Doch, mein Herr, ich habe es übersehen, daß das Bild des heiligen Franziskus auf Ihrer Brust Sie ja selbst als einen Katholiken bezeichnet, und ich schweige. —

Ich bin kein Katholik, erwiederte ich und kämpfte mit einem geheimen Zorne. Bewährt sich nicht die ächte Freiheit des Geistes dadurch, daß der ungefesselte Sinn in allen Richtungen des menschlichen Geistes das Höchste verehrt? Kann nicht eben in der Eigenthüm-

lichkeit der katholischen Kirche ein Keim besonderer geistiger Herrlichkeit liegen, die sich nur hier, nur von einer solchen Zeit, von einem solchen Glauben getragen, zu entwickeln vermochte? Kennten Sie, mein Herr, den Franziskus, wie ich, und erlaubte Ihre Kirche Ihnen ein unbefangenes Urtheil, Sie würden ihn bewundern, wie ich.

Ich habe diesen Vorwurf verdient, sagte der Lord und reichte mir mit ruhiger Milde die Hand. In der That stehen die Urheber einer Verirrung der versteckten Wahrheit, ohne welche sie nicht einmal entstehen könnte, immer am Nächsten, und so glaube ich gern, daß der erste Franziskaner ohne Vergleich der beste gewesen ist.

Der Herr, mein Lieber, ist wahrlich kein Katholik, nahm jetzt die Frau das Wort. Gewiß, als er es erlebte, wie ein seltsamer, zerrüttender Aberglaube, der die unglücklichen Menschen in Verbrechen stürzt, und Mord und Verwüstung um sich her verbreitet, ihm und der Geliebten das Leben rettete, da fühlte er sich in der Hand des mächtigen Gottes, und alle Gedanken waren stille Gebete. Ein eifriger Katholik hätte diese Empfindung, die vielleicht kein Mensch ganz zu verdrängen vermag, verzerrt, anstatt mit Zuversicht auf denjenigen zu schauen, der Erde und Himmel trägt und das stille Geschick eines Jeden; anstatt Gott einen Tempel zu

bauen in seinem Herzen und die treue Liebe, deren Fülle er genossen hatte, segnend um sich zu streuen, hätte er den heiligen Franziskus zwischen sich und Gott geschoben, diesem Gelübde abgelegt, ihm, wäre er reich, einen Tempel gebaut.

Es war etwas in dieser Aeußerung, worüber ich erschrak. Die Frau sprach offenbar völlig unbefangen, ohne irgend eine Beziehung, und dennoch trafen die einfachen Worte. Sie kannte nicht meine wüsten Träume, die zwar mit der Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks nicht wiederkehrten, aber ich fühlte mich getroffen. Es war in dieser Entfremdung von der ursprünglichen, reinen, göttlichen Liebe, die lauter heitere Früchte trägt, etwas so Grauenhaftes, daß ich erbebte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wurde plötzlich unbeschreiblich weich; es war mir, als hätte ich ein tiefes Unrecht begangen, als hätte, was mich von Gottes unmittelbarem Schutze entfernte, auch die Liebe, die mich hier beglückte, verdunkelt. Ich schützte eine Schwäche vor, Antonie folgte mir ängstlich, und ich stürzte laut weinend in ihre Arme.

Antonie schien meine innere Bewegung zu verstehen, ruhte an meiner Brust, sie mischte ihre Thränen mit den meinen; aber sie schien eine jede Erklärung

zu vermeiden, als wollte sie den innern Kampf nicht stören.

Julius blieb auch hier, wie immer, in stillen Trübsinn versunken, der verwundete Bediente war wiederhergestellt, und unsere Abreise war beschlossen. Ich hatte öfters Gespräche, wie die hier angeführten, mit dem Lord und seiner Frau. Obgleich ich aber erkannte, daß mancherlei, selbst gefährliche Irrthümer sich in meine Seele eingeschlichen hatten, war ich doch weit davon entfernt, an der Herrlichkeit der Kirche zu zweifeln. Sie erschien mir noch immer als das höchste, heiligste Gebäude der ganzen Geschichte, deren Glanz oft die Blödsinnigen zu blenden vermöge, während der stärkere Geist immer sicherer, fester in ihm seine eigentliche Heimat finde. Wie thöricht, sagte ich, das Licht auszulöschen, weil es den Schwachen blendet! Ja, selbst der nächtliche Auftritt trat immer von Neuem hervor, und wenn ich mich auch scheute, den Franziskus als den Wunderthäter bestimmt hervorzuheben, so blieb doch eine tiefe Empfindung von etwas Außerordentlichem zurück, was mir zur Gemeinschaft mit der Kirche winkte, und was sich nicht verdrängen ließ. Zwar war ich, seit ich den Entschluß gefaßt hatte, zur katholischen Kirche überzutreten, gegen meine sonstige Weise verschlossen; aber dennoch waren meine Aeußerungen von der Art, daß das

wahre Verhältniß zwischen mir und Antonien den Fremden nicht verborgen bleiben konnte. Noch vor der Abreise hatten sie Alles erfahren, Antonie schloß sich mit ganzer Seele an die Frau an. Aber in seltsamem Widerspruche mit meiner innern Empfindung fand ich mich immer mehr an den Lord angezogen. Sein edles Wesen fesselte mich, ich mußte seine seltene Großmuth bewundern, und obgleich ich fast in nichts mit ihm übereinstimmte, obgleich wir uns fast immer mit geheimem Verdrusse trennten, sehnte ich mich doch immer von Neuem nach Gesprächen mit ihm, und diese waren nicht ohne Einfluß.

Wie erstaunten wir, als den Tag vor unserer Abreise Beide erklärten, daß sie für jetzt die Reise nach Rom aufgeben wollten, daß, wenn ihre Gesellschaft uns nicht lästig wäre, sie uns bis nach Deutschland begleiten würden. Der Lord äußerte seine Absicht, die Frau in irgend einer deutschen Stadt zu lassen, während er nach Paris, wo sie eben gewesen waren, zurückkehren wollte. Ich habe, sagte er, da ein wichtiges Geschäft, und ich kann Ihnen vielleicht nützlich sein. Er kannte unsere ganze Lage. Zwar hatte durch die Verbindung Antoniens mit mir die Gewalt ihres Vormundes aufgehört, aber einen Theil des Vermögens wagte er noch unter nichtigem Vorwande zurückzuhalten. Ich habe

in Paris, versicherte der Lord, bedeutende Bekanntschaften, Düpin ist mein Freund, und wie ich das Verhältniß kenne, darf ich fast für einen glücklichen Erfolg bürgen. Es war mir wichtig, welchen Entschluß ich auch fassen möchte, ihn völlig unabhängig von allen äußern Einflüssen auszuführen. Daß alle äußeren Verhältnisse mit denen, die eine geheime Gewalt über mich oder Antonie hatten ausüben wollen, ganz aufgehoben würden, schien mir nothwendig. In dieser Rücksicht war ich durchaus nicht zweifelhaft.

So waren wir nun immer enger mit dem Lord und seiner Frau verbunden, die wir so zufällig kennen gelernt hatten, und unsere Verpflichtungen gegen sie wurden immer größer. Am letzten Tage unseres Aufenthalts in Bologna erfuhren wir noch, daß die beiden gefangenen Räuber entflohen waren. Ihre Aussagen blieben uns verborgen, und die Umstände ihrer Flucht machten es nur zu wahrscheinlich, daß man sie hatte entschlüpfen lassen.

Wir reisten durch die Schweiz, und unsere Absicht war, zuerst den armen Julius, an dessen Heilung wir immer mehr zu zweifeln anfingen, zu seiner Mutter, die in W††† wohnte, zu bringen.

Wir erreichten diese Stadt ohne irgend ein Hinderniß. Von hier aus wollte der Lord nach Paris rei=

sen. In dem ansehnlichen Gasthofe erregte unsere Ankunft einiges Aufsehen, und als wir uns nach der Mutter des armen, unglücklichen jungen Mannes erkundigten, als der Wirth, dem wir seine Anwesenheit nicht verbergen konnten, ihn erkannte, erschrak er. Er forderte uns dringend zu einem geheimen Gespräche auf. In welcher unglücklichen Stunde haben Sie den armen Wahnsinnigen hergebracht! sagte er. Die Mutter, mit mir entfernt verwandt, lebte seit seiner Abreise in beständiger Sorge, der Kummer warf sie auf das Krankenlager. Vor etwa einem Jahre verzehrte das Feuer in der Nacht ihre Wohnung, sie ward kaum aus den Flammen gerettet, aber sie ist seitdem völlig gelähmt. Ein ihr verwandter Arzt, der großes Vertrauen besitzt, behandelte sie. Alle natürliche Funktionen, früher gestört, sind wiederhergestellt, aber noch kann sie kein Glied rühren. Denken Sie sich, wenn diese gelähmte, kaum vom Tode gerettete Frau die Anwesenheit des einzigen, wahnsinnigen Kindes erfährt! — Sie sind, erwiederte ich, als wir einige Augenblicke ungewiß, welche Maaßregeln wir unter so bedenklichen Umständen ergreifen sollten, stillschweigend und überlegend zugebracht hatten, von den Verhältnissen, wie wir sehen, genau unterrichtet. Ihnen muß es bekannt sein, ob nicht irgend ein Mann in genauer Berührung mit der unglücklichen Frau lebt,

ihr Vertrauen besitzt. Können wir uns mit Erfolg an den Arzt wenden? — Dieser, antwortete der Wirth, ist seit einiger Zeit abwesend, aber ein Mönch, der, früher Beichtvater der Frau, seit einem Jahr abwesend war und jetzt wieder zurückgekehrt ist, wird Ihnen ohne allen Zweifel die beste Auskunft geben. Er besitzt ihr ganzes Vertrauen, ja, er ist gewissermaßen an die Stelle des abwesenden Arztes getreten. In dem Franziskaner-Kloster finden Sie ihn. Er heißt Pater Hilarius. — Ist die Frau katholisch? fragte ich erstaunt. Allerdings, antwortete er; der Vater war aber ein Protestant, und der Sohn ist leider, wie der Vater, in den ketzerischen Grundsätzen erzogen und durch den Arzt, der sein Erzieher war, in seiner Verirrung bestärkt worden. Ich eilte nach dem Kloster und war erstaunt, ja, erschrocken, als ich in dem Pater Hilarius Eßler wiederfand. Er schien meine Ankunft zu erwarten und trat mir mit einer ernsten, ja, besorgten Miene entgegen. Sie wundern sich, sagte er, mich hier zu finden. Aber die Geschäfte, die meine Sendung nach Rom veranlaßten, waren schon beendigt, und nur der Wahnsinn des armen Julius hielt mich noch dort, mit Erlaubniß meiner Obern, zurück. Ich hoffe, fuhr er fort, daß die unangenehme Einmischung eigennütziger Menschen in die wohlmeinenden Bestrebungen, die zu Ih-

rem Heile führen sollten, daß selbst die irdische Liebe eine Ueberzeugung noch nicht erschüttert habe, die zu fest begründet war, um von äußern, zufälligen Umständen abhängig zu werden. Ueber mein Verhältniß zu dem schwermüthigen jungen Manne darf ich Ihnen jetzt bald jede Auskunft geben, die Sie wünschen können, und wenn wirklich mein bisheriges Stillschweigen und das Widerstreben, den jungen Mann Ihrer Fürsorge zu überliefern, bei Ihnen einen Verdacht erzeugt hat, so wird hoffentlich auch dieser verschwinden. — Ich versicherte ihn, daß meine Ueberzeugung noch immer die nämliche sei, daß ich aber, um einen so wichtigen Entschluß, wie das Ausscheiden aus der väterlichen Gemeinde, zu fassen, mir selbst überlassen und von jedem äußeren Einflusse befreit sein müsse. Eine unglückliche Schwäche, fuhr er fort, veranlaßte die Verbindung eines katholischen Mädchens mit einem Manne, der eigentlich gar keine religiöse Gesinnung hatte, aber mit einem unbiegsamen Starrsinne die Erziehung seines Sohnes in dem protestantischen Glauben forderte. Vielleicht hätten wir dennoch nicht das Unglück gehabt, den Abkömmling einer großen, für die Kirche eifrig thätigen Familie in der ketzerischen Lehre erzogen zu sehen, da der Vater früh starb, als Julius kaum das fünfte Jahr erreicht hatte, wenn jener nicht sterbend verordnet hätte, daß sein

Sohn im Hause des Schwagers, eines Arztes, der auch das Vertrauen der Mutter zu erwerben wußte, erzogen werden sollte. Aber dieser, ein philosophisch-religiöser Schwärmer, hat dem Julius einen fanatischen Eifer für die Lehre der Abtrünnigen einzuflößen gewußt. Vergebens suchten wir den Sohn aus diesen Fesseln zu befreien. Flinthough, so heißt dieser Schwager, hatte mächtige Freunde, die den Einfluß der Kirche, der hier ohnehin erschüttert war, zu hemmen wußten. Als Julius heranwuchs, als seine heftige Liebe für Elise sich äußerte, glaubten wir diese Leidenschaft für sein Heil benutzen zu dürfen; aber leider schien sein fanatischer Eifer einen unheilbringenden Einfluß auf das Mädchen zu äußern, und wir waren genöthigt, ihn zu entfernen. Erschütternde Ereignisse, die keine menschliche Umsicht voraussehen oder vermeiden konnte, bestärkten ihn in seinem Fanatismus und brachten ihn in die bedauernswürdige Lage, in welcher Sie ihn fanden. — Doch, sagte er abbrechend, diese Begebenheiten werde ich Ihnen künftig mittheilen. Jetzt nimmt die Gegenwart, wie billig, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich erzählte ihm, was ich von der Krankheit der Mutter erfahren hatte, und wir waren darin einig, daß diese die Anwesenheit ihres Sohnes nicht erfahren dürfte. Sie müssen die Mutter kennen lernen, sagte

er, und durch mich allein wird es möglich sein. Er bat mich gegen Abend wieder zu kommen, und ich verließ ihn. Dem Lord und den Frauen, vor Allen Antonien, war die Anwesenheit des Mönchs sehr zuwider. Keiner im Gasthofe hatte Julius gesehen, den Wirth ausgenommen, und auf diesen konnten wir uns, selbst nach Eßlers Versicherung, völlig verlassen. Eine heitere Wohnung ward für ihn besorgt, und der Lord bestimmte einen englischen Bedienten, der von seiner Kindheit an in der Familie erzogen und dessen Treue bekannt war, zu seiner Pflege. Edward, so hieß dieser, war von gleichem Alter mit Julius und ein höchst einfacher Mensch. Da wir, bis irgend eine entschiedene Wendung in den unglücklichen Verhältnissen der Familie, deren zukünftiges Geschick uns durch die Ereignisse aufgeladen war, eintreten würde, alle hier zu verweilen entschlossen waren, so sah Edward den Dienst als einen Auftrag seines Herrn an und übernahm ihn willig. Ja, Keiner hatte auf der Reise eine größere Theilnahme an Julius gezeigt, als er. Stillschweigend hatte er sich immer um ihn bemüht, der arme, in sich versunkene junge Mann hatte sich an seine Gegenwart gewöhnt und schien ruhiger in seiner Nähe. Unter einem angenommenen Namen sollte dieser für's Erste hier leben. Der Wirth besorgte die Wohnung in ei-

ner stillen Straße in keiner zu großen Entfernung von dem Gasthofe, und wir beschlossen, den Tag darauf ihn dahin zu bringen. Aber eine besondere Veränderung war mit dem Schwermüthigen vorgegangen. Wir hatten keine hervorstechende fixe Idee bei ihm bemerkt. Es war mehr eine Erschlaffung aller Geistesthätigkeit, als eine schiefe Richtung. Wir hatten auf der Reise Augenblicke erlebt, in welchen er die zerstreuten Spuren einer erlahmten Besonnenheit zusammenzufassen suchte, besonders, wenn Antonie Elise nannte. Es war da, als wenn ein Licht in seiner Seele schnell aufdämmerte, aber auch eben so schnell wieder verlöschte. Seit er in seiner Vaterstadt war, kamen diese Augenblicke einer hervorblitzenden Besinnung häufiger. Als der Wirth erschien, war es, als besänne er sich, als erkennte er ihn; man konnte es ihm anmerken, daß die Umgebung ihm nicht unbekannt war, und in solchen Augenblicken sah er uns nicht selten verwundert an, als begriffe er nicht, wie er unter diese fremden Menschen käme. Es war, als wenn ein doppeltes Bewußtsein in ihm wäre, ein dunkles, stumpfes der gebundenen Sinne, und wenn dieses vorwaltete, waren wir seine gewohnte Umgebung; dann trat das ursprüngliche zurückgedrängte seines eigenthümlichen Daseins ringend hervor, und die nächste Welt erschien ihm als eine

fremde, aus deren Gewalt er sich losreißen müßte, um in der ursprünglichen heimisch zu werden. Nicht durch Worte, wohl aber durch Gebehrden äußerte sich dieser Kampf eines instinktmäßigen Stumpfsinnes mit dem erwachten Bewußtsein, und mit Sorge sahen wir der Entwickelung entgegen.

Der Abend nahte sich, und ich suchte den Mönch wieder auf. Als ich mich entfernte, äußerte Antonie eine besondere Unruhe. Sie umarmte mich mit ungewohnter Heftigkeit. Wäre es mir doch vergönnt, als ein schützender Geist Dich zu begleiten! rief sie; glaube mir, es lauern Gefahren auf Dich, ich weiß freilich nicht sie genauer zu bezeichnen, aber mich durchdringt eine ahnungsvolle Angst. Sie schien bis jetzt immer so ruhig, noch nie hatte sie mich so gradezu gewarnt; auch die Lady schien bewegt und besorgt, und diese Stimmung versetzte auch mich in heftige Unruhe. Ich fühlte es, daß aus der Verwickelung so vieler Ereignisse ein entscheidender Moment sich erzeugen wollte, und konnte mit mir nicht einig werden, ob ich mich freuen oder fürchten sollte. Der Lord schien ruhig, aber ich bemerkte, daß sein scharfer Blick aufmerksam, durchdringend auf mich gerichtet war.

Ich fand Eßler bereit, mich nach der Wohnung der Mutter zu führen. Der Vater war ein ansehnli-

cher Handelsherr von bedeutendem Vermögen gewesen. Er hatte, schon ehe er starb, die Handlung niedergelegt; die Witwe lebte vor der Krankheit auf einem glänzenden Fuße. Wir stiegen die Stufen hinauf in eine weite Halle; breite Treppen, mit Tuch belegt, führten zum ersten Stock. Alles war still, einzelne Bediente schlichen leise herum. Eßler winkte einem von diesen, flüsterte ihm einige Worte zu, und wir gingen sachte auf eine Thür zu, die nach einem prachtvollen Saale führte. Eine Reihe von Zimmern lag vor uns, die Flügelthüren, die sie trennten, waren alle offen, ein jedes Zimmer hatte eine herrschende Farbe. Die Wände, die mächtigen Vorhänge, die Stühle und Sophas waren gleichförmig gefärbt, prächtige Teppiche bedeckten den Fußboden, und nur hier und da erschien stumm und still ein Mädchen oder Diener, während wir fünf bis sechs Zimmer leise durchschlichen. Jetzt wurde eine Thür sehr leise geöffnet. Ich hielt den Athem an; ich erwartete die Kranke zu sehen. Aber Alles war leer, die großen seidenen Vorhänge waren zugezogen, und das Zimmer fast dunkel. Leiser fast, als bisher, näherten wir uns einer zweiten Thür, die äußerst vorsichtig geöffnet wurde. Ich sah aufmerksam und gespannt in das Zimmer hinein. Auch hier waren die grünen, schweren, seidenen Vorhänge zugezogen. Die unterge-

hende Sonne warf ein dämmerndes Licht in das Zimmer, und eine feine, wenn gleich nicht sehr schöne junge Dame trat uns entgegen. Sie werden erwartet, flüsterte sie, und bringen wohl den fremden Herrn mit. Weiß die Frau, welche Nachrichten er bringt? fragte Eßler. Sie weiß noch nichts, antwortete die Dame. Sie ist, wie mir scheint, in einer ungewöhnlichen Unruhe, und ich wagte es nicht, sie zu vermehren. Gut, erwiederte der Mönch, und wir näherten uns dem Bette. Dieses war prächtig, wie die ganze Umgebung. Die dunkelgrünen Vorhänge mit goldenen Quasten hingen in mächtigen Falten herunter, und hier entdeckte ich nun die arme, kranke Mutter meines unglücklichen Freundes. Sie war weiß angezogen, da der Tag warm war, ohne alle andere Bedeckung. Ihre Lage war eine mittlere zwischen Liegen, Sitzen und Stehen, und hatte für den ersten Anblick etwas sehr Aengstliches. Eine Haube verbarg die Haare, und die herunterhängenden Spitzen zum Theil das Gesicht. Dieses war todtenblaß, alle Züge ruhten in furchtbarer Erschlaffung, die Augen waren trübe. Die Arme lagen, wie ohne Leben, ausgestreckt, und selbst durch die Bekleidung entdeckte man die völlige Kraftlosigkeit der untern Gliedmaßen. Ich glaubte eine Leiche zu sehen, und das durch die Vorhänge durchschimmernde grün=

gefärbte Licht, welches zufällig auf das Gesicht fiel, vollendete die grauenvolle Täuschung. Als wir leise näher traten, sah ich die zurückgedrängten Spuren vormaliger Schönheit, sah das matte Auge sich bewegen, ohne daß der Kopf sich rührte, sah den schmerzhaften Zug um die verschlossenen, äußerst feinen Lippen. Sie schien noch nicht sehr alt zu sein.

Gott segne und behüte Dich, meine Tochter, sagte der Mönch, zwar mit gedämpfter Stimme, aber doch so, daß es mir viel lauter klang, als ein jeder Ton, den ich, seit ich das ängstliche, stille Haus betrat, vernommen hatte. Er bog sich, indem er zu sprechen anfing, über die Kranke und schlug das Kreuz. Sie wandte die trüben Augen nach ihm hin, mir schien es, als blitzte ein stilles Feuer in diesen, als spielte in leise angedeuteten Spuren eine keimende fröhliche Hoffnung fast wie ein anmuthiges Lächeln um ihre Lippen. Aber keine Bewegung des Körpers war sonst zu entdecken. Sieh, fuhr der Mönch fort, und schon erhob sich die Stimme etwas mehr, daß sie mir, mitten in der herrschenden Stille, fast gewaltig vorkam, sieh, da liegst Du völlig hülflos, wie allem Leben abgestorben, und dennoch hat der Herr Dich bestimmt, die starke Stütze Deines leidenden Sohnes zu sein, und die heilige Kirche verkündigt Dir diesen Deinen Beruf durch mich. Als

Du gesund schienst, da warst Du krank, gefährlicher, als jetzt; da waren die Glaubensschwingen, die uns sicher tragen, gelähmt, wie jetzt Deine Glieder; da sahst Du Dein Kind dem Verderben entgegen gehen und hast es nicht gerettet; da schlich die furchtbarste aller Lähmungen, jene erschlaffende Gleichgültigkeit in Deinen Geist, und Du gabst Dich den Verführungen des Unglaubens hin. Aber aus dieser Ohnmacht erweckt der Herr die Kraft, aus diesem Tode das Leben, aus dieser Krankheit die Gesundheit, daß die Macht der Kirche, wenn sie durch ihre Diener im Gebete ringt, kund werde der ungläubigen Welt. Hier ist ein Fremder, der Deinen Sohn kennt, der ihn, wenn Du Dich der Zuversicht des Glaubens hingiebst, wenn Du im Gebete nach Stärke ringst, in Deine Arme führen wird. Ja, diese Arme, die jetzt erschlafft daliegen, werden den hingesunkenen Sohn mit Stärke umfassen, werden den schwankenden Sohn mit Kraft halten und tragen; ja, diese Lippen, die kaum vernehmliche Worte stammeln, werden sich lebendig bewegen, und mächtige Worte des Trostes werden in die dämmernde Seele des Sohnes hineinschallen. Sei getrost, meine Tochter; die mächtige Kirche, die Dich trägt, hat Dir die frühere Sünde vergeben und fleht für Deine Rettung.

Während er sprach, wurden die Augen der Kranken immer glänzender, der Blick wandte sich schnell hin und her, die Lippen zuckten, eine plötzliche leichte Röthe färbte die Wangen und verschwand eben so schnell, aber keine Muskel bewegte, kein Glied rührte sich, und diese Beweglichkeit der Augen, dieses leise, schnelle Zucken der Lippen in dem völlig leblosen Körper hatte etwas Schauderhaftes. Helfen Sie mir beten, klang jetzt eine leise, liebliche Stimme, helfen Sie mir beten; nur wenn die heilige Kirche — nur — nur dann — ich allein — ach — ich bin — so hülflos — Die kaum hörbare Stimme erstarb. —

Wie ich Dir verkündigt habe, ringt die Kirche im Gebet für Dein Heil; bereite Dich vor, und im Glauben; diesen fordert die Kirche, ihr ist von dem Herrn die Macht gegeben. — Nun mußte ich, der Verabredung gemäß, meinen Bericht abstatten, wie ich den Sohn getroffen hätte, wie er an einer tiefen Schwermuth leide und oft an die entfernte Mutter denke, sich nach ihr sehne, wie es in meiner Gewalt stehe, ihn herzubringen, wenn sie die Stärke erlangt hätte, die nothwendig wäre, um seine Anwesenheit zu ertragen. So blieb ich der Wahrheit treu, und die Kranke schien von seltsamer Hoffnung belebt. Ja, die starren Glieder schienen sich zu bewegen. Ich fühle meine Glieder, sprach

sie mit freudigem Erstaunen, eine seltsame Wärme breitet sich über den ganzen Körper aus, es ist mir, als müßte ich sie bewegen. Thue es nicht, meine Tochter, warnte der Mönch, überwinde die voreilige Ungeduld; schon öfter bat ich Dich, solche vorübergehende Regungen zu unterdrücken. Erst, wenn der rechte Moment der Erhörung da ist, wirst Du plötzlich den Ruf vernehmen, der Dich erheben soll. — Ich bemerkte indessen, wie der Mönch mit großer Aufmerksamkeit die Kranke betrachtete. Er ergriff einen Arm, hob ihn leise in die Höhe, und nachdem er den Puls befühlt hatte, legte er ihn leise wieder hin. Vermeide ja einen jeden Versuch, die Glieder zu bewegen; ich gebiete Dir's im Namen der Kirche. Es ist die Feuerprobe, die Du noch zu tragen hast, sagte er.

Jetzt intonirte er ein Gebet, wir andern beteten mit, auf ein leises Zeichen ließ sich ein Mater amata von schönen Stimmen hören. Die junge Dame kniete vor einem Kruzifix, eine Abendglocke ertönte von einem nahen Kloster, und die letzte Abendröthe spielte magisch durch die Vorhänge in das Zimmer herein. Eine stille hoffnungsvolle Freude schien die Leidende, die bewegungslos dalag, zu durchdringen, und wir verließen die Kranke, indem der Mönch sie noch ermahnte, ruhig zu bleiben. Bereite Dich zu dem großen Werke, sagte

er; wer weiß, wie nahe die Hülfe ist. Er sprach feierlich den Segen über sie, und wir verließen das Haus.

Der ganze Auftritt hatte mich erschüttert. Ich sah diese große Gewalt der Zuversicht, die selbst da nicht zweifelt, wo alle äußere Wahrscheinlichkeit zu widersprechen scheint. Ich selbst theilte diesen Glauben, ich erwartete mit Sicherheit ihre Wiederherstellung. Kommen Sie morgen Vormittag wieder, sagte der Mönch, als er mich, indem wir aus dem Hause traten, schnell verließ. Er hatte die Stunde genannt, und ohne ein Wort über die Frau, über die Krankheit, über seine Absicht zu verlieren, war er verschwunden. Er wußte wohl, daß ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, von selbst seine Wirkung auf mein Gemüth äußern, daß eine jede Auseinandersetzung den tiefen Eindruck eher schwächen, als stärken würde.

Ich war so voll von dem, was ich erlebt hatte, daß ich Alles um mich her vergaß. Ich war wie in eine bessere Welt der unerschütterlichen Zuversicht versetzt. Die Gesänge tönten noch in meinen Ohren, die flehenden Worte der stillen Gebete stiegen wie Düfte gegen den Himmel, die Abendröthe erschien mir als die Morgenröthe des verkündigten Heils, und die leidende Gestalt trat wie eine Verklärte hervor. Der himmlische Glaube erschien mir, gleich einem heilenden Balsam,

ein neues, schöneres Leben hervorzurufen; es war mir, als wäre mir das stille Geheimniß des Grabes eröffnet, daß ich die Herrlichkeit des Todes zu verstehen glaubte. So gehörte ich der Erde nicht mehr an, und wie mechanisch trugen mich die Füße nach dem Gasthause.

Hier erst, als ich das Haus sah, drang meine Lage, mein Verhältniß auf mich ein. Ich dachte an Antoniens Angst, indem ich sie verließ; aber es war mir, als müßte nun auch sie gewonnen werden. Ich vermochte noch nicht das Haus zu betreten. Mit einiger Unruhe überlegte ich, ob ich Alles sagen sollte, was ich erlebt hatte. Ich ward endlich mit mir einig, daß ich, was ihr jetzt, ich hoffte nur für eine kurze Zeit, bedenklich erscheinen könnte, verbergen wollte. Als ich mich völlig gefaßt hatte, trat ich herein. Umständlich schilderte ich die äußere Umgebung, die Lage, in welcher ich die Kranke gefunden hatte, und wie gering die äußere Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederherstellung sei. Sie wünschte mich morgen wieder zu sehen, sagte ich. Ich habe ihr die Hoffnung, ihren Sohn wiederzusehen, wenn sie selbst mehr Kraft hätte, nicht vorenthalten. Ich konnte nicht unterlassen, das Betragen des Mönches zu loben.

Antonie schien ruhiger, als ich erwartete. Die innere Bewegung, die ich nicht zu bergen vermochte,

konnte nicht auffallen. Sie war nach dem, was ich erfahren hatte, sehr natürlich.

Den Tag darauf ward Julius in einer verschlossenen Kutsche nach seiner neuen Wohnung gebracht. Er sträubte sich nicht, nur schien er die Häuser mit immer steigender Aufmerksamkeit zu betrachten, und als er die für ihn bestimmten Zimmer betrat, schien er erstaunt. Mein Gott! rief er aus, hier bin ich schon gewesen. Wir erschraken fast und erwarteten mit großer Spannung, daß sein Bewußtsein wiederkehren sollte. Aber es dauerte nur einige Augenblicke. Er schüttelte den Kopf, blickte mit Zeichen hervorbrechender Verwunderung um sich, zum Fenster hinaus, warf sich dann in einen für ihn bestimmten, bequemen Lehnstuhl und versank in seinen gewöhnlichen Trübsinn. Antonie wollte den Vormittag bei ihm zubringen. Wir hatten beschlossen, ihn so wenig, als möglich, allein zu lassen, und ich eilte nun, den Mönch aufzusuchen. Als ich dies Mal Antonie verließ, fand freilich kein so leidenschaftlicher Auftritt, wie gestern, statt, aber die geheime Sorge konnte sie nicht verbergen, und ich vermochte einen stillen Vorwurf nicht abzuweisen.

Ich fand den Pater Hilarius in einer sehr feierlichen, ja, unruhigen Stimmung. Es war, als quälte ihn eine große Erwartung, als schwebte ein bedeuten=

des Ereigniß ihm vor, dessen Erfolg ungewiß sei. Er gab sich vergebens Mühe, seine innere Unruhe zu verbergen. Ein Chorknabe erschien, um ihn zu begleiten, und als wir in die prächtige Wohnung hineintraten, bemerkte ich, daß etwas Ungewöhnliches stattfand. Die Thüre ward sorgfältig hinter uns verschlossen, alle männlichen und weiblichen Bedienten des Hauses versammelten sich um uns, begleiteten uns durch die prachtvollen Zimmer und blieben in der Stube, die an das Krankenzimmer stieß, zurück. Ich sah einen Geistlichen unter ihnen, der ein Kruzifix trug, ich sah sie alle auf die Knie stürzen und beten. Wir traten hinein. Die Kranke war in großer Aufwallung, die Augen glänzten mit ungewöhnlichem Licht, und die Gesichtsmuskeln bewegten sich deutlich, die Blässe war zwar nicht gewichen, aber eine fliegende Röthe zeigte sich oft und verschwand nie ganz. Die Arme zuckten, als wollten sie sich heben. Warnend trat der Mönch der Kranken näher, beschwor sie, indem er ihr den Segen ertheilte, geduldig zu bleiben. Noch diesen letzten Moment hast Du, geliebte Tochter, zu überwinden. Laß die Ungeduld nicht verderben, was Dein Glaube und der Segen der Kirche allmälig reifen läßt.

Der Chorknabe erschien. Er reichte ihr, während herrliche Gesänge aus der Ferne tönten, während die

anmuthige Pflegerin kniend betete, das heilige Abendmahl, die Klingel des Chorknaben tönte, der Weihrauch füllte das Zimmer. Mir war es, als wäre der Heiland zugegen. Ich sank auf meine Knie, und in heißen Gebeten vergaß ich mich selber und flehte nur für die Kranke. Jetzt sank der Mönch ebenfalls hin. Er bedeckte sein Antlitz, er lag hingesunken auf der Erde, während der Geistliche, der nun auch hereintrat, ihm die Monstranz vorhielt. Man hörte seine heißen, stillen Gebete. Abwechselnd erhob er den Kopf, blickte die heilige Monstranz mit Inbrunst an, die gefalteten Hände erhoben sich, jeder Blick war nach innen, nach oben gewandt, er schien der Erde enthoben. Dann sanken die Arme, der Kopf neigte sich, er warf sich wieder flehend hin. Und immer dringender ward nun das Gebet, immer inbrünstiger erhoben sich Arme und Antlitz. Es war, als wollte sein Gebet mit Gewalt die Gnade erringen. Man hörte das Murmeln, und es tönte mit seltsamer, immer steigender Gewalt; man hörte das stille Flehen der Kranken dazwischen, man vernahm das Gebet der knienden Dienerschaft, die Gesänge tönten aus der Ferne. Jetzt erhob der Mönch sein Haupt zum letzten Mal, seine Augen glänzten, die Hände falteten sich krampfhaft, die Arme zitterten, die höchste Spannung drückte sich in seinem Gesicht aus.

Eine tiefe Stille herrschte rund um uns her, die Gesänge schwiegen. Es war, als nahte der langersehnte, heiß erbetene, ängstlich erwartete Augenblick der Erhörung. Ich wagte kaum zu athmen. Aber unwillkürlich warf ich einen Blick auf die Kranke. Es war, als erwartete sie den Augenblick, wo sie sich erheben sollte. Eine wunderbare Anmuth, durch Andacht, gespannte Erwartung, heimliches Entzücken hervorgezaubert, hatte sich über ihr Gesicht ausgegossen. Nie sah ich eine schönere Frau. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, stehe auf, Tochter meiner Liebe! sprach der Mönch feierlich, — und die Kranke erhob sich, schritt ohne Schwanken durch die Stube und kniete vor dem Kruzifix nieder, inbrünstig betend. Die erstaunte Dienerschaft stürzte herein, vernahm das Wunder, und Alle priesen Gott. Aber mit Verwunderung sah ich zugleich aus einer Nebenthür, die halb offen stand, einen ältlichen Mann hertreten, dessen Gegenwart, selbst mitten in dieser Scene des Entzückens, eine Störung zu verursachen schien. Sein tiefer, stiller Ernst hatte etwas Gebietendes. Der Mönch schien, wenigstens für einen Augenblick, verwirrt, als er ruhig sich der Kranken näherte, die ihm freudig entgegen kam. Danke Gott, liebe Agnes, sagte er; er hat Dir wunderbar geholfen und

Dir die einzige Hülfe gereicht, die Dich retten konnte. Ich vereinige meine Dankgebete mit den Deinen, aber jetzt sei ruhig; die Gesundheit, die Dir die göttliche Gnade verlieh, muß die Vorsicht erhalten. Er begleitete sie langsam einige Mal durch die Stube und gebot ihr, sich zu setzen, während er sich still neben sie setzte. Auf der andern Seite hatte der Mönch sich niedergelassen, und die Gebete dauerten fort, die Gesänge ertönten dankerfüllt und jubelnd, die Stube füllte sich immer mehr mit Menschen. Man mußte die herbeiströmende Menge zurückhalten. In der ganzen Stadt hatte das Gerücht von diesem Wunder sich verbreitet. Der Bischof erschien selber, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Die Krankheit war zu bekannt, die plötzliche Heilung durch das Gebet war auf eine auffallende Weise unter den Augen so vieler Menschen geschehen, als daß der geringste Zweifel hätte stattfinden können. Die Frau war ihrer Güte, ihrer Anmuth, ihrer grenzenlosen Wohlthätigkeit wegen in der ganzen Stadt geliebt, und ihrer Leiden wegen allgemein bedauert.

Gott gebührt vor allem Volk der Preis für dieses Wunder der Gnade, welches er durch die Kirche geschehen ließ, sagte der Bischof; wie er Ihnen die Stärke verlieh, das Bett, welches seit Jahren Ihre gelähmten

Glieder trug, zu verlassen, so wird er Ihnen auch die Kraft verleihen, vor seinem heiligen Altare seinen Namen zu preisen. Ja, rief die Wiederhergestellte in höchstem Entzücken, ja, ich fühle mich stark genug, den Altar des gnädigen Gottes zu erreichen. Ja, erst wenn mein dankerfülltes Herz sich ihm da ganz geweiht, kann ich ruhig sein. Der Arzt, — denn als ein solcher erschien der ernsthafte Fremde, — widersetzte sich nicht. Die Frau verschwand mit ihrer jungen Freundin und erschien in einem kostbaren, aber einfachen Anzuge wieder. Die Priester, die hinzugekommen waren, ordneten sich, die Monstranz ward vorgetragen. Umgeben von Geistlichen, nur leicht angefaßt, wandelte die Geheilte durch die Straßen der Stadt. Eine unübersehbare Menge, durch das Wunder innig bewegt, erfüllte die Straßen, Betende reihten sich an den Zug an. Mir überreichte die Kranke selbst einen Rosenkranz, und ich ergriff ihn mit Entzücken. Jetzt war jeder Zweifel gehoben, ein Wunder hatte mich selbst wunderbar ergriffen. Wie konnte ich eine schönere, ja, heiligere Gelegenheit finden, meinen lang genährten, allmälig herangewachsenen Glauben öffentlich zu bekennen? Ich schritt, dicht hinter den Priestern, den Rosenkranz in der Hand, betend durch die Straßen. Wir erreichten die Kirche. Am Hochaltar brannten die Kerzen, der Bischof intonirte

ein Gebet, ein Gloria in excelsis und ein Laudamus ertönte durch die Kirche, andächtige Rührung hatte die ganze Stadt ergriffen, und die Geheilte kniete am Altare. Mir war die Welt verschwunden; die Heiligkeit der Kirche, die Gewalt ihrer segensreichen Herrlichkeit, Gott, der Heiland, die Heiligen, die Geweihten bildeten eine neue Welt, die den Seligen aufnahm. Das Mysterium der Verwandlung, welches eben gefeiert wurde, war mir klar. War ich doch selber verwandelt. Meine Verirrung hatte ihren höchsten Gipfel erreicht.

Der Gottesdienst war zu Ende. Die geheilte Frau erhob sich vom Altare und wollte sich entfernen. In der entzückten Stimmung, die mich ergriffen hatte, war mir alles Aeußere verborgen geblieben. Als ich die Augen aufschlug, war die Kirche fast leer, und ich erhob mich, um mich zu entfernen. Da näherte sich ein Mann, in welchem ich, indem er auf mich zutrat, den Arzt erkannte. Aber es war mir, als hätte ich ihn früher schon irgendwo gesehen, und jetzt erinnerte ich mich plötzlich, daß ich ihn in Berlin bei Antoniens Aeltern ein paar Mal getroffen hatte, daß er in frühern Jahren ihr Lehrer gewesen war. Herr von Burow, sagte er, indem er auf mich zutrat, folgen Sie mir; ich wünsche über eine sehr wichtige Sache mit Ihnen zu spre-

chen. Ich war erstaunt und folgte ihm noch halb wie im Traume. Ich wohne, fuhr er fort, bei meiner geheilten Verwandten, ich muß sie jetzt besuchen, und auch Sie werden wünschen, sie wieder zu sehen. Ich kenne alle Ihre Verhältnisse, ja, selbst der Entschluß, der jetzt Ihre Seele erfüllt, den Sie, irre ich nicht, schon ausgeführt zu haben glauben, ist mir nicht unbekannt. Mein Herr, sagte ich, indem ich ihn scharf ansah, ich habe Ihren Rath nicht gefordert, und bei den wichtigsten Ueberlegungen erscheint die Zudringlichkeit eines Fremden uns nicht sehr angenehm. Ich wollte mich entfernen, denn sein Aufdringen empörte mich. O hätten Sie immer nur sich selber gefragt! rief, innig bewegt, der Arzt; hätte nie ein fremder Einfluß, ein verabredeter Plan Sie irre geleitet! Ich war dem Schritte, den Sie thun wollen, einmal so nahe, wie Sie jetzt. Unter allen Frauen der Welt schätze ich keine höher, als die Ihrige, die Sie von ganzer Seele liebt, und die Sie grenzenlos unglücklich zu machen im Begriffe sind. Was befürchten Sie, wenn Sie mich anhören? Meine Absicht verberge ich so wenig, daß sie vielmehr das Erste ist, was Sie von mir erfahren. Was mich bewog, mich jetzt gleich, in dem Augenblicke der höchsten Gefahr, unumwunden an Sie zu wenden, ja, was mich zu dem Schritte berechtigt, kann Ihnen nicht unbekannt

sein. Fürchten Sie, Gründe zu vernehmen, die Ihren Entschluß schwankend machen könnten? Weh' Ihnen, wenn Sie dieses Gefühl haben und es abweisen, abweisen, bis es zu spät ist. — Nun, ich folge, sagte ich verdrießlich. Wir kamen in die Wohnung. Agnes, sagte der Arzt, indem wir zu der geheilten Frau hineintraten, bleiben Sie ja, nur nicht bis zur völligen Ermüdung, in gemäßigter Bewegung; zweifeln Sie nicht, daß, was so wunderbar begann, auch Bestand haben wird. Ruhen Sie aus, wenn Sie eine Ermüdung spüren. Sie konnte noch nicht von dem Entzücken zurückkommen; größer, als die Heilung, schien ihr das Zeichen einer hohen Gnade, deren grenzenloser Werth ihre ganze Seele erhob. Der Arzt — Flinthough wollen wir ihn von jetzt an nennen — that nichts, um dieses Gefühl herabzustimmen. Er verstand, es zu unterhalten, zu beleben. Die Frau wandte sich an mich und fragte mit lebhafter Bewegung, ob sie bald erwarten könne, ihren Sohn zu sehen. Jetzt nicht, sagte der Mönch, der, fast erschöpft, bis jetzt stillgeschwiegen; jetzt vor Allem Geduld, Ergebung, Gehorsam. Sie haben Recht, erwiederte mild die Frau; das thörichte Herz hat noch nicht gelernt, sich ruhig zu ergeben, o wie sündhaft muß der Mensch sein, wenn selbst Wunder uns Ergebung predigen, wenn die gnadenvolle Offenbarung des Herrn

uns nahe tritt, wenn die verborgenste Kraft plötzlich hervortritt, uns zu retten, ohne daß wir hören.

Wir verließen sie; Flinthough führte mich auf seine Stube und wollte sein Pult öffnen, fand aber den Schlüssel nicht. Er klingelte. Der Bediente kam. Wo ist mein Reisegepäck? fragte er. Es steht noch in meiner Stube, antwortete der Bediente. Als wir hier ankamen, war Alles in Bewegung, ich brachte die Sachen nur eilig in Sicherheit, und muß um Verzeihung bitten, daß ich sie bis jetzt nicht ausgepackt. Ein so außerordentlicher Fall entschuldigt schon, erwiederte Flinthough. Bring mir nur das Reisepult. Es wurde gebracht, geöffnet, der Schlüssel fand sich, und Flinthough überreichte mir ein ziemlich starkes Manuskript. Sie werden ein paar Stunden zubringen, um es durchzulesen, und dennoch wünsche ich, daß Sie es lesen, und zwar jetzt. Mein Herr, sagte ich, ich bin erschöpft, ich bin selbst hungrig, Antonie wird mit Aengstlichkeit meine Rückkunft erwarten. Gut, erwiederte er, indem er sich einen Augenblick besann, auch ich wünsche Ihre Frau nach so langer Zeit zu sehen. Er nahm das Manuskript mit sich, und wir gingen. Als ich mich dem Gasthofe näherte, ward ich sehr unruhig. Antonie mußte das Wunder, welches die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hatte, schon erfahren haben. Ich überlegte jetzt,

daß die feierliche Prozession durch die Straße, in welcher der Gasthof lag, gegangen sein mußte; denn als ich dem Zuge folgte, hatte ich Alles um mich her vergessen. Wenn Antonie Dich in der Prozession gesehen hat, rief ich mir zu, betend, einen Rosenkranz in der Hand? Ich fühlte eine unbeschreibliche Angst; es schien mir unwürdig, daß ich so alle Besonnenheit verloren hatte, daß ich, in einem ungeheuern Widerspruche befangen, selbstsüchtig die Seligkeit suchen und die sorgenvolle Liebe des treuen Weibes vergessen konnte. Zitternd stieg ich die Stufen hinauf, und als ich in das Zimmer hineintrat, ergriff mich ein Entsetzen. Alle standen besorgt um Antonie, die matt, blaß, wie erstarrt auf dem Sopha lag. Als man mich entdeckte, sah mich der Lord ergrimmt, ja, mit Verachtung, die Lady mit vernichtendem Mitleiden an. Antonie wandte das Auge ermattet, wie gebrochen, nach der Thüre. Sie erblickte mich, ein Schrei des Schreckens wollte schon ihren blassen Lippen entfahren, da entdeckte sie Flinthough, und mit seltsamer Kraft stieß sie Alle zurück, erhob sich und eilte auf ihn zu. Sie, Sie hier und in diesem Augenblicke? Und Sie führen mir den verirrten, geliebten, guten Gatten wieder zu? O gütiger, allbarmherziger Gott, Du hast meinen Jammer gesehen, Du hast mein Flehen erhört! rief sie. Ich war erschüt-

tert. Es dauerte lange, ehe wir uns ruhig wechselseitig verständigen konnten. Ich fand es jetzt nothwendig, das ganze Ereigniß, wie ich es erlebt hatte, auch den gestrigen Auftritt, ausführlich mitzutheilen. Alle vernahmen den Bericht mit Begierde, Flinthough mit großer Spannung. Besonders schienen einige Stellen seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Liebe Antonie, sagte ich am Schluß, hier hast Du mein offenes Bekenntniß. Daß ein Ereigniß, wie dieses, mich ganz hinreißen mußte, wirst Du gestehen. Als ich mich wieder auf die irdische Gegenwart besann, als Dein Bild mir wieder vorschwebte, mußte ich mir freilich Vorwürfe machen. Ich dachte mit Angst daran, daß Du mich erblickt haben könntest. — Ja, lieber Burow, rief sie, die Nachricht von diesem Wunder kam schnell nach unserm Gasthofe. Ich war noch bei Julius, als meine Luise hereinstürzte, mich herausrief und das Unglaubliche erzählte. Ich erschrak. Kaum hatte ich den Gasthof erreicht, als ich die wogende Masse herankommen sah. Wir stellten uns in das Fenster, wir sahen die Monstranz in der Luft glänzen, wir hörten die Gesänge, und eine unbeschreibliche Angst quälte mich, als sich der Zug näherte. Er kam heran. Ich sah die geheilte Frau in der Mitte der betenden Priester. Ich war erschüttert, bewegt, aber meine Angst wollte nicht nach-

lassen. Da entdeckte ich Dich, wie Du, Gebete murmelnd, den Rosenkranz in der Hand, ein öffentliches Zeugniß Deines Uebertritts vor allem Volke ablegtest. — Sie schwieg, Thränen stürzten erleichternd aus ihren Augen. Es war, rief sie, für mich ein entsetzlicher Anblick, ich kann es Dir nicht verbergen. Es war mir fast, als wärest Du von meiner Seite gerissen. Doch, Gott ist gütig. Daß ich den Rosenkranz trug, liebe Antonie, wußte ich kaum, und jetzt erinnere ich mich, daß er mir von der Kranken gereicht wurde, erwiederte ich.

Allmälig erholte sich Antonie. Flinthough, der seine Freude, Antonie wieder zu sehen, nicht verbergen konnte, leitete das Gespräch, wie es schien, geflissentlich auf andere Dinge, besonders erkundigte er sich lebhaft nach Julius, dessen Lehrer er auch gewesen war. Antonie erfuhr nun, daß dieser Julius, mit welchem wir unter für ihn so unglücklichen Verhältnissen in nahe Berührung gekommen waren, wenigstens eine kurze Zeit hindurch mit ihr zugleich von Flinthough unterrichtet worden war. Ich bin ihm, dem unglücklichen, jungen Manne, nahe verwandt, sagte er; denn meine verstorbene Frau war die Schwester seines Vaters; ich leitete seine Bildung von seiner frühen Jugend an, und als ich nach Düsseldorf kam, wo Sie, liebe Antonie,

meinen Unterricht, unter der Aufsicht Ihrer Mutter, genossen, war er von mir getrennt. In dieser Zeit der Trennung entstand die Neigung, die für ihn so unglücklich wurde, und als ich ihn wieder traf, war er von seinem Schicksal ergriffen. — Wir hatten, wie wir es vermochten, seinen Zustand geschildert, und er hörte mit angestrengter Aufmerksamkeit, fragte nach einigen Umständen und gab uns, als er uns verließ, Hoffnung für den jungen Mann, der ihm, wenn es möglich wäre, noch mehr, als uns, am Herzen liege.

Herr von Burow, sagte er, hier theile ich Ihnen die von mir entworfene Krankengeschichte der so wunderbar geheilten Frau mit. Lesen Sie sie aufmerksam; ich glaube, sie wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Nur Eins dürfen Sie nicht vergessen, Pater Hilarius ist Arzt und, wie ich versichern darf, kein ungeschickter.

In der Nacht saß ich still, bei mir selbst die Ereignisse überlegend und wie seltsam sich Alles gefügt hatte, um meine Sehnsucht nach einer Vereinigung mit der Kirche zu steigern. Ich konnte nicht läugnen, daß, wenn Antonie nicht eine so große Gewalt über mich ausgeübt hätte, ich schon ganz der Kirche angehören würde, und ich konnte mit mir nicht eins werden, ob diese Gewalt einer irdischen Liebe, die das freie Bekenntniß meiner Ueberzeugung hemmte, mir

zum Vorwurf diente oder nicht. Das Manuskript lag vor mir, und fast mit Widerstreben blätterte ich darin, fing an, hier und da zu lesen, stutzte und las es mit angestrengter Aufmerksamkeit von Anfang bis zu Ende. Der Aufsatz war meisterhaft, klar, gründlich und mit einer seltenen Umsicht. Alle Symptome waren mit Scharfsinn aufgefaßt, die angewandten Mittel mußten selbst dem Unkundigen höchst zweckmäßig erscheinen, und die ganze Darstellung führte mich Schritt vor Schritt von der Entwickelung der Krankheit bis zu ihrem höchsten Grade, dann durch alle Stufenfolgen der Besserung. Der Einfluß der Gemüthsstimmung auf die Entstehung und Ausbildung war einfach und dennoch tief, und trug ein überraschendes Gepräge innerer Wahrheit. Es war ein ausführliches, nur sehr selten unterbrochenes Tagebuch. Nachdem ich nun, mit immer steigendem Interesse, die Heilung von Stufe zu Stufe verfolgt hatte, schloß der Aufsatz mit der merkwürdigen Aeußerung: „Alle Glieder der wiederhergestellten Organisation sind geordnet, alle Funktionen in die Schranken ihrer eigenthümlichen Thätigkeit getreten; es fehlt nur die Energie, die sie treiben, die innere Kraft, die sie erregen soll. Eine gewaltsame Erschütterung, eine heroische psychische Kur könnte die Krankheit plötzlich heben; aber man hat den Erfolg, der auch

tödtlich sein kann, nicht in seiner Gewalt. Es giebt, glaube ich, ein Mittel, das heilsamste unter allen, an das Höchste geknüpft, und wo die Hülfe von oben kommt. Leider verbietet mein religiöses Verhältniß zu der geliebten Kranken die Anwendung."

Als ich dieses las, stutzte ich. Wie, dachte ich, dieser Arzt hat das Wunder als ein Heilmittel erkannt? Wäre die Kranke protestantisch, wie er, er hätte es angewandt! Und Pater Hilarius ist ein Arzt! Mir fiel jetzt erst so Manches auf, was freilich nicht meiner Aufmerksamkeit entgangen war, aber jetzt erst Bedeutung erhielt, die Spuren einer Kraft, die sich entwikkeln wollte, die er aber mit vieler Kunst in ihrer Aeußerung zurückhielt, die überdachte, höchst besonnene Berechnung, die es nicht bloß auf das Gebet ankommen ließ, vielmehr, wie es schien, des glücklichen Erfolges gewiß war. Also ein Gaukelspiel mit dem Heiligsten! rief ich entrüstet aus und tiefer, als je, sank mein Vertrauen zu den Priestern, die die Weihe misbrauchten, eben, als es am höchsten gestiegen war. Der Zorn, die Erbitterung, die mich ergriff, ließ mich nun Alles in einem unvortheilhaften Lichte sehen. Mein Verdacht fiel auch auf Flinthough. Wenn nun dieser Aufsatz, den er Dir aufdringt, selbst eine Berechnung wäre, wenn diese auffallende Aeußerung, die so augen-

scheinlich ankündigt, was später geschah, erst später geschrieben wäre, erst, als Flinthough die Absicht des Mönchs schon kannte? Ich erinnerte mich jetzt seiner Abwesenheit, ich wußte, daß er erst denselben Morgen von einer Reise, die mehrere Wochen gedauert hatte, zurückgekommen war, ich hatte die bestimmte Nachricht erhalten, daß der Mönch erst zwei Tage vor meinem ersten Besuch der Kranken eine Hoffnung gegeben hatte, durch die segensreiche Kraft der Kirche, durch Glauben von ihrer, durch Gebet von seiner Seite, die Krankheit zu heben. Sie selbst, die Kranke, hatte mir's gesagt, und der Mönch erzählte mir, wie ihm der glückliche Gedanke plötzlich wie durch eine Eingebung gekommen sei. Ich war selbst Zeuge gewesen, als Flinthough das Pult, offenbar zum ersten Male nach seiner Zurückkunft, öffnete, und vor seiner Abreise hatte der Mönch noch keinen Zutritt zu der Kranken erhalten, war nicht einmal hier. Aber am meisten wurde mein Verdacht durch den Aufsatz selber zerstört; denn dieser Schluß war nicht zufällig der Darstellung angeheftet, er ging mit Nothwendigkeit aus dem Ganzen hervor.

Meine innere Unruhe, quälende Zweifel, die Alles, was ich erlebt hatte, angriffen, eine furchtbare Angst, als könnten alle religiöse Gefühle, jede innere höhere Erfahrung auf einer thörichten Selbsttäuschung beru-

hen, trieben mich in der Nacht unruhig umher, und ich sank an der Seite meiner ruhig schlummernden Frau erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf, von wilden Träumen geängstigt. Gute und böse Engel umgaben mich, winkten mir, drängten mich. Es war mir, als wechselten sie die Gestalten; mitten aus dem Gebet, aus der heiligsten Stimmung erzeugte sich Hohngelächter. Mein zerrissenes Herz fühlte alle Qualen der Hölle, und ich erwachte mit einem Angstgeschrei. Mein Gott! rief Antonie, die, in ihrem ruhigen Schlaf gestört, sich erschrocken aufrichtete, was fehlt Dir? Sie las das Entsetzen in meinen verzerrten Gesichtszügen und sprang zitternd auf. Ich war völlig aufgewacht. Ich muß ihn sprechen, rief ich, er muß mir die Ruhe, die Seligkeit wiedergeben, die er mir geraubt hat. — Wer, wer? Um Gottes Willen! — Der Mensch, von dem Du so Vieles erwartetest. — Flinthough? unterbrach mich Antonie. — Ja, eben dieser. — Gott Lob! sagte sie, ich war nicht wenig erschrocken, jetzt bin ich völlig ruhig. Er wird Dich nicht verlassen. — Schon am frühen Morgen klopfte ich an seine Thüre. Sieh da, mein Freund, rief er mir entgegen, Sie kommen ja recht früh. Als er mich aber ansah, fuhr er erschrocken zurück: Es ist doch kein Unglück geschehen? Was bringen Sie? Ihr An=

blick verkündigt Unheil. Ich konnte vor innerer Bewegung kaum reden. Verworren genug und höchst leidenschaftlich theilte ich ihm Alles mit, was mich quälte, und oft mußte er von Neuem fragen, um nur zu verstehen, was ich wollte. Dann bat er mich mit heiterer Ruhe, ihn anzuhören. Sie haben mich auf eine Weise misverstanden, die mich in Erstaunen setzt, sagte er, die ich gar nicht erwartete, die mir aber beweist, wie wenig Sie eine leidenschaftliche Stimmung, die man, wenn von dem Höchsten und Heiligsten die Rede ist, am meisten vermeiden muß, von Ihren innern Selbstprüfungen abzuweisen vermögen. Es war gar nicht meine Meinung, den Pater Hilarius verdächtig machen zu wollen. Ich glaube nicht, daß man ihm mit Recht Vorwürfe machen kann, ja, wie Sie erfahren haben, ich habe Alles gebilligt und mich wohl gehütet, den Gang der wundervollen Heilung zu stören. Ich habe nicht gewünscht, daß Sie, wie ich mir Ihre Lage dachte, wie Sie mir durch Freunde bekannt waren, Zeuge dieser Heilung sein sollten, die Ihnen so unheilbringend, wie der Kranken in jeder, selbst in religiöser Rücksicht, heilsam, sein konnte. Aber ich müßte den Pater genauer kennen, um ihn zu richten, und von dem Standpunkte seiner Ueberzeugung giebt es Manches, was ihn entschuldigt, ja, rechtfertigt. Hören Sie

mich ruhig an, lieber Freund, sagte er, als ich ihm in die Rede fallen wollte, und stören Sie mich nicht. Wenn ich geschlossen habe, mögen Sie mir Alles mittheilen, was Ihnen noch zweifelhaft scheint, aber das verworrene Hin- und Herreden bringt uns nie zur Klarheit. Ich will mich so kurz fassen, wie möglich.

Es giebt eine Gewalt des Geistes über die Erscheinung, und wir kennen ihre Grenzen nicht. In diesem Gebiete liegt Alles, was wir Wunder nennen, und wir sollten uns billiger Weise nicht gegen eine Benennung sträuben, die am ausdrucksvollsten ausspricht, daß jede Wirkung einer Welt gehört, aus welcher wir zwar herausschauen, herausdenken, in deren unermeßliche Tiefe wir aber keinesweges hineinzuschauen, hineinzudenken vermögen. Nicht bloß die Wunder, die die einzelne Person treffen, gehören hierher; die Wunder der Geschichte entspringen aus der nämlichen Quelle. Daß diese Richtung der Betrachtung tausend Verirrungen, das Thörichteste, Albernste erzeugt, ja, erzeugen muß, sollte uns eben so wenig irre machen, wenn wir ruhig erwägen, wovon die Rede ist. Selbst wenn der Geist sich ganz in die thierische Seele versenkt, wenn diese um ihre Selbsterhaltung ringt, vermag er Wunder dieser Art hervorzubringen. Doch wir wollen dem Ereignisse, welches Sie so sehr

in Bewegung setzt, näher treten. Gelähmte, die Jahre lang kein Glied rühren konnten, sind bekanntlich durch plötzlichen Schrecken geheilt worden. Bei Erdbeben haben sie sich kräftig erhoben, und obgleich die Meisten, wenn der Schrecken verschwunden war, in die frühere Krankheit zurücksanken, fehlt es doch nicht an Beispielen, die uns von bleibenden Heilungen auf diese Weise überzeugen. Ich habe einen Geistlichen gekannt, der viele Jahre das Bett hüten mußte; alle Glieder waren ihm gelähmt. Eine Feuersbrunst in den unteren Stockwerken seiner Wohnung brachte ihn in Lebensgefahr. Da sprang er auf, war geheilt, und obgleich ein alter Mann, konnte er noch zehn Jahre nach diesem Ereignisse seine Amtspflichten erfüllen. Ich selbst litt einst an einer schweren Krankheit. Geschwollene Halsdrüsen hemmten den Athem, ich schöpfte nur mit Mühe Luft, sprechen konnte ich gar nicht. Die Flamme von einem brennenden Hause schlug in der Nacht auf meine Wohnung, daß sie in Gefahr kam. Ich sprang auf, traf alle Anstalten zur Rettung. Meine Krankheit war völlig verschwunden. Aber freilich brach sie, als die lärmende Gesellschaft sich entfernt hatte, als die Spannung verschwand, wieder hervor. Könnten wir, durch eigenen Entschluß, eine Gewalt gewinnen, die dieser uns aufgedrungenen ähnlich wäre, wir würden ohne

allen Zweifel viele Krankheiten selbst durch den Willen vertreiben. Aber unsere geistige Kraft vermag nicht so weit zu reichen; wenigstens ist sie, selbst, wo wir sie in dieser Rücksicht bewundern, innerhalb sehr enger Schranken gefesselt.

Wir finden aber eine geschichtliche geistige Gewalt, die höher steht, als alle persönliche. Sie zeigte sich als die ordnende bei der Entwickelung des Geschlechts, sie übt ihre Macht, wie über ganze Völker, so über Personen aus, und nur flache Thoren könnten dieses bleibende Wunder der Geschichte und eines jeden Menschen abläugnen. Es ist die göttliche Kraft. Sie wirkt in der Zuversicht des Glaubens, in der gänzlichen Hingebung, die, scheinbar willenlos, wohl mit eben so vielem Recht der heiligste Gebrauch des höchsten, gereinigten Willens genannt werden kann. Nirgends sah man die Wunder des Glaubens in einem größern Glanze, als im Christenthum. Was er vermag, haben Sie eben erfahren. Daß die heilende Kunst dieses Wunder vorbereitete, scheint Ihnen störend; ja, ein Gaukelspiel nennen Sie, was so, langsam vorbereitet, der Menge, der getäuschten Kranken selbst, als ein plötzlicher Erfolg der Gebete dargestellt wurde. Ueberlegen Sie aber Alles, erinnern Sie sich dessen, was Sie eben gelesen haben. Habe ich es verheimlicht, daß auch ich ein religiöses

Element als heilendes brauchte, daß es heilsam wirkte, obgleich die bloßen allgemeinen Aeußerungen, die kein recht bestimmtes Gepräge annahmen, die entschiedene Wirkung ausschlossen? Ich fühlte dieß wohl, aber ich konnte das unbegrenzte Vertrauen der Katholikin nicht erwerben. Nun kommt ein Anderer, mein Nachfolger. Er handelt vollkommen in meinem Sinne, aber hat bedeutende Vortheile. Er konnte ein Vertrauen erwerben, ja, fordern, welches ich nicht zu erringen vermochte. Die kranke Freundin hatte, gestehen wir es, aus Schwäche in Manchem, was ihrer innern Ueberzeugung widersprach, dem geistigen Uebergewichte ihres Mannes nachgegeben. Der Mönch benutzte dieses Vergehen. Er zeigte ihr, wie sie sich gegen die Kirche, die für sie alles Heil allein enthielt, versündigt hätte. War es ein Betrug? Keinesweges. Als Arzt handelte er besonnen, als Priester erfüllte er seine Pflicht. Hatte er nicht Recht? Lesen Sie meinen Aufsatz noch ein Mal. Sie werden finden, daß meiner Ueberzeugung nach die religiösen Zweifel, die sie nach dem Tode ihres Mannes quälten, die Vorwürfe, die sie sich darüber machte, daß ihr einziges Kind nicht in dem Glauben der Kirche erzogen war, die Angst, die sie darüber empfand, als nun dieser Sohn in eine unglückliche Lage gerieth, ein sehr wesentliches Element der Krankheit ausmachten, und sa-

gen Sie mir, wie man es anfangen sollte, diesen Krankheitsstoff, damit ich mich recht handgreiflich ärztlich ausdrücke, unschädlich zu machen, wenn man ihn nicht seiner Natur gemäß behandeln wollte? Derjenige, der dieser Frau, wie ich sie kenne, etwa zu beweisen suchte, daß dieses Alles doch nur Aberglaube sei, würde sie sicher tödten; ja, die Bemühungen des Mannes, eine solche Ueberzeugung hervorzurufen, hatten ohne allen Zweifel den ersten Keim zu ihrer Krankheit gelegt.

Jetzt aber, da der Pater den Gang der Heilung verfolgte, der, den eigenthümlichen Verhältnissen der Kranken nach, der naturgemäße genannt werden kann, durfte er einen glücklichen Erfolg ohne Ueberspannung erwarten. Er ließ sie die Gnade der versöhnten Kirche erwarten, er erweckte die Hoffnung, daß sie die Seele des unglücklichen Sohnes erretten könne, ja, daß sie dazu berufen sei. Ich theile seine Ueberzeugung keinesweges, ja, es ist mein fester Entschluß, seinen Absichten auf den Sohn entgegenzuwirken. Aber hier kann ich ihn nicht tadeln, an Betrug war kaum zu denken. Daß er die Spuren der herannahenden Heilung wahrnahm, genau verfolgte, die zu frühzeitige Aeußerung der heilenden Kraft zurückdrängte, werfen Sie ihm vor, ja, darin vorzüglich scheinen Sie ein vorbereitetes Spiel, einen Betrug zu sehen, der, den vorausgesehenen Erfolg

für ein plötzlich durch eifriges Gebet errungenes Wunder auszugeben, die Frechheit hatte. Aber welches Heilmittel wandte der Arzt hier an? War es nicht die segensreiche, mächtige, göttliche Gewalt, die über dem ganzen Geschlechte waltet, seit fast zwei Jahrtausenden das Schicksal des Volkes lenkt, und die sich hier huldreich herabließ, unter seinen Händen eine innere und eine äußere Heilung zu bewirken? Ist, wo so Herrliches und Göttliches uns entgegentritt, nicht das Gebet naturgemäß? Sollte er die stillen Spuren des keimenden Wunders nicht aufmerksam verfolgen? Oder glauben Sie, daß Gott uns des Verstandes beraubt, wenn er uns unter seinen unmittelbaren Schutz nimmt? Sollte er dem ungeduldigen Eigenwillen, der jede göttliche Huld zu zerstören sucht, nicht Schranken setzen? Was bürgte ihm für den Erfolg, wenn nicht die gläubige Zuversicht? Und endlich, lieber Freund, war jene äußerste Spitze der wundervollen Heilung, wie überraschend für die Menge, nicht eben so zugleich ganz entscheidend für die Fortdauer der Heilung?

Er schwieg. Sie haben mich beruhigt, sagte ich. Aber wie? Sie betrachten also diese Heilung als erfolgt durch das, was Sie ein Wunder nennen, und zwar ein Wunder der katholischen Kirche?

Allerdings, antwortete er, aber schließen Sie daraus, daß ich die katholische Kirche unserer Zeit der meinigen vorzöge, ja, nur gleichstellte, dann würden Sie sich sehr irren. Wunder in meinem Sinne, jene Gewalt des Geistes über die Erscheinung, richtig erkannt, nicht blind angenommen, wo das wundersüchtige Volk in der rohen, albernen, unverständigen Täuschung einen trübseligen, ja, widerwärtigen und ekelhaften Reiz sucht, jene Gewalt, sage ich, ist selbst, wo sie sich wirklich zeigt, kein Beweis für die Wahrheit einer Religion, die Wunder erhalten vielmehr erst ihre Würde durch die Religion.

Ich begreife Sie nicht, unterbrach ich ihn. Und doch ist wohl nichts klarer, fuhr er fort. Unter mancherlei Formen, als Begeisterung zur Zeit großer Gefahren, als seltsame divinatorische Blicke in die Zukunft, treten diejenigen Wunder hervor, von welchen hier allein die Rede sein soll, diejenigen nämlich, die von einer im Innern des Menschen erregten Kraft ausgehen. Bleiben wir bei dem gegebenen Falle. Es wäre möglich, es wäre denkbar, daß dieser Mönch gar nicht die Zuversicht des Glaubens theilte, die der Kranken so heilsam wurde. In diesem Falle wäre der Geist, der die Heilung bewirkte, dennoch der der Wahrheit, der betrügerische Mönch wäre das äußere Mittel, und ihm ge=

reichte zur Verdammniß, was ihr Segen brächte. Es wäre dann der Glaube an den Erlöser, die Zuversicht, die sie stärkte, auch unabhängig von den Formen, die das Wunder äußerlich umgaben. Dieser Glaube, und dieser allein, bewirkte das Wunder, und ist er nicht eben so lebendig in der protestantischen, wie in der katholischen Kirche? Wäre die Kranke eine Protestantin gewesen, fragen Sie sich selber, ob ich mich nicht hätte getrauen dürfen, die Heilung durch dasselbe Mittel zu bewirken, nur, daß es einen stillen Segen, eine innere geräuschlose Besserung für uns beide hervorgebracht hätte, ohne jenen Prunk. Ja, ohne allen Zweifel hätte ich nicht Alles auf eine solche Spitze gestellt, hätte ich, wie das Vertrauen im Innern, so die Heilung nach Außen allmälig keimen lassen, und ich hoffe, sie wäre in beiden Richtungen nicht weniger gründlich erschienen, wenn sie gleich nicht auf einen glänzenden Effekt berechnet gewesen wäre. Das Wunder war für sie, für die Katholikin, nur auf diese Weise möglich, denn nur so konnte der Glaube sie mächtig ergreifen. Aber die Wahrheit des Wunders war nicht die Form der katholischen Kirche, vielmehr die Zuversicht des Glaubens, die ihr nicht allein eigen. Wir Protestanten würden, wenn wir uns von einer solchen Heilung überzeugt hätten, nicht den fremden Gebeten die Kraft zu-

schreiben, sondern ganz und gar der religiösen Gemüthsstimmung des Kranken. Die katholische Kirche will diejenige sein, die das Wunder bewirkt; daher sucht sie den Effekt, sie will auf eine glänzende Weise als die alleinige Vermittlerin erscheinen. Wir suchen die Heilung, wenn sie durch die Ruhe des Gemüths befördert wird, nicht in den Gegensatz gegen die natürlichen Heilmittel zu setzen; denn der Gang der Natur selbst, ihre heilende Kraft ist von demselben Gott, und wenn einem beruhigten, Gott ergebenen Gemüthe der lindernde Balsam der Zuversicht zugleich gereicht wird, so erkennen wir das Wunder seiner Gnade eben so klar, wie jene in der überraschenden Erscheinung, die wir anerkennen, wo sie sich uns aufdringt, aber nie suchen werden. In jenen Vorbereitungen ist, wenigstens von einer Seite, die Täuschung möglich; die betenden Priester können Betrüger sein, obgleich das wahre, innere Gefühl den Ergebenen rettet.

Alles, was in Unruhe versetzt, gewaltsame Spannung unterhält, die Sinne reizt und durch Ergötzung anzieht, wird uns daher nie als Quell der Religion erscheinen, und erst, wenn unser Glaube befestigt ist, wenn wir stark sind in dem Vertrauen, betrachten wir gern, ja, mit Andacht jene Wunder der Geschichte, wie wir die reinern Wunder der Natur betrachten. —

Die Spannung, in welcher ich in der letzten Zeit lebte, hatte ihren höchsten Gipfel erreicht, als ich von dem Wunder hingerissen wurde. Es war natürlich, daß eine Ermattung, eine innere Erschlaffung nachfolgte, als ich nun dem Wunder näher trat. Denn ich konnte nicht läugnen, daß, was Flinthough Wunder nannte, keinesweges das war, was ich erwartete, daß seine Ansicht einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung hervorrief. Aber ich faßte den Entschluß, mich vertrauensvoll an ihn anzuschließen und die Festigkeit meiner Ueberzeugung an dem Widerspruche zu erproben, und meine nächtlichen finstern Träume hatte er beschworen.

Noch an diesem Tage sollte ich aber Zeuge eines zweiten Wunders sein. Flinthough folgte mir nach dem Gasthofe. Der Lord, die Lady, Antonie und ich begleiteten ihn, als er Julius besuchte. Wir traten in seine Stube hinein und fanden ihn, wie er, aus dem Fenster blikkend, die Häuser betrachtete und sich die Stirne rieb, als besinne er sich. Er blieb in diese Betrachtung vertieft, als wir hereintraten, als hätte er uns nicht bemerkt. Lange blieben wir stehen, er wandte sich nicht um. Flinthough blickte wehmüthig nach ihm hin, eine Thräne sah ich in seinem Auge, dann trat er ihm näher, klopfte dem armen jungen Manne vertraulich auf

die Schulter. Julius! sagte er, und dieser wandte sich hastig um, als hätte die Stimme ihn ergriffen; dann starrte er Flinthough an, trat einige Schritte zurück, rieb sich, wie seine Gewohnheit war, die Stirn, und plötzlich belebten sich seine Augen, sein ganzes Gesicht erhielt eine gewaltsame Spannung, erschien aber wie verändert, ja, geistreich. Flinthough! rief er mit einer Stimme, die uns alle erschütterte, Flinthough! Vater! Freund! Wohlthäter! Dich, Dich habe ich gesucht, Dich allein auf der ganzen Erde. Es war mir, als wenn ich alle Kraft, als wenn ich alle Besinnung bei Dir finden müßte. Dein armer Julius war sehr unglücklich; aber jetzt, jetzt ist Alles gut. — Er stürzte in seine Arme, der Kopf ruhte, wie ermüdet, an seiner Brust, und wir hörten ihn laut schluchzen. Dann schien er zu erwachen, blickte erst verwirrt, dann verwundert um sich und starrte uns an. Wir hatten schon früher bemerkt, daß sein schlummerndes Bewußtsein alles Aeußere aufnahm wie ein Traumbild, daß aber, in den kurzen Augenblicken einer vorübergehenden Besinnung, die Umgebung, wir alle ihm wie Personen aus einem Traume, auf welchen er sich nur undeutlich besinnen konnte, erschienen, daß er uns dann mit Grauen betrachtete, und niemals trat diese Empfindung stärker hervor, als jetzt. Flinthough erschien uns nie bewunderswür=

diger. Man sah, wie er die Bewegung, das innere Erbeben der Theilnahme gewaltsam zurückdrängte, wie er sich mit großer geistiger Energie zusammenfaßte und den armen, zerstörten Freund bis in das Innerste zu durchschauen suchte. Er schien Alles, was er von mir erfahren hatte, die ganze, ihm noch zum Theil verborgene Geschichte mit der genauen Kenntniß seines Gemüths aus früheren Jahren und mit seinem jetzigen Zustande zu vergleichen; ich sah nie die tiefe, scharfe innere Kontemplation so gewaltig mit einem klaren Ueberblick aller äußeren Verhältnisse verbunden. Wenn die große Zuneigung zu einem Freunde, den wir in einer unglücklichen Lage finden, uns sonst wohl verwirrt, die Theilnahme die Besonnenheit hemmt, daß wir rathlos dastehen, so sahen wir eben die Theilnahme hier jede geistige Kraft zusammen drängen; keine Spur von Ungewißheit, von schwankendem Benehmen, von schwächlicher Unsicherheit war in seinem Betragen wahrzunehmen. Er verstand das Entsetzen, welches den Zerstörten ergriff, als er sich von fremden Menschen umgeben sah, die er in seinem bewußtlosen Zustande nur um sich duldete, ohne mit ihnen in einen lebendigen Verkehr zu treten, die ihm jetzt als Gespenster, die aus dem Traume entwichen, spukähnlich entgegen traten. Er winkte uns; wir verstanden ihn und gin-

gen. Selbst der Diener, der ihn sonst pflegte, mußte das Zimmer verlassen, und jetzt blieb Flinthough mit seinem unglücklichen jungen Freunde allein. Sein Diener, der Julius von Jugend auf kannte, ward herbeigerufen, und von jetzt an schien Flinthough allein für die Wiederherstellung seines Freundes zu leben. Nur eine Stunde täglich besuchte er die Mutter in den Abendstunden mit mir. Er zog in Julius Wohnung ein, um auch die Nächte mit ihm zuzubringen.

Aber diese Abendstunden wurden mir unendlich wichtig, sie zerstörten den seltsamen phantastischen Traum, der mich so lange gefesselt hatte. Antonie war nun glücklich durch meine Liebe und ich selber beruhigt. Um Dir ein schwaches Bild von dem zu geben, was mir die innere Ruhe gab und erhielt, werde ich Dir, lieber Lindrup, einige Fragmente mittheilen, wie ich sie nach unsern Gesprächen, gewöhnlich in der Nacht, aufschrieb. — Burow nahm aus seiner Brieftasche einige Papiere heraus und las.

Einst versuchte ein geistreicher Katholik mir die hohe Bedeutung der Berufung Petri recht anschaulich zu machen. Der auferstandene Heiland, sagte er, ist

der eigentliche Gründer der Kirche. Der Lehrende ward, wie von den Juden, so auch selbst von seinen Schülern nicht begriffen. Wie Johannes der Verkündiger des Erlösers, so war er selber, als er noch auf der Erde wandelte, der Verkündiger seiner Auferstehung, seiner Herrlichkeit. Alles, was er lehrte, war göttliche Weisheit, war Offenbarung; aber nach seiner Auferstehung offenbarte er sich selber. Im Namen des Auferstandenen sprachen die Apostel, und dieses dem Verstande unerträgliche Ereigniß ist das erste Fundament der Kirche. Hätte man dieses immer aufgefaßt, hätten die Protestanten es festgehalten, es wäre nie zu jener seichten Uebereinkunft zwischen einem Verstande, dem der Glaube eine Thorheit ist, und einem Glauben, der von dem Verstande seine Bestätigung erhält, gekommen. Mehr, als alle entschiedene Verwerfung, hat diese Armseligkeit die Kirche verwirrt. Daher hat Alles, was der Heiland sprach, nach der Auferstehung die tiefste Bedeutung; daher konnte er in wenigen Stunden den wandelnden Schülern die Schrift auslegen, daß sie jetzt erkannten, was ihnen sonst ein Räthsel war; daher erschien er ihnen immer mit dem himmlischen Gruß, und daher hat, was er dem Petrus so feierlich sagte, eine rein himmlische Bedeutung; es ist die Enthüllung der zukünftigen Kirche, eine Gewalt, die, obgleich scheinbar

einer einzelnen Person ertheilt, durch eben diese Persönlichkeit, wie alles Dasein, welches mit dem Auferstandenen in unmittelbare Berührung trat, zu einer ewigen, nie untergehenden, im höchsten Sinne geschichtlichen erhoben wurde. — Es ist nicht meine Absicht, antwortete ich, die Bedeutung des petrinischen Rufes herabzusetzen. Aber selbst zugestanden, daß dieser durch die katholische Kirche, die ja eine wirklich geschichtlich christliche Bedeutung erhielt, rein dargestellt wurde, so dürfen wir dennoch nicht vergessen, daß durch die ganze Apostelgeschichte diese petrinische Autorität in der ersten Kirche die eine Richtung darstellte, der gegenüber sich eine zweite bildete. Petrus war der traditionelle Apostel, er blieb in der Beschneidung. Aber war nicht Paulus, wenn auch später berufen, als der zweite Hauptpfeiler der ersten Kirche anzusehen? Es ist merkwürdig, daß diese Apostel, die thätigsten Gründer der Kirche, sich beide gegen ihren Herrn versündigt hatten. Derjenige, der berufen war, das starre Gesetz der Juden durch die Liebe zu bestätigen, theilte die Sünde seines Volks, zwar nicht wie Judas, der den Herrn verrieth, auch nicht wie das Volk, das ihn verdammte, aber als der Schwankende, der ihn verließ. Paulus, berufen, die Heiden für das verkündigte Heil zu gewinnen, trotzte, schmähte den Geist, verfolgte ihn und ju-

delte bei dem peinlichen Tode des ersten Märtyrers, dessen gewaltige Worte und herrliche Vision er nicht verstand. War Petrus durch die Person des Heilandes berufen, als sollte dieser Akt der Berufung die Heiligkeit persönlicher Ueberlieferung bestätigen, so war Paulus durch den Geist berufen, der frei macht. Er ist der wahre Apostel der unsichtbaren Kirche, wenn man Petrus den Apostel der sichtbaren Kirche nennen will. Daher ist jener der gewaltige Prediger des Glaubens, daher deutet er auf den Geist, die christliche Gnosis, die selbst in die Tiefen der Gottheit dringt, daher lehrt er die völlige Nichtigkeit aller Erscheinung, daß wir hier nur wie hingeworfen erscheinen, dem Lehm ähnlich, aus welchem der Töpfer ein Gefäß der Ehre und ein Gefäß der Unehre macht, wie es ihm beliebt — jene harten Ausdrücke, die, wenn sie, durch ein furchtbares Misverständniß, in das Ueberirdische, in das Ewige verpflanzt werden, Gott in einen willkürlichen Tyrannen verwandeln; aber das Mysterium der Wahl sendet keinen mildernden Strahl in die eitle Welt der Erscheinung, enträhselt ist es nur da, wo der Mensch, als aus einem höhern Dasein entsprungen, seine eigne Abweichung, seine eigne Sünde und mit dieser sein Schicksal in die Welt hereinträgt. Hier ist kein Gesetz; daß Euch Gott als ein willkürlich Wählender erscheint, er-

scheinen muß, ist der Fluch der Erscheinung und zeigt eben, daß wir nun ein höheres Dasein, der erscheinenden Welt entrückt, erkennen können. — Wenn nun aber die Trennung der Apostel, wenn sie auch die Liebe, die innige Harmonie nicht störte, wenn sie auch so mild hervortrat, mehr als ein Reiz der Vereinigung, denn als eine wirkliche Trennung, jene nothwendige Scheidung war, die erst möglich macht, daß die Kirche wahrgenommen und vernommen wird? Wenn sie in der ersten, noch paradiesischen Welt der unschuldigen Kirche die Weissagung jenes Zwiespalts enthielt, der von dem Mittelpunkte der Religion aus alle Richtungen geschichtlicher Bildung bezeichnen sollte? Immer mehr verlor sich die sichtbare Kirche in das Leibliche, bis die Kirche für viele Tausende eine Zauberformel abgab, aus welcher der Geist entwichen war, und die durchblickende Konsequenz, der Rest des verzerrten Göttlichen in ihr, ward mehr ein Fluch, als ein Segen. Der Geist war in Banden gefesselt Jahrhunderte lang, und als er die Ketten sprengte, ruhte er nicht, bis er alle Offenbarung, die ihre natürliche, ja, leibliche Seite hat, verschmähte und in der Verirrung immer geistloserer Gedanken sich verstrickte. Aber er, der auferstandene Heiland, ist ganz Leib und ganz Geist, — der offenbar gewordene Leib, eine Blüte, die aus der neuen Erde

entgegen duftet, ganz Geist, — sein Geist, ein Blitz aus dem neuen Himmel, der uns erwartet, ganz Leib. In der katholischen, wie in der protestantischen Kirche gab es von jeher nur Wenige, die ganz in ihm leben, in ihm sind, wie der neue Mensch, den unvergänglichen Leib schon tragend in der irdischen Hülle, die den beiderseitigen Verirrungen entgingen.

Ob der Katholik, als solcher, ein wahrer Christ sein kann? Wer zweifelt daran? Er dringt durch die Vermittlung der Kirche zu der unmittelbaren Vereinigung; ihm wird der todte Leib der Kirche ein lebendiger. Wie ein jeder Christ der Erde abstirbt und lebt in der ewigen Welt der Liebe, so wird jede irdische Rücksicht, jedes bloß erscheinende Verhältniß, jede Zauberei der Sinne ihm zum unmittelbaren Glanz des Auferstandenen. So fanden ihn, ohne alle Mittel, ohne alle Vermittelung der Kreatur, Thomas a Kempis, Tauler, Fenelon, Neri. In diesem Sinne ist Stolbergs herrliches Buch von der Liebe geschrieben. Diese sind ganz Katholiken und ganz Christen. Aber, ob wir katholisch werden sollen, ob die protestantische Kirche als eine abtrünnige zu betrachten ist? Nur derjenige,

dem die Idee der Paulinischen Sendung durch die Verirrung der flachen Aufklärerei geheim blieb, kann die thörichte Frage aufwerfen. Die bekehrenden Priester locken Euch durch die Idee des Katholicismus. Freilich, diese ist viel höher, als die Verzerrung des Protestantismus. Aber können Sie sich, lieber Freund, mit dieser Idee verbinden? Als ich, verirrt, wie Sie, im Begriff war, das Heil zu suchen in der katholischen Kirche, als ich anfing zu ahnen, daß etwas Höheres, etwas Bedeutenderes, als was die Sinne uns geben, oder das verworrene Leben uns reicht, oder das abirrende Nachdenken erzeugt, das ganze wunderbare Dasein trägt, als das Mysterium der ewigen Liebe, aller Räthsel heiligste Lösung, sich an mein bewegtes Gemüth drängte, da stutzte ich erst. Kennst Du, was Du hast? Weißt Du, was Du wählst? fragte ich. Wenn Jemand in einem freien, geordneten Staate lebt und, ermüdet durch die fortdauernden Debatten, sich nach der Ruhe einer absoluten Monarchie sehnt, und nun Jemand ihm die Idee der Monarchie, die wahrlich eine große, herrliche, bedeutsame ist, darstellt, und er sich besinnungslos dem benachbarten Despoten ergiebt, weil dieser nach der äußern Form der Monarchie herrscht, wäre er nicht ein Thor? Diejenigen, die in unsern Tagen durch geistige Verirrung Katholiken wurden, verlo=

ren sich in theoretische Untersuchungen, verglichen Konciliensschlüsse, hoben das Tiefe, was der Katholicismus hat, einseitig hervor und verbargen sich das Bedeutende ihrer eigenen Kirche. Muß die Kirche, die sich die einzig wahre nennt, nicht bekennen, daß sie verfallen war? Ich habe eifrige, kenntnißreiche, redliche Katholiken behaupten hören, daß man durch den Protestantismus hindurchdringen müsse, wenn der ächte Katholicismus wieder aufstehen solle. Gut, wie wird man dann Katholik? Mag diese Kirche, aber als solche, (nicht bloß hier und da in vertraulichen Gesprächen, wo sie Manches Misbrauch nennen, was allgemein herrscht, nicht bloß in Schriften, die die Kirche, wenn sie auch geduldet werden, doch nicht sanktionirt) mag sie, sie selber mit ihrer ganzen Autorität hervortreten und jene Misbräuche ernsthaft rügen, Priester bestrafen, die sie unterhalten und pflegen; mag sie nirgends die Abgötterei des Bilderdienstes, nirgends die Thorheit der bloßen Werke auch nur dulden. Wenn sie sich so gereinigt hat, wenn sie in Reue und Buße sich bekehrt, dann erst wollen wir sehen, was ihr übrig bleibt. Wer weiß, vielleicht wird dann ein jeder eifrige Protestant, ohne etwas aufzugeben, Katholik sein. Es ist nicht möglich, ruft Ihr uns zu. Eine furchtbare Gährung würde alle Gemüther bewegen, eine zerstörende Zweifel=

sucht würde von allen Seiten eindringen. Ich will es nicht läugnen. Wohlan denn, so suche ein jeder Katholik erst für sich den innern Kern des Christenthums und halte ihn fest; dann wirke er, ein rüstiges Werkzeug, zur Reinigung der Kirche. Unsere heißesten Wünsche, unsere Gebete sollen ihn begleiten. Aber bis dahin? — wie könnt Ihr es erwarten, daß wir uns mit Euch vereinigen sollten? Habt Ihr das Geständniß nicht abgelegt, daß die sündhafte Vergangenheit Euch so enge umstrickt hat, daß Ihr sie dulden müßt, wie die üble Gewohnheit eines versunkenen Menschen keine plötzliche Besserung hoffen läßt, ja, selbst die zukünftige zweifelhaft macht. Ihr zweifelt nicht; wir wollen Eure Hoffnungen nicht stören; aber wie könnt Ihr erwarten, daß wir sie theilen sollen? Verlassen Sie die Studien, die Sie getrieben haben, blicken Sie um sich, machen Sie sich mit dem Glauben der Mehrzahl der Katholiken, und zwar nicht derer bloß aus den höhern Klassen, bekannt, sehen Sie, welchen Aberglauben, welche Thorheiten die Kirche duldet, vielleicht dulden muß, aber auch durch die Duldung unterstützt, und ich sage Ihnen, es ist unmöglich, daß Sie Katholik werden. Noch nie ist ein Protestant übergetreten, der seinen Glauben befestigt hatte, der nicht mit der Unkunde dessen, was das Wesen seiner Kirche war, nur

die nirgends verwirklichte Idee der katholischen verglich. In beiden Kirchen kann man ohne allen Zweifel evangelische Christen finden, und wir hoffen auf eine Zeit, wo ein Hirt und eine Heerde sein wird.

Ich war schon mehr als schwankend, schon, ohne mir es gestehen zu wollen, entschieden, die Verblendung von mir zu stoßen, die mich festgehalten hatte. Da entdeckte ich ihm erst jene selige Entzückung, die mich für das Christenthum gewonnen. Es kam mir jetzt recht seltsam vor, daß nach einer solchen innern Erfahrung, deren völliger Wahrheit ich mir bewußt war, nach einer solchen unmittelbaren Erleuchtung, ohne alle Vermittelung der Kirche, mich eine Verblendung ergreifen konnte, wie die, in deren Gewalt ich gerathen war. Er hörte sehr aufmerksam zu. Also kennen Sie, sagte er, aus eigener Erfahrung jene Empfindung, die ich so oft habe schildern hören? Ich kenne Sie auf diese Weise nicht. Alle plötzlichen Erschütterungen, alle gewaltsamen, stürmischen, leidenschaftlichen Auftritte mußte ich schon durchkämpfen, ehe mir das Christenthum seinen Frieden gab. Niemals standen meine Zweifel so isolirt, es waren nicht meine eignen Sünden al=

lein, mit denen ich kämpfen mußte, das Elend, die Verworrenheit des ganzen Daseins drängte sich beengend, tödtend an mein Herz. Ein gähnender Abgrund jahrelanger Verzweiflung drückte mich zu Boden, um so furchtbarer, da ich mich früher reich dünkte. Ich mußte das Monstrum eines philosophischen Systems, welches mir die Welt fertig lieferte, ich mußte die Zauberformeln eines an sich geschlossenen Denkens, ich mußte die rastlose Thätigkeit, die nach allen Richtungen erzeugen, beleben wollte, bekämpfen. Ich sah die Staaten wie in morsche Trümmer zusammenstürzen, sah die Menschen sich wechselseitig verschlingen, indem sie sich beglücken wollten, sah die Natur alles Leben verzehren. Abgründe eröffneten sich zu meinen Füßen, die roheste Sinnlichkeit trat in seltsam lockender Gestalt mir entgegen, immer mächtiger, je gräßlicher, fratzenhafter sie mir erschien. Ich blickte in die tiefen, gähnenden Felsen hinein, und die dunkeln, modernden Räume lockten mich. Es war, als winkte mir ein Kobold, als riefe das ferne Grubenlicht mir zu: Sieh hier! Je finsterer es wird, je tiefer Du Dich hineinwühlst, desto heller leuchtet es. Und je tiefer ich drang, desto mehr wuchs das Entsetzen und die gräßliche Lust, alle Qualen der zehrenden Verzweiflung auf die zerrüttete Seele zu wälzen. Da keimte die Ermü-

dung, und ich bekenne es, es war die katholische Kirche, die zuerst den Ermüdeten, völlig Erschöpften aufnahm. Ich war in allen Richtungen zerstört, arm, verschuldet, von Arbeiten gequält, die ein ungeduldiger Trieb unnöthig zusammengehäuft hatte; von Einem zum Andern überspringend, war nichts vollendet, und das Unvollendete ängstigte mich, eine Ahnung von einem innern Zusammenhange verfolgte mich wie ein vergessenes Wort, auf welches ich mich vergebens zu besinnen suchte; die Liebe erschien mir als ein seltsamer Traum, aus welchem ich erwacht war; es war mir, als müßte ich wieder einschlummern, um in die seligen Gefilde zu kommen. Aber der Schlummer wich, ich mußte kämpfen. Da kam, nach langem Kampfe, das Licht, und ich erkannte immer klarer, daß die Liebe die Welt beherrscht; ich suchte sie mir zu eigen zu machen und fand, daß sie nur durch Ergebung zu erringen ist; da blickte sie mich immer freundlicher an, und das Chaos um mich her fing an zu weichen. Ich erkannte den Heiland, meinen Frieden und träumte nicht mehr. Jene plötzlichen Erleuchtungen haben sich in unsern Tagen vermehrt, man fängt an, sie als nothwendige Bedingungen des erwachten Christenthums zu betrachten. So thöricht es nun wäre, ihre heilsame Wirkung zu läugnen, so gewiß es ist, daß wir nur durch den

Tod zum Leben bringen, nur durch eine völlige Wiedergeburt, die alle Gedanken nach dem einen Mittelpunkt hindrängt, wahrhaft Christen werden, so sollte man doch nicht übersehen, daß diese leidenschaftliche, ja, krampfhafte Erscheinung eine Folge der Ueberreizung unserer Tage ist. Ich selbst habe die Schwäche der Zeit tragen müssen, wenn gleich auf eine andere Weise. Aber die gewaltsamen Aeußerungen haben oft etwas Sinnliches, ja, Gefährliches. Es giebt auch Todtgeborne im Reiche Gottes, die nur mit der stumpfen Erinnerung eines neuen Lebens, das irdische mit dem äußern Schein eines höheren, den hohlen Klang der Worte in das vermeintlich neue Leben herüber tragen. Sie werden durch die Erschütterung mehr entzückt, als wirklich belebt. Es war Ihnen ein neues Licht aufgegangen, aber sie waren geblendet, und die stille, imponirende Erscheinung eines ruhigen, sich bewußten, wohlthätigen Daseins mußte in dieser Lage Ihnen anziehend erscheinen. Sie suchten etwas, um sich zurechtzufinden, sich zu orientiren, und fanden es.

Den Glauben nennen die Menschen oft eine Schwäche. — Was ich weiß, sagte mir einst Einer sehr naiv, das weiß ich doch, aber was ich glaube, das glaube ich nur. Aber diese Menschen haben freilich keinen Begriff von dem Glauben. Er ist vielmehr die höchste Kraft des Daseins, das Festeste, Unüberwindlichste, was der Mensch zu erringen vermag. In der sinnlichen Welt wurzeln wir mit unserm ganzen Dasein, an diese glauben wir, und alle Sicherheit unserer Handlungen entsteht aus diesem Glauben, ist in ihm befestigt, kehrt aus ihm zurück. Wie unbedeutend ist dasjenige, was wir in unserm sinnlichen Leben mit vollem Bewußtsein ausrichten, gegen die Unzahl völlig bewußtloser Handlungen; ja, wie schleicht sich dieser Instinkt einer in sich sichern Natur selbst in unser Denken herein, verbindet, scheinbar ohne alle Mittelglieder, das Entfernteste, erzeugt Fertigkeiten, die, wenn wir sie zerlegen, unsere Bewunderung verdienen, wie schon das Sprechen, noch mehr das Lesen, am meisten das Schreiben. Aber alle diese Fertigkeiten beruhen auf der in den Tiefen des Bewußtseins ruhenden Zuversicht, mit welcher wir in der sinnlichen Welt le=

ben, und ohne diese, ohne ihre tiefgreifende Gewalt würde das tiefsinnigste Denken keinen Erfolg haben.

So, mit dieser Zuversicht, in der höhern Welt des Heils zu leben, das ist Glaube. Was wir denken und handeln, muß dann mit derselben Zuversicht von diesem Leben durchdrungen sein. Dieselbe Sicherheit muß uns leiten, daß wir uns nicht gebunden fühlen, sondern frei, wie die innige Verbindung mit der sinnlichen Welt uns jede Bewegung erlaubt. Daher ist der Glaube das erste Fundament, das Zeichen, daß wir wirklich in der Welt des Heils leben, und ohne dieses ist kein Heil. Sie fragen, wie diese Zuversicht, dieser feste Glaube an eine unbekannte Welt entstehen könne? Freilich, es bleibt keine Antwort, als die Erfahrung, Keiner kann an die Möglichkeit des Glaubens glauben, wenn er nicht selber glaubt. Alle müssen es gestehen, und dennoch wollen sie ihn erjagen mit eigner Kraft. Aber wie die ganze Natur, wie das Leben erfüllt ist mit Vorbildern des Höchsten, so haben wir noch ein Vorbild des Glaubens in jenen besondern, ausgezeichneten Menschen, die durch eine hohe Gabe ursprünglich und in früher Kindheit schon heimisch sind in einer besondern Welt und durch seltsame Fähigkeiten, die wir nicht begreifen, auf irgend eine wunderbare, unbekannte Herrlichkeit hindeuten. Was ist es, was schon das unruhige Kind in Bewe-

gung setzt, daß es aus der Gewohnheit hinausflieht, eine eigene Beschäftigung sucht, die keine Ermunterung, keine Leitung findet? Warum greift jener Knabe nach dem Thon und sucht mit schwacher Hand die Form zu bilden, die seinem dämmernden Geiste vorschwebt, während rundum ein Jeder für das nächste Bedürfniß ängstlich sorgt und ihn schilt, weil er sich dem Unnützen hingiebt? Seht, wie dort ein Anderer die spielenden Kinder von dem lauten Jubel ablenkt. Warum haben sie einen stillen Kreis gebildet und hängen mit den Augen an ihm? Wenn Ihr Euch nähert, werdet Ihr hören, wie er eine mährchenhafte Welt aus seiner reichen Phantasie hervorzaubert. Vergebens sucht Ihr die große Gewalt des Genius, der in diesen Kindern erwacht ist, zu hemmen, zu zügeln, und wenn es nun dem Knaben verkündigt wird, daß es eine eigene Welt der Kunst, der Poesie giebt, die in schönen Blüten das enthält, dem sein unsicherer kindlicher Wunsch nachstrebt, dann ist er heimisch in dieser Welt, er glaubt an sie, und keine Armuth, ja, nicht die Gewalt eines Volks, einer Zeit, die keinen Sinn hat für das, was ihm das Wichtigste, das Bedeutendste scheint, vermag ihn in seinem Glauben irre zu machen. Sieh, so versetzt der heilige Glaube, der die Welt für ein höheres Dasein vorbereiten will, den Auserwählten in

eine unruhige Bewegung, und der Geist gebiert den Glauben.

Meine Geschichte ist zu Ende. Ich war völlig geheilt. Flinthough wich den Fragen über Julius aus und erlaubte Niemandem den Zutritt zu ihm. Doch versicherte er uns, daß wir den besten Ausgang seiner Bemühungen hoffen dürften. Die Mutter hatte ich zwar besucht, aber seltener. Ihre Krankheit kehrte nicht wieder, und die Hoffnung, bald ihren Sohn zu sehen, trug auffallend zu ihrer Gesundheit bei. Flinthough gestand, daß er ihr diesen lange vermißten Sohn zuführen würde. Dem Mönche suchte ich zu entgehen, und es war, als wenn er es merkte, er zog sich freiwillig zurück. Wir brachten fast einen Monat in W††† zu und besuchten die nächsten Umgebungen. Noch immer sahen wir Julius nicht, unsere Verhältnisse forderten dringend die Abreise; aber ungern verließen wir den Ort, ohne bestimmte Nachrichten von dem Zustande des jungen Mannes zu erhalten, ohne ihn zu sehen, und dennoch scheuten wir uns, Flinthough mit Fragen zu belästigen, denen er offenbar auszuweichen suchte. Endlich kam er uns selbst entgegen. Sie können nicht

lange mehr hier bleiben, sagte er. Sie, Mylord, sehnen sich nach Paris, und Burow muß nach seinen Gütern reisen. Ich weiß, was Sie festhält, aber ich wagte nicht früher zu reden. In einigen Tagen werden Sie Julius sehen. — Wir bestürmten ihn mit Fragen, aber er ließ sich auf nichts weiter ein, und wir erwarteten den Augenblick mit der höchsten Ungeduld. Noch an demselben Tage trat Flinthough mit einem sauber, ja, elegant gekleideten jungen Manne herein, der sich mit vielem Anstande näherte, obgleich er mit einiger Verlegenheit zu kämpfen schien. Ich wage es, sprach Flinthough, indem er den jungen Fremden näher führte, Ihnen hiermit einen Freund vorzustellen. Er sprach langsam, als wollte er uns Zeit geben, den Freund zu betrachten. Ich fixirte ihn zuerst, und unwillkürlich rief ich, voller Verwunderung: Julius! Antonie, die Lady, der Lord selbst, der seine ruhige Haltung in diesem Augenblick verloren zu haben schien, wiederholte den Ausruf, und Alle sprangen auf und eilten ihm entgegen. Ja, ich bin der Julius, der Ihnen allen nur zu bekannt ist, sagte er und schien alle Verlegenheit überwunden zu haben, obgleich ich Niemanden unter Ihnen kenne und der Gestalten mich nur halb, als wären sie mir im Traume erschienen, erinnere. Ich bin, setzte er lächelnd hinzu, wie ich

erfahren habe, eben kein sehr angenehmer Reisegefährte gewesen. Aber ich weiß, wie viel ich Ihnen verdanke. Sie, meine Gnädige, fuhr er fort, indem er der Dame näher trat, die er anredete, sind ohne allen Zweifel die Lady Norton. Irre ich mich, wenn ich Sie — indem er sich an meine Frau wandte — als Frau von Burow begrüße? Und Sie Lord Norton, Herr von Burow? sagte er darauf, indem er sich halb fragend und höflich gegen uns wandte. Sie kennen uns ja doch, rief der Lord, indem er ihm die Hand reichte. Durch meinen Lehrer und Freund, antwortete Julius. Er war völlig wieder hergestellt, und erschien als ein fein gebildeter und kenntnißreicher junger Mann. Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzte, war, daß wir erfuhren, wie die Mutter, in deren Hause er wohnte, glücklich, ihn so wiederzusehen, alle Versuche, ihn zur Veränderung seines Glaubens zu bereden, aufgegeben habe. In der That, dieses Wunder schien uns bedeutender noch, als das frühere.

Flinthough sprach bei seinem spätern Besuche von der Heilung der Schwermüthigen. Ich habe mich viel und anhaltend mit den Geisteskranken beschäftigt, sagte er. Glauben Sie mir, eine geheime Schuld ist immer Grund der Schwermuth, des Wahnsinns. Eben deßwegen darf man die Verirrungen der Kranken nicht dul-

den, ja, in den meisten Fällen, wie auch hier bei Julius, irrt man sich nicht, wenn man voraussetzt, daß ein zurückgedrängtes überwältigtes Bewußtsein die geheime Schuld kennt und fürchtet. Die Hauptkunst der Heilung besteht darin, dieses hervorzuheben, zu unterstützen. Eine strenge Zucht, die doch nie das Vertrauen schwächen, nie einen Zweifel an der Zuneigung und Liebe darf aufkommen lassen, ist oft nöthig. Die Kur bleibt oft zweifelhaft. Ich sehe sie nur für beendigt an, wenn der Kranke sich nicht scheut, seine Verirrung zum Gegenstande einer ruhigen Betrachtung zu machen. So lange er der Erinnerung an seinen frühern Zustand auszuweichen sucht, ist seine Heilung zweifelhaft. Julius hat einen vollständigen Bericht der Entstehung seines Wahnsinns entworfen, und ich habe die Erlaubniß, ja, den Auftrag, Ihnen diesen mitzutheilen. So wenig religiöse Betrachtungen heilsam wären, ehe die Kur beendigt ist, so ist es doch unzweifelhaft, daß nur die Religion gegen einen Rückfall sichert. Es war mir daher äußerst wichtig, daß die mütterlichen Wünsche sich jetzt nicht äußerten. Meine Aufgabe war schwierig. Denn einerseits schien die kaum begründete Wiederherstellung der Mutter mit der Erfüllung ihres höchsten Wunsches genau zusammenzuhängen, ja, sie glaubte sich von Gott berufen, den Sohn zu bekehren,

sie glaubte eben dazu sich durch ein Wunder wieder=hergestellt. Andererseits konnten solche Bekehrungsversuche für den Sohn die traurigsten Folgen haben. Wenn er sich dachte, daß seine innigst geliebte Mutter, die aus Gram über seine Lage, die sie nicht einmal in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kannte, in eine furchtbare Krankheit gefallen war, daß sie, kaum von dieser genesen, wieder erkranken müsse, wenn er nicht nachgäbe, wo seine Ueberzeugung, sein Glaube es ihm nicht erlaubte, dann hatte er einen Kampf zu bestehen, für welchen er offenbar nicht reif war. Daß ich ohne den Mönch nichts ausrichten konnte, war klar. Er war der Beichtvater. Ich verband mich also mit ihm. Er ist verständig genug, um einzusehen, daß er hier nichts auf die Spitze stellen dürfe. Das Wunder, welches so großen Eindruck gemacht hatte, würde selbst schädlich werden, wenn die alte Krankheit, höchst wahrscheinlich noch viel gefährlicher, ja, tödtlich wieder hervorbräche, wenn der Tod der Mutter und der Wahnsinn des Sohnes der Erfolg eines unüberlegten Eifers wäre. Ich theilte ihm die Krankengeschichte mit und überließ ihm selber die Erwägung, welchen Gebrauch ich von dieser machen könne. Ich hatte sie, noch während ich sie ausarbeitete, einigen ärztlichen Freunden mitgetheilt und verheimlichte es nicht. So gewann ich ihn ganz. Die

Mutter, durch leise angedeutete, selbst religiöse Winke, die an frühere Ueberzeugungen erinnerten, von meiner Seite gestärkt, durch den Beichtvater beruhigt, glücklich in der Hoffnung, ihren Sohn, dessen Zustand wir ihr vorsichtig mittheilten, aber auch die Aussicht auf seine Heilung, bald wiederzusehen, fand sich in Alles, und Gott unterstützte eine Bemühung, die so wenig Erfolg versprach. Sie können leicht denken, daß ich eine bedenkliche Unternehmung vor dem erwünschten Erfolge Niemandem mitzutheilen wünschte, und werden daher mein Stillschweigen entschuldigen. Noch ist eine Schwierigkeit übrig, die Verbindung mit Elisen zu befördern. Ich habe es gewagt, ihm die Hoffnung zu geben, aber die Schwierigkeiten sind groß, und ich spreche nicht gern von dem, was mir vorliegt.

Wie fanden wir uns zu diesem trefflichen, hülfreichen Manne hingezogen, ja, wie stieg unsere Verehrung für ihn, als wir erfuhren, daß er selbst, während er so, mit großer geistiger Anstrengung, für Andere thätig war, sich in der unglücklichsten Lage befand. Er hatte eine geliebte Frau verloren, und von Kummer gebeugt mußte er den entfernten Wohnort verlassen, weil hier seine Hülfe so nothwendig war. Die häusliche Lage machte es nothwendig, daß seine erwachsene Tochter unter der Aufsicht einer Verwandten zurückblieb. Und

nun erhielt er von den Verhältnissen, die sich in seiner Abwesenheit gestaltet hatten, beunruhigende Nachrichten. Ich kenne diese unglücklichen Verhältnisse nicht; denn wie er unermüdet hülfreich erscheint, wo fremde Noth ihm entgegentritt, scheint es sein Grundsatz, die eigene Sorge allein zu tragen. Daß aber die Ereignisse, die in seiner Abwesenheit stattfanden, mit dem, was Du erlebt hast, zusammenhängen, leidet wohl keinen Zweifel.

Wir besuchten die Mutter. Sie und ihr Sohn waren sehr glücklich. Er lebte in der Gewißheit, von Elisen geliebt zu sein, die Schwierigkeiten, die ihrer Verbindung entgegenstanden, zu überwinden, als wir ihn verließen.

Der Lord reiste nach Paris, noch immer entschlossen, dort für uns thätig zu sein. Die Lady hatte meine Frau so lieb gewonnen, daß sie sie auf das Gut, wo wir hinreisten, begleitete. Ich lebte hier einige Monate in der fröhlichen Hoffnung, bald Vater zu werden, als ein nothwendiges Geschäft mich zwang, hierher zu reisen. Meine Frau ist in meiner Abwesenheit, schon seit acht Wochen, von einem Sohne entbunden. Von Flinthough hörten wir lange nichts. Julius ist noch bei seiner Mutter, und nach dem letzten Schrei=

den wird der Lord, der seine und unsere Geschäfte in Paris glücklich beendet hat, erwartet.

Burow schloß. Die Erzählung hatte die Vertraulichkeit der Freunde gesteigert, und Lindrup nährte feuriger, als je, die Hoffnung, in nähere Verbindung mit einem so ausgezeichneten Manne und mit seiner reizenden Tochter zu treten.

Der vertraute geistreiche Kreis hatte sich um den Theetisch versammelt. Unter den eleganten Kesseln brannte die Spiritusflamme, und man war mit getheilten Gesprächen beschäftigt, als die Geheimeräthin, eine geistreiche, noch immer schöne Witwe, in deren Hause die Gesellschaft versammelt war, sich an Herrn Regenstein wandte. Dieser war ein sehr lebhafter, schon ältlicher Würtemberger, der seit vielen Jahren meist in Berlin lebte.

Kennen Sie, fragte sie, diesen Herrn von Rohrstock, den wir erwarten?

Ich kenne ihn sehr lange, antwortete Regenstein, und muß mich fast wundern, daß er Ihnen unbekannt sein kann. Er hat alle Schulen durchgemacht. Er war nach einander Freiwilliger, Turner und Frommer,

um erst den Staat, dann das deutsche Volk und endlich die verirrten Seelen zu retten. Es giebt keine Theorie, die er nicht eine Zeitlang angenommen, keine Philosophie, der er nicht gehuldigt, keine Dichtungsart, in der er sich nicht versucht hätte. In der Musik ist er von Rossini zu Gluck übergegangen, und endlich, als ein vornehmer Kritiker, ist er jetzt in den katholischen Chorälen stecken geblieben, wie man mir versichert. Er ist von dem deutschen Volksthum zu Hallers Restauration übergesprungen, er hat Goethe besucht, hörte Tieck vorlesen, hat mit Werner geschwärmt und mit Hoffmann gezecht; er hat gegen einige Krankheiten, die sein wechselndes Leben ihm zuzog, sich magnetisiren lassen, vertauschte aber die Clairvoyance mit der Hungerkur, und soll jetzt, um endlich alle diese wechselnden Paroxysmen von Meinungen und körperlichen Schwächen zu überwinden, mit dem größten Zutrauen die künstlichen Brunnen, die russischen Dampfbäder und die Hegelsche Philosophie brauchen. Kurz, er ist, obgleich hier nicht geboren, ein ganz vollständiger Berliner.

Mein Herr Regenstein, sagte die Geheimeräthin, indem sie, wie die Uebrigen, lachte, Sie können doch als ächter Süddeutscher Ihren Haß gegen Berlin nie verbergen, und wir müssen uns nur wundern, daß Sie

sich haben entschließen können, einen so bedeutenden Theil Ihres Lebens unter uns zuzubringen.

Meine Gnädige, erwiederte Regenstein, ist diese geistige Beweglichkeit so ganz unbedingt als etwas Tadelnswerthes zu betrachten? Ich glaube es nicht. Zwar erzeugt sie manche Seltsamkeiten. Wo eine üppige Vegetation in leichtem Boden wuchert, entsteht auch manche taube Nuß. Aber dennoch möchte ich behaupten, daß Berlins größte Vorzüge eben mit dieser Eigenthümlichkeit genau zusammenhängen. Unter allen Städten in Europa ist Berlin in diesem Augenblicke gewiß diejenige, in welcher die größte geistige Mannigfaltigkeit sich entwickelt. Paris, Rom, Petersburg, weniger Wien und London, findet man hier wieder, und wie der preußische Staat selbst alle Modifikationen deutscher Bildung bis zu den Extremen in sich schließt, so findet eine jede ihren Repräsentanten in der Hauptstadt. Wirklich hat der Aufenthalt in Berlin einen Reiz, der, je genauer man die Stadt kennen lernt, desto größer wird. Ein jeder auf irgend eine Weise bedeutende Mann, der die Eitelkeit einer allgemeinen Verehrung, der er freilich entsagen muß, zu entbehren gelernt hat, kann ohne große Schwierigkeit einen eigenen Kreis bilden. Keine vorherrschende nationale Einseitigkeit tritt ihm störend entgegen, wie sie doch selbst in dem bunten, be-

weglichen, Geist, wie Sinne fesselnden Paris herrscht, welches, indem es die Meisten unwiderstehlich anzieht, auch Viele zurückstößt. Ist die deutsche geistige Flora unläugbar die reichhaltigste, so kann man Berlin den botanischen Garten nennen, in welchem man Alles wiederfindet. Nur eine Gefahr ist vorhanden, die freilich unvermeidlich scheint, weil sie rein menschlich genannt werden muß. Sie entspringt aus der Neigung, die hier gezogenen Exemplare als Muster-Exemplare, selbst die mancherlei Auswüchse, ja, Monstrositäten als die wahren Kennzeichen der Gattung zu betrachten. Aber diese Krankheit, wenn ihre Symptome auch vorhanden sind, kann sich, Gott Lob, nicht entwickeln. Das ursprüngliche Gewächs behauptet sein Recht, und Berlin wird, was London und Paris ist, auch deßwegen nicht, weil die widerstrebenden Elemente, die die Hauptstadt in sich schließt, nie eine Uebereinkunft mit einander treffen können. Für den geistreichen Jüngling ist Berlin eine Pflanzschule, wie keine, wenn er die eigene Richtung in andern Gegenden, ohne zu viele Berührungen, sich völlig entwickeln kann; für den Mann, der viele innere Erfahrungen gesammelt, ein eigenes Dasein errungen hat, giebt es keine Stadt, die sich mit dieser messen kann. Der beständig offene geistige Kampf hat etwas sehr Erfrischendes und Anziehendes, und ich

möchte selbst die alte Nikolaitische Weisheit in allen ihren Verzweigungen, wie sie von hier ausging, und wie sie noch keineswegeges verschwunden ist, nicht entbehren. Sie ist mir, wo sie zum Vorschein kömmt, höchst ergötzlich. Am anmuthigsten erscheint sie mir da, wo sie recht deutlich hinter einer aufgetragenen neuern Bildung, die mit ihr im starken Widerspruche steht, mit aller Gewalt einer ursprünglichen zähen Natur sich hervordrängt.

Selbst in Ihrem Lobe können Sie die Ironie nicht verbergen, glauben Sie, daß wir so blind sind, diese nicht zu merken? sagte ein General, der mit streng prüfender Miene den Redenden betrachtet hatte.

Giebt es, Herr General, irgend ein Lob menschlicher Verhältnisse, welches die Ironie ganz ausschlösse? antwortete Regenstein. Ich wünschte übrigens, daß Sie in dem, was ich gesagt habe, dieser Ironie eine so kleine Stelle, als möglich, einräumen möchten. Es ist gewiß, daß Berlin unter den vielen Richtungen des Geistes, die es nicht bloß duldet, sondern auch pflegt, auch die, welche sich feindlich ihm gegenüber stellt, in sich aufnahm. In dieser Rücksicht, und es hat einen großen Sinn, steht diese Stadt über den süddeutschen Städten. Der Berliner erkennt den Werth der Süddeutschen, ja, diese haben nicht selten ihre eifrigsten, selbst

einseitigsten Verehrer hier, die Angriffe der Süddeutschen aber haben eine Bitterkeit, zeigen oft einen geheimen Ingrimm, der sich nicht mit dem Gefühle des Uebergewichts zu verbinden pflegt, und dessen Dasein ich bedauern muß.

Unser Gespräch könnte fast politisch werden, unterbrach ihn die Geheimeräthin, und es ist Ihnen bekannt, daß unser geselliger Kreis, wie einige Konversationsblätter, die Politik ausschließt. Wir möchten es gern, wie Sie, erwiederte Regenstein, wenn wir nur könnten; aber leider, wir sind Deutsche. Der Deutsche kann nicht einen Stein zerlegen, ja, nicht eine Suppe kochen, ohne die Politik einzumischen. Dieses oder etwas Aehnliches, sagte Buonaparte, als er uns kennen lernte. — Sie kennen ja auch unsern jungen Norweger, den Herrn Lindrup, unterbrach ihn die Wirthin, ohne auf seine Bemerkung etwas zu erwiedern. Wir erwarten ihn mit dem Herrn von Rohrstock, doch erst nach der Oper. — Also diese beiden Herren, sagte Regenstein, werden hier mit einander erscheinen? Nun, das ist seltsam. — Wie so? Sind sie Feinde? fragte die Geheimeräthin gespannt. Vielleicht, erwiederte Regenstein; wenigstens bezweifle ich sehr, daß sie einander lieben. Dieser Norweger ist wenigstens pikant. Er hat aus der Ferne alle Glocken läuten hören und

glaubt nun dem Gottesdienste beigewohnt zu haben. Der junge Mann traut sich nicht wenig zu. Wir sind doch sonst gewohnt, daß Fremde, die an dem bunten, mannigfaltig wechselnden, auf tausend Reminiscenzen leicht anspielenden, beweglichen Gespräch unserer geistreichen Cirkel theilnahmen, anfänglich etwas scheu sind; er aber springt mit seiner angenehmen Persönlichkeit so zuversichtlich in unsre Mitte herein, äußert seine Ansicht mit einer vertrauensvollen Naivität, daß er schon dadurch interessant wird. — Der Herr Lindrup ist uns bekannt, fiel, etwas ungeduldig, die Geheimeräthin ein, aber Sie scheinen von Verhältnissen unterrichtet zu sein, deren Mittheilung, wenn sie nicht geheim bleiben müssen, uns angenehm sein würde. Ich bin erbötig, Ihnen, was ich weiß, zu erzählen, sagte Regenstein schnell, um so lieber, als es mir Gelegenheit giebt, ein Ereigniß, welches abenteuerlich genug, ja, fast romantisch ist, in das Gedächtniß zurückzurufen. Romantisch? rief ein Fräulein, Abenteuerlich? der General; O reden Sie, wir bitten. Die Oper wird noch lange dauern. — Sie bildeten einen engern, aufmerksamen Kreis, das Klappern mit Tassen und Theelöffeln hörte für einen Augenblick auf, und Regenstein fing an:

Als ich vor einiger Zeit von Stuttgard hierher reiste, kam ich durch ein kleines fränkisches Städtchen, in welchem mich Geschäfte einige Tage zu verweilen nöthigten. Es war einer jener lieblichen Flecken, die sich schon von Weitem durch viertelmeilenlange Vorstädte ankündigen. Von der schönsten Landstraße stürzt man in die steinigten Löcher dieser Vorstädte hinein, und anstatt Geld zu erhalten, um Pflaster zur Heilung der fast unvermeidlichen Wunden zu kaufen, muß man noch Pflastergeld geben. Verdrießlich fuhr ich durch das alte Thor, die verfallenen Häuser grinseten mich an, drei, vier Menschen schlichen träge über die Straßen, und ich erreichte zerstoßen und wund an allen Gliedern einen Gasthof, der doch viel besser war, als ich ihn unter solchen Auspicien erwarten konnte.

Ich trat in die helle, reinliche Gaststube, von einem freundlichen, dicken Marqueur empfangen. Aber kaum hörte ich, was er mich fragte, denn drei Figuren nahmen meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie saßen, rauchend, mächtige Biergläser vor sich, um einen kleinen Tisch. Der Eine war ein kleines, spitziges Männchen; das Kinn ging einwärts, der Mund war klein und rund, die Augen glotzten wie große runde Kugeln, die fast herauszurollen schienen, und das ganze

Gesicht schien eine etwas zusammengedrückte Kegelgestalt zu sein, die sich in die spitze, aufwärts geworfene Nase, wie in ihren Gipfel, verlor. Das Männchen war dürr, die Haare waren alle aus dem Gesichte gezogen und fast gewaltsam in einen geflochtenen zusammen gewickelten Zopf vereinigt. Der Mensch ist mir unvergeßlich. Weniger auffallend war der Zweite, ein trübseliger Mensch mit pechschwarzen, herunterhängenden Haaren, einer stumpfen Nase, wie sie zu seinen übrigen Zügen gar nicht zu passen schien, und fast mulattenartig gefärbt. Der Dritte war wieder interessanter. Er war ein sehr stattlicher, runder Mann, der etwas Vornehmes hatte. Sein volles Gesicht blickte vornehm lächelnd und außerordentlich zufrieden in die Welt hinein; die spärlichen grauen Haare hingen glatt unter einer Sammtmütze herunter, und man hätte ihn als einen alten Gutsbesitzer oder Beamten begrüßt, wenn er nicht hier saß. Befehlen Sie eine eigene Stube? fragte der Marqueur. Ich bleibe einige Tage hier, antwortete ich schnell, um ihn los zu werden; zeigen Sie dem Bedienten die Stube, helfen Sie die Sachen hinauftragen, bereiten Sie mir eine Mahlzeit. Jetzt aber Wein hierher, sagte ich und setzte mich, als ich den Menschen glücklich los war, so, daß die drei Männer meine Absicht, sie zu belauschen, nicht so leicht

wahrnehmen konnten. Aber sie ließen sich auch gar nicht stören.

Nicht wahr? sagte der Kegelförmige und hob den langen, dürren Zeigefinger in die Höhe, die Gewohnheit, das heißt die Art und Weise, wie man alle Tage zu leben pflegt, und wie man sich kleidet und ißt und trinkt, und wie wir gewissermaßen, indem wir die Gewohnheit gewohnt werden, so zu sagen, eine zweite Natur werden und bleiben, nicht wahr, Herr Schuster Stuscher, diese Gewohnheit ist gleichsam etwas Ehrwürdiges und Heiliges? Allerdings, Herr Schneider Scheidler, antwortete der Trübselige, wenn sie mit der Frömmigkeit besteht. Allerdings, freilich, in der That, denn ländlich, sittlich, besonders in einem christlichen Lande, sagte der Vornehme, und ich war erstaunt, diesen so reden zu hören, bis ich mich erinnerte, daß ich Gestalten der Art, mit solchen Reden, nicht bloß unter solchen Verhältnissen gekannt hatte. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Schuster Stuscher, ich denke ganz, wie Sie, Herr Kürschner Kirchner, antwortete der Kegelförmige; denn warum? Uebereinstimmung in der Gesinnung, und dann die Frömmigkeit, und endlich die löbliche Gewohnheit, wie ich zu sagen pflege. Wir wissen schon, was Sie zu sagen pflegen, Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, und ver-

stehen Sie ganz gut, weil wir alle so denken, und damit Basta. — Und nun ging es mit Herr Schuster Stuscher und Herr Kürschner Kirchner so ununterbrochen hin und her, daß ich ungeduldig wurde, obgleich die entsetzlichen Namen, die mir eine Verzerrung der Gewerbe zu sein schienen, mich noch lange nachher verfolgten. Diese immer wiederholten Benennungen wurden mit halb ausgesprochenen Grundsätzen durch: freilich, gewissermaßen, so zu sagen, zusammengeklebt, und erst nach langem Hinhorchen konnte ich klug daraus werden. Es war von einem Fremden die Rede, der durch die Art, wie er lebte, den guten Leuten ein allgemeines Aergerniß gab.

Sehen Sie, sagte der Kegelförmige, wenn er nur auf der Straße geht, tritt er schon durch seine verfluchte Art, — Gott verzeihe mir meine Sünde! — eine gute Gewohnheit mit Füßen. Und seine Tochter — Nein, meine werthen Herren, sagte der Vornehme, Ihr Wort in Ehren, wie es sich ziemt und gebührt, aber die ist ein Engel. Ein Engel? Nun, nun! Sie sucht die Armen auf, rief der Kegelförmige — der Trübselige seufzte nur — sie theilt fromme Schriften aus; Alles gut und wohl und löblich, aber wie? Da kömmt sie neulich zu diesem meinem achtbaren Nachbarn, Herrn Schuster Stuscher, und muthet ihm zu, einen Ben=

gel, einen Galgenstrick, einen siebenjährigen Buben, der schon gestohlen hat, dessen Vater Niemand kennt, während die Mutter im Zuchthause sitzt, in sein respektables, christliches Haus aufzunehmen. — Der Eifer machte ihn jetzt verständlicher. Er vergaß alle zierlichen Redensarten. Ja, sagte der Trübselige, die Sünde, — wie man sagt, die Bosheit, — weil Gott die Sünder straft im dritten und vierten Gliede, — und daher muß uns die Frömmigkeit, welche da will, daß wir die Sünde von uns halten, — und also konnte ich nicht annehmen, was die gute Dame mir anbot. Was gewissermaßen seltsam, daß eben meine Frömmigkeit die Ursache war, weßwegen die genannte Dame, als aus übergroßem Vertrauen, als wenn die Liebe forderte, — sagte sie, — und so bei mir anhielt.

Ja, meine Herren, mein Herr Schuster Stuscher und mein Herr Kürschner Kirchner, rief der Kegelförmige mit großer Heftigkeit, und daher ganz verständlich. Denken Sie, die Menschen essen zu Mittag des Abends um fünf Uhr. — O, mein theuerster Herr Schneider Scheidler, unterbrach ihn der Vornehme, sein Sie nicht zu leichtgläubig. Nein, Freund, man darf von seinem Nächsten nicht zu schlecht denken. — Sie glauben es nicht, Sie glauben es nicht, Herr Kürschner Kirchner? rief jener. Drei Mädchen haben

ihn verlassen, weil sie den sündlichen Gebrauch nicht unterstützen wollten. Ich selbst habe mehr als ein Mal gesehen, wie Gottes Gaben, die nur in der rechten Mittagsstunde gedeihlich sind, bei Licht verzehrt wurden. — Es konnte ja aber ein Abendessen sein, mein verehrter Herr Schneider Scheidler. — Das war es aber nicht, ich habe nachgeforscht, ich habe die Dienstboten inquirirt; nein, nein, mein theuerster Kürschner Kirchner, ich will meinen Nächsten nicht verläumden. Ich habe Alles ganz genau untersucht. Und er will ein Arzt sein? Er will umsonst kuriren? Das danke ihm der Teufel! (Herr Schneider Scheidler! warnte der Trübselige). Nun, wer möchte nicht aus der Haut fahren? Wer möchte sich für sein liebes Geld von ihm behandeln lassen? Die alte Marthe, die nun zehn Jahre lang leidet, ist ihm recht gekommen. Er bot seine Hülfe an. Nein, lieber Herr, antwortete sie, Sie sind uns gar zu fremd, ich habe meinen Arzt, der von dem Magistrat bezahlt ist, der hat nun meine Krankheit die vielen Jahre lang treulich gepflegt. — Das war brav gesprochen, antwortete der Vornehme; aber was antwortete der Arzt? Ich war dabei, rief der Kegelförmige, denn ich bin Armenpfleger, wie Sie wissen; aber ich habe ihn nicht verstanden. Er lächelte. Liebe Frau, sagte er, wenn Sie und Ihre Krankheit und

Ihr Arzt übereingekommen sind, sich nicht zu trennen, so kann ich freilich nichts dagegen haben. Und so ging er. — Etwas konfuse, sagte der Vornehme, wie gewissermaßen, wenn solche seltsame Menschen, indem sie, weil mancherlei Gedanken — ich hörte den Schluß nicht, denn der Wirth, der eben nach Hause kam und die Ankunft eines willkommenen Gastes, der mehrere Tage in seinem Hause zubringen wollte, erfahren hatte, trat eilig herein. Mein Herr, sagte er schwerathmend, gnädiger Herr, wollte ich sagen, ich bitte mir Dero Titel ganz gehorsamst mitzutheilen, damit ich Sie nach Würden benennen kann. Ich heiße Regenstein, antwortete ich kurz. Aber Dero hohen Titel, wenn ich mein demüthiges Gesuch erneuern darf, erwiederte der Wirth und bückte sich tief. — Ich habe keinen. — Nun ich will in Dero Geheimniß nicht eindringen. Sie wollen, gnädiger Herr, gleichsam inkognito reisen. — Der Narr machte mir Langeweile. Ich fragte, ob das Essen bald fertig wäre. Mein lieber Geist, sagte der Wirth, als der kleine, kugelrunde Marqueur hereintrat, ist die Mahlzeit für den Herrn aufgetragen? Sogleich, mein Herr Friede, antwortete dieser. Ich war, wie in ein schlechtes Mährchen versetzt. Erst quälten mich die widerwärtigen Namen der Handwerker, nun trat mir der Friede als Gastwirth, der Geist als kugelrunder

Marqueur entgegen; als der Wagen mich langsam aus einem Loche in das andere durch die Straßen schleppte, sah ich einen Laden, in welchem die Vernunft Materialwaare verkaufte, und ich war an einen Advokaten Liebe adressirt. Ich sandte den Marqueur zu dem Advokaten hin, ihm meine Ankunft anzuzeigen und ihn um die Bestimmung einer Stunde für einen Besuch zu bitten, und erhielt folgende Antwort:

Mein Mann, der leider nicht in seiner Behausung, sondern abwesend ist, bedauert unendlich, vor seiner Zurückkunft Euer Hochwohlgeboren keine Stunde bestimmen zu können. Er hat mir daher aufgetragen, dem gnädigen Herrn ganz gehorsamst seinen unterthänigen Respekt zu vermelden, und wird nicht ermangeln, bei seiner Zurückkunft sogleich seine unterthänige Aufwartung zu machen.

Amanda Liebe, geborne Zart.

Ich will Sie nicht länger mit der Darstellung des Lebens in diesem traurigen Städtchen aufhalten. Ich lernte den Herrn Liebe kennen, einen dürren Mann, mit zusammengekniffenen Lippen, kleinen grauen, lauernden Augen und einer unbeschreiblich pfiffigen Miene. Er hatte gar seltsame Manieren; wenn ich ihn auf der Straße mir entgegenkommen sah, ging er, starr vor sich hinblickend. Ich mußte glauben, von ihm gar nicht

bemerkt zu sein; aber so wie er an meine Seite kam, war es, als würde die träge Maschine durch eine unendliche Menge Springfedern auf ein Mal in Bewegung gesetzt. Er wandte sich dann plötzlich gegen mich, erhob die Schultern, senkte den Kopf, entblößte das Haupt, und ließ Fragen, Komplimente, Versicherungen der Verehrung, der Unterwerfung in stürmischer Eile und mit einem schreienden, halb aus der Fistel klingenden Tone vernehmen. Er erwartete keine Antwort. Sobald der reißende Strom abgelaufen war, erschien er wieder, wie vorher; von mir abgewandt, die Augen gesenkt, ging er seinen ruhigen Schritt weiter, und sein Gruß, der so plötzlich und gewaltsam hervorbrach, und eben so schnell und spurlos verschwand, erschien fast spukhaft. Er widersprach nie, versicherte, Alles dem tief gedachten Auftrage gemäß, auf jede eigene Meinung verzichtend, ausrichten zu wollen, that aber dann gewöhnlich ganz das Entgegengesetzte, und wußte so viele Worte vorzubringen, wenn man ihm eben deßwegen Vorwürfe machte, bedauerte so unendlich, daß er wahrscheinlich den Auftrag misverstanden hätte, verstand so viele Schwierigkeiten zu machen, und war so bewegt, so erschüttert, so unglücklich, daß ich Gott dankte, wenn er nur aufhörte. In seinem Hause war Alles in höchstem Grade ängstlich; eine schon ziemlich alte Tochter,

häßlich, trocken, mürrisch und fast immer stumm, schien in Häuslichkeiten vergraben, eine Menge Frauen und Mädchen des Städtchens fand ich Nachmittags immer zum Plaudern versammelt und in ihrer Mitte die Frau. Der Mann bekümmerte sich um Niemanden, nannte aber die Frau, mit witzigem Doppelsinne, seine zärtliche Gattin, die ältern Freundinnen nannten sie ihre geliebte Amanda, und die jüngern, die Frau des Pastors und eine Frau Amtmännin, die liebe Liebe, obgleich sie groß, breitschultrig war, mit harten Zügen, einem Dragoner nicht unähnlich sah und selbst einen Ansatz zum Knebelbart hatte.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich mich unter diesen Menschen sehr bedrängt fand, daß ich ihnen bald ein eben so großes Aergerniß gab, wie der fremde Arzt, und daß ich mich nach der Bekanntschaft dieses den Einwohnern so räthselhaften Mannes, dessen Namen ich nicht einmal erfuhr, sehnte. Der Gasthof lag auf dem Marktplatze, der von finstern, gezimmerten Häusern umgeben war; das alte, verfallene Rathhaus lag grade mir gegenüber; der Marktplatz war mit großen Steinen, die, unordentlich zusammengehäuft, nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Pflaster hatten, besäet, und eine Pfütze prangte in der Mitte. Neben dem Rathhause lag ein kleines, freundliches Haus, schon da-

durch ausgezeichnet, daß es helle Fenster mit großen Scheiben hatte, da die übrigen Häuser meist mit den alten, kleinen, runden Scheiben versehen waren, die dem Lichte nur einen spärlichen Durchgang erlauben; und hier hatte der räthselhafte Fremde eine Wohnung gefunden. Da ich einige Zeit in diesem Städtchen zubringen mußte, fand ich es schicklich, den Arzt zu besuchen. Ich trat in das Haus und war nicht wenig erstaunt, einen Bekannten zu finden. Es war Flinthough, der Däne, der, irre ich nicht, auch Ihnen nicht ganz unbekannt ist. Aber ich sah jetzt zuerst die Tochter, und ich gestehe Ihnen, nie ein reizenderes Mädchen gesehen zu haben. Nie sah ich eine solche Mischung von anmuthiger Klarheit und von jener stillen Unergründlichkeit, die der reinen weiblichen Natur eigen ist. Sie war, als ich in W††† mit dem Vater lebte, in dem frühern Wohnorte Beider zurückgeblieben. Flinthough lebte damals in seltsamen, zum Theil ängstlichen Verhältnissen. Er war nach W††† gekommen, eine Verwandte als Arzt zu behandeln, deren Heilung ein Mönch durch eine Wunderkur, die allgemeines Aufsehen erregte, vollendete, aber er selbst heilte den Sohn, der an einem stumpfen Trübsinne litt, der an Wahnsinn gränzte und eine Folge einer unglücklichen Liebe war. Die Geliebte, ein katholisches Mädchen, war

durch den Einfluß eines Priesters von ihm entfernt worden, nachdem sie schon, mit Bewilligung der Aeltern, mit einander verlobt waren; sie ist die Schwester des Herrn von Rohrstock. — Ist dieser Katholik? riefen hier mehrere Stimmen zugleich, den Erzählenden unterbrechend. — Und das wissen Sie nicht? sagte Regenstein, oder wundern sich darüber und halten etwa einen Katholiken nicht für fähig, alle jene geistigen Metamorphosen zu durchlaufen, die ich früher bezeichnete? O, da irren Sie sich. Herr von Rohrstock ist übrigens viel älter, als seine Schwester; er hat studirt und den Wohnort seiner Aeltern wenig gesehen, er fand hier eine neue Heimat, und die Eindrücke der frühesten jugendlichen Erziehung sind längst verschwunden. Elise, die Geliebte des geheilten, trübsinnigen jungen Mannes, den wir Julius nennen wollen, war, als sie von dem Geliebten getrennt wurde, zu einer sehr merkwürdigen Frau gebracht worden, die, nachdem sie in der Jugend, durch eine unglückliche Leidenschaft gequält, katholisch und Nonne geworden, jetzt, nach Aufhebung des Klosters, das Nonnenleben mit einigen Freundinnen, unterstützt von einem großen Vermögen und, wie man behauptet, auch von einem protestantischen Fürsten, der sie früher geliebt hatte, auf die strengste Weise

fortsetzte. Alle diese Umstände waren mir schon früher bekannt.

Ich war bald mit meinem alten Freunde in vertraulichem Gespräche; alte Erinnerungen, selbst aus sehr frühen Zeiten, aus unsern Universitätsjahren, wurden erneuert; die Gegenwart der anmuthigen Tochter, deren seltene, aber bedeutende Zwischenreden dem Gespräche jedes Mal, darf ich behaupten, eine bedeutende Wendung gaben, erheiterte uns, und ich hatte fast ganz vergessen, in welcher seltsamen, ungewöhnlichen Umgebung wir lebten. Ein Blick aus dem Fenster erinnerte mich daran. Denn der Kegelförmige ging mit großen Schritten über den Markt und trug die Nasen-Kegelsspitze so hoch in die Luft, daß er einem Jeden auffallen mußte. Wissen Sie, lieber Flinthough, sagte ich, welch' ein Aergerniß Sie den hiesigen Einwohnern geben? Wohl weiß ich es; denn sie geben sich gar nicht die Mühe, mir's zu verbergen, antwortete Flinthough, und es thut mir gewissermaßen leid. Aber was soll ich thun? Ich bin zu alt, Gewohnheiten abzulegen, die diesen guten Leuten neu vorkommen. Ich kann um zwölf Uhr, meiner Köchin zu Liebe, nicht hungrig werden. Es ist ein seltsames Volk und wirklich, wie es scheint, erbittert. — Ich erzählte ihm Alles, was ich gehört hatte, und obgleich es ihn ergötzte, schien er doch

fast wehmüthig gestimmt. — Verzeihen Sie, fuhr Regenstein mit einem veränderten Tone fort, indem er die Erzählung unterbrach. Ich finde jetzt, indem ich das Andenken an ein bedeutendes Ereigniß erneuere, daß ich vielleicht besser gethan hätte, diese Erzählung gar nicht anzufangen. Wie so? rief die Geheimeräthin erstaunt. Ich will redlich sein, erwiederte Regenstein. Der mannigfaltige, verworrene Wechsel des innern und äußern Lebens ergötzt mich, immer neue Sprungfedern entwickeln sich aus der Mitte des seltsam bewegten Geschlechts, und die alten erlahmen. In allen Richtungen glaubt man auf dem Gipfel zu sein, läßt dann Alles plötzlich fallen und fängt mit einem bewundernswürdigen Vertrauen etwas ganz Anderes an. Die Meisten erinnern sich kaum mehr, was noch vor wenigen Jahren ihnen das Wichtigste schien. Stehe ich nun in der Mitte des Gewühls, wo Jener den schon erlahmten Federn neue Spannkraft ertheilen möchte, Dieser mit großer Kraft durch die neuen in die Höhe geschnellt wird, und wieder Andere, die nahe Erschöpfung ahnend, sich schon nach neuen umsehen, sehe ich dieses Auf- und Niedersteigen, dieses Hin- und Herrennen, dieses Drängen und wechselseitige Verketzern, dann freilich regt sich — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, es sei mir gegeben, oder ob es ein Anflug von dem Schnu-

pfenfieber der sogenannten Kritik ist — ein unwiderstehliches Lachen, das, wie ich bemerkt habe, gefällt. Das Heulen wäre wohl passender, es schickt sich aber nicht. Ich erinnere mich, wie ich nach meiner ersten schriftstellerischen Arbeit einen damals sehr beliebten Romanenschriftsteller nach der Leipziger Messe begleitete. Ich hatte das letzte Jahr mit vieler Anstrengung zugebracht, es war meine erste bedeutende Arbeit, und sie hatte meinen ganzen Geist, meine Gesinnung selbst in Anspruch genommen. Sie galt nachher etwas als eine neue Sprungfeder, bis sie auch in den Händen der Meisten, die sie nicht nach ihrer ursprünglichen Bestimmung zu handhaben wußten, zerbrach. Damals hielten mich die Wenigen, die mich kannten, für einen jungen Mann, der wohl etwas leisten könnte, und als ich auf die Messe kam, kamen die reichsten Buchhändler mir vornehm höflich entgegen. Hier hörte ich von guter Waare und von schlechter Waare, von der Menge der Rimessen reden, und neben meinem Begleiter, der eben Mode war, erschien ich halb als sein Schüler, obgleich ich nichts in der Welt mit ihm gemein hatte. Hier fing der spottende Dämon zuerst an mich zu ergreifen. Ich konnte eine Sache, die so behandelt wurde, nicht ernsthaft betrachten. Alles erschien mir lächerlich, vor Allem, was ich selber ausgearbeitet hatte oder aus-

zuarbeiten dachte. Die Buchhändler sahen mich verwundert an, wenn ich ihre ernsthaft spekulativen Fragen auf die lustigste Weise beantwortete, und es war natürlich, daß sie mich achselzuckend verließen. Diese Stimmung ist mir nun geblieben. Was meine ganze Seele erfüllt, wird, sehe ich, wie es in der Welt getrieben wird, seltsam, possenhaft; aber Wenige ahnen den geheimen Schmerz, den Ingrimm oft, der hinter dieser Lustigkeit sich verbirgt.

Wenige Menschen vermögen aber den stillen Ernst, der mir nur in der Einsamkeit vertraulich nahe tritt, jenes höhere heimatliche Gefühl so mächtig in mir zu erregen und hervorzulocken, wie Flinthough durch seine Gegenwart, ja, durch das bloße lebendige Andenken an ihn. Und so fühle ich mich auch in diesem Augenblicke von ihm überwältigt. Er ist ganz und durchaus ein Christ; für ihn hat nichts eine lebendige Bedeutung, wenn es nicht nach jenem ewigen Heile ringt. Aber dieses Christenthum ist völlig geräuschlos, und es drängt sich Niemandem mit Lehren und Ermahnungen auf. Er betrachtet die erwachte Neigung, sich lehrend aufzudrängen, und die so stark aufgetragene äußere Farbe des Christenthums nicht als das Erfreulichste unserer Tage. Dahingegen kann eine stille Beschäftigung, die mit innerer Wahrheit einen Geist erfüllt, von welcher

Art sie sein mag, ihn hinreißen. Die armen Menschen! sagte er einst; sie wissen es selten, wie in einem jeden ursprünglichen Erzeugnisse des Geistes, welches Gott ihnen schenkt, die ganze, höchste Bedeutung des heiligen Ursprungs ruht. Die reine, unschuldige Freude der ersten Ueberraschung, wenn uns ein neuer Blick vergönnt, eine bedeutende Aussicht eröffnet wird, ist wahrhaft himmlisch, sie ist paradiesisch, und selbst leichtsinnige Menschen können in solchem Augenblicke eine innere Rührung, die bei den Bessern wahre Andacht ist, nicht von sich weisen. Aber diese Augenblicke sind leider, wie das Paradies des ganzen Geschlechts, nur vorübergehend. Die Philosophen streiten über den Ursprung des Bösen; sie haben es gelernt, den Menschen als den hellsten Gedanken, als das wunderbare sich selbst Finden, sich selbst Fassen der Schöpfung zu begreifen. Aber steht nicht ein jedes geistige Licht, wenn es sich in der erstaunten Seele erzeugt, wie ein neues Paradies da? Wir sind ganz Hingebung, wir empfangen Alles aus der fremden Hand als Gabe. Aber dann kömmt die unselige Bemühung, die Gabe als ein Verdienst zu betrachten, dann tritt die Eitelkeit hervor, und jene Unschuld ist verschwunden. Spuren des reinen, hohen Ursprunges sind in einem jeden eigenthümlichen geistigen Erzeugnisse zu entdecken, wenn es nur nicht

bis zur entschiedenen Celebrität sich für die Welt ausgebildet hat. Hat es diesen Gipfel erreicht, dann kann nur die eigne Gemüthsstimmung, die von Anfang an die Entwickelung rettend begleitete, die Reinheit erhalten. — An jugendliche Freunde schließt sich Flinthough mit großer Liebe, ja, mit völliger Hingebung an. Er besitzt die Gabe, sich in den eigensten Sinn der verschiedenartigsten Menschen hinein zu denken, und wenn nun der freudige Besitzer eines solchen Schatzes ihm, halb mit kindlicher Freude, halb von Eitelkeit schon angesteckt, seine Entdeckung mittheilt, dann weiß er allmälig ihn über die höhere Bedeutung aufzuklären, dann führt er ihn unmerklich bis dahin, wo dieses Bestimmte, mit Anderem verbunden, lebendig, wichtig, ja, religiös wird. Wenn sie es verständen, sagte er mir einst, die Gabe, die von Gott einem Menschen geschenkt ist, zu reinigen, zu veredeln, anstatt sie unverständig zu verschmähen, weil sie nicht unmittelbar auf das Christenthum hindeutet, sie würden Seelen gewinnen, wo sie sie jetzt zurückstoßen. Die Thoren, sie haben den Gegnern Waffen in die Hände gegeben. Wenn sie das Höchste und Edelste, was Gott dem Menschen als seine eigenste Gabe schenkte, verschmähen, dann haben diejenigen Recht, die sich von ihnen abwenden; es ist der Geist der innersten Wahrheit, der ihnen geschenkten

Wahrheit, der die falschen Propheten abweist. Freilich, sagte er, erhält diese Gabe nur durch die Reinigung ihre höchste Bedeutung, freilich verliert sie, wenn auch nicht für die Welt, so doch für den Besitzer, allen Werth, wenn sie gemisbraucht wird; aber der freche Versuch, durch frömmelnden Misverstand (der natürlichen Trägheit ein willkommener Vorwand), die Gabe gering zu schätzen, die dem innersten Wesen zugehört, ja, dieses selber ausmacht, ist der hohlen Lüge höchster Gipfel. Er nennt dieses das Quellenstudium der Gegenwart, das Studium der Liebe, und behauptet keck, daß, was wir allseitige, freisinnige, nirgends engherzig gefesselte Bildung des Geistes nennen, nur eine Bedeutung habe, wenn sie dieser Idee sich zu nähern strebe, daß alles Uebrige Thorheit ist, die sich selber nicht begreift. So sucht er mit der Gewalt des Glaubens die ganze Welt zu umfassen, so wendet er sich, wie der Heiland selbst, von den Schriftgelehrten und Pharisäern ab, und lebt mit denen, die sie Zöllner und Sünder nennen. Ich würde diese Bemerkung, die sich mir unwillkürlich aufdrang, kaum geäußert haben, wenn sie nicht als eine natürliche Einleitung zu der folgenden Erzählung diente.

Es war nämlich dieser schon alternde Mann beschäftigt, für seinen jungen Freund ein Mädchen aus den Fesseln des Klosters zu retten, in welche listiger

Betrug und zuletzt selbst eigene Verirrung sie zu stürzen drohte. Die Wahnwitzigen! die Verblendeten! sprach er, und seine Stimme ward laut und heftig, denn viel hatte er in der letzten Zeit von vielen Frommen zu dulden gehabt; sie schmähen, wie Wissenschaft und Kunst, so auch Freundschaft und irdische Liebe; diese herrlichsten aller göttlichen Geschenke. Ist es nicht ein Wunder, was Dich, der Du Dich selbst kaum begreifst, mit vollem Vertrauen zu einem Andern hinzieht, daß Du seine innere Wahrheit wie Deine eigene erkennst? Diese und diese allein erkennt die Freundschaft, und sie hängt nicht von der Ansicht, nicht von der Richtung der Gedanken ab. Mögen diese übereinstimmend sein oder abweichend, mögen wir sie als irrig, als falsch verwerfen, oder als wahr annehmen und ihnen huldigen, das hat auf die Erzeugung jenes wundervollen Vertrauens keinen Einfluß. Wie die heiligste Wahrheit die innere Lüge oft nicht zu überwinden vermag, so kann der größte, ja, der gefährlichste Irrthum sich mit der Wahrheit verbinden. Der ächte Christ wird jenen nicht schonen, aber auch nicht das Vertrauen auf diese verlieren. Dieser wechselseitige Sinn für innere Wahrheit hat Vieles mit dem Talente gemein; er ist, wie dieses, eine Naturgabe, und der Philosoph, der die nur durch Reflexion erzeugte Achtung höher, als die Freundschaft

setzt, theilt den nämlichen Irrthum mit dem Frömmler. So gibt es auch keine wahre Ehe, wo sie nicht gegründet ist auf wechselseitige Liebe. Die christliche Ehe heiligt ein Naturverhältniß, und jede Ehe, die man oft in dem Himmel geschlossen nennt, weil der wahrhafte Naturgrund fehlt, ist ein hohles Verhältniß. Daß Liebe, wie Freundschaft die schauderhaftesten Verirrungen erzeugen, wer läugnet es? Beide erhalten nur durch die Religion ihren Werth, aber selbst diese vermag nichts an ihre Stelle zu setzen, wo sie fehlen. In einer Zeit, in welcher die Beiden nur noch als schöne Träume gelten, die der Dichter etwa benutzen darf, ist es freilich natürlich, daß man ihren ursprünglichen Werth verkennt; gar zu bequem ist das Abläugnen, weil es uns erlaubt, bloße Formen an die Stelle der innersten Wahrheit zu setzen, und selbst die Form des heiligsten Glaubens ist hohl und leer, ja, ein unchristlicher Hohn, ein frevelhaftes Spiel, wenn der Naturgrund, wenn das Leben, das Dasein dessen, was erneuert, geheiligt, beseligt werden soll, fehlt. Aller Fanatismus, alle jene furchtbaren Verirrungen, zu welchen der Glaube an den Heiland den Namen hergeben mußte, entsprangen aus diesem unseligen Wahne. Ja, die Wahrheit des Geistes ist auf der Seite derer, die eine solche Verkehrtheit nicht dulden wollen. —

Der Flinthough ist langweilig, flüsterte das Fräulein dem General zu; der Schuster Stuscher gefällt mir besser. Der General lächelte beifällig. —

Es war die Absicht des Mönchs, der die Wunderkur verrichtet hatte, bei der Mutter die Vorstellung recht lebhaft zu erwecken, daß ihr die Gesundheit nur von Gott verliehen sei, um den Sohn, der in dem Glauben seines Vaters erzogen war, für die Kirche zu gewinnen. Flinthough, mit dem innern Fortgange der Heilung genau bekannt, wußte den Mönch dahin zu bringen, daß er diese Absicht nicht bloß aufgeben, sondern thätig dahin wirken mußte, eine jede Vorstellung, die sie unterstützen sollte, auszurotten; er wußte auf eine höchst besonnene Weise, die ich hier nicht mittheilen kann, den Mönch zu benutzen. Der Sohn, ein gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, jetzt völlig wiederhergestellt, ward der Mutter wiedergegeben, und von einer Bekehrung war nicht mehr die Rede.

Der Mönch schien zufrieden, aber es war zu erwarten, daß er sich rächen würde. Der alte Herr von Rohrstock ist ein seltsamer Mann, wie man sie in unsern Tagen wohl findet. Er hat Vieles erlebt, er hat in frühern Jahren nichts geglaubt und glaubt jetzt Alles. Er übertreibt den Katholizismus auf die bizarrste Weise, ist aber dabei, wenn gleich ein einfältiger, doch

ein seelensguter Mensch. Er lebte vor der Revolution in Paris, hatte das Glück, Zutritt bei Hofe zu erhalten, und war seitdem ein großer Bewunderer der französischen Hofsitte, kleidete sich noch immer nach der alten Art, erschien immer gepudert, frisirt, in seidenen Strümpfen, und auf den Schuhen prunkten große, goldene Schnallen. Nie hatte die Revolution einen heftigern Feind, nie haben die Emigranten einen wärmern Freund, ja, Bewunderer gehabt. Nur, daß sie nach Frankreich zurückkehren, daß sie unter Napoleon dienen konnten, war ihm unbegreiflich, verwirrte ihn, ja, machte ihn unglücklich. Seit die Bourbons wieder herrschen, lebte er in beständigem Entzücken, er theilte alle ihre Ansichten, und als es Mode des Hofes schien, an Prozessionen und Messen theilzunehmen, sah man ihn, das Gebetbuch unter'm Arm, von Mönchen und Priestern begleitet, alle Tage nach der Kirche schreiten. Er ließ sich sagen, daß man in Paris die Jesuiten begünstigte. Was man gegen sie schrieb, kümmerte ihn nicht, er kannte ihre Gesinnung, ihre Absichten, ihre Grundsätze nicht, ihm war es genug, daß er sie dort geehrt, geachtet glaubte, und so ruhte er nicht, bis er einen Beichtvater erhielt, von welchem allgemein behauptet wurde, daß er ein geheimer Jesuit sei. Es ist möglich, daß er es wirklich ist; wenigstens wird er nicht ermangelt ha=

ben, sich bei dem schwachen alten Herrn dafür auszugeben. Die Frau ist seit einem Jahre todt. Sie war eine treffliche, sehr verständige Frau, und obgleich sie die tief wurzelnden Thorheiten des Mannes nicht überwinden konnte, so beherrschte sie ihn doch. Sie unterstützte die Liebe des jungen Bürgerlichen zu ihrer Tochter. Es wäre ihr vielleicht doch nicht gelungen durchzudringen, wenn nicht Julius das einzige Kind eines sehr reichen Mannes, und Herr von Rohrstock etwas zurückgekommen wäre, und wenn nicht der neue Beichtvater die Mutter unterstützt hätte. Er hoffte den Sohn der katholischen Mutter durch diese Liebe für die Kirche zu gewinnen. Die Frau von Rohrstock starb, Julius war nicht zu überwinden, ja, man fing an für Elise zu fürchten. Jetzt erhob sich ein finsteres Gespinnst von Täuschungen aller Art, welches Elise in die Gewalt einer eifrigen Katholikin brachte, die sie für das Klosterleben erziehen sollte. Sie glaubte sich von ihrem Geliebten verlassen, sie ließ sich überreden, ihm einen Brief zu schreiben, der die Verbindung aufhob, sie in Verzweiflung und Julius zum Wahnsinne brachte. Als nun der Mönch den Einfluß auf Julius und seine Mutter aufgeben mußte, sollte, so scheint es wenigstens, die Tochter das Opfer seiner Rache werden. Flinthough, der selbst erst seit kurzer Zeit das ganze Gewebe

durchschaute, der früher an dem redlichen Eifer des Mönchs nicht zweifelte, beschloß, Alles in Bewegung zu setzen, um die Tochter, um seinen jungen Freund zu retten. Ein jeder Zutritt zu dem alten Herrn war ihm versperrt, ja, dieser verabscheute ihn als einen höchst gefährlichen Menschen. Julius hatte die ausschweifendsten Pläne, er wollte seine Geliebte entführen, er schrieb ihr die leidenschaftlichsten Briefe, ohne jemals Antwort zu erhalten, und Flinthough hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Elise hatte durch eine junge Dame eine Ahnung von dem Betruge, den man ihr spielte, erhalten und lebte von jetzt an in unruhiger Angst, von Vorwürfen gequält, von Hoffnungen belebt; aber man wußte diesen lichten Strahl zu verdunkeln. Es war entschieden, daß alle Briefe, durch welche Julius sich ihr nähern wollte, unterschlagen wurden. Weder Flinthough, noch Julius zweifelten daran. Jetzt erfuhren sie mit Schrecken, daß der alte Herr von Rohrstock in der seligen Ueberzeugung lebe, daß seine Tochter die alte Neigung ganz überwunden habe, daß sie fester, als je, entschlossen sei, den Schleier zu nehmen. Ihre eignen Briefe sollten, wie man versicherte, es bezeugen. Die merkwürdige Frau, bei welcher Elise sich aufhielt, lebt freilich mit ihren Freundinnen völlig als eine Nonne, das Wohnhaus ist ganz wie ein Kloster eingerichtet,

und man kann sie natürlicher Weise nicht verhindern, mit ihren Freundinnen ein solches mit ihrem frühern Gelübde übereinstimmendes Leben zu führen. Aber sie darf kein Kloster bilden, sie kann keine Novizen aufnehmen, und die Zeit, die Elise bei ihr, wenn gleich völlig als Novize, zugebracht hat, kann man nicht als in einem Kloster verlebt ansehen. Indessen schien Elise, zur Verzweiflung gebracht, den Augenblick nicht erwarten zu können, der sie ganz von einer Welt trennen sollte, in welcher sie sich verlassen fühlte, die ihr nichts als Sorge und Gram brachte, der Mönch hatte durch seinen Einfluß es dahin zu bringen gewußt, daß man sie in ein französisches Kloster bringen, daß man, das klösterliche Leben, welches sie fast seit einem Jahre führte, anrechnend, ihre Novizenzeit abkürzen wollte, und eben, als Flinthough hier ankam, um, wenn es möglich wäre, auf irgend eine Weise bis zu dem unglücklichen Mädchen zu dringen, standen die Sachen auf der gefährlichsten Spitze.

Ich danke nur Gott, sagte er, daß es mir gelungen ist, Julius entfernt zu halten. Ich habe die ganze Gefahr bis jetzt verbergen können; aber wie bald könnte er sie erfahren. Sie wundern sich ohne allen Zweifel, daß der Bruder gar keine Rolle in dieser Begebenheit spielt. Aber er lebte seit mehr als zehn Jahren vom

väterlichen Hause entfernt; er kannte die weit jüngere Schwester gar nicht, und als der Tod der Mutter ihn für eine kurze Zeit zurückrief, war er mit dem, was er erfuhr und nicht durchschauen konnte, zufrieden. — Erst in dieser letzten Zeit war es Flinthough gelungen, seinen Aufenthalt zu erfahren und ihn mit der Lage der Sachen bekannt zu machen. Aber er hatte einen Freund auf dem Dampfboote nach London begleitet. Zwar erhielt Flinthough ein höchst leidenschaftliches Schreiben, worin Rohrstock sein Entsetzen ausdrückt, daß solche Schändlichkeiten in seiner Familie stattfinden könnten; er verspricht seinen Aufenthalt in London abzukürzen. Nur stand zu befürchten, daß die Unglückliche noch vor seiner Zurückkunft nach Frankreich gebracht würde. Vergebens hat Flinthough versucht, in das Kloster zu dringen, er ward beharrlich abgewiesen; vergebens hat er geschrieben, er erhielt keine Antwort. Flinthough war, als ich ihn fand, in einer höchst peinlichen Lage. Ist es nicht furchtbar, sagte die reizende Nanni, da zu stehen, zu sehen, wie das Glück zweier herrlichen Menschen durch die Dummheit des Vaters, durch die Blindheit einer vortrefflichen Frau, durch eine trübselige Mischung von Fanatismus und Schlechtigkeit rettungslos zu Grunde gehen soll? Ich kenne Beide, Elise, wie Julius, seit

früher Jugend und zittere für die Zukunft. — Nicht ohne Grund hatte Flinthough mich zu seinem Vertrauten gemacht. Er hoffte meine Hülfe, und ein günstiger Zufall hatte mich mit der Besitzerin des Klosters in Berührung gebracht. Ein Prozeß, der durch die Bemühungen des Advokaten Liebe sehr verwickelt worden war, und der mir für ein nicht unbedeutendes Kapital Gefahr drohte, war die Veranlassung zu meiner Reise nach diesem Städtchen und hielt mich hier einige Zeit fest. Dieses Kapital war in den bedeutenden Besitzungen der Klosterfrau, wie sie gewöhnlich genannt wurde, angelegt, und unser beiderseitiger Vortheil forderte eine Uebereinkunft. Es war mir schon in den ersten Gesprächen mit dem Advokaten aufgefallen, daß er auf jede Weise mich von der Frau entfernt zu halten suchte. Dieß schien mir verdächtig, und ich beschloß, auf jeden Fall selbst nach dem Kloster zu reisen, dessen Einrichtung und Besitzerin ich genauer kennen zu lernen wünschte. Ich theilte Flinthough diese meine Verhältnisse mit, die ihm günstig zu sein schienen; aber ich machte ihn auch darauf aufmerksam, daß dieser listige Advokat, der offenbar mit dem Kloster in Berührung stände, vielleicht auch in seiner Sache nicht unthätig wäre. Ist er nicht, äußerte ich, eine Art Spion? Alles, was Sie hier unternehmen,

erfährt er leicht; denn es ist fast unmöglich, das Geringste zu verbergen. Ist nun meine Vermuthung, woran ich kaum zweifle, gegründet, dann wird meine Bekanntschaft mit Ihnen ihn schon aufmerksam machen, und ich werde, wenn ich mich bei der Klosterfrau melde, abgewiesen, wie Sie es bisher wurden. — Ich hatte Flinthough nur ein Mal besucht, und er suchte mich den Tag darauf in dem Gasthofe auf. Dieses konnte kaum auffallen, und wir wurden einig, meine frühere Bekanntschaft vor den neugierigen Einwohnern des Städtchens verborgen zu halten. Mit vieler Entsagung beschlossen wir also, erst, nachdem ich einen Versuch, die Klosterfrau und Elise zu sprechen, gemacht hätte, uns wieder zu sehen, und beide wollten wir uns so stellen, als hätte die neue Bekanntschaft uns nicht sonderlich angezogen.

Wissen Sie wirklich nichts weiter von Herrn Flinthough? fragte ich den Tag darauf den Advokaten Liebe. Mir erscheint sein Aufenthalt hier höchst sonderbar. Sie kennen ihn also nicht? erwiederte lauernd der Advokat und blickte mich mit einer schlauen Miene an. Das seltsame Gerede der hiesigen Einwohner machte mich auf ihn aufmerksam, antwortete ich. Ich besuchte ihn und er, aus Höflichkeit, mich, aber damit wird ohne allen Zweifel unser Umgang ab=

geschlossen sein. Dieser verborgene Mensch mit seinem geheimen Treiben gefällt mir gar nicht. — Mich, antwortete er, hintergeht man nicht leicht, und ich weiß recht gut, was er hier will. Er lächelte höhnisch. So? erwiederte ich nachlässig; mir kann es freilich gleichgültig sein, da es wohl kaum irgend einen Einfluß auf meine Geschäfte haben kann.

Ein gerichtlicher Termin war nach einigen Tagen angesetzt, und ich machte den Advokaten mit meiner Absicht, diese Tage in B††† zuzubringen, bekannt. Er schien sehr erfreut, und ich ritt fort, suchte aber gleich hinter dem Städtchen auf Nebenwegen so schleunig, wie möglich, den Wohnort der Klosterfrau. Es war ein trüber Novembertag; die Blätter fielen, durch einen heftigen Wind bewegt, von den Bäumen, die Gegend war in einen kalten feuchten Nebel eingehüllt, und ohne einen Führer, das sah ich wohl ein, konnte ich den Ort nicht finden. Als ich ein Dorf erreichte, fing es an zu regnen. Ich suchte einen Führer, der mich reitend begleiten sollte, nannte aber, weil das Dorf nicht weit von dem Städtchen entfernt war, und weil ich von dem Spiontalent des Advokaten zu große Begriffe hatte, einen andern Ort, der, wie ich wußte, auf dem Wege nach B††† lag. Der Führer war bald da, ein lustiger, zutraulicher Bursche, wie man sie in Süd-

deutschland oft findet, und ich fand es rathsam, ihn zu meinem Vertrauten zu machen. Siehst Du, Gottlieb, sagte ich, nachdem ich sein Alter, seine Aeltern, selbst seine Liebe kennen gelernt hatte, ich habe einen geheimen Plan, und Du bist ein kluger Junge, dem man sich schon anvertrauen kann. Bei der Klosterfrau ist ein Pfarrer, mein Verwandter. Ich wünsche ihn zu überraschen, er glaubt mich auf dem Wege nach B†††, und nun eilen wir nach dem Nonnenkloster. Du darfst mich in der Zeit nicht verlassen, und da Du vor Nacht nicht zurückkommen wirst, so mußt Du von dem nächsten Dorfe Deinen Aeltern die Nachricht bringen lassen, daß Du erst morgen zurückkehren kannst. — Er machte eine bedenkliche Miene, die jedoch nach einem ziemlich bedeutenden Geschenk bald verschwand. Der Bote ward von dem Dorfe abgesandt, und der wohlunterrichtete Bursche führte mich in schnellem Trabe durch Wälder und Felder in das Thal, wo die Klosterfrau wohnte, so daß wir das zum Gute gehörige Dorf noch sehr früh erreichten.

Es regnete, der Nebel dampfte und füllte das Thal, daß man kaum die nächsten Häuser erkannte. Vom Regen durchnäßt und in einer sehr gespannten Stimmung, stieg ich vor dem großen Gasthofe des Dorfes ab und fragte nach der Klosterfrau. Man

wies mich an einen Pfarrer. Ja, gnädiger Herr, sagte die freundliche Wirthin, wenn Sie unsere liebe Frau sprechen wollen, müssen Sie sich an den Pfarrer wenden; denn durch ihn geht jetzt Alles. Es war mir unangenehm, aber es blieb kein anderer Ausweg. Ich besuchte ihn, nannte mich, und da ihm das Verhältniß bekannt war, da er wußte, wie viel von meinem guten Willen abhing, so daß einige Hartnäckigkeit von meiner Seite der Besitzerin einen bedeutenden Verlust zuziehen konnte, da ich mich durchaus stellte, als wenn lediglich dieses Geldgeschäft mich herbrächte, so ward ich sehr freundlich aufgenommen, obgleich er sich merken ließ, daß er meine Gegenwart nicht erwartet habe. Es war nicht schwer zu entdecken, daß er mit dem Advokaten in Verbindung stand. Seine Augen waren lebhaft, sein Gespräch gewandt, er faßte die Hauptpunkte der Verhandlung mit Klarheit und Bestimmtheit auf, und ich sah wohl, daß ich einen geistreichen und vielseitig gebildeten Mann vor mir hatte. Um so weniger verheimlichte ich ihm, daß mir das Benehmen des Advokaten verdächtig vorkam, zeigte ihm, wie sehr die Sache zu unserm beiderseitigen Nachtheil verwickelt war, entwickelte ihm die Art und Weise, wie wir die Nachtheile verhindern könnten, sprach, wie es ohnehin meine Absicht war, freimüthig, offen, und da er ver-

ständig genug war, einzusehen, daß einige Nachgiebigkeit von ihrer Seite ihnen große Vortheile bringen könnte, gewann ich sein ganzes Vertrauen. Jetzt erst wagte ich die Bitte, der Frau selbst vorgestellt zu werden. Sie vermeidet, antwortete der Pfarrer, so viel, als möglich, neue Bekanntschaften und hat mir die Vollmacht gegeben, Alles, was in dieser Sache zu verhandeln wäre, abzumachen. Ich bedaure es, sagte ich, denn ohne daß ich die Frau selbst spreche, läßt sich die Sache kaum zu einem erwünschten Schlusse bringen. Sie sehen aus diesem Schreiben, daß die Männer, die, wie ich in diesen Prozeß verwickelt, mit mir gleiches Interesse haben, in deren Auftrage ich handle, ausdrücklich wünschen, daß ich mit der Besitzerin selbst persönlich verhandeln soll. Sie scheinen einen Verdacht zu haben, den ich freilich nicht theile, der vielleicht zu überwinden ist; aber wir verlieren die Zeit. Bis zum nächsten, für den Ausgang der Sache wichtigen Termin kann nichts Entscheidendes geschehen, und ich kann von meiner Vollmacht keinen Gebrauch machen, wenn ich sie nicht ganz dem Auftrage gemäß benutze. — Dieses Schreiben hatte ich wirklich; darauf beruhte, wie Flinthoughs, so meine Hoffnung. Der Pfarrer schien bedenklich, ja, verdrießlich, bedachte sich, fühlte aber, daß, wenn man einen Verdacht hätte, dieser verstärkt

werden müßte, wenn er mich ferner verhindern wollte, unmittelbar mit der Besitzerin zu verhandeln. Auf den guten Willen der mit mir Verbündeten kam aber Vieles an, und ich hatte Grund zu vermuthen, daß, was er auch in andern Verhältnissen verschuldet hätte, er in dieser Sache keine genaue Untersuchung zu scheuen brauchte. So hatte ich also erlangt, was ich wollte; der entscheidende Augenblick näherte sich, und ich war fest entschlossen, das Kloster nicht zu verlassen, ohne meinen Zweck ganz erreicht zu haben.

Es war noch nicht elf Uhr Vormittags, als ich, noch immer in dicken Nebel eingehüllt, kaum durch einen Mantel gegen den Regen geschützt, in Begleitung des Pfarrers mich dem Kloster näherte. Wir gingen durch einen Wald hindurch auf eine hohe Mauer zu; die dürren Blätter hatten den Weg bedeckt, der Nebel verbarg Alles, und nur die mächtige Pforte lag geheimnißvoll vor uns. Der Pfarrer klingelte, und die Pforte sprang auf. Wir gingen über einen langen Hof, undeutlich schimmerte ein Gebäude, eine Kapelle, wie der Pfarrer sagte, rechts hervor, und kaum erkannte ich das Wohnhaus, das vor uns lag. Ich bestieg die Stufen, ward durch die Gänge in das Sprachzimmer, völlig wie in den Nonnenklöstern durch ein Sprachgitter getheilt, hineingeführt. Der Pfarrer verließ mich.

Fast eine halbe Stunde verging, und ich war noch allein in dem öden Zimmer. Ich hörte die Glocke läuten, in der Ferne glaubte ich singende, betende Stimmen zu vernehmen, aber um mich her war Alles still; ich sah, ich hörte keine Bewegung, und wenn ich nun mein eigentliches Geschäft überdachte, mußte ich wohl besorgt sein. Noch hatte ich keine deutliche Vorstellung von der Art, wie ich meinen wichtigen Auftrag ausführen wollte; ich konnte keinen Plan entwerfen, nur fest entschlossen war ich, jeden Umstand zu benutzen, um eine Entscheidung herbeizuführen.

Ich gestehe, daß mir das Herz hörbar klopfte, als ich nun ferne Fußtritte vernahm. Eine Thüre ward geöffnet, und eine Frau erschien, deren Anblick mich durch ruhige Würde, durch Geist und jene Spuren andächtiger Uebungen, die das Gesicht verklären, in hohem Grade überraschte. So viel hatte ich von dieser Frau gehört, ich war, glaubte ich, vorbereitet, aber dennoch fand ich mich seltsam bewegt, und mein Auftrag ängstigte mich. Die Nonnentracht erhob die noch immer schöne Gestalt, und als sie sich dem Gitter näherte, sah ich, obgleich ich es wohl erwarten konnte, mit Verdruß den Pfarrer an meiner Seite. Die Frau hatte meinen Blick, meine ganze Seele so gefesselt, daß ich sein Hereintreten nicht wahrnahm.

Sie wünschen, sprach die Frau, als sie an dem Sprachgitter stand, meine Meinung über die für uns beide vortheilhafteste Art der Beendigung eines Prozesses zu hören. Der Herr Pfarrer hat mir die Gründe angegeben, weßwegen Sie ein mündliches Gespräch wünschen, und ich muß sie billigen, ja, ich bin Ihnen recht herzlichen Dank schuldig für das Vertrauen, das Sie mir schenken. Der Ausgang dieser Sache kann mir nicht gleichgültig sein, und ich finde Ihre Vorschläge so billig, daß ich sie unbedingt annehmen werde. — Ich hatte mich völlig gefaßt; ich sah ein, daß ich keinen Augenblick verlieren dürfte, meinen eigentlichen Auftrag auszurichten. Gnädige Frau! sprach ich, und meine Stimme war bewegt, denn es fiel schwer auf mein Herz, daß ich nun die stille Ruhe einer frommen Seele stören sollte, es war mir, als müßte ich, einen Menschen zu retten, lärmend in einen Tempel, während die heiligsten Mysterien des Gottesdienstes feierlich begangen würden, hineinbrechen. Gnädige Frau, Sie werden erfahren, daß das große, ja, grenzenlose Vertrauen, welches mich zu Ihnen führt, eine Sache betrifft, gegen welche jenes Geldgeschäft, wie wichtig es uns auch scheinen mag, nur als ein nichtiges betrachtet werden kann. — Der Pfarrer stutzte, die Frau blickte mich ängstlich, fast erschrocken an, aber sie schwieg.

Ich ersuche Sie dringend, fuhr ich fort, Elise von Rohrstock, die unter Ihrer Aufsicht hier lebt, in das Sprachzimmer zu führen. Nur in ihrer Gegenwart kann ich weiter reden. Der Pfarrer erblaßte, die Frau war offenbar unruhig. Ich schwieg und erwartete die Antwort. Da stürmte zuerst der Pfarrer auf mich zu. Also deßwegen haben Sie sich, rief er heftig, in dieses Heiligthum hereingeschlichen, um Verführung und Unruhe in dem beruhigten Gemüth zu erregen? Jener geheimen Verbrüderung gehören Sie zu, die sich auch, Gott Lob, vergebens, zu dem Vater des frommen Mädchens hat drängen wollen? Nein, mein Herr, wir sind von der Kirche zu Hütern des andächtigen Mädchens berufen, die, seitdem sie den Beschluß gefaßt hat, eine Braut des Heilandes zu werden, aller irdischen Freude entsagt hat. — Ich habe mich nicht an Sie gewandt, erwiederte ich ruhig; ich erwarte die Erfüllung meiner Bitte von der gnädigen Frau. Mein Herr, sagte diese, was auch Ihre Absichten sein mögen — und verzeihen Sie, wenn ich nach der Art, wie Sie sich den Eintritt zu uns verschafft haben, von diesen nicht den vortheilhaftesten Begriff habe — doch vielleicht habe ich Unrecht, — so darf ich doch auf keinen Fall das jetzt kaum beruhigte Mädchen dem eben erst überstandenen Kampfe

wieder Preis geben. Sie werden wieder irdische Sehnsucht in der Seele erwecken, die jetzt, wenn auch unter Seufzern, nach dem Himmel ringt; ich darf das nicht zugeben und muß Sie bitten, daß Sie sich entfernen, wenn von irgend etwas Anderm die Rede ist, als von der Sache, die Ihnen allein das Recht verschaffte, hier zu sein.

Hören Sie, ich beschwöre Sie! rief ich jetzt mit Wärme; Sie sind so gut, Sie wollen nur Frieden und Liebe, ja, Seligkeit um sich her säen, Sie, nein Sie können nicht glauben, daß man diesen Weg mit listigem Betruge, mit herzlosem Zerreißen der zartesten Bande gehen darf. Sie, Sie glauben das nicht.

Hören Sie ihn nicht! rief der Pfarrer; das Gewebe schändlicher Verläumdung, wie es sich seit lange, mir wohlbekannt, gestaltete, will sich durch diesen verkappten Bösewicht in Ihre Nähe drängen. Er klagt über listigen Betrug jetzt, in diesem Augenblick, wo er sich selber durch den nichtswürdigsten hier einschleicht. Schon diese Frechheit bezeichnet ihn hinlänglich.

O hören Sie mich, rief ich und suchte den schimpfenden Pfaffen zum Schweigen zu bringen. Was diesen Menschen zur Wuth bringt, hat ihn verrathen. Ich kannte den Urheber des Verbrechens nicht, jetzt kenne ich ihn, und so klage ich diesen Menschen der Unter-

schlagung der Briefe an, der Entstellung aller Verhältnisse, um ein Mädchen zur Treulosigkeit gegen einen Geliebten zu verführen, dem sie mit Einwilligung der Aeltern verlobt ist, der Verfälschung erhaltener Nachrichten, um das arme Mädchen zur Verzweiflung und durch diese, als ein unglückliches Opfer, in ein Kloster zu bringen, wo sie, kämpfend mit einer Neigung, die sie nicht Macht zu überwinden hat, in Gram vergehen wird, während der Mann, den sie in ihrer Verblendung treulos verließ, in den Wahnsinn zurückfallen wird, von welchem er kaum genesen ist. Hören Sie mich um des Glückes und Lebens zweier Menschen willen! Hören Sie mich um Ihrer Ruhe, um Ihrer Ehre, ja, um Ihrer Seligkeit willen! Im Namen der ewigen Liebe, die wir beide anbeten, rufe ich Sie an, beschwöre ich Sie, mich zu hören. — Und Du, nichtswürdiger Pfaffe, wage es zu wiederholen, daß ich als Betrüger hier erscheine in solchem Auftrage. — Die Frau stand todtenblaß mir gegenüber; noch schwieg sie. Ich muß Ihnen erklären, sagte ich mit mühsam erkämpfter Ruhe, daß ich entschlossen bin, diese Stelle nicht zu verlassen, bis ich Elise von Rohrstock gesprochen habe.

Die Frau starrte mich noch immer an, wie von Entsetzen versteinert. Sie sollen das Mädchen sprechen,

sagte sie langsam mit gedämpfter Stimme, aber ruhig. Sie wollen das heilige Werk zerstören? rief der Pfaffe mit lauter, zorniger Stimme; wohl, so wälze ich die schwere Verantwortung auf Dich, Tochter der Kirche, die Du treulos verlassen willst. Die Verantwortung ruhe auf mir, erwiederte sie. Mitten aus dem Entsetzen trat eine seltsame ruhige Entschlossenheit hervor, und sie entfernte sich. Der Pfaffe ging wüthend und in heftiger Bewegung auf und nieder. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder, von Elisen begleitet, die ich seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatte. Sie war blaß, die trüben Augen blickten mich mit Befremdung an, und die Ruhe ihrer Gesichtszüge war die des Todes. Die Klosterfrau führte sie zum Sprachgitter, Beide standen stillschweigend mir gegenüber und schienen zu erwarten, daß ich reden sollte. Elise ahnte offenbar nichts von dem, was sie erfahren sollte. Kennen Sie mich, gnädiges Fräulein? sagte ich, und ich konnte nicht vermeiden, daß ein tiefes Mitleiden meine Stimme bebend machte. Sie betrachtete mich aufmerksam. Ach Gott! sprach sie, Sie sind ja Regenstein. Ich habe Sie recht lange, sehr lange nicht gesehen. Aber ich weiß wohl, wie willkommen Sie mir in meiner Kindheit waren. Damals brachten Sie mir oft schöne Geschenke; Sie waren so freundlich, so

gut, und ich hieß Ihr Liebling. — Sie vermochte nicht, einen tiefen Seufzer, den Verräther ihres innern Grams, zu unterdrücken. Sie bringen mir, fuhr sie fort, wohl Grüße von dem armen kranken Vater? Ich habe ihn, erwiederte ich, lange nicht gesehen; aber ich bringe Grüße von Julius. Sie staunte mich an, die Brust hob sich gewaltsam, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, aber sie faßte sich, wenn gleich mühsam. Ich kenne, sagte sie, seinen unglücklichen Zustand; ich habe lange genug gekämpft; jetzt habe ich es so weit gebracht, daß ich auch an diesen unglücklichen Freund mit Ergebung, obgleich nie ohne Schmerz, denken kann. Er hat mir entsagt, und ich habe gelernt, diesen Verlust zu ertragen. Mein Fräulein, sprach ich und erhob die Stimme, in welche unselige Verblendung hat man Sie künstlich hineingelockt. Julius lebt nur für Sie, er kann seine Liebe nie vergessen. Elise kann mich nicht vergessen haben, das treue Mädchen kann mich nicht verlassen, ruft er, und sein ganzes Glück beruht auf dieser Hoffnung.

Herr Regenstein, rief sie erschüttert, richtete sich auf und sah mich unruhig, fast mit einer zerstörten Miene an, Herr Regenstein, Sie waren sonst so gut, und jetzt kommen Sie, um mich in eine Welt, in eine Hoffnung hineinzulocken, die ich, nach schweren Käm=

pfen, aufgegeben habe. O wüßten Sie, was ich gelitten habe, was ich noch — doch ich habe ja überwunden, sprach sie mit einem tiefen Seufzer — kennten Sie aber meine Leiden, Sie würden nicht so grausam sein, sie wieder zn erneuern.

Hören Sie mich geduldig, erwiederte ich mit ernsthafter Miene, ich komme in seinem Namen, Elise, Sie an die gelobte Treue zu mahnen. Bedenken Sie wohl, daß sein Schicksal von Ihrem Entschluße abhängt. Sollten Sie, nachdem Sie Alles erfahren haben, den jetzt gefaßten Entschluß nicht aufgeben, dann freilich ist mein Auftrag zu Ende, und ich muß mich, wenn gleich mit blutendem Herzen, entfernen.

Reden Sie, reden Sie, rief Elise mit steigender Unruhe; die Klosterfrau rückte ihren Stuhl näher, man sah, wie sie mit sich selber kämpfte; der Pfaffe stand mit übereinandergeschlagenen Armen an die Wand gelehnt und warf mir einen ingrimmigen Blick zu.

Sie sollen das Schicksal des jungen Mannes erfahren, sagte ich. Man hat es Ihnen verhehlt, Sie und Ihre mütterliche Freundin sind schändlich betrogen. Julius reiste nach Rom, er reiste gern, er hoffte nach kurzer Zeit seine treue Geliebte wiederzufinden. Pater Hilarius, der kurz darauf nach Rom kam, hatte ihn an Männer empfohlen, die ihn freundlich aufnahmen.

In ihrer Gesellschaft lernte er einen jungen Mann aus einer ansehnlichen Familie kennen, der sich ganz besonders an ihn anschloß. Sie lebten auf dem vertrautesten Fuße mit einander, und selten sah man sie getrennt. Aber dieser junge Mann war in sehr gefährliche Unternehmungen verflochten. Julius hatte keine Ahnung davon, und der schlaue Italiener erschien ihm als der offenste, unbefangenste Mensch. Es ist keinem Zweifel unterworfen, es ist bewiesen, daß die ältern Freunde, an welche Julius empfohlen war, die gefährliche Stellung des Mannes kannten; ja, sie haben ihn verrathen, sie haben seine Verbindung entdeckt, haben ihn ergreifen und bestrafen lassen, und doch duldeten sie es, daß Julius sich ihm ganz hingab, ohne ihn zu warnen. Eines Abends stürzte der junge Mann erschrocken zu Julius hinein. Ich bin verloren, sagte er; ein Liebesverhältniß von einer gefährlichen Art ist entdeckt, ich bin mit genauer Noth entflohen, Sie müssen mich verbergen. Julius that es. Der Verfolgte blieb Wochenlang in seinem Hause. Aber Julius sah sich belauscht, er entdeckte Menschen, die ihm allenthalben nachgingen, und sagte es seinem Freunde. Dieser beredete den armen Julius, einen gewissen Nicolo aufzusuchen, dem sie, wie er versicherte, ganz trauen könnten. Er ging. Nicolo besorgte Pferde, und alle drei wollten

nach Venedig fliehen, bis die Gefahr vorüber wäre. Sie trafen sich an einem entlegenen Orte in Rom und wurden ergriffen. Julius wird in einen finstern Kerker geworfen, und jetzt erst erfährt er mit Entsetzen, daß man ihn als Theilnehmer an einem geheimen Unternehmen betrachtet, welches mit den furchtbarsten Verbrechen verbunden war. Redlich, offen, wie er war, betrachtete er die ganze Anklage als eine falsche. Er glaubte seinen Freund so unschuldig, wie er sich selber fühlte. Als ihm die Schuld des Freundes klar wurde, wie dieser ihn herzlos in sein Unglück hineingezogen hatte, da begann der erste Gram an seinem Herzen zu zehren. Es war der erste, es war die Einleitung zu den größern Leiden, die seiner warteten. Aber dennoch legte diese gräßliche Entdeckung einer Schlechtigkeit, deren Möglichkeit er nicht ahnte, den ersten Grund zu seiner spätern Zerrüttung. Für sich fürchtete er lange nichts. Das Gefühl der Unschuld machte ihn völlig sicher. Aber jetzt schlichen sich die vorher erwähnten Männer mit scheinbarer Theilnahme zu ihm. Sie wußten, unter dem Schein, ihn zu trösten, die große Gefahr, in welcher er schwebte, ihm immer näher zu rücken. Sie bedauerten ihn, indem sie doch zuerst nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß nach den vorliegenden Beweisen es kaum möglich sei, an seine

Unschuld zu glauben. So dauerte sein Gefängniß Monate lang. Er ward nur selten verhört, und es hatte den Anschein, als könnte er einer beschimpfenden Strafe nicht entgehen. Ja, auf die künstlichste Weise wußte man die Idee, die zuletzt eine fixe wurde, daß er zur Galeerenstrafe schon verurtheilt sei, daß man aber die Bekanntmachung dieses Urtheils noch zurückhalte, in ihm zu erwecken. Jetzt fing sein ganzes inneres Dasein an zu wanken; jetzt dachte er an seine Liebe, an Sie, theure Elise, und fand sich grenzenlos unglücklich. Die furchtbar grausamen Vertrauten schienen sich an seinen Qualen zu weiden und vermochten es, sie zu steigern. Die Nachricht von Ihrem Verbrechen, sagten sie, und von der unvermeidlichen Strafe ist bis nach W††† gedrungen. Elise ist krank, sie wird bewacht, denn sie hat zu entfliehen gesucht, die Familie ist höchst unglücklich. So, in dieser Lage, brachten sie den zerschmetterten jungen Mann dahin, den Brief zu schreiben, in welchem er Sie auffordert, ihn zu vergessen. Das Unglück hatte sich um ihn gedrängt, böse Geister flüsterten ihm zu, es gab Augenblicke, in welchen er sich als ein Verbrecher vorkam — aber ein Gedanke war noch da, der wie ein schwacher Funke den letzten Rest des Bewußtseins zurückhielt, das war der Gedanke an Deine Treue, Elise. — Als ich dieß sagte,

erhob ich die Stimme unwillkürlich. Elise war mir so nahe gerückt, als es das Gitter erlaubte, das starre Auge ruhte mit wunderbarer Gewalt auf mir. —

Sie wird mich dennoch nicht verlassen, rief er; sie, sie kann mich nicht verlassen; nein, wie an einen Gott glaube ich an sie. Da kam Dein Brief, Elise, und seit diesem Augenblicke konnte Julius sich auf nichts besinnen. Ich habe ihn nicht zu Ende gelesen, sagte er später. Er war wahnsinnig. —

Elise sank in Ohnmacht hin, und die Klosterfrau eilte ihr zu Hülfe. Sie sind grausam, sagte diese, indem sie das ohnmächtige Mädchen unterstützte. Glauben Sie mir, erwiederte ich, dieser vorübergehende Schmerz ist heilsam. Der Pfarrer war während der Erzählung in großer Unruhe. Lügen! rief er zuletzt, schändliche Lügen! und stürzte zum Zimmer hinaus. Elise richtete sich wieder auf. Sagen Sie mir Alles, sprach sie matt und leise, aber gefaßt. —

Was jetzt folgt, liebe Elise, kann Ihnen nur tröstlich erscheinen; wenn Sie erfahren, wie es in Ihrer Gewalt steht, eine solche Zuneigung, eine solche Treue zu belohnen. Ihre Freundin Antonie fand den Unglücklichen unter der Pflege des Paters Hilarius. Zu spät hatte man seine völlige Unschuld erkannt, und durch die Vermittlung des preußischen Gesandten reiste Julius

in Gesellschaft Ihrer schon verheiratheten Freundin nach W†††. Der Gram über den Sohn hatte seine Mutter in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Aber er wußte es nicht; noch immer wahnsinnig, hielt man ihn von ihr entfernt, und sie erfuhr nicht seine Anwesenheit. Die Mutter wurde auf eine wundervolle Weise geheilt, — doch dieses hat man Ihnen gewiß nicht verheimlicht. Aber was man Ihnen gewiß absichtlich nicht entdeckt hat, ist das eben so große Wunder, durch welches Flinthough, den Sie kennen und lieben, Julius völlig wieder herstellte. Er schrieb Ihnen oft, erhielt aber nie eine Antwort, und es leidet keinen Zweifel, daß seine Briefe nie in Ihre Hände kamen. — Ich nahm jetzt ein Schreiben, welches Julius Flinthough eingehändigt hatte, in der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, es in Elisens Hände zu bringen, und überreichte es ihr. Sie las, las wieder und schien wie verwandelt. Dann rief sie mit großer Heiterkeit: Ja, er hat Recht! Wie kann diejenige, die ihre Treue auf Erden bricht, sich die Braut des Heilandes zu nennen wagen? Jetzt erst, o ich fühle es, habe ich Beides gefunden. — Die Klosterfrau konnte sich kaum fassen. In welches Gespinnst von furchtbaren Verbrechen, rief sie, hat man mich hineinzuziehen gewußt. Sie zog Elise in ihre Arme, die Thränen stürzten aus den Augen. Kannst Du mir verzei-

hen? sprach sie schluchzend. Alle äußere Würde war verschwunden, und indem sie sich einer nur menschlichen Empfindung hingab, war sie ganz Weib. Man sah, daß zurückgedrängte Erinnerungen mahnend hervortraten; man ahnte, daß das Gefühl eines verfehlten Daseins sie quälte.

Aber mein Vater? fragte plötzlich Elise. Auch er ist betrogen, wie Sie, antwortete ich. Sein Alter, seine Krankheit, seine Einsamkeit ziehen ihn immer mehr von allen Menschen ab, und der Pater Hilarius spielt an ihm die nämliche Rolle, die der betrügerische Pfaffe hier gespielt hat. Man stellt Ihrem Vater vor, daß der Wahnsinn leicht zurückkehren könne, daß Sie dann unglücklich sein würden; er kann aus Ihren Briefen nichts Anderes schließen, als daß Sie der Welt, Ihrer Liebe gern entsagen. Aber er bedauert seine Tochter, und der mächtige Einfluß des Beichtvaters würde ihn nicht vermögen, seine Einwilligung zu versagen, wenn er von der Lage der Sachen völlig unterrichtet wäre. Das zu thun, ist nun, glaube ich, Ihre Sache, gnädige Frau.

Das ganze Haus war in Verwirrung gebracht. Der Pfarrer war wie wüthend fortgerannt; man hörte laute, schreiende Stimmen, die Freundinnen, die mit der Besitzerin ein gleiches, streng klösterliches Leben führ=

ten, traten besorgt herein, Dienstboten drängten sich heran. Die wohlthätige Frau hatte ein Hospital und eine Unterrichtsanstalt in dem Kloster. Die genesenden Frauen kamen herbei, und man hatte die Kinder zur ungewöhnlichen Stunde fortgeschickt. Bis in das Dorf drang jetzt die Erzählung von dem wunderbaren Ereignisse, alle Einwohner geriethen in Bewegung. Die Klosterfrau war angebetet, man war besorgt, man erzählte sich die seltsamsten Begebenheiten, man sprach von Entführungen, von gewaltsamem Einbruch. Niemand wußte, wie die Gerüchte entstanden waren, aber man versammelte sich um das Kloster. Wir hörten heftig klingeln, und als die Pforte aufsprang, stürzte die Menge, Bauern, Frauen, Kinder, herein. Erschrocken sah die Frau, sah Elise diesen Haufen heranstürmen. Der zweite Pfarrer, ein alter Mann, dessen ehrwürdiges Aussehen Vertrauen erweckte, ging, indem man ihm, seine Hände küssend, auf beiden Seiten Platz machte, durch den Haufen und trat herein. Geliebte Tochter, sprach er, indem er ruhig auf die Besitzerin zuging, was ist hier vorgegangen? Welch ein unziemliches, unruhiges Treiben hat den christlichen Frieden aus dieser der Andacht geweihten Wohnung verscheucht? Ich habe den Pater Eusebius zornig, erhitzt, fast wie betrunken, in unsere gemeinschaftliche

Wohnung hereintreten sehen. Er läuft nach seinem Zimmer, er wühlt in Papieren, er verbrennt, zerreist, während große Schweißtropfen seine Stirne bedecken. Ich will ihn anreden, er antwortet nicht; ich glaube ihn krank, zerstört, wahnsinnig, ich rufe nach Hülfe, aber Alles läuft wie verwirrt unter einander; ich trete aus dem Hause und sehe die sonst ruhig verschlossene Pforte eröffnet, sehe Männer, Weiber, Kinder hereinstürzen. — Sie sollen Alles, was hier geschah, erfahren, antwortete die Klosterfrau, indem sie die plötzliche Rührung überwand und, mit einer bewundernswürdigen Fassung dastehend, ganz den vorigen ruhigen, würdigen Anstand zeigte. Aber zuerst muß die Ruhe wieder hergestellt werden. Der Urheber dieser Unruhe ist ohne allen Zweifel der Pater Eusebius, dessen geheimes, heuchlerisches Treiben eben durch diesen Herrn entdeckt ist. — Meine stille Ahnung! seufzte der Pfarrer und blickte erstaunt zum Himmel. Ich will, fuhr die Klosterfrau fort, versuchen, ob ich, ohne den heiligen Stand in den Augen der Laien zu sehr herabzusetzen, das versammelte Volk zu entfernen vermag. Die Freundinnen bat sie, wieder ruhig an ihr Geschäft zu gehen. Besucht, beruhigt die Kranken, sagte sie, sammelt die Kinder wieder zum Unterricht, bedenkt, daß Geduld eine Haupttugend derer sein muß, die sich dem Herrn wei=

hen, und wartet, liebe Schwestern, die Stunde ab, die mir erlauben wird, Euch die Veranlassung dieser traurigen Störung vertraulich mitzutheilen. Die Schwestern verließen das Sprachzimmer, im Innern des Hauses war Alles ruhig, und nun trat die Klosterfrau mit der stillen Würde, die ihr eigen war, hervor, winkte und gebot Stille. Keiner rührte sich, die Bauern entblößten ihre Köpfe, und sie fing an:

Lieben Kinder, der Herr, der seinen Treuen mancherlei Prüfungen zuschickt, damit sie in sich gehen und wie seine Gnade, so seine Macht verehren sollen, der auch den Frommen züchtigt, hat den ehrwürdigen Pater Eusebius in einen Zustand versetzt, den wir alle bedauern müssen. Er ist, wie ich weiß, unter Euch erschienen, er hat in heftiger Aufregung von Gefahren gesprochen, und Ihr seid in Verwirrung hierher geeilt. Böse Geister, die den Geweihten des Herrn vorzüglich hassen, haben ihn in ihrer Gewalt, aber die Kirche hat Macht über sie. Kehrt ruhig nach Hause zurück, fleht zu den Heiligen für Euern geliebten, hart geprüften Lehrer und überlaßt den geweihten Dienern des Herrn, für seine Heilung, für seine Rettung zu sorgen. Ihnen ist die Macht gegeben über die bösen Geister, sie zu vertreiben. Jetzt stört die Ruhe dieses Hauses nicht länger. Bald wird die Glocke läuten, und wir

knien vor dem Altar, und im inbrünstigen Gebet, unter Thränen und Flehen, werden wir die harte Prüfung abzuwenden suchen. — Indem sie segnend das Kreuzeszeichen über den Haufen machte, entfernte sie sich, und die Menge war eben im Begriff, sich still wegzubegeben, als eine Dame und zwei Herren, durch den Hof gehend, auf das Haus zuschritten. Ungewiß und neugierig blieben einige Einwohner stehn, aber sie wagten nicht, lange da zu bleiben, und gingen langsam weiter. Die Ruhe war völlig wieder hergestellt; die Fremden stiegen die Stufen herauf, und ich erkannte mit Erstaunen Flinthough, seine Tochter und Rohrstock.

Ich will die neue Verwunderung und Verwirrung nicht darstellen; am meisten war der alte Pfarrer zu bedauern, der von Allem, was um ihn her vorging, nichts verstand. Rohrstock hatte, kurz nachdem er Flinthoughs Brief empfing, erfahren, daß die Krankheit seines Vaters sehr bedenklich sei. Er verließ daher sogleich London und eilte Tag und Nacht nach W†††. Der Vater lag im Sterben, der Pater Hilarius suchte ihn, so viel als möglich, von dem Sterbenden entfernt zu halten, aber er konnte nicht verhindern, daß dieser noch vor seinem Tode Alles erfuhr; und Rohrstock, indem er dem erschütterten Mädchen die Nachricht von dem Tode des Vaters brachte, konnte ihr zugleich die

Versicherung bringen, daß der sterbende Vater, jetzt von der Lage der Sachen unterrichtet, ihre Liebe billigte, wenn Elise ihr nicht freiwillig entsagen wollte. Er kam, um seine Schwester mit sich zu nehmen.

Elise, nachdem sie diese neue, überraschende Nachricht erhalten hatte, war zu bewegt, um sich völlig fassen zu können. Zwar näherte sie sich mit großem Vertrauen dem alten Lehrer ihres Geliebten, zwar sank sie getröstet und weinend in die Arme ihrer Freundin, zwar konnte sie mitten in der Angst ihres Herzens eine vorübergehende freudige Empfindung nicht verbergen, als Flinthough ihr ein neues Schreiben von Julius überreichte; aber dennoch blieb sie still, in sich versunken, als suchte sie die vielen widersprechenden Gefühle, die ihre Seele bestürmten, zu vereinigen und unter einander auszugleichen. Die Klosterfrau hatte ganz die alte Ruhe wiedererlangt; sie hörte, was ihr gesagt wurde, mit ungestörter Aufmerksamkeit, nur sah ich, wie sie Elise forschend, besorgt, mit Rührung betrachtete.

Stunden waren vergangen. Wir wollten uns alle entfernen, und Rohrstock wandte sich an seine Schwester. Willst Du uns folgen, liebe Elise? fragte er. Da erhob sich das Mädchen, dessen stilles Hineinbrüten in sich selber Keiner hatte stören wollen, und trat vor die Klosterfrau hin.

Liebe Mutter, sprach sie mit bebender Stimme, und ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen, ich soll Dich jetzt verlassen, aber der Tod eines geliebten Vaters, die Trennung von einem stillen, der Andacht bestimmten Leben, dem ich mich schon geweiht glaubte, die Macht einer irdischen Liebe, die mich als eine heilige Verpflichtung zur Treue ruft, die bunte Welt, die ich zurückgedrängt hatte, und die jetzt wie von ferne mich lockt, diese seltsame Mischung von Trauer, die mich tief ergreift, und von ahnungsvoller Freude, die sich unwillkürlich an mich drängt, und die ich nicht ganz abzuweisen vermag, obgleich ich mich ihrer schäme, — giebt dieses verworrene Dasein mir eine Stimmung, in welcher ich ohne Gefahr für meine Seele diese ruhige, stille, heilige Stätte verlassen darf? Liebe Mutter, ich gehöre nicht mehr, wie Du Heilige, der Erde schon Entrückte, ganz dem Himmel zu, aber nicht wahr, Du willst Deine Tochter nicht verlassen, jetzt nicht, da Deine Lehren, Deine Gebete mich stärken, mich über mich selbst aufklären, mich in der drohenden Gefahr retten müssen. Darf ich, fuhr sie fort und blickte die Klosterfrau flehend, fast ängstlich an, darf ich noch einige Tage, ganz in stiller Einsamkeit, mit Dir vereinigt, mich dem Gebet, der Andacht weihen, um so gereinigt das neue Leben zu beginnen?

Gott segne Dich, meine Tochter, antwortete die Klosterfrau; so hoffte ich Dich zu finden. Eine feierliche Stille trat ein. — Gott segne Dich, meine Tochter, sagte Flinthough und legte seine Hände segnend auf Elisens Haupt, und wenn es Ihnen Trost gewähren kann, ehrwürdige Mutter, so gebe ich Ihnen im Namen meines Freundes, meines Sohnes, wie ich ihn nennen darf, die heilige Versicherung, daß Elise niemals abgelenkt werden soll von einem Glauben, der sie beseligt. — Laß uns wissen, Elise, wann wir kommen sollen; wir warten in der Nähe auf Dich.

Wir zogen uns still und gerührt zurück. Elise flog noch ein Mal weinend in Nannis Arme. In dem Gasthofe überlegten wir, ob wir die Zeit hier oder in dem nahe liegenden Städtchen erwarten sollten. Wir entschlossen uns endlich, die Nacht in dem freundlichen Gasthofe zuzubringen, und ich erinnerte mich noch zur rechten Zeit, daß ich mein wichtiges Geschäft, das ich fast vergessen hatte, nicht aus den Augen verlieren durfte. Ich war in keiner kleinen Verlegenheit. Pater Eusebius war verschwunden. Während die Menge nach dem Kloster sich hindrängte, hatte er ein Pferd gesattelt und war eilig fortgeritten. Mit ihm konnte ich freilich, nach dem, was geschehen war, nicht mehr das Geschäft abmachen, auch wenn er dageblieben wäre.

Aber bald ward ich aus dieser Verlegenheit gerissen und fand Gelegenheit, die geistige Gewalt der Klosterfrau zu bewundern. Gegen Abend erschien ein Rechtsgelehr= ter, den sie eilig hatte kommen lassen. Durch meine Vorschläge war die Sache viel einfacher geworden, und diese Frau vermochte es, nach einem so erschütternden Auftritte, mit der größten Ruhe die Vorschläge zu über= legen, die Vortheile und Nachtheile zu erwägen. Sie wurden angenommen, nur mit einigen Modifikationen, die nicht von dem Rechtsgelehrten herrühren konnten, weil sie genaue Kenntniß der Verhandlungen voraus= setzten, da er doch in dieser Sache gar nicht gearbeitet hatte.

Als wir zur Ruhe gekommen waren, als Flint= hough, seine Tochter und Rohrstock durch mich das Vorhergegangene erfahren hatten, war die außerordent= liche Frau ein besonderer Gegenstand unserer Unterhal= tung. Wir mußten sie bewundern. Ihr wohlthätiger Wirkungskreis erstreckte sich sehr weit; ihre klare Um= sicht, ihre fast männliche Stärke schien sie zur Regen= tin zu stempeln. Wie seltsam! sagte ich; und diese Frau, die eben erfahren mußte, wie pfäffischer Trug sie selbst verleitet hatte, sie konnte in demselben Augen= blicke, wo diese Entdeckung sie erschütterte, sich entschlie= ßen, vor den Augen des Volks das hinterlistige Ver=

brechen zu verbergen, den Betrüger als einen Heiligen, der von bösen Geistern verleitet wurde, darzustellen! Welcher Widerspruch! — Lieber Freund, erwiederte Flinthough, ruht nicht das ganze Gebäude des gegenwärtigen Katholicismus auf diesem hohlen Grunde der Täuschung? Denken Sie sich, daß die Frau mit christlicher Freimüthigkeit Alles berichtet hätte, denken Sie sich, wie der Glaube der Einwohner mit dem Glauben an die geweihten Diener zusammenhängt. Ich weiß wohl, daß man anders lehrt, daß man die Gesinnungen des Priesters von seinem geweihten Amte trennt; aber in der ganzen Art, wie eine Gemeinde, wie diese hier, in allen Gliedern organisch zusammenhängt, konnte ein Hauptglied, welches man als das wichtigste, selbst als das gesündeste betrachtete, nicht plötzlich abfallen, ohne innere Gefahr für das Ganze. Denn es leidet wohl keinen Zweifel, daß dieser geistreiche Pater eine große Herrschaft über die Gemeinde, selbst über die außerordentliche Frau ausübte. Das ist das unvermeidliche Uebel, welches daraus entsteht, daß man Irdisches zu genau, ja, auf organische Weise, mit dem Göttlichen zu verbinden wagt.

Wir reisten fort, ohne Elise zu sehen, und wollten sie der Andacht ganz überlassen. Als wir nach dem Städtchen kamen, war Alles in Aufruhr. Dunkle Ge-

rüchte hatten die Ereignisse, wunderbar verunstaltet, nach dem Städtchen gebracht. Wir merkten bald, daß der Pater Eusebius seinen Freund, den Advokaten Liebe, auf seiner Flucht besucht hatte, und dieser erschien gleich nach meiner Ankunft, einem Ohrwurme gleich. Ich habe erfahren, gnädiger Herr und Gönner, sagte er, daß Sie sich selber nach dem Kloster bemüht haben; darf ich fragen, was Höchstdero fernerer Wille ist? Ich habe, antwortete ich kurz, einem andern Rechtsgelehrten die Vollmacht für den nächsten Termin aufgetragen. Sollte ich, sagte der erschrockene Advokat, das Unglück gehabt haben, Dero Vertrauen zu verlieren? — Ja, Herr, Sie haben mein Vertrauen verloren; ich will, was ich Ihnen vorwerfen kann, verbergen, ich will Sie für Ihre Mühe honoriren, unter der Bedingung, daß Sie sogleich die Akten des Prozesses dem Gerichte übergeben, damit sie mein jetziger Rechtsbeistand erhalten kann. — Er ging, eingeschüchtert und ohne allen Zweifel sich weit mehrerer Sünden bewußt, als ich ahnen konnte, und ich erhielt wirklich die Akten. Aber der Kegelförmige, der Trübselige, der Vornehme, selbst mein Wirth, kurz alle Einwohner flohen uns wie böse Geister. Unsre Bedienten hörten mancherlei von gewaltsamem Einbruch in das Kloster, von Mishandlungen des Pfarrers, von versuchter, aber

mislungener Entführung. Es half nichts, daß ich eine glänzende Mahlzeit auf dem Rathhause gab, die meinem Wirthe einen bedeutenden Gewinn brachte, daß ich alle Bürger einlud, Pastor, Zollbeamten, selbst den Advokaten Liebe mit seiner Familie. Alle erschienen, aber sie konnten eine geheime Angst nicht verbergen. Ich kaufte einen Schafpelz vom Kürschner Kirchner, ich ließ meinen Bedienten und Kutscher neu bestiefeln durch den Schuster Stuscher und ließ für den Kutscher einen Mantel bestellen bei dem Schneider Scheibler, aber ohne Wirkung. Beständig erwartete man eine Militair-Wache zu sehen, die die ganze gefährliche Bande aufheben würde, und wunderte sich, daß wir nach einer solchen Gewaltthat so frech in dem Städtchen zu bleiben uns erkühnten.

Uns ergötzte dieses Spiel, und ich hatte noch eine andre geheime Lust, die mir viel Zeitvertreib gewährte. Herr von Rohrstock hatte eben angefangen, seine Frömmigkeit in die Form des höchsten Selbstbewußtseins aufzunehmen; doch war er noch nicht ganz damit fertig. Seine Frömmigkeit war nicht eigentlich Heuchelei, es war eine Art süßlicher, verschwimmender Empfindelei, die sich in den christlichen Ausdrücken gefiel, weil sie den meisten Menschen ein Aergerniß gaben, das seine Eitelkeit kitzelte; sie war indessen auch nicht ohne alle

Gewissensregung, aber diese wurde fortdauernd von einer übermächtigen Natur übertäubt. Jetzt entbrannte er von heftiger Liebe gegen Nanni. Diese schien Mitleiden mit ihm zu haben; aber sie war viel zu edel, um auch nur eine Spur von jener liebenswürdigen Koketterie zu zeigen, die selbst den Widerwärtigen nicht zurückstößt. Es war nicht möglich, ein jedes Zeichen der Zuneigung entschiedener abzuweisen. Ein Jeder merkte es, nur er nicht. Ich würde diese seine Schwäche nicht preisgeben, wenn ich nicht wüßte, daß er für eine jede Dame entbrennt und sich eine Zeitlang der seligsten Täuschung hingiebt, und wenn ich nicht mit Gewißheit voraussetzen müßte, daß die beiden liebenswürdigen Damen, die hier anwesend sind, sofort nach einander von ihm geliebt und von seinen, freilich stillen und höchst bescheidenen Bemerkungen inkommodirt werden dürften. Daher glaubte ich nicht nöthig zu haben, eine Schwäche, oder vielleicht werden Einige meinen, eine Tugend zu verhehlen, die er selber so wenig verbirgt. Aber dieß Mal schien es mir mehr, als sonst, von seiner Seite Ernst.

So brachten wir fast acht Tage zu. Endlich erhielt der Bruder die Aufforderung, seine Schwester abzuholen, und wir erschienen wieder in dem Kloster. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang, die Klosterfrau er-

schien in ihrer stillen Würde, Messen wurden für die Befreiung des verschwundenen Paters gelesen, und Elise hatte Fassung und Ruhe erhalten, und erkundigte sich mit heiterer Unbefangenheit nach Julius, und wo er sich aufhalte.

Aber hier war indessen ein neues Ereigniß eingetreten, welches nicht wenig Aengstlichkeit erzeugte. Julius, — das war die Verabredung, — sollte Flinthough und seine Tochter, die Geliebte und ihren Bruder in W††† erwarten. Voller Unruhe benutzte er die Zwischenzeit zu einer kleinen Gebirgsreise, und man hatte seitdem nichts von ihm vernommen. Indessen erfuhr Elise davon nichts, und Alle hofften, daß, wenn ein kleiner Unfall ihn auch verhinderte zu schreiben, so würde es sich doch aufklären, wenn sie nach W††† kämen. So verließen wir das Kloster; die Freunde, in deren Schicksal ich unerwartet eine Rolle gespielt hatte, trennten sich von mir, und ich blieb in dem Städtchen allein zurück, den Termin abzuwarten. Verdrießlich, von Langerweile gequält, von den Einwohnern, denen ich immer räthselhafter erschien, angestaunt, brachte ich hier noch einige Tage zu. Wenn ich in die Gaststube hineintrat, saßen die drei Freunde freilich da, aber kaum sahen sie mich, so verstummten sie. Die abgestumpfte Nase des Schneiders ragte von der Spitze des Kegels

wie versteinert in die Luft hinein, der Kürschner machte ein albernes, der Schuster ein wehmüthiges Gesicht, aber sie schienen wie bezaubert. Der Wirth war zwar äußerst höflich, schien aber meine Gegenwart zu fürchten, und der dicke Geist drückte seine Angst auf die possierlichste Weise aus. Ich sehnte mich nach dem Tage meiner Abreise und sah gähnend nach der Straße hinaus, als ein Reisender ankam, sich eifrig erkundigte, ob nicht Fremde, die er beschrieb, hier gewesen wären. Es war Herr Lindrup, und seine Beschreibung paßte so genau auf Flinthough, daß ich nicht zweifeln konnte, er müsse der sein, den er meinte. Ich nahm seine Fragen auf und nannte den Freund. Er ist es! rief er. Ich erzählte seine Abreise, und wie er die Hoffnung haben könnte, ihn in W††† zu finden. In W†††? rief er und wollte, obgleich es schon dunkel war, sogleich fort. Nur mit Mühe gelang es mir ihn zu überreden, hier die Nacht zuzubringen. Ich gestehe, es war Eigennutz, es war ein recht angenehmer, unterhaltender, lebhafter junger Mann, und der Abend verging schnell. Aber es kostete mir nicht viel Mühe zu entdecken, daß er mehr der Tochter, als dem Vater nacheilte, und wenn ich nun diese beiden Herren hier zusammensehe, so kann ich doch kaum glauben, daß sie, da sie ohne Neigung nichts zu verbergen vermögen, nicht

entdeckt haben sollten, daß sie Nebenbuhler sind. Nur dieses muß ich noch bemerken, ehe ich die lange Erzählung schließe: wie ich vernommen habe, hat Elise noch immer ihren Geliebten nicht gesehen; durch eine seltsame Verwirrung sind sie in Deutschland hin und her gereist, und sind immer richtig angekommen, wenn die, die sie suchten, weg waren. Gestern ist Flinthough mit seiner Tochter und Elisen hier eingetroffen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehen. —

Ein rührende Geschichte, sagte das Fräulein. Unsere Zeit ist doch verdammt schwach, meinte der General, alle alten Dummheiten sind noch da, und wo sie todt schienen, sind sie wieder lebendig geworden; nur hatten die Alten den Vorzug, daß sie ganz drin waren und lebten; das jetzige alberne Volk hat aber gerade Verstand genug, um vollends konfus zu werden.

Die Oper war aus, die Thüre öffnete sich, und Herr von Rohrstock trat mit Lindrup herein. Man betrachtete den Ersten genau, der nicht ahnen konnte, wie viel man sich mit ihm beschäftigt hatte. Lindrup hatte diesen vertrauten Kreis schon öfters besucht.

Nun, meine Herren, sagte die Geheimeräthin, und wie gefiel Ihnen die Aufführung?

Sie war, sagte Herr von Rohrstock, sehr gut, die Alceste großartig, und so war nichts, was mich verhin=

derte, die erhabene Idee der Darstellung zu verfolgen. Denn ist es nicht klar, daß hier eine innere Geschichte des Selbstbewußtseins, wie auseinandergetreten, sich in einer eigenen Welt äußerer Ereignisse aufthut? Das Für sich findet sich in einem Andern; da erkrankt es in sich selber, und das Andere muß sich opfern, damit es gesunde. Aber ein Drittes, das An und Für sich, das Göttliche erscheint, die Vernunft, die mit dem Abgrunde kämpft, und Beide durchdringen, fassen, verstehen sich, sind Eins, ohne sich aufzuheben. Das ist der tiefe Sinn der göttlichen Fiktion.

Armer Hegel, seufzte Regenstein, solche Schüler sind weder für Dich, noch für sich, noch für Andere, sie sind überhaupt nicht —

Sehr vernünftig, sagte der General; aber es blieb ungewiß, ob er das Flüstern gehört hatte und Regenstein beistimmte, oder ob er seinen Spott trieb mit dem Philosophen.

Mich hat die Darstellung entzückt, rief Lindrup feurig. Ich bin nicht immer aufgelegt, eine Opernmusik zu hören; im Norden ist das Ohr nicht sehr ausgebildet für die Musik, wenigstens nicht allgemein, und ich mag nicht prahlen mit einem Sinne, den ich nicht besitze. Aber dies Mal riß mich schon die feierliche Ouverture gänzlich hin. Ich erwartete ein erhabenes,

großes, wundervolles Dasein. Wie herrlich, wie groß war die Alceste, die große Gestalt einer Göttin, die vollendete Bewegung, in allen Nüancen plastisch, der Gesang so einfach und so tief und herrlich, man vergaß alle Schwächen der Uebrigen, sie schienen als Nebenfiguren verklärt, erhöht durch sie. Alles war natürlich, die Sprache eines solchen Geschlechts mußte im Gesang ertönen, die Gesinnung war melodisch, es wäre unnatürlich, wenn sie gesprochen hätten. Die göttlichen Heroen mußten der Familie verwandt, befreundet sein; man war gar nicht erstaunt, als der Orkus sich öffnete und alles Wundervolle in ein Leben hereintrat, welches selbst die tiefsten Wunder der Gesinnung offenbarte. So kann nur die höchste Musik zaubern, uns ganz in eine höhere, fremde Welt versetzen, daß wir uns in ihr heimisch fühlen. Und als ich nun zum ersten Male den herrlichen Saal überschaute, das Haus gedrängt voll, die helle Beleuchtung, die gespannte Aufmerksamkeit, die Begeisterung in allen Gesichtern, da fühlte ich mich so wohl, so vergnügt. Daß Du lebst in einer Welt, der dieser Zauber nicht fremd ist, daß sie alle in ihr leben, sich erhoben, erfrischt fühlen, wie Du, das machte mich einheimisch unter den Fremden. — Und nun — wie soll ich mein Erstaunen, mein Entsetzen ausdrücken? — auf einmal verschwindet, wie durch

den Zauber eines bösen Geistes die herrliche Welt, wirbelnde, geringe Töne zerreißen das Ohr, die herrlichen Gestalten sind an die Wände zurückgedrängt, wie versteinert, hüpfende Gestalten drehen, kreuzen, drängen sich, und aus dem seltsamen Gemisch hebt sich eine lange, dürre Gestalt hervor, streckt das eine Bein auf die widerwärtigste Weise grade aus, daß es einen rechten Winkel, den starren Tod einer Maschine darstellt, und dreht sich wie ein Kreisel. Wie ist Dir? dachte ich und konnte mich nicht fassen. Es war mir, als wäre ich urplötzlich aus der Gesellschaft der Götter nach Tongatabu unter wilde Barbaren versetzt; die zerreißenden Töne dauerten fort. Ich hoffte noch durch das theilnehmende Misfallen der Zuhörer erleichtert zu werden. Aber ein lautes Beifallklatschen ertönte von allen Seiten. Nicht die Bühne allein, die ganze Welt war verwandelt.

Ich war innerlich zerrissen; aber es war wie eine Wolke, welche, die Sonne verfinsternd, schnell sich mit Sturm und Hagel ergießt. Die hohe Gestalt trat wieder hervor, ich wollte das furchtbare Zwischenspiel vergessen, aber konnte den Eindruck nicht überwinden, der mich fortdauernd quälte. —

Man lachte über seinen Eifer, aber Regenstein schloß sich ihm mit einer so ernsthaften Theilnahme an,

daß es die Uebrigen überraschte. Man sprach noch von mancherlei Gegenständen, die ein höheres geistiges Interesse erregten, und es war tief in der Nacht, als man sich trennte.

Antonie und Burow waren mit Nanni in einem vertraulichen Gespräche begriffen, Rohrstock brachte Elise, die noch immer ihren Geliebten vergebens erwartete und in großer Unruhe lebte. Er entfernte sich aber finster und verdrießlich, als Lindrup hereintrat und freundlich eingeladen ward, zu bleiben. Mit Aengstlichkeit wagte dieser sich neben Nanni zu setzen, und sie schien nicht weniger ängstlich zu sein.

Liebe Nanni, sagte Antonie, seit wir hier ankamen, haben wir noch keine Gelegenheit gefunden, die Geschichte Deiner Verzauberung, wie Du sie nennst, zu hören. Du bist sie uns schuldig. Ich möchte sie nicht Jedermann erzählen, erwiederte Nanni, aber wie könnte ich sie Euch verbergen? Und Herr Lindrup, der die höchste, ängstliche Krise erlebte, hat fast ein Recht, sie zu fordern. Indem sie dieses sagte, erröthete sie hoch, und Lindrup schlug verlegen die Augen nieder. —

Meine geliebte Mutter war gestorben. Ich war seit meiner Geburt nie von ihr getrennt gewesen; seit ich selbst zu denken anfing, theilte sie alle meine Gedanken; als sie starb, wie natürlich, daß ich tief in meinem Innersten verwundet war. Ich war nicht mehr dieselbe, in der innersten Stätte meiner Seele, wo sie heimisch gewesen war, sollte ein anderes, ein fremdes Vertrauen einziehen, und das schien mir unmöglich; oder ich mußte sie leer lassen und nur ein halbes Leben führen. Doch faßte ich mich, um den Vater zu trösten. Wir hatten beide sehr viel verloren. Wir lebten in Düsseldorf, fast ohne Umgang; denn frühere Freunde hatten die Stadt verlassen, und nur ein Verwandter meiner Mutter, der ebenfalls ein Arzt war, ein sehr frommer Mann, zu dem ich aber nie ein rechtes Vertrauen fassen konnte, was ich mir immer vorwarf, kam öfters in unser Haus. Um diese Zeit erfuhr mein Vater die höchst betrübte Lage der geliebten Verwandten in W††† die Flucht, den Wahnsinn des Sohnes. Zu ihm allein hatte die arme, reiche, aber verlassene Frau ein grenzenloses Vertrauen, von ihm hoffte sie Alles, ihre Heilung, die Rettung des Sohnes. Es war Winter, mein Vater mußte eilen, ich war schwach, ich konnte dem erfahrnen Vater meine Kränklichkeit nicht verbergen. So beschloß er endlich mit schwerem

Herzen, allein abzureisen. Wird ein längerer Aufenthalt in W††† nothwendig, was möglich, sogar wahrscheinlich ist, so kömmst Du, von Deinem Verwandten begleitet, im Frühlinge nach, sagte er und schloß sich noch vor der Abreise lange mit diesem ein, um, wie ich später erfuhr, ihm recht ausführlich vorzuschreiben, wie er mich behandeln sollte. Der gute Vater hatte diese Verhaltungsregeln schriftlich aufgesetzt, er hatte vorausgesehen, wie meine Krankheit sich entwickeln würde, alle zu erwartenden Symptome waren mit der größten Klarheit, auch dem Unkundigen verständlich, bezeichnet, die Rezepte, die für jeden Fall gebraucht werden sollten, waren genau angegeben. Bis die Krankheit einen bestimmten Charakter annähme, hatte ich selbst die genauesten Vorschriften erhalten. Mein Vater reiste ab.

Ich hatte, um mich zu betäuben, mit eiliger Unruhe das Einpacken besorgt, es war mein eifrigstes Bemühen, alle jene kleinen Bequemlichkeiten, an welche die Männer sich bei herannahendem Alter zu gewöhnen pflegen, zu besorgen, alle Anstalten für eine längere Abwesenheit zu treffen, und es schien mir, während ich so beschäftigt war, als begleitete ich ihn auf der Reise, als wäre ich bei ihm, wenn er nun Dieses und Jenes zum Gebrauche heraushob. Noch in den letzten Augenblik-

ken war ich ganz in diese Beschäftigung vertieft. Ich zeigte dem Bedienten, wo eine jede Kleinigkeit zu finden war, ich ermahnte ihn, sie ja eben so wieder einzupakken. Ich vergaß die Abreise bis zum letzten Augenblicke. Da sank ich in die Arme des Vaters, aber er hatte mich gelehrt, mich solchen Eindrücken nicht waffenlos hinzugeben; er umarmte mich noch ein Mal, stieg in den Wagen und verschwand.

Nun ging ich in das stille, öde Haus zurück; die Zimmer, die Gewölbe, die Verwandten selbst, die still herumgingen, wie es wohl immer der Fall ist, wenn ein Geliebter uns eben verlassen hat, kamen mir ganz fremd vor. Eine seltsame, drückende, innere Angst durchbebte mich, und es war mir, als wenn ein zusammengepreßtes Gefühl mit furchtbarer Schwere auf der Seele lastete, welches, wenn es lebendig würde, wenn es aufschwölle, mein ganzes Dasein mit nie gekanntem Schmerz erfüllen müßte. Gewiß, es gibt keine schmerzhafte Empfindung unter den vielen, die das arme menschliche Herz quälen und peinigen, die von herberer Art wäre, als die des völligen Verlassenseins, wenn sie zum ersten Male das unvorbereitete Gemüth nächtlich ergreift. Alle Schmerzen am Todtenbette der Mutter verbanden sich mit dem zurückgedrängten beim Abschiede, und es

war mir, als lebte ich nur, um zu fühlen, daß der innerste Kern meines Lebens vertrocknet sei.

Ich gab mir vergebens Mühe, diese drückende Empfindung zu überwinden; sie verband sich mit der Krankheit, war, glaube ich, mit dieser im tiefsten Grunde Eins. Ich fühlte mich oft erschöpft, wie halb ohnmächtig, und wachte dann, wie aus einem tiefen Traume, jedes Mal für einige Zeit erleichtert und erquickt auf. Meine gute Therese, die mich pflegte und selten verließ, sah dann, wie ich in tiefen Schlaf hinsank, und hörte mich oft, wenn gleich unverständlich, sprechen. Da dieser Zustand in meiner damaligen Lage für mich nichts Besorgliches hatte, so bat ich sie, den Verwandten nichts davon merken zu lassen. Ich war mir nicht deutlich bewußt, warum ich eine Furcht hatte, ihm diese Zufälle mitzutheilen; aber es war mir, als könnte daraus ein Unglück für mich entstehen, als wenn diese Zufälle, die jetzt für mich eine Erleichterung waren, wenn er etwas davon erführe, etwas Unheimliches erzeugen würden. Zwar sah ich, die Tochter eines Arztes, wohl ein, daß dieser Schlaf ein magnetischer war, der sich ohne künstliche Erregung entwickelt hatte; aber ich hoffte, daß er, sich selbst überlassen und ohne ungeschickte Einmischung, nur desto heilsamer wirken müsse. Er sollte ja ohnehin mir behülflich sein, die

schwere Zeit von ein paar Monaten, bis ich entweder hier oder in W††† meinen Vater wiederfände, zu überstehen.

Aber nach einiger Zeit zeigten sich kurz vor dem Einschlafen Krämpfe, die Therese auf das Heftigste ängstigten. Ich wußte es kaum, und wenn ich gleich beim Erwachen etwas erschöpft war, fühlte ich mich dennoch fortdauernd erleichtert. Mit größtem Widerwillen mußte ich dem Mädchen erlauben, dem Verwandten Alles zu entdecken. Jetzt war ich nun leider in seiner Gewalt. Er war im Besitze des väterlichen Aufsatzes, der mir, da er auch auf die bedenklichsten Zufälle, die sich möglicherweise entwickeln konnten, Rücksicht nahm, auf keinen Fall mitgetheilt werden konnte. Und Alles, was jetzt geschah, stellte er als väterliche Vorschrift dar. So mußte ich leider mich darein fügen, den magnetischen Schlaf regelmäßig durch eine künstliche Behandlung erregen und steigern zu lassen. Ich gestehe es, zuletzt gelang es ihm, meinen Widerwillen zu überwinden. Ich schlief ruhiger ein, ich erwachte mit einem angenehmen Gefühle, und der Verwandte wußte es dahin zu bringen, daß ich selbst den Wunsch äußerte, Therese bei meinem Schlaf zu entfernen. Die Erscheinungen griffen sie an, und ich sah sie, bei meinem Erwachen, oft erschöpft, wenn ich mich erleichtert fühlte.

Der Verwandte, seine Frau und ein Geistlicher, dessen graue Haare und stilles, andächtiges Wesen mich anzogen, waren allein zugegen. Genau erfuhr ich nie, was mit mir während des Schlafes vorgegangen war, nur im Allgemeinen sagte man mir, daß ich ruhig geschlafen, und ich selber fühlte eine geheime Scheu, genauere Erkundigungen einzuziehen.

Leicht beredete man mich, dem Vater, den ich ja bald zu sehen wünschte, nur mein besseres Befinden zu melden. So vergingen drei Monate. Mein Schlaf dauerte immer länger, und als ich endlich hoffen durfte, bald abzureisen, kam von dem Vater ein Brief, daß er W††† verlassen müsse und nach Berlin reise. Ist Dein Zustand so, daß Du reisen kannst, schrieb er, dann wird Dein Verwandter mit seiner Frau Dich begleiten; Du wirst mich in Berlin finden. Das erfreuliche Ereigniß der Heilung der Tante hatte ich schon früher erfahren; daß nun auch Julius ganz geheilt war, daß mein Vater die Hoffnung hatte, das unglückliche Misverständniß zu heben, durch welches Julius von Dir, liebe Elise, getrennt wurde, und das Euch beide so unglücklich machte, erfuhr ich jetzt, und sehr heiter verließen wir Düsseldorf. Ich war innerlich gewiß, daß mein magnetischer Zustand, der mich doch ängstigte,

aufhören würde, so wie ich nur in der Nähe des Vaters lebte.

Der Verwandte gab vor, er habe Geschäfte in Hamburg, die er bei dieser Gelegenheit abzumachen wünsche. Und was konnte ich dagegen einwenden? Unternahm er doch mit seiner Frau meinetwegen die langwierige Reise. Es fiel mir indessen auf, daß wir so äußerst langsam reisten. In mehreren Städten verweilten wir Tage lang, in Hannover fast drei Wochen, und er behauptete immer, es hätten sich während des Schlafes Symptome gezeigt, die eine Weiterreise bedenklich machten. Ich war sehr ungeduldig, denn die Mitte des Sommers rückte heran, und noch hatten wir Hamburg nicht erreicht; doch wagte ich nicht zu fragen. Ein Mal hatte er etwas von Vorschriften verlauten lassen, die ich mir selber während des Schlafes ertheilte. Ich erschrak darüber so sehr, daß er seitdem es für rathsam hielt, gar nichts von den Erscheinungen des Magnetismus mir mitzutheilen. Aber meine Angst stieg immer höher. In Hannover sah ich ihn fortdauernd schreiben; er schickte das Geschriebene mit der Post fort, erhielt gedruckte Bogen, die er durchsah und absandte. Da ich wohl schon früher wußte, daß er schriftstellerte, so war mir nur das auffallend, daß er eine so wenig bequeme Zeit wählte.

Wir kamen nach Hamburg. Schon den Tag nach unserer Ankunft sitze ich des Morgens allein mit Therese in dem Gasthofe. Wir waren sehr spät angekommen. Die Verwandten hatten den späten Abend in einer Gesellschaft zugebracht, waren erst tief in der Nacht nach Hause gekommen und schliefen noch. Wir hatten in dem Gasthofe ein Zimmer und zwei Kammern, und indem ich, um ein Andachtsbuch, welches ich auf der Reise mitführte, aufzusuchen, in das Zimmer trete, sehe ich eine kleine Schrift daliegen. In Gedanken hebe ich sie auf und entdecke, daß es die Geschichte einer magnetischen Kur ist. Ich blättere mit einiger Aengstlichkeit darin und bin schon entschlossen, sie wieder hinzulegen. Es ist nicht gut, daß Du, während Deiner eigenen Kur, solche Schriften liesest, Dein Arzt würde es kaum erlauben, dachte ich. Aber indem ich noch immer, wie unwillkürlich angezogen, fortblätterte, fielen mir einige Stellen seltsam auf — ich fing an zu zittern — andere Stellen deuteten noch bestimmter auf meine Ahnung, ich schlage den Anfang auf, und brauche nur eine Seite zu lesen, um überzeugt zu sein, daß ich die Geschichte meiner eigenen magnetischen Kur gedruckt vor mir sehe. Mit Entsetzen ergreife ich die Schrift, eine furchtbare Begierde treibt mich, sie zu lesen. Sie war klein und betrug

nur wenige Bogen. Ich entferne Therese, und vertiefe mich immer mehr und mehr in die Lesung; Angst, Grauen, tiefstes Entsetzen werden nach einander wach und führen mich abwärts in einen tiefen, finstern Abgrund, in welchen ich mich wie durch unwiderstehliche Gewalt, wie durch einen unheimlichen Zauber hineingezogen fühle. Da lese ich, wie ich während des Schlafes in einem verklärten Zustande gewesen, wie ich entfernte Freunde genannt, meinen eigenen Zustand nicht allein, sondern auch den der entferntesten Kranken, die mit mir zugleich magnetisirt wurden, erkannt, durchschaut, beurtheilt habe, wie, als das Hellsehen sich bis auf den höchsten Grad entwickelt hatte, Visionen sich erzeugten, wie ich Umgang mit Geistern pflog und sie zu nennen wußte, wie Geister der Finsterniß mich ergriffen und in die dunkle Nacht finsterer Erscheinungen fortführten. Wunderbare, seltsame Fragen, meist religiöser Art, hatte man mir vorgelegt, und meine Antworten klangen eben so seltsam. Die Schrift selbst hatte die Absicht, die magnetischen Erscheinungen als ein Wiederaufleben jener wunderbaren Kräfte der Heilung, die den Heiland verherrlichen, die den Aposteln mitgetheilt waren, darzustellen, und ich erschien in der That als eine Prophetin. So lange ich las, beschäftigte mich nichts als der Gegenstand. Es war mir,

als wäre diese Person, in welcher eine solche räthselhafte, verborgene Welt sich aufgethan hatte, nicht ich, aber als hinge Alles davon ab, daß ich ihr Schicksal theile, auf mich übertrage, als mein eigenes betrachte. Dann, als ich das Ende des Buches erreicht hatte, war es, als wenn nun dieses fremde, von bösem Zauber in die tiefste Unterwelt hineingestürzte Wesen sich immer enger und enger an mich herandrängte, mich immer fester und fester umschlösse, sich in mein Innerstes hineinwälzte, hineinwühlte, als wollte es mich zehrend durchdringen; dann trat plötzlich, mit allem Grauen der Hölle, die vernichtende Gewißheit hervor, daß ich, ich selber dieses spukhafte Wesen sei. Ich erinnere mich nur noch, daß ich ein unterdrücktes Geschrei hörte; ich weiß nur noch, daß eine ungeheure Angst mich forttrieb. Es schwebt mir dunkel vor, wie ich große Häuser sah, Wasser, Sonnenschein, ein Gewühl von Menschen, und, wie von bösen Geistern verfolgt, fortflog. — Sie schwieg und schien von der Erinnerung angstvoll ergriffen.

Sie waren plötzlich verschwunden, sagte Lindrup, als ich Sie und Ihren Vater so früh, wie es nur immer schicklich war, aufsuchte. — Wie natürlich, daß mein Vater nach einem Auftritte, der auf eine für uns peinigende Weise die allgemeine Neugierde auf uns zog,

sich zu entfernen wünschte, sagte Nanni. Mein Vater war sehr früh nach dem Gasthofe gegangen; er erfuhr hier, wie der Verwandte, als er nach meinem Verschwinden erwachte, in das Zimmer trat; Therese, die noch nichts wußte, sah ihn ängstlich etwas suchen und sehr erschrocken in meine Kammer hineinstürzen, als er es fand. Jetzt wurde ich vermißt. Seltsam genug hatte mich Niemand die Treppe herunterlaufen, keiner der Hausbewohner mich aus dem Hause herausstürzen sehen; aber bald kam die Nachricht von meiner Flucht, und der Verwandte verfolgte, sorgfältig die noch versammelten Menschen ausforschend, die Spuren derselben. Was mein Vater mit ihm gesprochen hat, habe ich nie erfahren; ich habe ihn und seine Frau seit der Zeit nicht mehr wieder gesehen; aber Therese, die, als sie meine Flucht erfuhr, selbst in den furchtbarsten Zustand verfallen war, kam mit meinem Reisegepäck, und wir reisten sogleich ab.

Man hatte mein Vertrauen auf eine entsetzliche Weise gemisbraucht, man hatte Theresens Abwesenheit benutzt, und sowohl in Düsseldorf, als in den Städten, die wir durchreisten, waren Zeugen herbeigerufen worden. Mein Vater hatte die wahre Lage, obgleich nicht in ihrem ganzen Umfange, geahnet; er wagte nicht, mir seine Vermuthungen mitzutheilen, da meine

Briefe ihn überzeugten, daß mir der Zustand meines Hellsehens völlig unbekannt war, und er gebot dem Verwandten, schleunig abzureisen. Aber dieser benutzte eben die Reise, um mit Muße theils Zeugen in mehrern Gegenden herbeizurufen, theils den Aufsatz auszuarbeiten. Er schrieb zwar an den Vater, aber dieser wußte durch eine Zeit von mehrern Wochen nicht, wo seine Antworten uns treffen könnten. Aus meinem Briefe wußte er, daß der Verwandte über Hamburg reisen wollte, und als seine Unruhe immer höher stieg, reiste er dahin, wo er schon seit einer Woche unsere Ankunft ängstlich erwartet hatte. Alle Anstalten waren getroffen, um diese zu erfahren.

Sie sind, lieben Freunde, vielleicht verwundert über den gewaltsamen Ausbruch jener Zerrüttung, die, dem Wahnsinne gleich, mich so plötzlich überfiel, da ich sonst selbst großes Unglück ruhig ertrage. Aber eben dieses innere, stille Wühlen eines tiefen Schmerzes, den ich mit aller Macht zu überwältigen strebte, hatte eine Reizbarkeit erzeugt, die mich in die Gewalt dieses Menschen gab. Ich glaubte in der That lange, daß nur die stille Ruhe der leiblichen Kräfte, die in dem tiefen Schlafe so wohlthätig und ungestört wirken konnte, die Heilung allmälig herbeiführen würde. Aber mir waren die Extreme der magnetischen Erscheinungen nicht

unbekannt. In den Rheingegenden lebten eine Menge Menschen, unter ihnen auch redliche, ja, vorzügliche Männer, die eine mystische Offenbarung höherer Wahrheit auf diesem Wege erwarteten. Sie glaubten meinen Vater gewinnen zu können, und obgleich er wünschte, mich von dem verwirrenden Abgrunde finsterer Grübeleien zu entfernen, so konnte er doch nicht verhindern, daß ich Manches erfuhr. Jetzt fing dieses an mich auf eine ängstliche Weise zu beschäftigen, und zwar immer mehr, je mehr eine leise Ahnung mir sagte, daß man mir, was während des Schlafes geschah, zu verbergen suchte. Aus den Träumen des gewöhnlichen Schlafes blieb Vieles in der Erinnerung zurück, was ich als aus jenem seltsamen Zustande abstammend betrachtete; denn ich hatte erfahren, daß Fälle der Art wohl vorzukommen pflegen. Ich war nicht gewohnt, was mich auf eine solche Weise innerlich beschäftigte, dem Vater zu verbergen. Seine Antwort beruhigte mich, aber trug vielleicht am Meisten dazu bei, den fürchterlichen Zustand hervorzurufen, in welchen die Entdeckung mich versetzte:

Liebe Tochter! Ob solche wunderbare Offenbarungen einer den Sinnen fremden Welt überhaupt möglich sind? Ob der magnetische Schlaf sie aus dem für das wachende Bewußtsein zu tief liegenden Abgrunde des

Geistes, wenn er sich ganz in die leibliche Welt versenkt, hervorzuzaubern vermag? Manches ist hier räthselhaft, Vieles höchst seltsam und, was die Wissenschaft davon zu halten hat, gehört nicht hierher. Aber glaube mir, Nanni, das Nachgrübeln in dieser Rücksicht führt nicht weit, und das Nachforschen, das unruhige, unheimliche Streben nach Entdeckungen auf diesem Wege ist frevelhaft. Wer aus diesem Brunnen der Unterwelt Weisheit schöpfen will, der versenkt erst seine eigene Thorheit und hebt sie dann, durch eine grauenhafte Täuschung, als ein Geschenk eines fremden Geistes wieder hervor. Entweder ist es die einfache Thorheit des Forschers, die ihn allein betrügt, wenn die Schlafende unwissend und unschuldig ist, oder die beiderseitige Verirrung webt sich nächtlich zu einer wechselseitigen Täuschung zusammen, die dann noch verwickelter, sinnzerstörender wird. — Es ruht allerdings hier eine Magie, die schwarze; frühere Geschlechter scheinen ihrer Gewalt preisgegeben gewesen zu sein, und wie diese zu einer so mannigfaltigen Welt der Täuschungen, des Aberglaubens sich hat ausbilden können, das ist mir wenigstens bis jetzt eben so räthselhaft, wie der nächtliche Ursprung selbst. Wir aber sollen uns abwärts wenden von dieser verschlossenen Welt; uns ruft nur ein Mysterium, das lichte, helle, heitere des Tages,

das Mysterium der ewigen Liebe; dieses durchströmt das Leben in allen Richtungen, es lehrt die Natur durchschauen, es heiligt das Tagewerk unserer Hände, hebt alle Verhältnisse des Lebens, es giebt dem Forschen die Weihe, dem Handeln den Segen und Allem eine fröhliche, fortschreitende Richtung, die den Gang der Geschichte bestimmt; es führt diese ihrem Ziele entgegen, wie eine jede Seele über den Tod dem ihrigen, daß sie sich entfalte, da, wo die Liebe der Mittelpunkt, die Sonne des Lebens ist. Wenn dieser Tag zu grauen anfängt, bei dem ersten ängstlichen Schrei der kaum dämmernden Seele, ziehen die bösen Geister sich zurück, wie bei dem Hahnenschrei, und wenn die Morgenröthe hervorbricht, die herannahende Sonne verkündigend, dann verbergen sie sich, ohnmächtig drohend, in den tiefsten Abgrund des Gemüths. Aber der Tag trägt, wie das Höchste und Tiefste, so auch das Nächste; er faßt, erhöht den Verstand, trübt ihn nie, er hebt die höhere Vernunft, verdrängt sie nicht. Laß uns in seinem Schutze leben und die verwirrende Nacht fliehen. —

Eben trat Flinthough selbst mit einigen Freunden herein. Es waren christliche Männer von der redlichsten Gesinnung, die er sehr hoch achtete, obgleich sie mit ihm selten ganz zufrieden zu sein schienen. Er

schien ihnen in einer zu großen Gemeinschaft mit der Welt, auch innerlich, zu leben; seine Ansicht, als wenn das Treiben der Kunst und Wissenschaft als solches, in seiner reinen Eigenthümlichkeit, als wenn die innere Liebe, die uns zu solchen Bestrebungen hinzieht und alle Kraft des Geistes in angestrengte Thätigkeit setzt, selbst ein eben so heiliges Geschäft sei, wie die unmittelbare Beschäftigung mit dem Heiligsten, wollten sie keinesweges theilen, und Flinthough hatte es dulden müssen, daß man ihn selbst als einen Feind aller Kunst und Wissenschaft ausschrie, weil er seine Liebe und Achtung für solche Männer nicht verbarg, obgleich er sich oft und nicht selten warm mit ihnen stritt.

Flinthough sah seine Tochter ungewöhnlich bewegt und erfuhr die Ursache. Zu den Seltsamkeiten unserer Tage, sagte er, gehört auch der Versuch, das Hellsehen und besonders die Gewalt des Magnetismus als Gegenstand der Poesie zu betrachten. Diese armen Menschen, wenn sie sich so abmühen, etwas ganz Außerordentliches hervorzubringen, haben oft mein Mitleiden erregt. Am Lächerlichsten erschien mir aber ein Ausdruck, mit welchem man schwerlich irgend einen klaren Begriff verbinden kann. Wir haben alle gehört, wie sie besonders behaupten, der Erfolg der magnetischen Manipulationen beruhe vorzüglich darauf, daß

man seinen Willen fixire. Nun kann aber der starke Wille wohl eine bestimmte Richtung erhalten, aber er äußert sich, obgleich er immer der nämliche bleibt, und zwar desto unveränderlicher, je stärker er ist, immer nur unmittelbar in einer bestimmten innern oder äußern That, geht von einer zur andern über; hier aber soll der nackte Wille hervortreten in's Blaue hinein, und dann eben soll er Wunder thun. — Die besten Magnetiseurs sind, glaube ich, die starken, gesunden, die eben von gar keinen Gedanken gequält werden.

Das Gebet, erwiederte Arnold, einer der ihn begleitenden Freunde, ist ohne allen Zweifel das Wirksamste und vermag zu jeder Zeit Wunder zu bewirken.

Gewiß, antwortete Flinthough, wenn es rechter Art ist, und dann möchte ich es fast Weissagung des nächsten Erfolges nennen; es ist der lichte Blick der erleuchteten Seele, welche uns dasjenige, wenn auch nicht mit völliger Klarheit, so doch wie in einem Spiegel schauen läßt, was auf dem höchsten Standpunkte der ewigen Liebe das Wünschenswertheste ist, und das trifft immer ein, mag es zum Leben oder zum Tode führen. Sie brachten mir, lieber Arnold, gestern ein paar kleine Schriften; es war die Erweckungsgeschichte eines Milchmädchens und die Bekehrung eines Schiffskapitains, der auf seinem Sterbebette, von der ganzen

Mannschaft verlassen und nur von dem Schiffsjungen freundlich gepflegt, von einem ruchlosen, liebeleeren Leben erwachte und sich an den Heiland wandte. Beide Geschichten sind sehr gut geschrieben, mit einer Innerlichkeit des Gefühls, mit einer tiefen Gewalt der Sprache, durch welche sie in der That, selbst als Kunsterzeugnisse, einen nicht unbedeutenden Werth erhalten.

Wie können Sie hier von diesem durchaus untergeordneten Werke reden? unterbrach ihn Arnold; nicht von der eiteln Kunst ist die Rede, wenn das Heiligste gefördert werden soll.

Sie wissen, erwiederte Flinthough, daß ich nicht dieser Meinung bin. Die schönste Kunst genügt mir freilich nicht, wenn sie zur Darstellung dessen, was höher liegt, als alle Kunst, angewandt wird. Aber ich glaube, daß jene hohen Gaben, die zur Verherrlichung des Irdischen dienen, ja, diesem oft eine über das Irdische reichende Bedeutung geben, eben dazu da sind, daß sie geweiht werden sollen durch die ewige Liebe, ihr dienend, und ich war niemals der Meinung, daß eine geringe, pfuschende Darstellung eben gut genug für das Höchste und Heiligste sei. Ich erinnere mich jetzt, daß Sie mir neulich einige Gedichte mittheilten.

Sie mögen sehr gut gemeint sein, aber sie waren herzlich schlecht.

Arnold schien verletzt.

Zürnen Sie nicht, fuhr Flinthough fort. Glauben Sie mir, manche Gegner würden den Glauben nicht bestreiten, wenn nicht so viele Unreife sich zudrängten, die mit großem Ungeschick Reden und Aufsätze und Gedichte in Unzahl zu Tage fördern, deren barbarische Sprache und verworrene Darstellung eben durch die Frömmigkeit entschuldigt sein soll. Diese guten Menschen pflegen nicht selten sich als durch den Geist berufen darzustellen. Aber gewiß, das Erste, was der Geist in dem Menschen bewirkt, ist Selbsterkenntniß, die nie ihre Schranken übertritt, und diejenigen, die von ihm wahrhaft berufen sind, werden zu dem, wozu er sie brauchen will, jederzeit die geschicktesten sein. — Arnold schwieg. — Wir kamen von jenen Schriften ab, fuhr Flinthough fort. Sie sind in der That kunstreich, sie haben dichterischen Werth, und ich zweifle gar nicht, daß sie hier und da eine sehr gute Wirkung hervorrufen. Aber dennoch finde ich Fiktionen der Art immer bedenklich.

Fiktionen? fragte Arnold erstaunt. — Und Sie glauben an die buchstäbliche Wahrheit dieser Erzählun-

gen? Sie meinen, es habe sich dieses Alles wirklich so, wie es hier erzählt wird, zugetragen? fragte Flint-hough, wie es schien, nicht weniger erstaunt.

Ja, ich glaube es, rief Arnold mit Wärme; so vermag kein Mensch zu dichten; nur das Erlebte kann mit einer solchen Gewalt uns ansprechen, und ich würde eher an einer äußern Geschichte, deren Verhältnisse mir alle bekannt wären, zweifeln, als an einer solchen, die das höhere, das innere Gepräge der Wahrheit trägt.

Lieber Freund, antwortete Flinthough, hier haben Sie im Sinne der tiefer denkenden, der bessern Katholiken gesprochen, und hier haben Sie den reinen Ursprung aller Legenden. In der That, solche Erzählungen sind protestantische Legenden und nichts Anderes. Es ist freilich ein innerlich Erlebtes, was dargestellt wird; ohne ein solches ist ja jede Dichtkunst nichtig. Aber sagen Sie mir, sind es die Konfessionen des Milchmädchens, die wir unmittelbar erhalten, oder ist es nicht viel wahrscheinlicher die Darstellung eines christlichen Gemüths, welches aus vielen fremden und eignen innern Erfahrungen dieses zusammengedrängte, reinlich gezeichnete Bild erschuf, das uns so sehr entzückt? Und nun der Schiffskapitain in einer Kajüte; mit ei-

nem völlig ungebildeten, zwölf= oder vierzehnjährigen Knaben, dessen kindliches, jetzt tief bewegtes Gemüth durch seine naiven Aeußerungen uns rührt und erschüttert, überlebt der Sünder den furchtbaren Kampf, fühlt sich erleichtert, der Erlöser erscheint ihm, und er stirbt. Wer ist nun der Berichterstatter? Sollen wir nun, nach einer solchen Erzählung, die leibliche Erscheinung des Erlösers glauben? Und wodurch unterscheidet sich diese von den katholischen Legenden? Wahrlich in nichts.

Während dieses Gesprächs waren Nanni und Lindrup mit Burow an das Fenster getreten. Beide hatten jetzt fast einen Monat mit einander zugebracht und waren sich immer näher getreten. Lindrup fühlte, daß er nicht ohne Nanni leben könne, sie ahnten ihre wechselseitige Liebe, aber sie wagten kein Geständniß, Flinthough nahm das keimende Verhältniß wahr und liebte den offenen, graden, tüchtigen Lindrup zu sehr, um seiner Liebe entgegen zu stehen. — Sie haben heute zuerst, theuerste Nanni, sagte Lindrup, jenes Ereigniß erklärt, welches mir das Glück verschaffte, Sie kennen zu lernen, mir das Recht gab, Ihnen jetzt näher zu treten. Sie schienen vor mir zu fliehen. Wie oft glaubte ich die Spuren zu verfolgen, und plötzlich waren Sie verschwunden. — Es war seltsam genug, er=

wiederte Nanni; wir suchten Julius, er uns, und noch ist ja diese Verwirrung nicht gelöst. Sie kamen nach dem fränkischen Städtchen. Nie waren Sie uns näher auf der Spur. Regenstein sagte Ihnen, daß wir nach W††† reisten. Sie folgten uns und fanden uns doch nicht. Als wir nach W††† kamen, war Julius noch nicht von seiner Gebirgsreise zurück. Wir wunderten uns, ja, Elise war höchst unruhig. Da erhielten wir einen Brief von Julius. Ein genauer Freund, der ihn auf der Reise begleitete, war in ein Duell verwikkelt worden. Julius konnte es nicht ausschlagen, seinen Freund als Sekundant zu begleiten. Der Gegner war sehr gefährlich verwundet worden, und Julius und sein Freund mußten sich verbergen. So erfuhren wir spät seinen Aufenthalt. Wir wollten ihn da aufsuchen, aber er konnte es nicht vermuthen; als wir hinkamen, war er fort. In der Zeit war der Verwundete geheilt, die Sache war unterdrückt, und er hoffte uns in W††† zu finden. Sein verborgener Aufenthalt war aber in dem Sächsischen, nicht weit von Berlin. Dahin mußte mein Vater reisen, und auch Julius, der vor seiner Abreise nach Rom in Düsseldorf eine Anstellung in preußischen Diensten angenommen und als Beamter dieses Staates auf Urlaub gereiset war, mußte nach einer so langen Abwesenheit nach Berlin kommen. Wir

kamen, wie Sie wissen, hier an und erwarten ihn noch. — Was brachte Sie dazu, lieber Lindrup, sagte Antonie, die sich während des Gesprächs genähert hatte, einen Mann, den Sie nur ein Mal gesehen hatten, mit solchem Eifer zu suchen? Lindrup und Nanni geriethen beide in die größte Verlegenheit, sie errötheten und entfernten sich stillschweigend. Nein, diese Scheu, sagte Burow, geht doch fast zu weit. Und mir erscheint er eben dadurch recht liebenswürdig, antwortete Antonie; Du warst kühner, daran erinnere ich mich wohl. Und also nicht so liebenswürdig? Ei, ein offenherziges Geständniß! antwortete Burow, indem er seine Frau umarmte.

Was soll ich anfangen? dachte Julius, der, von dem Marqueur begleitet, sein Zimmer in dem goldenen Adler, wo er abgestiegen war, aufsuchte, was soll ich anfangen? Es ist neun Uhr, Flinthough so spät am Abend aufzusuchen, ist unmöglich, da ich mich erst nach seiner Adresse erkundigen muß, schlafen kann ich auch nicht. Marqueur, sagte er und wandte sich an diesen, giebt es keine Zerstreuung, keine öffentliche Be-

lustigung, an welcher ich noch heute Abend theilnehmen könnte? Ei freilich, gnädiger Herr! - antwortete dieser, und da kommt der Zufall Ihnen sehr zu statten. In dem Koncertsaal des Schauspielhauses ist heute ein großer Ball; Sie sehen den König und die ganze königliche Familie da. Ein fremder Herr, der ein Billet hat, ist plötzlich unwohl geworden, und ich zweifle nicht, daß er sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen sein Billet abzutreten. — Wohl, sagte Julius und ließ sich zu ihm führen. Es war ein junger Mann, den er schon kannte; er nahm das Billet, zog sich an und eilte auf den Ball.

Er trat in den glänzend erleuchteten, anmuthigen, fast zauberhaften Saal; alle Räume waren gedrängt voll. Fast betäubt drängte er sich durch die Masse, und um nicht müssig zu stehen, wagte er es, eine Dame aufzufordern. Als der Walzer zu Ende war, suchte er sich durch die Menge der Zuschauer Platz zu machen und trat dabei einem Nebenstehenden auf die Füße. Dieser redete ihn zornig an. Ich bitte um Verzeihung, antwortete Julius; aber der Getretene, ein hoher, schlanker Mann, wollte sich nicht beruhigen, er fing an laut zu werden, Julius wurde nun auch heftig und bat ihn flüsternd, einen schicklichern Ort zu suchen. Herr von Rohrstock, sagte ein Offizier, der

sich näherte, Sie werden zu laut, Sie erregen Aufmerksamkeit. Herr von Rohrstock? rief der erstaunte Julius. Nach einigen Auseinandersetzungen erkannte Rohrstock in dem jungen Manne, von welchem er sich beleidigt glaubte, den Geliebten seiner Schwester, und so erfolgte schnell die Versöhnung. Elise, sagte Rohrstock, hat sich überreden lassen, diesen Ball mit Flinthough und seiner Tochter zu besuchen. Sie ist hier? rief Julius; um Gottes Willen führen Sie mich zu ihr. Sie suchten gemeinschaftlich, und eben sah Julius, wie Elise einem Mann die Hand zum Tanze reichte. Der Walzer fing an, der Ungeduldige mußte warten, bis er geendigt war. Aber das Mädchen walzte nur ein Mal, obgleich Julius den leichten, anmuthigen Tanz, der allgemeine Aufmerksamkeit erregte, mit Entzücken betrachtete. Sie werden mir verzeihen, sprach sie leise, als sie ihren Platz erreicht hatte, dicht vor Julius stehend, verzeihen Sie, mein Herr, ich habe seit zwei Jahren nicht getanzt, der Walzer, ich merke es, greift mich an, und ich muß Sie bitten, mir das fernere Tanzen gütigst zu erlassen. Der Tänzer verneigte sich verbindlich und verließ sie. Sie drehte sich um — und vor ihr stand Julius. Sie starrte ihn an; sie wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte. Julius, schon mehr vorbereitet, zog sie still weg, da=

mit sie nicht die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zögen. Folgt mir, sagte Rohrstock; ich weiß, wo ich Flinthough finde. Mit vor Freuden klopfendem Herzen erstiegen sie die breiten, großartigen Stufen, die, frei in den Saal hineintretend, nach den Gallerien führen. Hier, in einer Vertiefung, die einen eigenen Saal bildet, saß Flinthough mit Regenstein, Nanni und Lindrup an einem Tische, vor sich Wein und eine Mahlzeit. Der kleine Tisch stand in einer Ecke. Flinthough, Regenstein und Nanni geriethen in frohes Erstaunen, als sie Elise, von Julius begleitet, erblickten. Aber auch hier veranlaßte die aufgeregte Welt, die sie umgab, einen Auftritt, der neue Verwunderung erregte. Das bunte, muntere Gewühl um ihn herum, die Musik, der feenhafte Glanz versetzte Lindrup in eine eigene Stimmung; das Geständniß seiner Liebe flog, wie wider seinen Willen, über seine Lippen, Nanni, offen und frei, verbarg ihre Neigung nicht. Es war ein schon lange stillschweigend geschlossenes Bündniß, welches jetzt laut ward. Sie wußten schon früher, daß sie sich gegenseitig liebten, und als nun Flinthough seine Freude über Julius glückliche Ankunft äußerte, als Regenstein und Nanni ihn freudig begrüßten, beschloß der aufgeregte Lindrup, jetzt, in diesem schon gefeierten Augenblicke, sich auch dem Vater anzuver-

trauen. Wohl bewegt sich eine bunte Welt um uns, sagte er, aber stehen wir nicht einsam in ihrer Mitte? Zu sehr ist ein Jeder mit sich und seinem engen Kreise beschäftigt. Nur das allgemeine Gefühl der Lust geht von Allen auf einen Jeden über. Er wagte sich dem Vater zu nähern; er gestand ihm, daß er der Tochter seine Neigung entdeckt, die Versicherung der Gegenliebe erhalten habe. Segnen Sie uns, Vater, sagte er, und Flinthough fügte still ihre Hände ineinander. —

In der That, sagte Regenstein, leichtsinniger kann kein Roman schließen, als dieser. Der Inhalt so düster; Verirrungen, die das Heiligste angreifen, bilden den Kern, und hier, mitten unter dem Volke, wie auf offenem Markte, unter Musik, Gesang und Tanz löset sich Alles auf die lustigste Weise von der Welt auf. — Und warum nicht, lieber kritischer Freund? fragte Flinthough; warum sollen nicht in der Mitte einer Lust, die wenigstens von unserer Seite eine unschuldige ist, durch die anregenden Wogen der Freude, wie durch ein leicht wehendes Abendlüftchen hier — er ergriff Elisens Hand — die Früchte einer schwer geprüften Liebe sich abschütteln, und hier — er blickte die Tochter an — die schwellende Knospe einer neuen sich aufschließen? Wirkt doch dieser Zauber tief in mein

innerstes Leben hinein. Fast ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit ich aus meinem fernen Vaterlande nach Deutschland kam. Wie Vieles habe ich erlebt und gelitten, Freude und Schmerz getragen in dieser langen Zeit. Und dieser Augenblick trennt mich von Deutschland, von Euch allen, die Ihr mir so lieb seid; denn wenn die Liebenden sich gefunden haben würden, wollte ich Deutschland verlassen.

Flinthough und Nanni waren in Hamburg angekommen; sie erwarteten Lindrup, der einen Umweg gemacht hatte, einen Freund zu besuchen. Beide brachten einen fröhlichen Abend bei dem Kaufmanne zu, der die arme Nanni in dem verhängnißvollsten Moment ihres Lebens aufgenommen hatte. Ein Wagen hielt vor der Thür, und Lindrup stieg aus. Der Wirth empfing ihn. Ei, rief die liebenswürdige, freundliche Frau, sehen wir den Herrn wieder, der uns so plötzlich verließ? Ich habe Euch beide damals errathen und daher auch jetzt erwartet, sagte sie, indem sie mit Rührung Nanni umarmte; ich sah seine Liebe, ich ahnte die Ihrige in dem ersten Augenblicke der Entstehung. —

Flinthough reiste mit seiner Tochter nach Norwegen. Er wollte die alten Freunde aufsuchen. Ob er dort bleiben würde, war noch nicht bestimmt. Seine unabhängige Lage setzte ihn in den Stand, seinen Aufenthalt frei zu wählen. Lindrup widmete noch ein Jahr den Studien in Berlin; dann suchte er die Geliebte in Norwegen auf.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Zwölftes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Zwölftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Sechste Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Sechste Novelle.

Du glaubst also, Freund, daß dieses Kapital verloren geht? sagte Thorstein. Ich sehe nicht ein, wie es zu retten ist, erwiederte Thaulow der Aeltere, und wir können uns glücklich preisen, daß bei einer Unternehmung, die so augenscheinliche Vortheile versprach, keine größere Summe gewagt worden ist. Ich bedaure es nur, sagte Thorstein, weil die Aufnahme des alten, verlassenen Kupferwerks, auf welche Dein Bruder so große Hoffnungen baute, dadurch gelähmt wird. Ich wünschte redliche und verarmte Bergleute, die leider in zu großer Menge feiern müssen, in Thätigkeit zu setzen; ich hoffte einen stillen, arbeitsamen, religiösen und sittlichen Kreis zu bilden, der allmälig jene fatale, verdorbene Klasse herumstreifender Hausirer ersetzen sollte, die, eine Pest für die Gegend, ganze Gemeinden in gleiche Verworfenheit hinabzuziehen vermag, und die ich mit aller Anstrengung zu verdrängen suche. — Wir müssen hoffen, erwiederte der Kaufmann, daß uns auf eine andere Weise ersetzt wird, was hier verloren geht. Aber leider habe ich eine andere, für Deine ganze Kolonie unan=

genehmere Nachricht erhalten. Sven Thor kann jetzt jeden Augenblick erwartet werden. Er ist entschlossener, als je, seine Odelsrechte in Anspruch zu nehmen, und will von einem Vergleich, ja, auch nur von einer Entschädigung für die Verbesserungen, die sein väterliches Erbe in Rossings Händen erhielt, nichts wissen. Ich gebe die Kaufsumme, schreibt er, und fordere das Gut. — Haben wir dieses Unglück doch schon seit langer Zeit erwarten können, erwiederte Thorstein. Und so sehe ich nun, nach funfzehnjähriger Arbeit und Mühe, und eben, als so manche Schwierigkeit glücklich überwunden war, eine reiflich überdachte, von allen Seiten befestigte Unternehmung in ihrem innersten Wesen erschüttert. Doch läugnen wir's nicht, es wäre eine große Thorheit, in irdischen Verhältnissen auf irgend etwas Bleibendes zu rechnen. Noch kennen wir den Mann nicht, der nach langer Abwesenheit auf eine so ungestüme Weise sein Recht in Anspruch nimmt; aber so störend seine Forderungen für uns auch sein mögen, so läßt sich doch Manches zu seiner Entschuldigung sagen, und sollte das Schicksal wirklich einen störrigen, rohen Menschen in unsere Mitte bringen, sollte Rossing genöthigt werden, sich von uns zu trennen, so müssen wir dennoch versuchen, die Trümmer der zersplitterten Gemeinde, wie wir es vermögen, zu-

sammen zu halten. Wenn menschliche Unternehmungen, die nach Jahren mühevoller Arbeit gediehen sind, die Vieles versprachen, und die durch eine schöne Blütenzeit eine freudige Theilnahme selbst der bloßen Zuschauer erregten, verfielen und uns nur die wehmüthige Erinnerung einer kurzen, schnell vorübergehenden Zeit zurückließen, dann waren es nicht immer Unfälle, die sie zerstörten; nicht selten war es der Verdruß, der Mismuth, die ein solches Werk, als es erkrankte, nicht mit der nöthigen Sorgfalt pflegen mochten. Wir sehen es dann nur als unsere Schöpfung an; daß es dem Unsinn erlaubt ist, das reiflich Erwogene zu zerstören, daß veraltete Rechte dem lebendigen hemmend entgegentreten, das ist es, was uns kränkt. Die verletzte Selbstsucht findet keinen Trost, weil sie keinen will, weil sie nicht die Unternehmung selber liebt, sondern nur die Art und Weise, wie wir sie bisher geleitet, gefördert, zum Gedeihen gebracht. Erkennten wir, daß, was Geschick und Glück unsern Händen für eine heilsame Entwickelung anvertraute, nicht unser Werk ist, betrachteten wir es mit religiöser Hingebung als eine Gabe, liebten wir es wie ein Kind, dann würde die Gefahr nicht abnehmen, sondern wachsen, dann säßen wir, sorgenvoll zwar, aber nicht hoffnungslos, an dem Krankenbette und hielten den Glauben fest, so lange

noch die Spur des Lebens dawäre, und begrüben nur die Todten, verließen nicht unwillig die Erschöpften, die Ermatteten. Oft habe ich mir dieses in dieser letzten, drohenden Zeit sagen müssen. Es ist schwer, jene schöne Entsagung zu erringen; sie ist die rechte, die ächte Frucht des Glaubens. Immer von Neuem fand ich mich verletzt, wenn das, was ich Unvernunft nennen mußte, plötzlich mir störend entgegentrat, wo ich von allen Seiten ein schönes Werk gedeihen sah, und doch, wenn in der Fülle der Gesundheit blühend, hoffnungsvoll, aller Liebe schöne Knospe entwickelnd, der Knabe durch eine zufällige rohe Verletzung an den Rand des Grabes gebracht wird, wenn ein Stein den Kopf trifft, ist da der Widerspruch zwischen jenem harmonischen, leiblich und geistig sich entfaltenden Leben und dieser rohen mechanischen Gewalt nicht noch schreiender? Darf ich mein unvollkommenes Werk vergleichen mit diesem Abgrunde bedeutsamer Absichtlichkeit, die in der Tiefe der Natur, wie aus verborgenen Quellen, eine eigene reiche Welt schöpferisch, hoffnungsvoll, segensreich hervorhebt? Aber da hält uns der Glaube, da ist es klar, daß wir als Wächter hingestellt sind, das Gefährdete zu wahren, nicht als Schöpfer, die das Eigene willkürlich aufgeben dürfen. — Gott wird Dir die Entsagung erlassen, Du wirst das

kranke Kind pflegen, und es wird nicht sterben, sagte Thaulow gerührt. Der alte herrliche Vater sah es blühen, es war seine schönste Hoffnung. — Ja, von Rechtswegen heißt die Besitzung Naelsro *), erwiederte Thorstein. So lange der alte, vielgeprüfte Greis in unserer Mitte lebte, gelang uns Alles, es war, als wenn seine Nähe ein Segen wäre. Wie oft habe ich den Alten, von seiner leidenden Frau begleitet, von Klara gestützt, durch sein bloßes ruhiges Erscheinen die unwilligen Gemüther besiegen sehen, und was weder Gründe, noch Aufopferung von meiner Seite vermochten, das richtete er durch sein mächtiges Ansehen aus. Es war uns vergönnt, ihm eine solche Ruhestätte zu bereiten, Zeugen seiner letzten Tage, seines verklärten Daseins, seines schönen Todes zu sein, und die Erinnerung an diese schöne Blütenzeit unseres Lebens und Wirkens, als dessen herrlichste, ja, gesundeste Mitte uns nicht eine blühende Jugend, sondern ein hinwelkender Greis erschien, giebt unserm Streben erst den rechten, ächten Sinn und wird die schönste Hoffnung nicht absterben lassen, sollten auch die Hüllen verwelken, nachdem der Kern reif geworden ist. —

*) Naelsruhe.

Mein Bruder ist also noch nicht von seinem Streifzuge nach dem höchsten Norden zurückgekommen? fragte Thaulow. — Noch nicht, sagte Thorstein, aber wir erwarten ihn. Er will noch die wüsten Gegenden unserer Riesengebirge besuchen, und ich habe nicht gewagt, seiner Frau etwas von diesem kühnen Unternehmen zu sagen. Er will versuchen, so tief, als möglich, in die Gletscher von Justedal und Horrungen einzudringen, nicht ganz ohne Furcht begleitet ihn die besorgte Liebe auf dieser verwegenen Fahrt. — Ich habe, antwortete der Bruder, keine so große Furcht. Er ist mit der wildesten Gebirgsnatur vertraut, und findet Richtung und Ausweg, wo jeder Andere nur verwirrende, irreleitende Verschlingung sieht. Gegründeter ist unsere Sorge wegen Rossing, dessen ganzer Besitz mit der Vernichtung bedroht wird. — Ich bewundre ihn, erwiederte Thorstein; er hängt an Allem, was er in seinem stillen Sinne beschlossen hat, er sorgt für jeden Theil seiner Arbeit, als wäre sie für die Ewigkeit. Soll ich dem frühern Besitzer und seinem Rechte weichen, sagte er, so soll er mich auf die nämliche thätige Weise in heiterer Wirksamkeit finden bis auf den letzten Augenblick. Wenn ich die Knaben, wenn Else die Mädchen auseinander gehen läßt, als sollten sie den Tag darauf wiederkommen, wenn an den Häusern, in den Werk-

stätten nach der gewohnten Weise gearbeitet, jede Zeichnung mit Ruhe ausgeführt wird, und er nun hereintritt in diese gesunde, frische Welt, dann will ich doch sehen, ob er das Herz hat, sie zu zerstören. Will er es, nun wohl! Dann werden wir einen Platz finden, klein zwar, mühsam, aber der frische Kern wird sich in den Gemüthern erhalten, bis er durch mich oder einen Andern einen guten Boden findet. — Der gute Rossing, sagte Thaulow, er lebt in der Phantasie. Wie ich ihn kenne, hat selbst dieses Unglück einen Reiz für ihn; er malt sich Alles aus, die steigende Begeisterung, je mehr die entscheidende Stunde heran naht, und wie dann diese siegen wird. Unser Gegner sieht das Recht mit seiner rohen Gewalt immer näher dringen; er ahnet keinen Widerstand, er glaubt sich sicher im Besitze; da tritt die unbekannte Göttin hervor, behauptet ihre Rechte, und der vermeinte Sieger steht waffenlos da. Ob er die nämliche Fassung behalten wird, wenn die rohe Wirklichkeit da ist, wenn der Sieger seine Göttin gar nicht wahrnimmt und mit plumpen Fußtritten das zarte Gewebe seiner Träume zertritt? — Ich theile Deine Furcht, Freund, aber ich mag, ich gestehe es, seine heitern Hoffnungen nicht stören. — Du weißt doch, daß wir Flinthough erwarten? — Ich habe einen Brief erhalten, erwiederte Thau-

low, ein paar Zeilen nur; er will von Hamburg aus hierher reisen. Ein Lord Norton mit seiner Gemahlin will unsere nördliche Gebirgsgegend besuchen. — Wir wollen den alten Freund erwarten, sagte Thorstein. Wenn er da ist, sind wir alle vereinigt. Wir übrigen behielten auch im Alter den frohen Sinn, das frische Vertrauen, den freien Blick, der Welt und Menschen und Verhältnisse nicht aus einem engen Standpunkte, sondern aus sich selber zu fassen sucht. Ist er uns fremd geworden? Hat die religiöse Richtung nicht die Würde gestört, die den liebenden Sinn mit zarten Fasern in ein redlich strebendes Gemüth versenkt? Manches habe ich gehört, Manches, was ich vernahm, erzeugt bange Ahnungen. Doch er soll uns herzlich willkommen sein. Geister, die einst sich erkannten, müssen sich vertrauen. Ganz entfremdet ist er uns gewiß nicht. Daß er jetzt kommt, da so viele Sorgen sich um uns zusammenziehen, ist mir seinetwegen nicht lieb; und doch, wer weiß, ob er uns nicht bringt, was uns fehlt, was wir uns selbst nicht zu geben vermögen?

Die beiden Freunde hatten, was sie gemeinschaftlich auszuführen dachten, überlegt. Thorstein, im Besitz eines großen Vermögens, suchte eine Stelle für eine erfolgreiche Thätigkeit. Wenn ich, sagte er, überlege, wie einfach die Verhältnisse meines Vaterlandes sind,

wie rein die frische Natur eines hochbegabten Stammes sich erhalten hat, wie Gott uns Mittel vergönnt, hier auf einem ergiebigen Boden, von den zerstörenden Stürmen wilder Meinungen entfernt, ein stilles Werk zu beginnen, wer würde ein so seltenes Glück nicht benutzen? Er wählte eine Gegend am Sognefiord, dem kühnsten und großartigsten aller norwegischen Meerbusen. Hier findet man erweiterte Thäler, wenig über die Meeresfläche erhöht, von bedeutendem Umfang und von den riesenhaftesten Bergwänden umschlossen. Sie bilden wahre nördliche Treibhäuser, gegen die meisten Stürme, gegen den Einfluß des naheliegenden Polarkreises beschützt. Hier sieht man sehr fruchtbare, mit Aeckern und Bäumen bedeckte Ebenen, in welchen man schon im April, ja, nicht selten im Märzmonate säet und in der Mitte des Julius erntet. Hier scheint die wildeste, furchtbarste Natur nur dazu bestimmt, den festen Schutz für einen geheimen Schatz abzugeben, den Niemand ahnet. Und in einer solchen Gegend, in welche das wilde Leben der Zeit so wenig einzudringen vermag, wie die tobenden Stürme, ward schon vor funfzehn Jahren eine Besitzung gekauft, erweitert, gegen mäßige Preise an tüchtige Bauern verkauft, und eine Kolonie gegründet. Ein großer Theil der Kapitalien wurde aus dem Handel gezogen und hier angelegt,

und selbst die unglückliche Zeit des Krieges störte das Unternehmen nicht merklich. Van der Nael hatte eine Kommandite in London, die sich, als der Krieg ausbrach, trennte und völlig unabhängig handelte. Als der Krieg beendigt war, zeigte es sich, daß dieses Handelshaus, ohne mit Norwegen in irgend einer Verbindung zu stehen, bedeutend gewonnen hatte. Thorstein fand, als er aus Deutschland zurückkam, Rossing verheirathet und gewann ihn, der bis dahin eine Stelle bekleidete, die für ihn keinen großen Reiz hatte, leicht für seinen Plan. Aber erst bereisten sie noch Frankreich und Italien, von den Frauen begleitet. Sie kamen zurück, zogen nach der stillen Gegend, in welcher wir sie finden, und wo der alte van der Nael seine letzten Jahre zubrachte. Dort blieben sie, bis der Krieg beendigt, Norwegen als selbstständiger, freier Staat mit Schweden verbunden war; dann bereisten sie noch England, eine Reise, die ihnen besonders wichtig schien. Thorstein traf seinen Freund Gerhard, eben im Begriff, nach Hannover zurückzukehren.

Jetzt trennte sich Thorstein wieder von Thaulow, der, schon weit im Alter vorgerückt, verheirathete Töchter hatte und Söhne, die in London, Hamburg und Amsterdam in großen Handelshäusern arbeiteten. Seine Frau war todt. Ich muß nach Hause eilen,

sagte Thorstein; ich war in der letzten Zeit nie so lange abwesend, und es ist mir, als müßte ich eine jede Entfernung vermeiden. Die Freunde umarmten sich, Thaulow versprach in einigen Wochen nach Naelsro zu kommen, und Thorstein reiste so eilig, wie möglich, den beschwerlichen Weg über Vinge und Viig nach Sognefiord. Kaum war er in Vinge abgestiegen, als er aus der Ferne seinen Freund Ingier, der nach seiner Zurückkunft sich an ihn angeschlossen hatte, eilig kommen sah, und eine bange Ahnung ergriff ihn schon. Was bringst Du? rief er Ingier entgegen. Nicht viel Gutes, antwortete dieser, Deine Frau beschwört Dich, eilig nach Hause zu kommen. Der Sorenskriver will gefährliche Komplotte unter den Hausirern in der Umgegend entdeckt haben, er besonders dringt auf Deine Anwesenheit als durchaus nothwendig, und Klara fing an sich zu ängstigen, weil Du so ungewöhnlich lange wegbliebst. — Ist es weiter nichts? antwortete Thorstein. Ist das denn nicht genug? erwiederte Ingier. Kennst Du die entsetzliche Verworfenheit dieser Menschen nicht? Weißt Du nicht, daß der Norweger, hat er einmal den einfachen Sinn, der ihn sicher trägt, verloren, in die furchtbarste, roheste Barbarei versinkt? — Wohl weiß ich es, sagte Thorstein, und habe ja Gelegenheit gehabt, es zu erfahren; aber diese Rohheit ist

doch so plump, diese Barbarei oft so unverholen, daß sie dadurch schon weniger gefährlich scheint, und die Verbindung mit schlechten Winkeladvokaten erscheint mir traurig zwar, aber keinesweges fürchterlich. — Lieber Thorstein, erwiederte der Freund, Du bist zu sicher. Warst Du nicht ihren geheimen Angriffen ausgesetzt? Glaube mir, dieses Volk schaudert auch nicht vor dem entsetzlichsten Verbrechen zurück. — Du hast doch nichts entdeckt, was auf eine Gewaltthat deutete? fragte Thorstein ängstlich. Würdest Du mich dann hier sehen? antwortete der Freund.

Sie erreichten Viig, am Ufer des Meerbusens. Hier kam der alte Harald, Thorsteins treuer Begleiter in Deutschland, ihnen entgegen. Ingier, rief dieser, es ist Zeit, daß wir unsere Insel suchen, der Wind weht aus Westen, die stürmische Zeit will hereinbrechen, und wir dürfen doch nicht fehlen. Du hast Recht, Harald, sagte Ingier, ich muß nach meiner Station eilen; Schande wäre es für mich, wenn dort Noth wäre und die Hülfe fehlte.

Lieber Freund, sprach Thorstein, kann ich Dich noch immer nicht überreden, diesen Aufenthalt der furchtbaren Einsamkeit auf der kahlen, öden Insel, wo Du nur von Meer und Felsen umgeben bist, aufzugeben? Warum hast Du noch immer Dein Lootsengeschäft

nicht an Deinen Sohn übergeben, wie Du wolltest? Du brächtest dann Deine Tage bei uns zu; Du liebst die Gesellschaft; aber diese kahle, feuchte Meeres= und Felseinsamkeit kann Dir doch unmöglich ersetzen, was Du bei uns findest. — Thorstein, antwortete Ingier, ich habe oft beschlossen, mich aus dieser finstern Welt zurückzuziehen; aber dann ruft sie mich wieder mit mächtiger Stimme, und ich fühle, ich vermag es nicht. Sind die starren Felsen, die hoch und kalt und scharf in das Meer hineinschauen, und die brausenden Wellen, wenn sie gegen die Felsenwände, wie in Wuth entbrannt, schäumend sich heranstürzen, nicht die wahren Riesengeister des Nordens? Wenn ich ihre Gespräche belausche, dann ist mir oft seltsam zu Muthe. Wenn an einem heitern Tage das Meer wie eine glatte, ruhige, unendliche Fläche vor mir liegt, wenn die schroffen, steinernen Wände mit ruhiger Milde in die feuchte Ebene hineinsehen, dann die Sonne die Wand heiter bescheint und sich in dem Meere spiegelt, wer ahnet dann das Grauen, die geheime Tücke, die sich in dieser Ruhe verbirgt? Wir stehen leichtsinnig da und können zu den bösen Geistern, die uns freundlich locken, ein wahres Vertrauen fassen; aber plötzlich bricht die Wuth los, die Sonne birgt sich, in einen zauberischen Nebel hüllen die tückischen Geister ihr zerstörendes Spiel.

Es ist, als haßten sie sich. Ingrimmig, in kahler, öder Dunkelheit starrt der Fels in's empörte Meer durch den feuchten Nebel hinein, in Wuth stürzt sich das Meer mit thurmhohen Wellen auf die Felsen, zersplittert sich, wo diese sich in das Meer hineinwagen, und zornig wird es in schäumender, aber ohnmächtiger Furie zurückgetrieben, um den Angriff beständig zu erneuen. Da glaubt der einfältige Mensch, sie hassen, sie bekämpfen sich, und es ist doch nur das geheime, zerstörende Bündniß. Jetzt erst, in diesem scheinbaren Kampfe verstehen sie sich und haben sich gemeinschaftlich verschworen, ein jedes Leben zu vernichten. Und wenn mir das nun recht innerlich klar geworden ist, da bricht der Ingrimm in meinem Innern hervor, und es ist mir, als wäre dieses Heulen des Sturmes, dieses Brüllen der heranstürzenden Wogen eine Aufforderung, die ich nicht ausschlagen darf. Da stürze ich mich in den Kampf hinein, und wo Fels und Meer im gefahrvollsten Vereine erscheinen, da muß ich ihren Angriffen Trotz bieten. Das war der Sinn, der in den frühesten Zeiten die starren Norweger zu den kühnsten Seehelden machte, der sie die Sicherheit des Landes verachten lehrte. — Und zu Seeräubern bildete, sagte Thorstein; wahrlich, ich wundere mich, daß in einem so wilden, wüsten Leben nicht das Gemüth verwildert, daß

Dein zartes Gefühl nicht abgestumpft wird in einer so rohen Umgebung. — Lieber Freund, ist es recht, daß Du mich zu prahlen nöthigst? sagte Ingier. Aber ich darf es thun, es gilt nicht mich allein, es gilt das Geschäft, Norwegens Stolz, so weit die Stimme der Seefahrenden reicht. Dieses schwarze vernichtende Bündniß böser Geister umlagert das gastfreie Land. Schon von ferne starrt es dem Reisenden kalt, unfreundlich entgegen, und nun regen sich die boshaften Riesen und drohen dem Unbefangenen Tod und Untergang. In dem ruhigen Thale erwartest Du den Freund, Alles ist heiter zu seinem Empfange bereit, die Aecker prangen in fruchtbarer Fülle, die Wiesen in frischem Grün, die Wälder in üppiger Blätterpracht, die Bäche rieseln, die Blumen duften, und Du und die Deinigen sehen sehnsuchtsvoll dem Freunde entgegen. Da tönt hoch oben in der Luft, über den Gipfeln der höchsten Berge, die drohende Stimme der empörten Geister, die sich zeigen, wie in wildem Halloh. Unten im Thale ist es still, aber Du weißt, was diese Stimme droht. Hier hausen die Geister, deren wilder Kampf zu Dir herübertönt. In ihre Mitte haben sie das Leben des theuern Freundes genommen. Wer ist der Ritter, der mit diesen Riesen den Kampf wagt? Wer bietet ihnen Trotz und stürzt sich den Geistern vertrauensvoll entgegen?

Giebt es noch einen Sinn, der verglichen werden kann mit jenem so hochgepriesenen, durch Sagen und Mährchen verherrlichten? So lebt er nirgends reiner, ich wage es zu behaupten, als in unserer Mitte. In die dunkeln Gruben wühlt sich der Bergmann hinein, um verborgene, oft verderbliche Schätze herauszuheben; in Wüsten, in die grauenhafteste Natureinsamkeit wagt sich der Forscher hinein, um Geistesschätze zu gewinnen, die seinen Ruhm erhöhen. Hier lebt ein ritterliches Volk, angezogen von der größten Gefahr, und dieser Sinn, der keinen Vortheil sucht, der jenes selige Gefühl der rettenden Liebe, welches selbst den besten Menschen nur so selten gegeben ist, als täglichen Genuß kennt, sollte verwildern können? — Lieber Freund, jetzt wirst Du begreifen, warum ich mich mit gutem Gewissen nicht zurückziehen kann, so lange ich noch rüstig bin. Seit funfzehn Jahren kenne ich die Küste, und Keiner kennt sie genauer, kaum Einer so genau, wie ich. Wenn ich bei Euch wohnte und der Sturm heulte über Eure Berge, dann würde ich unruhig träumen von Menschen, die mit dem Tode, mit den Wellen kämpfen, die mich um Rettung anflehen und mich nicht finden. Ich darf meine Insel nur auf Augenblicke, nur in ruhigen Zeiten verlassen. Die kämpfenden Riesen dürfen ihren Feind nicht fliehen sehen.

Thorstein und Ingier trennten sich. Der alte Harald reichte seinem Herrn die treue Rechte. Du liebst auch das Meer mehr, als mich, alter Kumpan, sagte Thorstein.

Eine norwegische Brigg verließ Hamburg, um nach Norden zu segeln. Lord Norton befand sich mit der Lady auf dem Schiffe; die großartigen Gebirgsbildungen fingen an in England Aufsehen zu erregen, und der freie Sinn der Einwohner hatte für den freien Britten etwas Anziehendes. Flinthough, der ein ganzes Jahr in Kopenhagen zugebracht hatte, traf in Hamburg mit vielen Freunden zusammen, er sah Burow und seine Frau, selbst Julius und Elise scheueten die lange Reise nicht, um ihren gemeinschaftlichen Retter zu begrüßen. Von hier aus benutzte Flinthough die Gelegenheit, um in der Gesellschaft eines ausgezeichneten Mannes, der auf die Schicksale seiner jungen Freunde so wohlthätig eingewirkt hatte, seinen lange gehegten Plan, die Freunde in Norwegen zu besuchen, in Ausführung zu bringen. In Kopenhagen erfuhr er, daß die drei Freunde gemeinschaftlich eine eigene Kolonie begründet hatten. Einige lobten das Unternehmen, An=

dere zuckten die Achseln, Mehrern schien es eine thörichte Schwärmerei. Die seltsamen Menschen, riefen sie, wollen ein Utopien in der Nähe des Nordpols, ein Arkadien unter den Eismassen gründen. Aber Flinthough schwebte die schöne jugendliche Zeit vor der Seele, er hatte sie nie vergessen. Er vermochte es nicht, eine ferne Verbindung mit Freunden durch Briefwechsel lebendig zu unterhalten. Die Gegenwart nahm ihn, wo er lebte, beständig in Anspruch, und obgleich wenige Menschen mehr, als er, das Beschränkte, Vereinzelte scheuten, obgleich er mit ganzer Seele in größern Verhältnissen lebte, so mußte doch die Aufforderung zur Thätigkeit aus der Nähe, aus bestimmten, gegebenen Umständen entspringen. Allgemeine Freundschaftsversicherungen in weite Ferne nach Jahrelanger Trennung durch die Post zu spediren, schien ihm lächerlich und seltsam. Aber dennoch vergaß er die Freunde nie. Manches, was er niederschrieb, war in Gedanken an irgend einen gerichtet; oft fand er sich in einem lebendigen Gespräche mit diesem oder jenem; oft schien er, wenn irgend eine Idee ihn lebendig beschäftigte, die Einwendungen zu ahnen, die Thorstein, oder Rossing, oder Thaulow machen würde, er hörte, er widerlegte sie. Ja, in einigen Schriften, die er herausgab, kommen Stellen vor, die ausdrücklich an einen bestimmten Freund

gerichtet waren, und so hat er Briefe, freilich ohne Adresse, an Freunde drucken lassen, die Jahrelang nichts von ihm vernahmen, die ihr Dasein nicht ahnten. Ihm war jene blühende Jugendzeit heilig und theuer. Er mußte sich's gestehen, daß das Leben in Kopenhagen, obgleich der Zustand der Universität zu der Zeit nicht glänzend war, etwas Frisches, Erfreuliches hatte; er sah mit Freude, als er jetzt zurühkehrte, seine besten Freunde in bedeutender Wirksamkeit, sah einen fröhlichen Eifer, eine wechselseitige Neigung, ja, einen jugendlich heitern Sinn unter den Lehrern herrschen, der ihn an die schöne Vergangenheit erinnerte; und jetzt wollte er nun die genauesten Freunde, diejenigen, mit welchen er die schönste Zeit der lebendigsten, ahnungsreichsten Entwickelung erlebt hatte, aufsuchen. Seine Tochter begleitete ihn; Lindrup wollte, von Deutschland zurückkehrend, die Geliebte in Norwegen aufsuchen. Indem Beide das Schiff bestiegen, wurden sie nicht wenig überrascht, als sie außer Lord Norton und der Lady noch einen ansehnlichen Mann mit seiner Frau entdeckten. Das Schiff war ausdrücklich von dem Lord und Flinthough befrachtet, und bestimmt, unmittelbar in den nördlichen Sognefiord einzulaufen. Nach diesem findet aber kein größerer Handel statt; nicht einmal ein Ladeplatz ist an der Mündung ange-

legt. Die ganze Wichtigkeit dieses Meerbusens beruht auf der Erleichterung der Kommunikation mit dem Innern des Landes. Lord Nortons Absicht war ihm bekannt, aber was konnte einen Mann, dem man ansah, daß er in großen, bedeutenden Verhältnissen gelebt hatte, vermögen, eine so beschwerliche Reise nach einer weitentfernten, wenig bekannten Gegend zu unternehmen? Der Lord merkte sein Erstaunen und stellte den Herrn von Gerhard mit seiner Gemahlin vor. Er erfuhr nun, daß dieser Mann, ein Hannoveraner, während die Feinde sein Vaterland gewaltsam an sich gerissen hatten, sich große Verdienste erworben, daß er in London einen bedeutenden Posten bekleidet hatte und jetzt in seinem Vaterlande lebte; er erfuhr, daß Gerhard mit Thorstein die verhängnißvolle Zeit durchlebt, daß dieser sein vertrautester Freund gewesen, daß er ihm die Rettung aus einer äußerst gefährlichen Lage verdankte. Bald waren sie vertraut. Nanni fühlte sich glücklich in der Gesellschaft zweier liebenswürdigen Frauen, und bald gestaltete sich Alles auf eine höchst angenehme Weise zwischen Menschen, die sich nicht mehr fremd waren. Der Lord kannte Gerhard schon aus London. Unsre Kinder, sagte Gerhard, leben nicht mehr in unserm Hause. Unser Sohn hat die Universität verlassen und bereitet sich in London zu seiner künftigen

Laufbahn vor, die Tochter ist verheirathet; da stieg der langgehegte Wunsch, den alten treuen Freund zu besuchen, in uns auf. Nichts konnte uns abhalten. Meine Dienstverhältnisse erlaubten eine Entfernung von einigen Monaten; meine Julie ist stark und muthig, wie in ihrer Jugend. Wir kamen hierher, um nach Bergen zu reisen. Daß wir da den Aufenthalt des Freundes erfahren würden, war uns bekannt. Wie freudig überraschte mich der Lord, als er mir gestern sagte, er begleite einen Freund von Thorstein, der mit ihm ein Schiff gemiethet habe, um diesen unmittelbar in seinem Wohnorte aufzusuchen.

Wir lassen das Schiff den langen Weg zurücklegen, nichts von Bedeutung ereignete sich, was unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Eine Woche hatten sie schon, oft von widrigem Winde aufgehalten, in der Nordsee zugebracht, mehrere Tage lang sahen sie kein Land. Ein Glück war es, daß sie sämmtlich nur wenig von der Seekrankheit litten, die Frauen nur in den ersten Tagen; Gerhard überwand bald den ersten Anfall, der Lord und Flinthough erschienen als seegewohnte Männer, und der letzte wunderte sich nicht wenig, als er die alte Gewohnheit, nach so langem Aufenthalt in der Entfernung von der Küste, noch so mächtig fand. Ein Jeder war mit der naheliegenden

Zukunft beschäftigt. Der Lord sehnte sich nach einem Lande, welches, wie er gehört hatte, in seinen kühnen Formen selbst die mächtigste Alpennatur übertreffen sollte; Gerhard und Julie dachten an den treuen Freund, Flinthough sah den Anfangspunkt seines höhern Daseins sich an die gereifte Erfahrung eines inhaltschweren Lebens anschließen, und Nanni konnte doch oft eine geheime Angst nicht unterdrücken, wenn sie an die entfernte, abgeschlossene Lage des Landes dachte. Es war nicht unwahrscheinlich, daß der Vater sich entschließen würde, hier zu leben. — Wird der Geliebte auch hier bleiben wollen, bleiben können? Sollst Du den Vater in der weiten Ferne allein lassen? — Manche trübe Ahnung quälte sie.

Es giebt wohl nichts, was eine so ahnungsvolle Unruhe erzeugt, wie das Herannahen des Zieles einer Seereise nach langem Umherirren auf dem Meere. Bei einer Landreise rücken wir allmälig von Ort zu Ort; eine jede Gegend, alle Menschen, die wir später treffen, stehen in einer immer nähern Beziehung zu der Stadt, die wir erreichen wollen. Aber vom Meere aus tritt das ferne Land erst dunkel aus den Fluthen und blickt uns wunderbar, fremd, seltsam an. Selbst die Ungewißheit, in welcher wir fortdauernd schweben, ob diese Annäherung uns nun auch wirklich zum erwünsch-

ten Ziele bringen, ob nicht der nächste Augenblick das erscheinende Land von uns entfernen und uns in das wüste Meer hineinschleudern wird, verstärkt die seltsame, aus Furcht und Hoffnung gewebte Empfindung. Und nähern wir uns nun wirklich, dann fliegen die Ufer mit ihren Wäldern, Feldern, Gebirgen und Wohnungen pfeilschnell bei uns vorüber; der schnelle Eindruck wechselt, und die Gegend, die wir suchen, kommt uns mystisch, wie eine verborgene Welt vor. Ich glaube kaum, daß Jemand, selbst der phantasieloseste Mensch, unter solchen Umständen den Augenblick, wo er das Land betreten soll, herannahen sieht, ohne eine dunkle Ahnung von etwas Seltsamem, was ihn, wenn auch nicht mit bestimmter Furcht, doch mit einer geheimen Bangigkeit erfüllt.

Man sah das Ufer am Abend in der weitesten Ferne, in blauen Nebel gehüllt, eine kaum erkennbare Masse. Der Tag war ruhig gewesen, der Wind nicht sehr günstig, und am andern Morgen entdeckte man die Berge, zwar nicht viel näher, aber deutlicher. Die Sonne stieg über die Bergspitzen herauf, und mit schneidender Schärfe traten die Umrisse aus dem Morgenroth hervor. Jetzt schien der Wind günstiger zu werden. Das Schiff flog durch die Wellen, die fernen Berge traten immer mächtiger aus der weiten, unruhi

bewegten Wasserfluth hervor. Aber nicht einladend war dieser Anblick. Wie verworrene Massen, chaotisch in riesenhaften Dimensionen untereinander geworfen, traten sie den Herannahenden entgegen, kahl, nackt, ein Bild der grauenhaftesten Zerstörung. Mit Aengstlichkeit sahen die Reisenden, die diesen Anblick nicht kannten, besonders die Frauen, nach diesem seltsamen Lande hin. Der westliche Wind ward gegen Abend mächtiger, die Bergmassen traten immer riesenhafter, dunkler, drohender hervor. Man unterschied jetzt die Inseln von der langgedehnten Küste, man sah das Meer zwischen die Felseninseln sich hineindrängen. Eine jede Lage des Schiffes veränderte das Land; es war, als würde man durch einen Zauber in jedem Augenblicke in eine ganz andere Gegend versetzt.

Es ward Abend, der Wind stand grade auf das Land und ward immer heftiger. Der Schiffer schien ängstlich. Er suchte das Schiff auf dem offenen Meere zu halten; denn ein tiefer Nebel machte das Land unkenntlich. Die Segel wurden eingerefft, und eine unruhige Thätigkeit ließ auch die Reisenden die nahe Gefahr ahnen. Die Nacht war zwar hell, aber die nächtliche Dämmerung verband sich mit dem Nebel, um die Lage des Schiffes immer bedenklicher zu machen, und die Männer schlugen den Frauen vor, sich sämmtlich

in die Kajüte zu begeben. Wir sind, sagte Flint-hough, jetzt, da häufige Wendungen nothwendig sind und immer nothwendiger werden, dem Schiffsvolke im Wege. Seine Absicht war, ihnen die Gefahr zu verbergen. Aber bald fand er Ursachen genug, diesen Vorschlag zu bereuen. Bei den häufigen Wendungen wurde Alles untereinander geworfen; selbst die Menschen vermochten sich nicht zu halten. Eine Art Kasten war vor den Kajütenfenstern heraufgezogen worden, um das Anschlagen der heftigen Wellen zu verhindern, das Licht fiel nur spärlich von oben in den Kasten und so durch die verdunkelten Fenster. Anfänglich ergötzte die Verwirrung, und die Frauen, die von Natur muthig waren, glaubten noch an keine Gefahr. Aber jetzt ging der heftige Wind in einen wahren Sturm über; die Masten krachten, als wollten sie brechen, denn mit aller Gewalt wollte man, mit dem kleinsten Strich, vom Lande wegsegeln; in allen Fugen dröhnte es, die Wellen schlugen wüthend an dem Hintertheil des Schiffes herauf, der Sturm heulte, die Mannschaft schrie, tobte, rannte hin und her. Aber mitten in diesem Geheul, Gekrache, Geschrei traf ein neuer, seltsamer, verworrener Ton das Ohr, der immer vernehmlicher, immer näher, immer drohender hervortrat und zuletzt den Sturm zu übertönen schien. Die Brandung ist nah, schrie der

Schiffer; rette sich, wer kann! Ein Nothschuß erschütterte das Schiff, ward aber kaum vernommen. In Todesangst trugen die Männer die ohnmächtigen Frauen aus der Kajüte. Es war der Mannschaft mit großer Mühe gelungen, das Schiff etwas zu entfernen; aber es war eine täuschende Hoffnung. Der furchtbare Sturm trieb es wieder der Brandung näher. Die Schiffsmannschaft stand betäubt da. Eine jede Kraft schien gelähmt.

Ein Tau herabgeworfen! hörte man eine Stimme wie aus dem Meere. Man sah keinen Menschen, aber eilte der Aufforderung nachzukommen. Zwei Männer traten auf das Schiff, der eine, ein alter Mann, rief den Matrosen zu: Haltet das Boot fest! und reichte ihnen einen Strick hin. Der zweite stieß Alles von sich, sprach mit Keinem, aber hatte in einem Augenblicke das Steuerruder in seiner Gewalt. Seine befehlende Stimme ertönte, die Mannschaft that, was er forderte, und man sah mit Entsetzen das Schiff mitten in die Brandung hineinsegeln. Von allen Seiten schienen sie von Tod und Verderben umgeben. Aber schnell und sicher ging das Schiff hindurch. Die Gefahr schien vorüber. Aber noch bewegte der Mann sich nicht von der Stelle; neue Brandungen erschienen, und neue Gefahren drohten; das Schiff ward, so schien es, grade auf hohe

Felsenwände hingeleitet; schon war es, als stieße das Bogspriet an, als müßte die Brandung das Schiff an den Felsen zerschmettern; da hörte man die laute Stimme eine Wendung gebieten, und das Schiff ging eine kurze Strecke weiter, um von Neuem dieselbe Gefahr zu bestehen. Eine Viertelstunde verging so in wechselnder Hoffnung und Todesangst. Da hatte man ein ruhiges Fahrwasser gefunden. Der Sturm schien nachgelassen zu haben, und die Kraft, die er noch hatte, ward durch die vorliegenden Felsen gebrochen. Vor ihnen lag eine breite, mäßig bewegte Fläche, der Nebel verzog sich, die Gefahr war vorüber.

Während der ganzen Zeit war die gesammte Gesellschaft in einer fortdauernden Betäubung gewesen; selbst die Matrosen, die die Befehle der Lootsen mit längst erworbenem Geschick und mit einer Schnelligkeit, die nur die Gefahr erklärbar machte, ausführten, schienen bloß instinktmäßig zu handeln. Die gebrochenen Wogen stiegen bis zur Höhe der Masten, und der Schaum, der das ganze Schiff umhüllte, stürzte in reißenden Strömen, die Alles wegzuschwemmen drohten, auf das Verdeck nieder. Das furchtbare Geheul des Sturmes, das Brüllen der Brandung schienen der gräßliche Jubel eines Geistes, der seine Opfer höhnend empfing. Der Lootse mußte seine starke Stimme durch ein

Sprachrohr verstärken, daß sie hohl und geisterhaft den Sturm und die Brandung übertönte. Die Reisenden waren verlassen, mit krampfhafter Heftigkeit drückten die Männer die Frauen an die Masten, hielten sie und sich selber an Tauen fest, um nicht durch die herbeistürzenden Wellen weggeschwemmt zu werden. Fast unbegreiflich schien es Allen, als nun der Sturm nachließ, die Brandung zu toben aufhörte, die Wellen beruhigt an die Seite des Schiffs anschlugen, und dieses selbst unbeschädigt und langsam auf der mäßig bewegten, breiten Wasserfläche hinglitt. Alle schienen, noch von der Angst ergriffen, mit gespannter Miene eine neue Gefahr zu ahnen, als der Lootse nun das Steuerruder an seinen alten Begleiter übergab und dem Schiffer entgegenging. Guten Morgen, sprach er. Es war das erste ruhige Wort; was sie von ihm hörten, und ein tiefer Seufzer, der aus jeder Brust aufstieg, schien die Angst abzuwälzen, indem Alle sich zu besinnen anfingen. Die Matrosen fielen sich in die Arme, der Schiffer empfing den Lootsen. Die Reisenden faßten sich, die Männer ließen die Frauen los; diese warfen noch einen unsichern Blick nach jeder Richtung und schienen ungewiß, ob sie an ihre Rettung glauben sollten. Gebt mir einen Schluck, sagte der Lootse, und man eilte, ihm ein Glas Genever zu reichen. Er blickte

um sich, seine Augen fielen auf die noch immer zitternden Frauen, auf die Männer, deren Aeußeres eine höhere Bildung anzeigte. Er schien verwundert, erstaunt, erschüttert. Mein Gott! sprach er, und seine Stimme war bewegt, diese Rettung war ein Wunder; eine Minute später, und wir waren alle verloren. Auch Sie, unser Retter? fragte Flinthough, Ihr Boot — Sucht es, antwortete der Lootse, Ihr werdet keins finden. Man blickte aus dem Schiffe, kein Boot war zu sehen, nur ein zerrissener Strick flatterte am Schiffe, und sie erinnerten sich nun, wie die Stimmen der beiden Männer aus den Wellen ertönten, wie sie aus dem empörten Meere, aus dem Nebel heraufgestiegen waren. Den Frauen erschien der schon alternde Mann mit seiner unbeschreiblichen Milde wie ein Schutzgeist, der zu ihrer Rettung gesandt war. Das Boot, fuhr der Lootse fort, ist bei der Richtung des Schiffes gegen die Brandung zertrümmert worden; an seine Rettung war nicht zu denken. Jetzt schienen Alle die Sprache zu erhalten, man stürmte mit Danksagungen auf ihn ein. O schweigt, rief er, und immer bewegter klang seine Stimme, eine Thräne perlte in seinem Auge, wendet Euch an den, der uns allein zu retten vermochte. Ich danke ihm, daß er mich sandte, wo es so theure Leben galt. Die Freunde, die Eure Ankunft erwarten, meine Freunde,

erfahren jetzt erst die Gefahr, nachdem sie überstanden ist. Mir wollt Ihr den Dank bringen, wo eine Fuß-, eine Zollbreite mehr als ein Mal den Tod bringen mußte? Ich überschaue, was er mir vergönnte, und lobe ihn. Ja, Gott ist gütig und barmherzig und voller Gnade! rief er und stürzte auf die Knie. Da sanken, wie von einer höhern Gewalt getrieben, Alle mit ihm hin, und der alte Mann am Steuerruder murmelte Gebete. Der Lootse richtete sich auf, blickte heiter um sich, faltete andächtig die Hände und sang mit heller Stimme, daß der Gesang von den Felsen wiederklang: Nun danket Alle Gott! und Alle stimmten mit ein. Eine Pause von wenig Minuten erfolgte; dann ging der Lootse auf die Freunde zu. Wer von Ihnen, meine Herren, sagte er, deutsch redend, wenn gleich mit einiger Mühe, wer von Ihnen nennt sich Flinthough? Seine plötzliche Erscheinung, seine unglaubliche Kühnheit, seine Rührung und Andacht, und jetzt sein Anstand und die Bekanntschaft mit den Reisenden, die sich in seinen Worten verrieth, setzte Alle in Erstaunen. Flinthough nannte sich. O Du heißgeliebter und doch nie gesehener, lang vermißter, ersehnter Freund meiner Freunde, rief der Lootse, indem er ihn mit Ungestüm umarmte. Wo ist Deine Tochter, daß ich sie auch grüße? Ingier, rief Flinthough, Du bist es, kein Andrer kann es sein.

Ingier! rief Nanni, Julie, Gerhard zu gleicher Zeit; denn Keinem, der mit Thorstein oder seinen Freunden bekannt war, konnte dieser unbekannt sein. Dieser herrliche Mensch, hatte Thorstein seinen Freunden erzählt, hat von seiner frühesten Kindheit mit mir gelebt. Wir waren von gleichem Alter, er theilte jeden lebendigen Gedanken mit mir. Außer seiner Muttersprache kennt er die deutsche, durch mich. Aber er zuerst hat den Zweifel in mir erregt, ob es denn wahr sei, daß nur die sogenannte gelehrte Bildung das Urtheil über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins begründe. Sein einfacher Sinn, sein reines Gemüth erhält den Verstand klar, daß er jede Verirrung mit einem sichern Blick durchschaut. Er kennt die Geschichte der Völker, die Philosophie, die besten Dichter, doch nur die vaterländischen und deutschen in der Ursprache; er verheimlicht nie die Schranken seiner Bildung; er ist still, bescheiden, und nur die genausten Freunde kennen ihn, wenn nicht etwa einmal eine heftige Gemüthsbewegung ihn anregt, daß der Strom einer mächtigen Beredsamkeit gewaltsam hervorbricht und alle Ufer überschwemmt. Aber ich wünschte unsern öffentlichen Kritikern diesen hellen Blick, dessen größte Stärke das liebende Anerkennen ist. Ich behaupte, hatte er mit vieler Sicherheit hinzugesetzt, daß dieser Bauer, der aus

Neigung zugleich Fischer ist, eine bedeutende Stelle mit Auszeichnung bekleiden könnte; und dennoch ist sein liebendes Gemüth, seine kindliche Andacht mehr, als alle seine Fähigkeiten und Kenntnisse. Ich verdanke keinem Freunde und keinem Lehrer so viel, wie seiner klaren, ächten, liebevollen Leitung! — Diese Lobsprüche schwebten den Freunden, den Frauen vor, und Ingier war erstaunt, sich nicht blos von Flinthough und seiner Tochter, wie er es erwartete, erkannt zu sehen. Aber als Flinthough Gerhards und Juliens Namen nannte, war Ingier außer sich vor Freude. Also Sie sind der Herr Gerhard? Sie, gnädige Frau, die Julie? Und Sie kommen her, uns zu besuchen? Thorstein ahnet nicht, welch ein Glück seiner wartet, welchem schauderhaften Unglück er entronnen ist. — Ingier, sprach Nanni auf dänisch, also Sie sind — Du, liebe Nanni, sagte bittend Ingier. Du, lieber Ingier, fuhr Nanni fort und reichte ihm unbefangen die Hand, die er treuherzig drückte, Du bist der Schutzgeist, der uns aus der Gewalt dieser furchtbaren, riesenhaften Dämonen rettete? Als ich die verworrenen, übereinandergestürzten Felsmassen aus dem Meere herauftauchen sah, ahnete ich ihr Dasein; es war mir, als erblickte ich sie, heimtückisch lauernd, in den fernen Spalten. Und als wir nun von der Wuth des feindseligen Mächte ergrif-

fen wurden, da stieg aus den brausenden Wellen, aus dem furchtbaren Schaume der rettende Engel hervor; und jetzt, da Alles ruhig ist, da die seltsamen, ungeheuern Berge uns schützend umgeben, da wir heiter den harrenden Freunden und ihrer stillen Wohnung entgegeneilen, hast Du die freundliche Gestalt des geliebtesten Jugendfreundes, des guten Genius unseres herrlichen Wirthes angenommen. Wie freue ich mich, jetzt, da die Gefahr überstanden ist, Dich so kennen zu lernen.

Harald, rief Ingier, zwei Strich gegen Süden! Harald? fragte verwundert Julie; Thorsteins Harald, der Mann, ohne welchen wir in einer gefährlichen Zeit kaum das Leben gerettet hätten, er ist hier, zum zweiten Mal zu unserer Rettung thätig? Es ist doch derselbe? Derselbe, erwiederte Ingier. Julie ging auf ihn zu. Harald, sagte sie, kennt Ihr mich? Harald, der von dem, was in einer bedeutenden Entfernung von ihm verhandelt worden war, wenig begriffen hatte, starrte sie verwundert an, blinzte mit den Augen und schüttelte den Kopf, ohne ein Wort zu sprechen. Und so ganz hast Du die Freunde vergessen, die Dir so viel Dank schuldig sind? fuhr sie fort. Gerhard trat hervor; auch mich kennst Du nicht? fragte er. Harald schien zweifelhaft; man merkte, wie er sein Gedächtniß anstrengte. Gerhard nannte sich; aber auch der Na=

me schwebte ihm nur dunkel vor. Jetzt erwähnte Gerhard die Verhältnisse, unter welchen sie sich kennen gelernt hatten, wie er warnend, von Thorstein abgeschickt, in ihrem geheimen Wohnort erschienen sei, wie er in der Nähe die Hülfe herbeigezogen, die sie rettete, wie er sie bis an's Ufer begleitet habe. Richtig, richtig! rief er. O wie wird Thorstein sich freuen, der gute Junge, ja, der wird sich freuen. Er warf die Mütze in die Höhe, der Tabak flog weit aus dem Munde in den Fiord hinein, er biß ein neues Stück ab, wälzte es in unruhiger Freude von einer Seite nach der andern, und eine unbefangene, fast kindische Lust spielte in seinen Augen, in allen Zügen. Der Teufel! ich erkannte Dich, schönes Weib, ganz und gar nicht, rief er und faßte Juliens Hand, die sie gutmüthig ihm darbot und von ihm schütteln ließ. Es ist verdammt lange her, und Du bist noch immer so hübsch geblieben. Aber jetzt kenne ich Dich; ich sah Dich ja zuletzt in dem deutschen Meere verschwinden, und nun muß ich hier, in dieser weiten Entfernung, Dich aus dem Meere herausholen, mitten in Sturm und Brandung. Bist Du ein Meerweib? Warst Du so lange da drunten? rief er und lachte. Harald, sagte Ingier verweisend, darfst Du Dich unterstehen, eine vornehme Dame so plump zu begrüßen? Schäme Dich. O, lassen Sie

ihn, unterbrach ihn Julie mild. Ist es doch die herzliche, liebevolle Freude, die aus seinem treuen Herzen spricht. Mancher wohlgesetzte Gruß muß den frischen, lieblichen Kern entbehren, der diesen veredelt. Sollen wir uns da an der Schaale ärgern? Sie haben Recht, antwortete Ingier, und da Sie ihn kennen, wäre meine Zurechtweisung überflüßig.

Die Ruhe war wieder hergestellt; an die Stelle der Furcht war eine freudige Ahnung getreten, und was Nanni auszusprechen gewagt hatte, erschien Allen als eine so natürliche Ansicht, daß sie sie kaum abzuwehren vermochten. Indessen standen der Lord und die Lady von stummer, aber freudiger Verwunderung gefesselt, und wurden nun auch mit allen Verhältnissen bekannt gemacht, als drei weibliche Gestalten, noch immer in Angst, aus der Kajüte stürzten. Es war Therese und zwei Kammermädchen. Sie waren die ganze Zeit der Reise hindurch seekrank gewesen. In den Kojen eingeschlossen, waren sie nie auf dem Verdecke erschienen. Der furchtbare Lärm hatte sie in Schrecken gesetzt, sie ahnten die große Gefahr, ohne sie zu kennen, und die Schwäche hatte ihnen oft das Bewußtsein geraubt. Jetzt, da das Schiff ruhig ging, kehrte allmälig die Besinnung zurück; der Schreck und die leichte Bewegung des Schiffes schienen selbst die Seekrankheit vertrie-

ben zu haben. Sie blickten sich verwundert an, sahen Alles in der Kajüte untereinander geworfen, sprangen in Angst aus der Koje, als sie keinen Menschen sahen; denn jetzt fingen sie an zu glauben, daß alle Mannschaft verloren gegangen sei, daß sie allein auf dem wüsten Meere herumschwämmen. Als sie nun aber die von Angst entstellten Gesichter zur Kajütenthür hinaussteckten, und ihre Herrschaft und die ganze Mannschaft im ruhigen Gespräche sahen, traten sie freudig hervor und beruhigten sich bald. Jetzt erst wurden die Männer auf die Frauen aufmerksam, die erst über die Angst, dann über die freudige Ueberraschung ihren Zustand vergessen hatten. Ganz durchnäßt standen sie, zitternd vor Kälte, und wurden nun ermahnt, nach der Kajüte sich zurück zu begeben, um durch Hülfe der wiederhergestellten Mädchen sich umzuziehen. Die Männer beschlossen, sich von der Sonne trocknen zu lassen; und bald erschienen die Frauen heiter und vergnügt wieder, die Mädchen freuten sich, als sie das Land sahen und zwischen den Felsen, die bald den Meerbusen in einen engen Kanal verwandelten, bald auseinander traten, leicht und leise fortglitten. Die Brigg blieb indessen nicht weit von der Mündung in einem Hafen liegen, und die Gesellschaft bestieg das große Boot, um den Meerbusen hinaufzurudern. Nur einige Diener und Harald

blieben auf dem Schiffe zurück, um das Gepäck zu besorgen, welches man, nach Ingiers Rath, in einem Gasthofe erwarten wollte. Jetzt, als man in dem Meerbusen fortruderte, wurden die steilen Felsenmassen immer riesenhafter; bald sah man sie, zu ungeheurer Höhe heranwachsend, hoch über die Wolken ragen; ewiger Schnee bedeckte die Höhen, und sie stürzten sich finster in die unermeßliche Tiefe. Der Himmel, der in diesen grauenhaften Schlund, in dessen furchtbarer Tiefe das Boot sich ruhig fortbewegte, seltsam hereinblickte, schien ihnen, selbst wo der Meerbusen sich erweiterte, nur ein schmaler Streifen. Alles war kahler, schwarzer Fels, nur hier und da öffnete sich eine Schlucht, und kümmerliches Birkengebüsch erschien in der Tiefe. Von der schwindelnden Höhe ergoß sich der schmelzende Schnee und stürzte, wo die Felsen weniger hoch waren, in mächtigen Strahlen schäumend in das Meer; von den höchsten Höhen aber schwebten auf eine wunderbare Weise silberweiße, gebogene Fäden in die Luft hinein. Es waren Wasserstrahlen, die im Fallen sich zersplitterten und verdunsteten. Verwunderung erregte diese gewaltige Natur, dann Erstaunen, zuletzt aber Entsetzen, und selbst Flinthough schien die Freunde zu bedauern, die sich in dem gähnenden Grabe der riesenhaft aufklaffenden Erde begraben ließen. Doch als

sie tiefer hereinkamen, sahen sie erweiterte Thäler, Bauerhäuser lagen zerstreut auf fruchtbaren Ebenen, die Berge rundeten sich milder gegen diese grünen Matten herunter, sie prangten mit Aeckern, deren reife Aehren wellenförmig wogten, schöne Bäume, bald Nadel-, bald Laubhölzer, bildeten Gruppen und ragten bis zu den Bergen hinauf, Flüsse rieselten durch die Ebenen und ergossen sich rauschend in den Meerbusen, und diese von den Bergen beschützten, engen, friedlichen Thäler hatten etwas so Einladendes, so Heimatliches, daß man gern die wilde, aber zugleich mild schützende Umgebung vergaß. So verflossen Stunden, als man einige Häuser erreichte und unter diesen einen Gasthof. Die Gesellschaft stieg an's Land, um hier das Gepäck abzuwarten und mit einem gemietheten, größern Boote die fernere Reise nach Thorsteins Besitzung fortzusetzen. Mit einem eigenen Gefühle betraten sie das feste Land. Noch schwankte Alles unter ihren Füßen, und von einem sonderbaren Schwindel befallen, mußten sich die Frauen führen lassen. Die Häuser, mit wenigen kleinen Fenstern, düster, unreinlich, fielen ihnen auf, und mit inniger Beklemmung dachten sie sich, daß diese wunderliche, nur Stellenweise anziehende, im Ganzen so abstoßende Gegend eine Zeitlang ihr Aufenthalt sein sollte. Nur der Lord und die Lady ergötzten sich un-

befangen an dieser mächtigen Natur. Sie waren zu neugierig, um gleich in den Gasthof zu treten. Den Bedienten ward es aufgetragen, für ihre Bequemlichkeit, den Freunden, für eine Mahlzeit zu sorgen. Der Engländer vergißt nicht leicht, was zur Bequemlichkeit gehört. Ein Norweger, der lange in England gelebt hatte, gehörte zu ihrer Dienerschaft und war der Dollmetscher. Dieser fand bald einen müßigen Menschen, von schlottrigem Gange, halb berauscht, unreinlich in einen braunen Frack gekleidet, der ihm weit und widerwärtig um die Beine flatterte. Mit diesem bestiegen sie die nächsten Berge, blickten in die dunkeln Rauchhütten hinein und wanderten in die Schluchten, während die Uebrigen sich dem Gasthofe näherten.

Zwischen neugierigen Einwohnern erreichten sie den Hof und traten hinein. Ein stattlicher Bauer in einer weißen, feinen Jacke von Wadmel (einheimischem Tuch) saß dort, der Wirth und die Wirthin kamen ihnen entgegen. Eine Mahlzeit ward bestellt, und die Gesellschaft ließ sich auf den reinlichen Bänken hinter dem hell polirten, hölzernen Tische nieder. Kaum saßen sie, als zwei elegant gekleidete Herren, die man sogleich als Engländer erkannte, hereintraten, stillschweigend, ja, mürrisch, ohne um sich zu blicken, queer durch die Gaststube schritten und durch eine andere Thür verschwanden.

Hinter ihnen trug ein zierlich, ja, prächtig gekleideter Bedienter einen schönen Mahagonykasten, mit Messing beschlagen, und über dem Arme eine Menge Schnüre. Er folgte seinen Herren, und die Gesellschaft war nicht wenig begierig zu erfahren, was jene wohl in eine so entlegene Gegend geführt habe. Flinthough hatte indessen den Bauer angeredet und fand einen freundlichen, etwas gesprächigen Mann, dessen verständige Miene anzog, dessen Antworten durch eine gewisse zierliche Leichtigkeit der Sprache, wie man sie bei Bauern selten findet, besonders auffielen; und war ihm diese Entdeckung angenehm, so wurde seine Freude noch gesteigert, als Ingier auf den Bauer zutrat. Ei, Aage Ruth, sagte er, finde ich Dich hier? Und was führt Dich hierher, da Du doch selten Deine schöne Heimat zu verlassen pflegst? Der Vater, antwortete der Bauer, hatte ein Geschäft in Bergen, und ich komme von da zurück. Aber Du, der Du mich so freundlich begrüßt hast, fuhr er fort und bot Flinthough die Hand, bist gewiß der liebe Gast, der so lange erwartet wird? Ist Dein Name nicht Flinthough? Er blickte ihm dabei so heiter, so unbefangen in's Auge, daß der freudig überraschte Flinthough ihn anfaßte und ihn bat, sich in ihrer Mitte niederzulassen. Wir alle sind Gäste dessen, den Du Vater genannt hast, sagte er, und werden

uns freuen, seine Freunde kennen zu lernen. Ohne verlegen zu erscheinen, erhob sich der Bauer, schritt vertraulich auf die Frauen zu, reichte ihnen freundlich die Hand und setzte sich mit einem sichern Anstande zwischen Julie und Nanni, wo ihm Flinthough einen Platz anwies. Wie bedauere ich, sagte Julie, daß ich der Sprache unkundig bin, daß diese Unkunde eine unwillkommene Scheidewand zwischen uns und einem Manne bildet, dessen offenes, freimüthiges Auftreten sogleich Vertrauen erregt. Liebe Frau, erwiederte der Bauer, indem er, zum Erstaunen Aller, in deutscher Sprache antwortete, und ich freue mich, daß der Vater, mit welchem ich zwölf glückliche Jahre verlebt habe, mich in den Stand gesetzt hat, mit seinen theuern Freunden zu reden. Julie und Gerhard, die sich so unvermuthet in ihrer Sprache von einem norwegischen Bauern angeredet sahen, hießen ihn nun doppelt willkommen, und bald ward das Gespräch sehr lebhaft. Ingier, der bis dahin geflissentlich allen Fragen nach der Lage der Freunde ausgewichen war, suchte auch jetzt den Strom der Fragen und die Neigung seines Freundes, sich breit über die Einrichtung der Kolonie auszulassen, auf einen andern Gegenstand zu lenken. Alle sahen ein, daß er es auf eine Ueberraschung anlegte, daß er Thorstein die Freude gönnen wollte, seine Gäste mit seiner Schöp-

fung bekannt zu machen; sie bewunderten den zarten Sinn, der in dieser Entsagung sich aussprach, und unterstützten seine Bemühung. Als daher Ingier die Rede auf die Engländer, die eben mit so hochmüthiger Verschlossenheit die Gaststube durchschritten hatten, hinlenkte, zeigten auch die Männer und Frauen eine große Begierde, etwas Näheres von ihnen zu erfahren, und auch dem guten Aage Ruth schien die Aufforderung sehr willkommen zu sein.

Es sind, sagte er, junge, vornehme und reiche Engländer, die hierher nach Norwegen gekommen sind, um — zu fischen. Es soll jetzt Mode sein, seit die Fuchsjagd immer seltener und schwieriger wird. Sie führen die schönsten Schnüre, die künstlichsten Angeln, kunstreich verfertigte Fliegen, allerlei Gewürm in zierlichen Kisten mit sich, und man muß gestehen, daß sie, wie durch Zauberei, Fische in großer Menge zu fangen wissen, wo unsere Bauern kaum ein paar finden. Sie sind von Bergen gekommen, halten sich seit einigen Tagen hier auf, haben schon weite Reisen in die fernen Thäler und selbst in die höheren Gebirge gemacht, und wenn wir ihr Geschick bewundern müssen, so haben sie uns doch zugleich gezeigt, wie wenig sie es verstehen, mit dem norwegischen Bauer umzugehen. Sie sollten wissen, daß er sich durch hochmüthigen Reichthum nicht

einschüchtern läßt. Hier unten am Meeresufer taugt das Volk freilich nicht viel, wenigstens nicht allenthalben, und hier haben sie einen elenden Menschen gefunden, der früher englischer Matrose war, jetzt einen Hausirer zwischen Bergen und diesen Gegenden abgiebt, einen Säufer, der selten nüchtern ist, und der sich jetzt auch, wie ich sehe, bei der fremden englischen Herrschaft, die mit Euch gekommen ist, eingeschlichen hat. Vor ein paar Tagen stiegen sie in den höchsten Gebirgsgegenden bis nach Burgund hinauf, um in den dortigen Gebirgsseen und Flüssen zu fischen. Sie fanden da Wohnungen der Bauern und traten in das Haus des reichsten hinein. Von diesem wurden sie freundlich empfangen, und als sie stolz und fast ohne den Gruß zu erwiedern, in das gastfreie Haus traten, entschuldigten Mann und Frau die Fremden, die die Sprache nicht kannten, um so mehr, als der Führer ihnen berichtete von dem Stande, dem Vaterlande und der Absicht der Reisenden. Als sie aber die schöne, frische Butter, die Milch, das Wildpret, was man ihnen vorsetzte, vornehm und verdrießlich zurückstießen, verfinsterte sich schon das Gesicht des Wirths, die Frau blickte die hochmüthigen Fremden unwillig an, und der Mann ging aus dem Hause hinaus. Jetzt forderten sie, durch ihren Dollmetscher, einen Begleiter, um sie nach den benach-

barten Seen und Flüssen zu führen. Der beleidigte Bauer wollte sich rächen, er besorgte einen Führer, trug diesem auf, die Fremden auf schwierigen Wegen nach Seen zu bringen, in welchen sie immer vergebens zu fischen suchen sollten, und freute sich zum Voraus, wie er die Stolzen erschöpft, ermüdet und mit leeren Händen wiederkehren sehen würde. Aber er hatte sich getäuscht. Nach einer unglaublich kurzen Abwesenheit erschienen sie wieder, und alle Körbe, die sie mitgenommen hatten, waren gefüllt. Sie traten, als wenn dieses seltsame Glück, welches den Bergbewohnern fast wie ein Zauber vorkam und den Verdruß des beleidigten Bauern nicht wenig steigerte, gar keinen Eindruck auf sie machte, stillschweigend und mürrisch in das Haus hinein, warfen sich, kaum grüßend, auf die Bänke, und der Führer suchte nun den Bauern begreiflich zu machen, wie sie durch mancherlei künstliche Verbesserungen das Fischen mit Angeln bis zu einem unglaublich hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hätten. Aber der Bauer, der freilich aufmerksam zuhörte, ward dadurch keinesweges versöhnt, und sein Zorn sollte bald den höchsten Grad erreichen. Die Engländer suchten sorgfältig die größten und schönsten Fische heraus, so viel etwa, wie zu einer Mahlzeit hinreichte, riefen den Führer und befahlen ihm, dem Wirthe die übrigen Fi=

sche zu schenken. Dieser richtete seinen Auftrag aus, während die Herren mit halb mitleidigem, halb höhnendem Lächeln den Bauer betrachteten. Dieser aber erblaßte vor Wuth, und als die Fremden sich nun verächtlich umkehrten, um das Haus zu verlassen, vertrat er ihnen den Weg. Sie stutzten. Deute den Herren an, rief der zornige Bauer, daß ich ihnen etwas zu sagen habe, daß sie keinen freien Norweger so nichtswürdig behandeln dürfen, wenn er ihnen, ermüdet und erschöpft, mit Freundlichkeit Haus und Labung bietet. Gott sei Dir gnädig, wenn Du ihnen nicht Alles sagst, was ich Dir auftrage. Der große, starke, zornige Mann flößte den Herren Achtung ein. Sie blieben, etwas verdutzt zwar, doch wie es schien, furchtlos stehen. Der Wirth rief einen Burschen, trug ihm etwas auf und bewachte stillschweigend die Thür, während der Führer die Rede übersetzte. So verging eine ziemlich lange Zeit, da hörte man viele Stimmen, und die Stube füllte sich mit Männern und Frauen. Der Bauer zeigte ihnen den großen Vorrath von Fischen und sprach: Diese Herren sind hochmüthig und mürrisch in mein Haus getreten, als ich sie, wie einem Norweger gebührt, freundlich empfing; sie haben verächtlich die Labung zurückgestoßen, die ich ihnen anbot, und unsere Gastfreiheit durch höhnenden Stolz be-

schimpft. Sie besitzen eine Kunst, die uns sehr wichtig sein würde. Sie haben es verstanden, aus Seen und Flüssen, die uns nichts lieferten, diesen reichen Schatz zu heben. Wären sie Menschen, wie sie nur gefühllose Thoren sind, sie wären hergekommen, uns eine Kunst zu lehren, die uns wichtiger ist, als sie ihnen jemals sein kann. Aber so ekelt sie das leere Leben in der Ueppigkeit an, und sie suchen in unsern Gebirgen nur einen neuen Reiz für ihre schon überreizten Sinne. Sie wollen jene Kunst als eine eitle Lust für sich behalten und werfen uns nun, als wären wir Bettler, die gewonnene Beute als ein Almosen hin. Ich finde mich durch dieses Geschenk beleidigt und würde lieber hungern, als es berühren. Unter Euch sind aber arme Leute, Viele, denen ein solcher Schatz angenehm sein mag, Viele, die wohl kaum satt geworden sind an diesem Tage. Wollt Ihr das Geschenk der hochmüthigen Männer annehmen? — Viele Augen blickten verlangend nach dem schönen Schatze, der ihnen so unvermuthet geboten wurde. Aber der Unwille der Menge war zu laut. Kein Norweger rührt diese Fische an! riefen die Aeltesten, ja, die Aermsten, und die Schwankenden wagten nicht ihren Wunsch zu äußern. Erkläre den Herren, was hier vorgeht, sagte mit gesetzter Miene und nun schon ruhiger der Wirth. Die Eng-

länder sahen nicht ohne Sorge die Stube sich füllen, blieben aber noch immer mit stolzer und ruhiger Haltung stehen, während der Bauer sprach; sie horchten aufmerksam, als der Führer den Inhalt der Rede übersetzte. Jetzt befahl der Bauer einigen Burschen, die Körbe aufzuheben und dahin zu tragen, wohin er sie führen würde. Die ganze Gesellschaft folgte, und die Engländer, die keine Gewaltthat mehr fürchteten, gingen neugierig hinterher. Der Wirth führte sie alle nach einem nahen See, und hier wurden die Fische zum Erstaunen der Fremden hineingeworfen. Als dieses geschehen war, trennten sich Alle. Keiner sah sich nach den Fremden um, der Wirth eilte nach seinem Hause, verriegelte die Thür, und als die Engländer hinein wollten, reichte er dem Führer Alles, was sie zurückgelassen, zum Fenster heraus. Sie dankten Gott, daß sie so unangetastet fortkamen, und werden schon gelernt haben, wie man die Norweger behandeln soll.

Dieses Benehmen zeigt eine große Naturwahrheit, und der Mensch, der nicht ganz in Knechtschaft versunken ist, wird ohne allen Zweifel immer so handeln, meinte Gerhard, und Alle ergötzten sich an der Strafe der abgewiesenen Gentlemen.

Kurz darauf kam der Lord mit seiner Gemahlin von der Wanderung zurück, und eben, als sie herein=

traten, eröffnete sich die gegenüber stehende Thür, und die Engländer entdeckten den Lord und die Lady. Sie schienen im höchsten Grade erstaunt, und man erkannte sich wechselseitig. Nach einer kurzen Begrüßung fing ein ruhiges Gespräch an; die Engländer, die jetzt mit höflichem Anstande die übrige Gesellschaft begrüßten, entfernten sich, und der Lord gesellte sich zu seinen Mitreisenden. Die frugale Mahlzeit ward aufgetragen und verzehrt. Es war natürlich, daß das Gespräch auf die Landsleute des Lords fiel, und Flinthough suchte, auf eine schonende Weise, auf das Anstößige in ihrem Benehmen aufmerksam zu machen. Der Lord schien besorgt, ängstlich, und da er aus Flinthoughs Rede auf ein bestimmtes, unangenehmes Ereigniß schließen mußte, ruhte er nicht, bis Flinthough Alles wiederholt hatte. Die Lady erröthete, der Lord war, gegen seine Gewohnheit, verlegen. In dieser Geschichte, sagte er, erscheinen freilich meine jungen Landsleute, die ich kenne und sonst zu schätzen Grund habe, weder verständig, noch liebenswürdig; aber schließen Sie aus einer solchen vereinzelten Begebenheit nicht auf die Gesinnung des ganzen Volks. Der Engländer darf wohl mit einigem Stolze den wohlthätigen Sinn, der in seinem Vaterlande herrscht, erwähnen. Oft wird dieser eine wahre Leidenschaft. Denken Sie an unsre vielen Vereine, an

die bedeutenden Opfer, die so Viele bringen, an den hülfreichen Sinn, der keinesweges auf das Vaterland beschränkt ist, an unsern Howard, unsern Wilberforce und viele Andere. Diese Gentlemen mit ihren oft bizarren Belustigungen erscheinen freilich nicht selten fast als Karrikaturen; aber selbst diese würden wir mehr entschuldigt finden, wenn wir dasjenige, was zu ihrer ursprünglichen Natur gehört, wie billig, berücksichtigten.

Der Engländer mag nicht ungeschickt erscheinen. Ich will es nicht loben, aber es gehört zu seiner Natur. Das Gefühl einer Ungeschicklichkeit, welches Andere verlegen macht, scheucht ihn in sich zurück, ja, erbittert ihn. Glauben Sie mir, lieben Freunde, hätten diese Männer sich mit den Bauern verständigen können, sie würden ihren Stolz, wie ihre Gastfreundschaft geschätzt haben; hätten sie durch Vertrauen ihre Lage kennen gelernt, sie würden hülfreich, mittheilend erschienen sein. So standen zwei stark in sich abgeschlossene Naturen, ohne ein Mittel der wechselseitigen Verständigung, starr und eben daher feindselig einander gegenüber, und eben dieselben Eigenschaften, die unter glücklichern Verhältnissen das schönste Vertrauen erzeugt hätten, mußten jetzt das unglückliche Misverständniß steigern. Und dann, meine theuersten Freunde, vergessen Sie nicht das unreine Organ, welches hier als das

vermittelnde erschien. Ich habe in den wenigen Augenblicken, die ich mit diesem Führer zubrachte, ihn ganz durchschaut und sah in der That noch nie einen Menschen, der so unbefangen seine eigene Verworfenheit entdeckte. —

Während dieser Zeit war die Mahlzeit beendigt, die Aage Ruth, seinen Platz zwischen den Damen mit freiem Anstande behauptend, mit genoß. Man mußte dem Lord zugestehen, daß Manches aus seinem Gesichtspunkte sich milder beurtheilen lasse, obgleich die bizarre Verbildung, die diese Menschen nach einer fernen Gegend getrieben, wie zu einer Lustparthie, die sie mit mürrischer Miene, in starrer Einsamkeit, alle Umgebung verachtend, genössen, keine liebenswürdige Seite der Bildung beweise. Der Lord hatte deutsch gesprochen. Er und seine Frau hatten sich lange in Deutschland aufgehalten und äußerten sich mit Leichtigkeit in dieser Sprache, und die Gesellschaft hatte sie gewählt, um nicht Ingier und Aage von der Unterhaltung auszuschließen. Beide äußerten ihre Meinungen und Gesinnungen auf die unbefangenste Weise; dem Erstern hatte sein Geschick, seine Kühnheit, die wichtigen Dienste, die er geleistet, ein entschiedenes Recht dazu erworben, auf welches ohnehin seine Bildung Anspruch machen konnte. Auch erschien er in Tracht, wie in Be-

tragen ganz als ein Mann der feinern Gesellschaft. Auffallender war es dem englischen Aristokraten, der bei allen seinen Erfahrungen doch Ansichten, die ihm durch Erziehung und Leben eingepflanzt waren, nicht ganz zu entsagen vermochte, sich in der Gesellschaft eines Bauern zu finden; aber er ertrug mit ruhigem Anstande, was die Gesinnung einer Gesellschaft, die er ehrte, herbeigeführt hatte. Doch seltsam überrascht, fast verlegen erschien er, als Aage, auf welchen Alles, was er zum Lobe der Engländer, zur Erklärung und Entschuldigung des Betragens seiner Landsleute gesagt hatte, einen sehr tiefen Eindruck gemacht zu haben schien, sich erhob, mit freimüthiger Gradheit auf ihn zuging, ihm unbefangen in's Auge sah und ihn ansprach. Mylord, sagte er, was Du da gesprochen hast, ist wahr; die Engländer sind ein stolzes Volk, weil sie frei sind und mächtig, weil sie das Meer beherrschen und die Natur überwunden haben, wie kein anderes Volk. Auch wir sind stolz und haben doch so viele Gründe nicht, wie sie. So sind harte Keile zusammengestoßen. Wenn ich etwas erzählt habe, was Deine Landsleute in einem nicht ganz vortheilhaften Lichte zeigt, mußt Du mir es verzeihen; und das darf ich Dir doch nicht verhehlen, daß der ruhige Trotz, der keine Spur von Furcht aufkommen ließ, selbst als die unzufriedenen Gebirgsbe=

wohner sie drohend umgaben, dem Norweger, der einen solchen Muth zu schätzen weiß, Achtung einflößte. — Der Lord zeigte, als er zu sprechen anfing, einige Unsicherheit; aber die zuversichtliche Weise, die so entschieden aus der reinen Natur entsprang, die sich so ganz unschuldig, ja, kindlich, ohne allen prahlerischen Uebermuth zeigte, überwand ihn, und als der Bauer schloß, reichte er ihm, der hier herrschenden Sitte gemäß, die Hand, duldete er, daß sie derb geschüttelt wurde, und antwortete: Ich freue mich, daß ich die Bekanntschaft eines so braven Norwegers gemacht habe, daß es mir gelungen ist, das Benehmen meiner Landsleute zu entschuldigen. Der stolze Engländer muß die Aeußerungen, die Urtheile des beleidigten Stolzes zu ertragen wissen. — Die ganze Gesellschaft war in einer eigenen, fast gerührten Stimmung. Obgleich alle Aeußerungen des Gesprächs mehr eine ruhige Betrachtung, als einen Streit verriethen, schien doch ein Jeder zu fühlen, daß in dem Tadel der Engländer für den edeln Lord etwas Verletzendes lag, und die würdige Weise, mit welcher dieser scheinbar kalte, immer ruhige und klare Mann erschien, machte einen tiefen Eindruck, so daß Flinthough besonders sich fast beschämt fühlte.

Die Bedienten und Harald waren mit dem Gepäck angekommen. Man hatte zwei Böte gefunden,

und die Gesellschaft sollte das eine, die Bedienten das zweite einnehmen. Noch immer hatte man stillschweigend angenommen, daß der Lord und die Lady die Uebrigen nach Naelsro begleiten würden, aber jetzt trat der Lord hervor. Nach Allem, was wir vernommen haben, sagte er, wird die Lady, wie ich, keinen größern Wunsch haben, als den herrlichen Mann kennen zu lernen, dessen Nähe sich so bedeutend ankündigt. Wir ersuchen, uns anzumelden, und hoffen durch Ihre Empfehlungen uns einen gütigen Empfang vorzubereiten. Wir alle, sagte Flinthough, hofften, daß Sie, Mylord, uns begleiten würden. Erlauben Sie, unterbrach ihn der Lord, daß ich einige Tage in den hiesigen Gegenden mit meinen Landsleuten zubringe. Aber diese dürfen das Land nicht verlassen, ohne Männern und Frauen, die ich so hochhalte, näher getreten zu sein; ich darf behaupten, daß diese Gentlemen, die bei ihrer ersten Erscheinung sich etwas schroff gezeigt haben, bei einer nähern Bekanntschaft gewinnen werden, und ich wage es, diese meine Begleiter in einen Kreis einzuführen, der ihnen, wie mir, Bewunderung abzwingen wird. In einigen Tagen dürfen Sie unsere Ankunft erwarten.

Sie fühlten das Zarte in diesen Aeußerungen. Der Lord fand sich verpflichtet, sich an junge Landsleute

anzuschließen, die leicht in gefährliche, wenigstens unangenehme Verhältnisse verwickelt werden könnten, und dann leuchtete die Absicht deutlich durch, den ersten Augenblick der Zusammenkunft vertrauter Freunde nach einer so langen Abwesenheit nicht zu stören. Sie ehrten stillschweigend diese Gesinnung; aber Ingier und Aage unterließen nicht, auf die lebhafteste Weise zu äußern, wie glücklich sich Thorstein schätzen würde, den edeln Lord, die Lady und ihre Begleiter in seinem Hause zu haben.

Die lange Reise, die Unterhaltungen in den einsamen Stunden, Nannis vertraute Bekanntschaft mit Antonie Burow, die Mittheilung bedeutender Lebenserfahrungen, die Uebereinstimmung der Gesinnungen, endlich die gemeinschaftliche Gefahr vor Kurzem, hatten eine innige Freundschaft zwischen den Frauen erzeugt; sie schienen sich seit langen Jahren gekannt zu haben, und Nanni und Julie, obgleich sie in wenigen Tagen die Lady wieder zu sehen hofften, trennten sich mit Rührung von dieser.

Es ist ein trefflicher Mann, dieser Lord, und ein ächter Engländer im edelsten Sinne des Wortes, sagte Gerhard, als das Boot zwischen den hohen Felsen schnell fortglitt. Das ist er, erwiederte Flinthough, und Sie werden ihn noch höher schätzen, wenn Sie erfahren, was er meinen theuersten jüngern Freunden und da=

durch mir gewesen ist. Seine beständige Gegenwart verhinderte diese Mittheilung bis jetzt. Flinthough erzählte nun Burows und Julius Begebenheiten, und mit welcher edeln Selbstaufopferung der Lord für Beide thätig gewesen war, und so, unter freundlichen Gesprächen, durschnitt das Boot schnell den Meerbusen. Die Gegend behielt das nämliche Aussehen, Thäler wechselten auf beiden Seiten mit riesenhaften Felsen. Der Abend näherte sich, man durchschnitt einen großen Arm des Meerbusens, der gegen Norden zwischen den Gebirgen hereinlief; dann kurz darauf einen zweiten, der gegen Süden sich eröffnete. Ingier und Aage sahen nach der Sonne und schienen unruhig, denn obgleich der Tag nie in der Jahreszeit, die jetzt herrschte, verschwindet, so verbirgt sich doch die Sonne früh hinter den hohen Felsen, und ein nächtlicher Schatten wirft sich von den finstern Wänden auf die Wasserfläche. Jetzt griffen Beide nach den Rudern, um die am meisten Ermatteten abzulösen, und den mächtigen Ruderschlägen folgend, flog das Boot mit großer Eile über die Wellen. Ingier und Aage hatten sich nicht über die Entfernung der Gegend, welche die Reisenden suchten, geäußert. Sie wichen absichtlich einer jeden Frage aus, aber ihr Benehmen ließ die Nähe wohl ahnen. In gespannter Erwartung blickten jene um sich; aber

nichts ließ eine heitere Umgebung, wie sie sie erwarteten, vermuthen. Die Riesenfelsen preßten sich von beiden Seiten enger, drohender, düsterer zusammen, selbst die Thäler verschwanden und hatten, wo sie erschienen, ein trauriges, ödes Ansehen. Einzelne schmutzige Rauchhütten lagen am Ufer, wo Schluchten mündeten, die auf kleinen Flecken einen dürftigen Graswuchs zeigten; verkrüppeltes Gebüsch von Birken und Tannen bedeckte die niedrigsten Theile des Gebirges, und nun sprang, starr, scharf und finster ein furchtbar hohes Vorgebirge in den Meerbusen herein, und zwang das Boot, das bis jetzt östlich gerudert war, sich gegen Süden zu wenden. Fast mit zurück gepreßtem Athem sahen die Reisenden diese kahle, starre, öde Gegend an. Das Boot hatte die äußerste Spitze erreicht und umschiffte sie.

Da trat, wie durch einen plötzlichen Zauberschlag, eine ganz andere Gegend hervor. Es war schon ziemlich spät am Abend, aber kein Wind rührte sich. Man hatte den Tag über viel von der Hitze gelitten. Jetzt herrschte eine anmuthige Kühle. Vor ihnen lag eine mächtige Ebene, einige Meilen breit. Das hohe Vorgebirge, auf der Spitze mit Schnee bedeckt, schloß sie gegen Westen ein; fern im Osten sah man ein ähnliches sich schroff erheben, welches, eben weil es in einiger Entfernung erschien, weil es ganz überschaut wer-

den konnte, um so riesenhafter erschien. Es erhob sich mehr allmälig, erreichte aber in weiter, nebliger Ferne die nämliche Höhe. Ein Schneekranz umgab die Ebene, wie ein greises Haupt. Aber hier eröffnete sich eine Fülle, ein Reichthum des Lebens, der durch den großen Gegensatz fast betäubend wirkte. Dicht hinter der Spitze des Vorgebirges erblickten sie eine Terrasse, prangend mit einer unzähligen Menge südlicher Gewächse. Orangenbäume sah man, mit den goldenen Früchten beschwert, in mächtigen Gefäßen, Kirschbäume trugen ihre reifen Früchte, eine Unzahl von Blüten erfüllte alle Stufen der Terrasse, Georginen, Hortensien, hochstämmige Rosen, Jasmin, Tuberosen, Volkmannien, die baumartige Datura; alle Blumen in buntem Gemisch erfüllten, durch die Wärme des ruhigen Sommerabends hervorgelockt, die Luft mit einem starken, fast betäubenden Duft. Ein mächtiger Wald von Laubhölzern, Buchen, Birken, Ellern, in freundlichem Verein, erhob sich hinter der Terrasse, reichte bis an das Ufer, und von niedrigen Felsenspitzen neigten sich die Bäume über das Wasser und spiegelten sich in der ruhigen Fläche. Als man weiter ruderte, sah man, wie dieser Wald der Theil eines großen Parks war. An den meisten Stellen war der Wald noch durch schroffe Felsenwände über das Meer erhöht, wo diese aber fehl=

ten, waren mächtige Mauern aufgeführt, die jeden Zutritt verwehrten. Man ahnte, daß sie als Schutz gegen feindliche Anfälle dienen sollten. Fruchtbare Felder wechselten überall mit lieblichen Gärten und Waldungen, drängten sich allenthalben von den Felsen in die lustige Ebene hinein. Flüsse rauschten durch Wiesen und Felder. Ein mächtiges, weißes Gebäude mit dunkelblauen Dachziegeln, die in den letzten Strahlen der Sonne glänzten, erhob sich auf einer Anhöhe, einfach, aber höchst anmuthig. Die großen Fenster, die Thür, zu welcher breite Stufen führten, waren in dem wohlthuenden Verhältniß gebaut, das einer bloßen Wand ein bedeutenderes Aussehen giebt, als alle bunten Manieren der Baukunst. Durch die Größe und erhabene Einfachheit erschien das Gebäude im hohen Grade vornehm und gewaltig. Zwei ähnliche Häuser, nicht so groß, lagen in einiger Entfernung, und mitten in der Ebene erblickte man ein sehr großes, freundliches Gebäude, höchst einfach, mit einem Thurm. Eben schlug die Uhr acht, und die Glocke läutete hellklingend und freundlich in das Thal hinein. Aber am meisten überraschten die Bauerhäuser. Sie waren wie die der Schweizer gebaut, aber in zierlichem Verhältniß, wi man sie nur zu sehen pflegt, wenn ein reicher Mann sich eine Schweizer-Villa baut. Die flachen Dächer

ragten weit über die Wände hervor, die Fenster waren hell, die Scheiben groß, alle Häuser frisch und lustig angestrichen, und eine Fülle von Blumen zierte die kleinen Vorhöfe. An jedes grenzte ein Fruchtgarten, und Reinlichkeit und stille Anmuth schienen, wie heitere Genien, in der ganzen Ebene zu herrschen. Das Boot näherte sich jetzt dem Ufer, und die entzückten Reisenden konnten sich kaum fassen, als sie im hohen Norden sich in eine solche Umgebung so plötzlich, so ohne allen Uebergang versetzt sahen. Es schien ihnen noch immer ein Traum, ein unwahrscheinliches Mährchen zu sein. Jetzt waren sie nicht wenig verwundert, als sie hier ein großes, mächtiges Dampfboot entdeckten; die finstere Feueresse ragte zwischen den drei kurzen Masten hervor; aber Kanonen, die von dem Verdeck drohend ihre Mündung sehen ließen, bewaffnete Männer, die sich auf dem Schiffe zeigten, schienen ihnen wiederum die Zeichen feindlicher Angriffe zu sein, denen dieses dem ruhigen Frieden, dem von der Welt abgetrennten, heimlichen und stillen Genusse geweihte Leben ausgesetzt sei. Ihr Boot legte jetzt an. Am Ufer waren viele Menschen versammelt; zwei Herren und einige Damen drängten sich durch, die Aussteigenden zu empfangen. Man ahnte die Gegenwart der Freunde. Aber viele Jahre waren verflossen, seit sie sich gesehen

hatten. Sie betrachteten sich wechselseitig aufmerksam, um die geliebten Züge wieder zu erkennen, sie nannten sich, sie stürzten sich in die Arme, und die heilige, selige Verwirrung des Wiedersehens nach so vielen Jahren nahm die Glücklichen in ihre grundlose Tiefe auf. Wer kann sie schildern! Wechselseitig in sich versunken, ergriffen von der unermeßlichen Fülle der Genüsse, die in langer Zeit sich entwickeln sollten, aber jetzt, wie in einen Moment zusammengepreßt, sich ihnen entgegendrängten, merkten sie nicht den lauten Jubel der Menge, sahen sie nicht die stillen Thränen der Freude, welche anhängliche Liebe vergoß, erblickten sie nicht die muntern Kinder, die reizenden, schon erwachsenen Töchter, die sie gerührt begleiteten. Es war Asbiörn Thorstein mit Klara und Adolf Rossing mit Else, beide von ihren Kindern begleitet, die, harrend am Ufer, die Reisenden empfingen.

Nichts Neues gehört? rief ein schwarzhaariger Mann, der in eine Gaststube in Bergen hereinstürzte. Die Oberlippe schlotterte reichlich über die untere, die großen Augen waren wie mit Nebel überzogen, jetzt wie von etwas Ungewöhnlichem bewegt. Der Aufwär=

ter brachte ihm unaufgefordert ein großes Glas Rum. Nichts Neues? fragte er, indem er das Glas in einem Zuge ausleerte, und wandte sich an einen langen, dürren, ältlichen Herrn, der seinen Stock gegen die Zähne stämmte und lange stillschweigend dasaß. Ich wüßte nichts, antwortete dieser langsam und bedächtig. Da kann ich etwas erzählen, fuhr jener fort. Siewers aus Hamburg ist hier. Wer? riefen viele Stimmen zugleich, der reiche Siewers? Er selbst hier? Wie ich Euch sage, antwortete jener; gestern mit der guten Hoffnung angekommen und gleich bei Thaulow abgestiegen, und als spürte das verdammte Dampfboot es schon, gleich ist es auch da, hat sich richtig neben der guten Hoffnung gelagert. Hm! Hm! sagte der lange, hagere Mann. Und dann, meine Herren, fuhr der Schwarzhaarige fort, mit Apel in Mandal ist es aus, rein aus, ich versichere es Euch. Indem er dieses sagte, fixirte er einen großen jungen Kaufmann, dessen elegantes Aussehen gegen das etwas vernachläßigte der Uebrigen abstach. Dieser schien einen Augenblick verwirrt, faßte sich aber gleich wieder. Der Hagere fragte mit großer Ruhe: Woher wissen Sie das? Woher? war die Antwort. Seine Wechsel von Fröhlich in Christiania, von Meyer in Kopenhagen, von Krohn hier mit Protest zurückgesandt, ist das nicht genug? Er ging

nun auf den jungen eleganten Kaufmann zu, neigte sich freundlich gegen ihn und sprach flüsternd zu ihm: Ich wünschte ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Herr Windgaard. Der junge Mann stand schnell auf, und sie zogen sich in eine Ecke zurück. Sie wissen, Herr Windgaard, sagte der Schwarzhaarige, ich habe von Ihnen ein Papier in Händen. Jetzt, in diesem Augenblicke ist es mir wichtig. Ich darf Ihnen das Papier doch zustellen? — Ei freilich, antwortete der junge Mann und suchte seine Verlegenheit zu verbergen, ei freilich, wenn Sie befehlen. Also ich schicke, fuhr jener fort, heute? Nicht wahr? Sagten Sie nicht, heute? Wie Sie wollen, antwortete der Elegante. Der stille, hagere Mann schien das Gespräch dieser beiden Kaufleute genau beobachtet zu haben. Herr Blumt, rief er dem Schwarzhaarigen zu, ist Ihnen, Ihnen selbst schon ein protestirter Wechsel von Apel zu Gesicht gekommen? Mir? Mir nicht, antwortete der Schwarzhaarige verwirrt. Sie behaupten ja, daß hier welche wären, daß Krohn einen solchen Wechsel protestirt habe, fuhr der Hagere fort. Ja, Herr Ahlmann, entgegnete der Andere, ich habe es gehört, für gewiß gehört. Nun wohl, mein Herr, sagte der Hagere, und Sie, meine Herren, die hier versammelt sind, so hören Sie denn: wenn irgend ein Papier von

Apel hier ist oder erscheinen sollte, dann bringen Sie es mir, ich acceptire es. Er stand stillschweigend auf, winkte Windgaard und entfernte sich mit diesem.

Verdammt! rief Blumt, es ist nichts zu machen. Das Volk hängt zusammen wie die Kletten. Er wandte sich an einen dicken, runden Herrn, dessen Augen während der ganzen Zeit in unruhiger Bewegung gewesen waren, obgleich der Kopf völlig unbewegt blieb. Ich hoffte sicher, sagte er, den eleganten Windbeutel zu stürzen. Er kann das Papier nicht einlösen; aber ich wette, der alte Narr bezahlt. Der Alte! erwiederte der Dicke; mit dem fangen wir wohl auch einen Tanz an. Er blickte den Herrn Blumt schlau und geheimnißvoll an. Mit dem? antwortete Blumt erstaunt; nein, Freund, er ist Thaulows Vertrauter, dem können wir nichts anhaben. Hören Sie, erwiederte der Dicke und zog Blumt in eine entfernte Ecke. Blumt lächelte hoffnungsvoll. Es wird gehen, hörte man ihn sagen, indem er sich die Hände rieb.

Die Nachricht von der Ankunft des reichen Banquiers hatte eine allgemeine Bewegung hervorgebracht. Man sprach heftig, theilte sich in Gruppen; Einige entfernten sich, Andere kamen; das Gerücht, das war klar, hatte sich jetzt allgemein verbreitet, und eine Gesellschaft von vier Personen, die das Gespräch mit angehört hat-

te, blieb während der Zeit um einen eigenen Tisch sitzen und unterhielt sich unter Weintrinken sehr lebhaft. Sie hatten von dem Cours gesprochen, von den Preisen, von dem Binnenhandel, und die Nachricht, die eine so sichtbare Unruhe hervorbrachte, schien ihnen zwar auch nicht gleichgültig, aber doch ihre behagliche Ruhe nicht zu stören. Zwei waren Kaufleute, der Dritte aber, der vorzüglich sich auszeichnete, war ein alter Mann mit grauen Haaren, tief liegenden Augen, starken Runzeln, süßlich zusammengezogenen Lippen, die sich rundeten, daß der Mund sich spitzig verlängerte. Durch eine angenommene Gutmütigkeit blickte die verborgene List hindurch, und während er sprach, schien er alle Anwesende zu betrachten, und sein lauerndes Gesicht bewies, daß er allenthalben hinhorchte. Er hatte in der That durch lange Uebung ein ganz außerordentliches Geschick erworben, so daß, während er in ein lebhaftes Gespräch verflochten war, dennoch nichts von Allem, was um ihn her gesprochen wurde, ihm entging. Sein Gehör hatte sich selbst in hohem Alter in außerordentlicher Schärfe erhalten, und so mäßig er auch zu leben pflegte, so viele Geschäfte er auch hatte, fand man ihn doch täglich in diesem am Hafen gelegenen Kaffehause, wo er Gelegenheit fand, das seltene Talent immer mehr auszubilden. Dieser Mann, der das

sechs und sechzigste Jahr schon erreicht hatte, war der Advokat Blehr, den wir schon aus der ersten Erzählung kennen. Neben ihm saß noch ein junger, blonder Mann, dessen Schönheit auffiel. Er schien etwa fünf und zwanzig Jahr alt. Das helle, blaue Auge blickte frei und freundlich einen Jeden an, und die feinen Züge schienen etwas geistig Bedeutendes zu versprechen. Sein hoher, schlanker, fester Bau erhöhte das Interesse, welches er einem Jeden beim ersten Anblick einflößte. Man mußte gestehen, daß er zu der übrigen Gesellschaft nur schlecht paßte.

Die Gespräche, nachdem sie sich über die nächsten Angelegenheiten erschöpft hatten, nahmen, wie das selbst unter den gewöhnlichen Menschen häufig der Fall ist, eine mehr allgemeine Wendung. Seht, Freunde, sagte der eine Kaufmann, auf diese Weise, wenn der Herr Thaulow und der Herr Thorstein so fortfahren, geht aller Handel zu Grunde. Nein, leben und leben lassen, das ist mein Grundsatz, und dabei bleibt es. Ei freilich, und zu leben haben; denn wozu ist die Kaufmannschaft? Um Geld zu verdienen. Das ist unsere Profession, das ist es ja alles, was wir gelernt haben. — Das ließe sich doch von einem jeden Gewerbe sagen, sogar von der Gelehrsamkeit, in sofern sie ihren Mann ernähren soll, meinte der Blonde, Sie müßten denn

etwa glauben, daß der Kaufmann mehr, als alle Andere, auf das bloße Geld angewiesen sei. Ja, antwortete der Kaufmann, das meine ich ja eben. Der Handwerker, nun, der hat doch auch seine Freude an dem, was er vor sich bringt; der Gelehrte vollends, der will, was weiß ich, ausrichten. Wir aber, was wollen wir? Den Gewinnst, das Geld! — Und wozu brauchen Sie das Geld? fragte der junge Mann. Wozu? Wir legen es an, wir erweitern unsere Spekulationen, wir gehen immer weiter, wir gewinnen immer mehr, erwiederte der Kaufmann. Und dann? unterbrach ihn fragend der Blonde. Je nun, mein Herr, antwortete der Kaufmann, Sie fragen verdammt naiv. Zum Leben, zum Genießen! Denn sehen Sie, Leben und Gesundheit ist Alles, was wir haben. Es scheint doch, mein Herr, verzeihen Sie, als wenn es mit Ihrem Glauben übel aussähe, sprach der alte Advokat dazwischen. — Glauben? Was Glauben? fuhr unterbrechend der Kaufmann mit Heftigkeit fort; der Kaufmann darf nichts glauben; er muß sicher gehen, wo Einer schwankt, schnell sich zurückziehen, das ist die Hauptsache. Nein, mein lieber Freund, sagte der andere Kaufmann, da kann ich nun nicht Ihre Meinung theilen, denn auf Treu und Glauben beruht die ganze Kaufmannschaft. Ach, Sie verstehen mich nicht, erwiederte der erste.

Mich, wie es scheint, Sie alle beide nicht, schloß der Advokat.

Die Kaufleute blickten den Alten verwundert an, die Flasche war leer, das Gespräch war unterbrochen, und sie standen auf und entfernten sich. Der Advokat und der junge Mann blieben sitzen. Nun, sagte der Alte, indem er den Blonden heimlich aufmerksam belauschte, was meinen Sie zu diesen Grundsätzen? Man kömmt, erwiederte der Blonde gleichgültig, auf diese Weise gewöhnlich gut durch die Welt. Ja, ja, sagte der Alte schnell, das sind Ansichten, die Hände und Füße haben. Und Sie theilen sie? Es wären auch Ihre Grundsätze? fragte der Jüngling mit unverholener Verwunderung. Ich, ich sollte sie theilen? antwortete, sich schnell fassend, der Alte; nein, mein junger Freund, gewiß nicht. Merkten Sie nicht, worauf meine an den einen Herrn gerichtete Bemerkung ging? Beide schienen mich nicht zu verstehen. Aber was habe ich gesagt? Die Ansichten haben Hände und Füße, sagte ich. Ja, jetzt begreife ich Ihren Irrthum. Sie können ja meine Sprache nicht kennen. Wenn man alt wird, gewöhnt man sich oft an eigene Ausdrücke, die wohl einen bestimmten Sinn haben, sie sind auf lange Erfahrungen gegründet, aber sie fallen auf. Hände und Füße haben diese Ansichten. Was

thut das Volk, wenn es nach solchen Grundsätzen lebt? Wie laufen und rennen und jagen sie, wo irgend ein Vortheil zu erhaschen ist! Wie brauchen sie die Füße! Und dann, wie schnell greifen sie zu! Wie brauchen sie die Hände! Wahrhaftig, Herr Thor, Hände und Füße haben solche Grundsätze. Aber Kopf? Herz? Ja, da fehlt es. Und wo das Herz fehlt und die Liebe, da ist Alles nichts werth. Nicht wahr, lieber Freund, so verstehen wir uns? — Vielleicht, antwortete Styge Thor kalt. Vielleicht? sagte der Alte; nein gewiß, gewiß, Sie sind ein frommer, guter junger Mann, man kann es ja aus Ihren Augen lesen. Ich bin alt; lange kann ich nicht mehr leben, Kinder habe ich nicht. Da habe ich beschlossen, für die Armuth, für die Unterdrückten zu leben. Das ist ja eben mein Unglück; das können mir die Reichen, die Mächtigen, die immer mehr an sich reißen, nie verzeihen. — Der Mittag näherte sich, die Gaststube ward leer, aber der Advokat ließ eine neue Flasche kommen und schien jetzt erst sich recht vertraulich an den jungen Mann anzuschließen. Da ist, fuhr er jetzt fort, dieser Thorstein, ein Mann von einem ungeheuern Vermögen; er beherrscht Alles, Jedermann kriecht vor ihm, hofft Alles von seiner Zuneigung, fürchtet sein Misfallen. Was könnte dieser Mann ausrichten, wie könnte er der Armuth aufhel=

fen, die armen Menschen, die sich's sauer werden lassen, das tägliche Brodt zu verdienen, unterstützen, Thränen der Witwen und Waisen trocknen! Aber wie braucht er seine unermeßlichen Schätze? Es ist empörend, sage ich Ihnen. Da sind die armen Leute, die Waare von hier aus in das Innere von Sognefiord bringen. Viele Familien leben im Schweiße ihres Angesichts von diesem Gewerbe. Aus allen Gegenden, über das hohe, rauhe Gebirge, aus dem Innersten des Landes, aus Valders und Gülbrandsdalen kommen die Bauern nach dem Fiord herunter. Da sah man oft ein geschäftiges Leben, einen fröhlichen Jahrmarkt, Alles war thätig, Jeder rührte sich auf seine Weise. Sie werden diese Gegend sehen. Welch' ein Jammer herrscht nun da, allenthalben Todesstille, nichts als Klagen, Familien bis zum Bettelstabe gebracht, und wer hat die traurige Verwandlung veranlaßt? Kein Anderer, als derjenige, der, wenn er nicht Schätze auf Schätze häufen wollte, den Handel, den er zerstört, den er mit schmutzigem Geiz an sich gerissen hat, recht hätte heben, viele Menschen hätte beglücken können. Er benutzt die bedeutenden Handelsverbindungen, über welche er gebieten kann; er hat ein eigenes Dampfboot gebaut und schämt sich nicht, den kleinen Vortheil aus den Händen der armen Leute zu reißen, um sein unermeß-

liches Vermögen bis in's Ungeheure zu vermehren. Keiner wagt es, gegen ihn aufzustehen; aber ich bin ein alter Mann, ich fürchte auf der Erde Niemanden, mich jammern die unglücklichen Familien, und ich habe es bis jetzt allein gewagt, gegen ihn aufzutreten. — In der That, sagte Styge, nach dem, was ich gehört habe, ist dieser Mann ein Fluch für die Gegend; alle Nachrichten, die mein Vater erhielt, stimmen darin überein, und eben deßwegen hat er beschlossen, auf jede Weise sein väterliches Erbe gegen Erstattung der Kaufsumme zurückzufordern, und Sie können überzeugt sein, daß Sie in ihm eine Stütze finden werden. Er liebt es, auf seinem Recht zu bestehen, er haßt die Unterdrükkung, und er hat bedeutendere Kämpfe gewagt, als diejenigen, die er hier zu bestehen haben wird. — Das Recht, erwiederte Blehr, ist ganz auf seiner Seite, und ich mache mir eine Freude daraus, ihn mit Rath und That zu unterstützen. Wir können Ihren Vater, wie Sie sagen, bald hier erwarten? — In wenigen Wochen, sagte Styge. Er ist jetzt in Christiania und sandte mich her, um wo möglich es dahin zu bringen, daß er bei seiner Ankunft seine väterliche Wohnung unverzüglich in Besitz nehmen kann. Die nöthigen Akten und die Kaufsumme hat er mir anvertraut und rechnet sehr auf Ihre Thätigkeit. Der jetzige Besitzer,

Herr Rossing, behauptet, daß das Gut wenigstens den dreifachen Werth habe; aber mein Vater, der unerschütterlich in der Behauptung seines Rechtes ist, hat mir den Auftrag gegeben, entschieden zu erklären, daß er sich zu keiner Art von Entschädigung verstehen würde. Und wenn, so lautet seine schriftliche Erklärung, das Gut einen zehnfach höhern Werth hat, so fordere ich es dennoch unbedingt gegen die Kaufsumme zurück, wozu mich mein Odel berechtigt. — Schön! rief der Advokat, herrlich! Da werden die hochmüthigen Herren doch ein Mal erfahren, daß es ein Recht im Lande giebt, das mächtiger ist, als sie. Es war etwas in diesem Ausrufe, was dem jungen Mann auf eine widrige Weise auffiel; aber der Advokat, der es merkte, wußte ihn so künstlich mit Reden zu umstrikken, daß der Eindruck bald verschwand. Ich habe Ihnen, lieber Herr Styge, sagte er, eine Wohnung verschafft, ich will hoffen, daß Sie zufrieden sind. Eigentliche Gasthöfe von Bedeutung finden Sie leider nicht in unserer Stadt; aber ich bitte, gebieten Sie zu jeder Stunde über mich. Ihr trefflicher Vater hat Sie mir so dringend empfohlen, daß ich mich verpflichtet finde, Ihnen eine jede freie Stunde zu schenken. Jetzt, hoffe ich, erzeigen Sie mir die Ehre, eine geringe Mahlzeit bei mir einzunehmen. Styge nahm

die Einladung an, und sie gingen. Als sie Blehrs Wohnung erreichten, stand ein Bauer da, nicht in der Nationaltracht, sondern in einem groben, braunen Frack mit langen Schößen, die ihm um die Beine schlotterten. Er schien den Ankommenden zu erwarten. Ich habe dem Herrn etwas vorzutragen, sagte er, indem Blehr den Jüngling in seine Arbeitsstube hineinführte und dem Bauer zu folgen gebot. Sie sind ja der Einzige, sagte der Bauer, der uns gegen diese hochfahrenden Herren, die Alles in unserer Gegend zerstören und verwirren, in Schutz zu nehmen wagt. Habt Ihr eine Klage vorzubringen, sprach ihn Blehr rauh an, so macht es kurz. Ihr Leute bringt so viele unnütze Klagen vor, und wenn Ihr meint, daß ich Eure Halsstarrigkeit, Eure Rechthaberei unterstützen soll, dann irrt Ihr Euch sehr. Ich vertheidige nur gerechte Sachen, und hat Euer Gegner das Recht auf seiner Seite, so thue ich keinen Schritt. Das ist Euch bekannt, und dennoch fallt Ihr mir immer von Neuem beschwerlich. Nun, Eure Klage? — Der Bauer berichtete jetzt, wie Thorstein die Grenzsteine seiner kleinen Besitzung habe verrücken lassen. Das ist ja nicht möglich, lieber Mann, erwiederte Blehr, Thorstein hat ja, um allen Grenzstreitigkeiten zu entgehen, seinen ganzen Besitz gerichtlich aufnehmen und vermes-

sen lassen. Das hat er freilich, sagte der Bauer, aber hier ist von einem Stück Land die Rede, welches er neulich einem Nachbarn abgekauft hat, um eine Baumschule anzulegen. Ich kann meine Anklage mit drei unverdächtigen eidlichen Zeugnissen unterstützen. — Er übergab die Klage. Ich will die Sache genau untersuchen, sagte Blehr, ich komme selbst bald in Eure Gegend; aber das sage ich Euch, finde ich nicht Alles völlig klar, erregen mir Eure Zeugen den geringsten Verdacht, dann ziehe ich mich gleich zurück. — Wie sollten wir armen Leute es wagen, gegen diesen mächtigen Herrn aufzutreten, wenn wir nicht das Recht ganz auf unserer Seite haben? Hat er doch oft genug vermocht, das klarste Recht zu seinem Vortheile zu beugen, sagte der Bauer, indem er seine Sache noch ein Mal dem Advokaten dringend empfahl und sich entfernte. — Nein, rief Styge, als sie allein waren, das ist nicht möglich. Ein solcher mächtiger Mann sollte sich eines Verbrechens schuldig machen, welches den Geringsten, den Gemeinsten schänden würde? Und das bloß, um einen armen Bauer um ein paar Fußbreit steiniges Land zu betrügen? — Es ist wohl möglich, antwortete der vorsichtige Advokat, daß diese Klage falsch ist; es ist sogar wahrscheinlich, und der Bauer hat ein so gemeines, hinterlistiges Ansehen, daß ich durchaus kein Ver-

trauen zu ihm fassen kann. Aber in der That, so unglaublich es Ihnen auch scheinen mag, so sind doch ähnliche Sachen vorgekommen. Er ist der prozeßsüchtigste Mensch in der ganzen Gegend. Sehen Sie hier: Peter Winding, Klaus Freese, Marten, Randrup und so weiter, funfzehn Sachen zwischen Thorstein und den Einwohnern seiner Gegend. — Es sind aber, wie ich sehe, Alles Klagen gegen Thorstein, bemerkte Styge, indem er die Titulaturen der Akten durchblätterte, und sah den Advokaten etwas bedenklich an, keine einzige Klage ist von Thorstein ausgegangen. Sehr fein bemerkt, sagte der Advokat, ich freue mich, in Ihnen einen so aufmerksamen Beobachter zu finden, Sie werden sich nicht betrügen lassen. Sie werden Alles klar durchschauen und werden diese Vorsicht nöthig haben. Ihr Gegner ist, wie ich, ein Jurist, und wahrlich kein ungeschickter. Er weiß alle Winkelzüge trefflich zu benutzen und erscheint als ein so frommer, guter Mann, weiß so für sich einzunehmen, daß Wenige seinen Schlingen entgehen. Ich habe Menschen gekannt, die er offenbar betrog, und die er so durchaus zu gewinnen wußte, daß sie ihre Sache freiwillig aufgaben, weil sie glaubten, daß ein solcher Mann unmöglich Unrecht haben könne. Aber hier, mein Lieber, liegt doch die Erklärung sehr nahe und

muß auch Ihnen selbst in die Augen springen. Wer sollte es wagen, gegen diesen gefährlichen, mächtigen, kenntnißreichen Mann mit Ansprüchen aufzutreten, die ihn herausforderten? Er aber wagt Alles, und Keiner klagt, bis er ihn zur Verzweiflung gebracht hat. Wenn wir Zeit hätten, diese Akten durchzusehen, würden Sie erschrecken.

Blehr hielt den jungen Mann fest. Er wußte eine jede Berührung, die ihm eine andere Ansicht beibringen konnte, abzuwehren, und nach einigen Tagen schlug er ihm vor, nach der Gegend hinzureisen, wo Thorsteins Besitzungen lagen. Ich habe einige Geschäfte im Innern von Sognefiord, sagte er, es wird Sie freuen, Gegenden kennen zu lernen, die Jeder, der sie zuerst sieht, bewundern muß. Die Reise ward beschlossen.

Als sie nach Viig kamen, war der junge Mann, dem die Umgebung immer verdächtiger ward, den das Geschäft durch die Art, wie es betrieben wurde, anzuekeln anfing, von der kühnen Natur gewaltsam ergriffen. Sein edles, jugendliches Gemüth erweiterte sich unter den mächtigen Felsen, und immer kümmerlicher schien ihm das, was ihm noch vor Kurzem so wichtig war. Blehr wich nicht von seiner Seite. Hier hörte er nun nichts als Klagen über die Be=

drückungen des reichen Mannes, der jede Nahrungsquelle verstopfe. Aber obgleich die Menschen, die ihn umgaben, sich alle Mühe gaben, uneigennützig zu erscheinen, blickte die gemeine, ja, verworfene Natur doch allenthalben durch, und eben, daß man so absichtlich jede Gelegenheit ergriff, den Verhaßten als einen in jeder Rücksicht Nichtswürdigen darzustellen, verwandelte den Verdacht in Gewißheit. Die meisten Bauern, die er bei sich hatte, waren betrunken oder trugen die Spuren eines kaum überwundenen Rausches. Ihre Trägheit, ihre Unreinlichkeit, das schlottrige Wesen, die Hinterlist und das Heimtückische, was sie nicht zu bergen vermochten, das Alles erregte ihm Ekel. Blehr erschien in dieser Gesellschaft unvermeidlich selbst in einem höchst unvortheilhaften Lichte, und so viele Mühe er sich gab, das Schlechte, was zu klar hervortrat, als entstanden durch den Druck darzustellen, gelang es ihm doch keinesweges. Das ist der Fluch einer solchen selbstsüchtigen Gesinnung, wo sie so ungehemmt wirken kann, wie hier, sagte er, daß sie die Menschen nicht bloß arm macht, sondern auch schlecht. Sie hätten diese Menschen vor zehn Jahren kennen sollen. Ein emsiges, betriebsames, reinliches, nüchternes Völkchen. In jedem Hause Ordnung, stiller Fleiß, Heiterkeit. Das Herz blutet mir, wenn

ich sie so sehe, wie sie jetzt sind. Durch Verzweiflung sind sie immer tiefer gesunken, vertrinken das Wenige, was sie haben, um den Jammer zu vergessen, und so bleibt ihnen nichts, als der Haß. Aber ich frage Sie, wie verworfen diese Menschen auch erscheinen mögen, verdienen sie nicht unser tiefstes Mitleid? Ja, wie unendlich verworfener erscheint derjenige, der von dem Schicksale den heiligen Ruf erhielt, sie immer höher, immer sittlicher zu bilden, und der sie in diese Schlechtigkeit hineinstürzte!

Aber Reden der Art, die Styge früher getäuscht hatten, machten jetzt keinen Eindruck mehr auf ihn. Er sah zu deutlich, wie man bemüht war, ihn zu umstrikken, wie man alle seine Schritte belauschte, wie man ihn von einer jeden Bekanntschaft abhielt, die er etwa selbst machen könnte. Alles war, das wurde ihm völlig klar, berechnet und bestellt, die Menschen, die er sah, die vermeintlichen Gewaltthaten des Gegners, die er erfuhr. Unter diesen Verworfenen, die ihm immer widerlicher wurden, erblickte er mit Verwunderung einen jungen, schönen Burschen, mit einem so offnen, milden Blick, daß er durch den Kontrast desto mehr auffiel. Dieser schien ihn öfters bedenklich anzublicken, ja, ihm wie im Stillen zuzuwinken; aber jedes Mal, wenn er sich ihm zu nähern suchte, zog jener sich ängstlich und

schüchtern zurück. Gequält von seiner Lage hatte Styge schon beschlossen, sich entschieden von seinem Advokaten zu trennen. Was ihn bis jetzt abhielt, war, daß dieser plötzlich von einem heftigen Fieber befallen worden war. Er stöhnte und that sehr ängstlich. Styge hoffte, daß dieser Anfall sich verlieren würde, und überlegend, was er thun sollte, hatte er eines Abends spät den kranken Blehr, der mit ihm den Gasthof am Ufer bewohnte, verlassen, um den schönen Abend in Freien zu genießen. Er ging in Gedanken immer weiter, kam in eine entfernte Schlucht, die ihn durch ihre rauhen Seitenwände, durch das Dunkel und durch ein ungewöhnlich dicht gewachsenes Gebüsch anzog. Er drang immer tiefer hinein. Er hörte in einiger Entfernung mehrere Stimmen. Es war ihm verdächtig; er schlich, von dem Gebüsch bedeckt, leise immer näher, und nun konnte er die Worte verstehen. Er hörte seinen, Thorsteins, Rossings Namen nennen. Jetzt stand er ganz nahe. Auf einem völlig abgeschlossenen Orte waren etwa zwanzig Männer versammelt. Sie mußten sich hier sicher glauben. Auch sah er in der Ferne Einige den offenen Eingang zur Schlucht bewachen. Er selbst war mitten durch das dickste Gebüsch gedrungen. Die Männer sprachen heftig. Aber wie war ihm zu Muthe, als er, indem er immer aufmerksamer horchte, Mitwisser eines scheußlichen Ver-

brechens wurde. Das Dampfschiff, welches Thorstein hatte bauen lassen, war immer von bewaffneter Mannschaft besetzt. Zwölf Männer waren bereit, einen jeden Angriff, den man von den feindselig gesinnten Einwohnern erwarten konnte, abzuweisen. Zwei hielten Wache. Nun war es zwei Verschwornen gelungen, sich in Thorsteins Dienste einzuschleichen. Sie hatten mit großer Entsagung ein halbes Jahr hindurch ein durchaus geregeltes Leben geführt, und jetzt gehörten sie zu der Mannschaft, der man die Vertheidigung des Dampfboots übertragen hatte. In der nächsten Nacht war ihnen in einer bestimmten Stunde die Wache anvertraut. Dann wollten die Verbündeten leise das Schiff besteigen, die Schlafenden überrumpeln, die Waaren rauben, und Dampfkessel und Maschine zerstören.

Er hatte genug gehört. Mehrere von diesen Menschen, ja, die meisten waren ihm wohlbekannt. Noch während sie stritten, schlich er sich glücklich fort, entschlossen, schon den nächsten Tag Thorstein aufzusuchen und ihn zu warnen. Sein ganzes Gemüth war in furchtbarer Bewegung. Erzogen in dem stillen Hause seines Vaters, unter den Augen einer frommen Mutter, ausgebildet in einem schönen Kreise sittlicher Menschen, sah er sich auf einmal von Nichtswürdigkeit, ja, von Verbrechen umgeben. Es war ihm, als wäre sein

eigenes reines Gemüth von deren Nähe verpestet. Wie oft, sagte er, hat die hartnäckige Behauptung des bloßen Rechts meinen sonst so gütigen Vater zu den härtesten Schritten verleitet. Es soll eine Eigenthümlichkeit meiner Landsleute sein; mir erscheint es als ein trauriger Rest des alten Heidenthums. Und jetzt? — Je nichtswürdiger seine Umgebung war, desto glänzender erschienen ihm die unbekannten Gegner. Er dachte sich, wie sein Vater in den ruhigen Kreis vortrefflicher Menschen hineindränge, wie er das, was sie mühsam seit Jahren, unter den Angriffen so verworfener Feinde, gestaltet hatten, durch seine bloße Gegenwart zerstörte. Thränen der Wehmuth stürzten aus seinen Augen, und er wünschte sich weit weg von seinem Vaterlande, welches er als ein zartes Kind verlassen hatte, und welches wiederzusehen bis jetzt seine größte Sehnsucht war. Indem er so allein fortging, kam ihm der schöne Bursche, der ihm schon früher so sehr aufgefallen war, entgegen. Wer bist Du? fragte er ihn. Du hast mir gewinkt, als wolltest Du mich warnen. Jetzt sind wir allein; was hast Du mir zu sagen? Der junge Mensch sah sich ängstlich um, und als er keinen Menschen sah, rief er schnell: Sie sind in schlechten Händen, der Advokat — Ich vermuthete es, erwiederte Styge, ihn unterbrechend, ich will Herrn Thorstein, den man hier

so sehr haßt, aufsuchen. Eilen Sie, o eilen Sie zu ihm, rief der Bursche, es ist ein herrlicher, ein trefflicher Mensch. Du kennst ihn? fragte Styge. Nur wenig, leider, erwiederte der Bursche, aber die ganze Gegend segnet ihn; nur einige schlechte Menschen hassen, verfolgen ihn. Aber wie bist Du hierher gekommen unter diese Menschen? fragte Styge ferner. Ach, der häßliche Advokat hat meine arme Mutter hergelockt, sagte der Bursche. Die hofft noch immer, daß er ihr ein Erbtheil verschaffen soll. Es hilft nicht, daß ich sie ermahne, fortzugehen; sie will nicht, sie glaubt es nicht, wenn ich ihr sage, daß er sie betrügt, wie alle Welt. Ich habe ihr hundert Mal gerathen, daß sie sich doch gradezu an den Herrn Thorstein halten soll. Aber der Advokat hat sie behext, und ich kann sie ja doch nicht verlassen. — Guter Junge! sagte Styge gerührt, wer weiß, ich kann Dir vielleicht helfen, aber jetzt brauche ich Deine Hülfe. Kannst Du mich bis nach Thorsteins Besitz hinbringen? — Ich werde später wiederkommen, ich werde der Mutter sagen, daß ich die Nacht wegbleibe, erwiederte der Bursche. Bis an seinen Besitz bringe ich Sie sicher und auf geheimen Wegen; dann eile ich zurück, damit meine Abwesenheit nicht auffällt. Erwarten Sie mich in zwei Stunden hier. — Er blickte noch ein Mal scheu um sich und ver-

schwand. In ängstliche Gedanken vertieft, erreichte Styge den Gasthof. Ein Eilbote aus Bergen hatte nach ihm gefragt, und er erfuhr, daß sein Vater früher, als er erwarten konnte, nach Bergen gekommen war und ihn schleunig zu sprechen wünschte. Aber er war entschlossen, Thorstein zuerst aufzusuchen. Es ist ein sehr günstiges Ereigniß, dachte er, daß der Vater eben jetzt erscheint. Jetzt kann ich fortgehen, ohne daß meine Entfernung auffällt, und die Krankheit verhindert den verhaßten Advokaten, mich zu begleiten. Er eilte zu diesem und zeigte ihm den Brief. Blehr war erschrocken. Ich muß fort, wie Sie sehen, sagte Styge, und der Eilbote bringt mich schnell nach Bergen. Der Advokat besann sich. Wie bedaure ich, sagte er, daß ich Sie nicht mit begleiten kann. Meine Gegenwart wäre grade jetzt sehr nothwendig. Indessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen braven Mann empfehle, auf welchen Sie und Ihr Vater sich, wie auf mich, verlassen können. — Er ließ sich Dinte, Feder und Papier geben, schrieb einen Brief von einigen Zeilen, versiegelte und überreichte ihn dem Jünglinge, der sich freute, als er wahrnahm, daß der Alte durchaus keine Ahnung von seinem Verdachte habe. Mit Sehnsucht erwartete Styge die zweite Stunde. Er ließ ein Pferd satteln und den Eilboten warten, als wollte er in seiner Be=

gleitung fortreiten. Die verabredete Stunde kam. Der Bursche war da, und Styge erzählte den Umstand, der ihm erlaubte, seine Reise nach Thorsteins Besitz zu verheimlichen. Der Bursche ging nun (es war fast Mitternacht) eine halbe Meile etwa auf dem Wege nach Bergen; hier erschien, begleitet von dem Boten aus Bergen, Styge, der in einem Briefe seinen Vater mit der ganzen Lage der Sachen bekannt machte, und wie er durch einen günstigen Zufall ein bevorstehendes Verbrechen entdeckt habe und verhindern könne. Beigefügt war das Schreiben des Advokaten, welches er nach Allem, was geschehen war, zu erbrechen sich berechtigt glaubte. Und der Inhalt des Schreibens rechtfertigte diese That hinlänglich. Es lautete:

„Lieber Freund! Halt den Vater, wie den Sohn „warm, verhindre ja, daß sie aus dem engen, vertrau„ten Kreise kommen, bis sie so weit gegangen sind, daß „sie nicht mehr zurück können. Hier habe ich dem ver„haßten Menschen ein Stückchen eingerührt, woran er „denken soll. Wenn Du es erfährst, erschrick nur nicht. „Ich habe die Leute schon seit langer Zeit für diesen „Anschlag gewonnen, aber so von ferne durch die zweite, „dritte Hand, daß die armseligen Halunken jetzt, da sie „ihn ausführen, ganz ehrlich glauben, es geschehe Alles „nicht allein ohne mein Wissen, sonder auch gegen mei-

„nen Willen. Ich bin krank und muß das Bett hü-
„ten; sonst hätte ich den jungen Mann nicht aus den
„Augen gelassen. Es ist mir aber doch lieb, daß er
„jetzt fort muß, denn diese Menschen zeigen ihre Ver-
„worfenheit gar zu unbefangen. Bis jetzt habe ich mir
„sein Vertrauen zu erhalten gewußt und glaube, daß
„Alles gelingen wird, wenn wir sie nur von allen ge-
„fährlichen Bekanntschaften abzuhalten wissen. Es ist
„nur noch um wenige Tage zu thun."

Daß der graue Sünder der geheime Anstifter des Verbrechens war, erfüllte den jungen Mann mit Entsetzen, und obgleich er sonst nichts erfuhr, als was er schon längst vermuthet hatte, so schien es doch, als wenn die ängstliche Sorgfalt, mit welcher er verhindern wollte, daß sie irgend eine Kunde von dem Gegner durch Andere, als durch ihn und seine Verbündeten, erhielten, sehr zum Vortheile des Letztern gedeutet werden müßte. Eine Sehnsucht, diesem, der bei dem Einflusse, den er auf so viele Menschen ausübte, ein sehr bedeutender Mann sein mußte, näher zu treten, ihn kennen zu lernen, ergriff ihn immer heftiger. Er gewann den Boten durch eine sehr ansehnliche Belohnung. Wenn Du, sagte er ihm, ohne Aufenthalt nach Bergen eilst, wenn Du keinem Menschen auf dem Wege von Deinem Zusammentreffen mit mir etwas

sagst, dann kannst Du von dem Vater noch außerdem eine bedeutende Belohnung erwarten. Auch zukünftige Vortheile darfst Du hoffen. Erfährt aber Jemand, daß ich Dich auf dem Wege verlassen habe, dann könnte es nur durch Dich bekannt geworden sein, und Dein Lohn ist hin.

Styge ritt nun östlich in die wilden Gebirge hinein, und sein Begleiter folgte dem Pferde mit rüstigen Schritten. Die Eile, mit welcher sie die Reise durch das Gebirge zurücklegten, die beschwerlichen Wege, die oft über schroffe Felsen führten, die das Pferd kaum zu erklimmen vermochte, verhinderten eine jede Unterhaltung, und als die Sonne klar über dem Horizonte stand, hatten sie das Ufer eines südlichen Armes von Sognefiord erreicht. Hier ließ Styge sein Pferd zurück; sie bestiegen ein Boot, um über diesen Arm zu setzen, und jetzt erst, als der junge Bauer in dem Boote saß, konnte er anfangen von Thorstein, von seinem Reichthume, von der Pracht seiner Besitzungen, aber auch von seiner Wohlthätigkeit, von seiner Milde zu sprechen, und wie er und seine Freunde auf alle guten Einwohner wirkten, wie die feindlich gesinnten Männer, die er kennen gelernt habe, herumstreifende, hausirende Krämer wären, die nicht allein die Gebirgsbewohner zu manchen thörichten Ausgaben verleiteten, sondern auch

die guten alten Sitten verdrängt, Trunkenheit, Müßiggang und jede Art von Ausschweifung nach diesen Gegenden gebracht hätten, wie alle redlichen Bauern es als die größte Wohlthat ansähen, daß Thorstein sie vertrieben habe. Die zwar weitläufige, oft verworrene, aber höchst naive und unschuldige Weise, wie der junge Börge Alles vortrug, verfehlte nicht den tiefsten Eindruck zu machen, und mit unruhiger Hast eilte Styge, als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, über das Gebirge. Sie erreichten eine Höhe, die nach Sognefiord hinunterführte, und jetzt lag nun das ganze bezaubernde Land vor ihnen. Wie ein Traum kam Stygen Alles vor. Was er von den Einwohnern dieser heitern, reichen Gegend gehört, was er jetzt sah, stellte ihm seines Vaters und jetzt seine eigene Lage gegen den Besitzer als die peinlichste vor. Wie böse Geister, die aus diesem Himmel verstoßen wären, und die jetzt einen heimlichen, nächtlichen Spuk trieben, erschienen ihm die Verworfenen, unter welchen er gelebt hatte. Börge trennte sich am Ufer von ihm, und Styge versprach Alles zu thun, um die Mutter aus den Klauen des Advokaten zu retten. Nur mit Mühe drang er dem guten Burschen eine ansehnliche Summe auf. Er erreichte das jenseitige Ufer; eine Bangigkeit befiel ihn, als er zwischen den stattlichen Häusern und ihren Blumengärten

ging. Aber er merkte unter den Einwohnern eine besondere Stimmung; er sah sie aus allen Häusern ernsthaft und still einem heitern Gebäude, welches ihm eine Kirche schien, zueilen, und als er einen Bauer fragte, ob er nicht Herrn Thorstein sprechen könne, bot sich dieser freundlich an, ihn hinzuführen. Nur mußt Du warten, bis die Andacht in der Kirche geendigt ist. Früher kannst Du unsern Vater auch nicht sprechen. Was versammelt Euch heute, an einem Wochentage, zum Gottesdienste? fragte Styge. Ein großes Unglück, welches Gott über uns verhängt hat, antwortete der Bauer, und der neue Prediger, Herrn Thorsteins Freund, will uns lehren, wie wir es ertragen und zu unserm Heile anwenden können. Eine entsetzliche Ahnung durchbebte den armen Styge, indem er zitternd mit dem Bauern in die gefüllte Kirche hineintrat.

Lindrup wanderte kühn mit einem Führer in jenen wilden Gegenden von Norwegen, wo die größten Höhen sich zusammendrängen, wo die kahlen Berge mit ewigem Schnee, die Thäler mit weit ausgedehnten Gletschern bedeckt sind. Sie hatten eben die Ufer des mächtigen Ayrensee Bygdin gegen Norden verlassen. Der

gewaltige Mugnaberg hob sich rechts mit seiner Schnee-
decke in die Höhe; von den unermeßlichen Bergmassen
umgeben, befanden sie sich auf einer ungleichen Ebene,
die Alpenpflanzen waren verschwunden, nur einzelne
kleine, fast verdorrte Gewächse blickten traurig, wie
furchtsam, in diese wilde Gegend hinein. Dichte Flech-
ten überzogen die kahle, steinigte Ebene, mächtige Schnee-
massen lagen hier und da, Bergseen mit ihren nackten
Ufern dazwischen, und unter ihnen der große See Byg-
din, dessen jenseitige Felsenufer in meilenweiter Entfer-
nung sich erheben. Eine unzählbare Menge von mit
Schnee bedeckten, spitzen Felsenhörnern erhob sich in der
Nähe und Ferne, und eine mit geheimer Furcht ge-
paarte Lust durchdrang den kühnen Wanderer, wenn
er erwog, wie er jetzt, in einer Höhe, zu welcher
keine menschliche Wohnung reicht, von der starren
Pracht der Natur umgeben, in einer Gegend, die noch
vor wenigen Jahren wie ein verborgenes, räthselhaftes
Geheimniß den Einwohnern erschien, in meilenweiter
Entfernung von allen Menschen, von aller Hülfe, mit
einem einzigen Führer jedem Zufalle preisgegeben war.
Gefühle der Art steigern bei kühnen Gemüthern den
Genuß, die zurückgedrängte Furcht wirft aus dem In-
nersten des Gemüths einen magischen Schein auf die
Umgebung, und vergrößert die Gewalt der riesenhaften

Massen. Die Sonne sank immer tiefer, aber kaum unter den Horizont, die Abendröthe warf ihren rothen Schein über die Ebene, spielte auf Seen, auf den Schneemassen und prallte in feurigem Glanze von allen höhern Bergspitzen, die in großer Anzahl die Ebene umgaben, zurück. Ein kalter Wind pfiff über die stille Ebene, und die Wanderer hüllten sich dicht in die schützenden Mäntel ein. Die feurigen Spitzen waren in täuschende Nähe gerückt, so daß man die Umrisse der Vertiefungen und Thäler mit schneidender Klarheit unterschied, daß das feurige Licht zurückprallte von den Wänden, sich mit dem Abendrothe verband und einen seltsamen vermischten Schein erzeugte, während schwarze Felsenwände, die keinen Schnee an ihren schroffen Seiten duldeten, wie nächtliche Riesen in die kalte, allenthalben herrschende Erleuchtung hineinstarrten. Eine Todtenstille herrschte überall; nur ein tiefes Gemurmel, kaum vernehmbar, deutete auf rieselnde Bäche in der Ferne, und in großen Zwischenpausen hörte man den dumpfen Ton stürzender Lawinen wie einen fernen Donner. Und in dieser Gegend mußten die Wanderer übernachten. Durch die Beschwerden des Tages ermüdet, suchten sie Ruhe. Wo die Ebene sich senkte, suchten sie eine Gegend, die Gebüsch duldete, und als ihnen die ersten Wachholdergesträuche erschienen, nahm

der Führer seine Handart. Ein mächtiges Bündel loser Zweige fing bald Feuer, der leichte Feldkessel stand in der lodernden Flamme, die schwankend ihren Schein mit dem matten Abendrothe, mit der von den Bergen strahlenden Gluth vermischte, und das Prasseln der Flamme, das Sieden des Wassers tönte mit ungewöhnlicher, wunderlicher Stärke in die stille Oede hinein. Lindrup fühlte sich sehr glücklich. Das spärliche Mahl erquickte ihn, das kochende Wasser mit Rum und Zucker stärkte ihn, die Zuversicht seines Gefährten, eines verwegenen Alpenjägers, erhob seinen Muth, und die großartige, fremde Natur, in deren Gewalt er sich gegeben hatte, erschien ihm zwar nicht als ein vertrauter Freund, in dessen Nähe man sich heimatlich fühlt, wohl aber als ein gewaltiger Geist, der uns fremd, aber freundlich ermunternd nahe tritt, und dessen mächtiges Wesen einen Theil der innern Größe in unserer eignen Seele erweckt. Das warme Leben der Natur, wo blütenvolle Wiesen, fruchtbare Aecker, grüne Wälder, zahme Thiere uns umgeben, erschien ihm hier als die engere Häuslichkeit, fast wie das schützende Zimmer im Winter, wenn da draußen Kälte und Sturm herrschen. Hier, wo die Vertraulichkeit des Lebens ihm fern stand, war es ihm, als träte er in den großen Palast der Natur, in welchem der Urkönig, der Alles trägt, unerschütterlich bei

dem Wechsel des niedern Daseins, in erhabener Einsamkeit thront. Die stille Oede schien ihm die Achtung gegen seine heimliche Gewalt anzudeuten. In seiner Nähe verbergen sich die wandelbaren Gestalten des Lebens; gewaltig, wie er selbst, ist sein räthselhafter Hofstaat, der in starrer Pracht ihn stillschweigend verehrt. Wenn Lindrup während der Mahlzeit sich mit seinem Führer unterhielt, dann geschah es unwillkürlich mit leiser Stimme, als fürchtete er sich, die streng gebietende Stille zu unterbrechen; ja, es war ihm, als entfernte das Gespräch ihn aus der großen Umgebung, als befände er sich in einem entfernten Gemache eines Palastes, wo man, von den großen Sälen und ihrer feierlichen Stille entfernt, sich dem vertraulichen Gespräche zu überlassen wagt. Der kecke Führer unterhielt ihn mit Erzählungen von den Gefahren, die er öfters erlebt hatte, wie er von seinen Gefährten abgekommen war, wie er sich im wüsten Gebirge verirrt hatte, von glücklichen Jagden, wie sie lauernd, kriechend sich den Rennthieren nähern mußten, wie diese scheu, vorsichtig, schnell wie ein Blitz, der Verfolgung sich zu entziehen wußten. Aber kaum war die Mahlzeit genossen, so wirkte die Erschöpfung, das Gespräch stockte, in ihre warmen Mäntel gehüllt, warfen sich Beide zugleich auf die harten, spitzigen Flechten hin. Die

7 *

Augen schlossen sich, das Feuer knisterte noch in den halb verkohlten Bränden, die Quellen rieselten in der Ferne, ab und zu ertönte dumpf ein Donner von herabrollenden Schneemassen, das große Schauspiel schwebte noch lebendig vor den verschlossenen Augen; aber immer matter ward der Glanz, immer undeutlicher das Knistern des Feuers, das Donnern der herunterrollenden Lawinen, und von seltsamen Träumen, in welchen das ruhige Leben in tiefen Thälern sich verworren mit den erstarrten Riesenmassen vermengte, umgaukelt, schlief der ermüdete Wanderer endlich fest ein.

Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch, die ganze Gegend hatte ein anderes Gepräge, die Schneemassen glänzten hell weiß im Sonnenscheine, von dem Abhange, auf welchem sie ruhten, blickten sie in ein weites Thal hinein, und der rüstige Führer stand schon reisefertig da, den Mantel zusammengerollt über der einen, den Riemen, der die Flinte trug, über der andern Schulter, den Feldkessel und die Flinte auf dem Rükken, und die eine Hand mit der Axt bewaffnet, während die andere einen mächtigen Knotenstock trug, dessen Ende mit Eisen beschlagen war. Er betrachtete seinen noch ruhig daliegenden Herrn und erzählte ihm, wie er sich gescheut habe, seinen Schlaf zu stören. Aber schnell erhob sich Lindrup. Sie stiegen wieder in die

Ebene, sie drangen immer tiefer in das wilde Gebirge hinein, sie erkletterten den hohen Mugnaberg fast bis auf den Gipfel, immer kühner in die ewige Schneemasse hinein, bis diese weicher wurde, daß sie zuweilen fast bis an die Arme im Schnee versanken, sie wandelten über die Gletscher und hörten donnerähnlich einen Fluß unter ihren Füßen toben, der sich durch den Gletscher seinen Weg bahnte, während sie sicher und ruhig über die Eisbrücke fortschritten. Sie sahen am nördlichen Abhange, wie die dunkeln Massen sich in eine furchtbar gähnende Tiefe schroff hinabstürzten, während das Thal, tief unten von Gletschern erfüllt, gedrängte Eispyramiden, verworren übereinander gewachsene Eismassen in unsicherm Glanze zeigte.

So verging ein großer Theil des Tages, sie stiegen über den hohen Galderberg, der höhere Pyramiden und Felsenkegel trägt, zwischen welchen sich die Gletscher häufen, und als sie hier, in ein Thal hinabsteigend, eine schroffe Felsenwand vor sich sahen, wollte der Führer diese ersteigen, um über sie weg die Richtung zu erforschen, die sie nehmen müßten. Lindrup warnte ihn; aber er lachte, und kühn sah ihn der Erschrockene höher und höher an der fast senkrechten Wand schweben. Ihm schwindelte, thurmhoch über ihm hing der kühne Mensch, fast hatte er die Höhe erreicht. Lin=

drups Angst ließ schon nach; der Führer hatte ihm versprochen, auf einem andern Wege herunterzusteigen. Da hörte er ein Rollen, mit Entsetzen sah er den Führer schwanken, eine ganze Steinmasse stürzte mit furchtbarem Gepolter herunter, und der Führer stürzte nach. Die Sinne waren dem erstarrten Lindrup vergangen. Als er aber nach einer Minute zitternd hinsah, erblickte er den Führer hängend an der Wand; er hatte im Fallen mit unglaublicher Besonnenheit einen Ast ergriffen, hing schwebend über der Tiefe und suchte mit ruhiger Ueberlegung festen Fuß auf der schroffen Felsenwand zu fassen. Athemlos starrte Lindrup nach ihm hin. Noch hatte er keinen festen Stand gefunden, nur eine Bewegung fehlte — das Herz klopfte dem Hinstarrenden hörbar — da krachte der Ast, und der unglückliche Führer lag zu seinen Füßen. Du bist todt! rief Lindrup, von Entsetzen ergriffen, und wußte nicht, was er sprach. Aber der rüstige Führer hatte sich von dem Falle ermannt, das Gestrüppe hatte diesen gemäßigt. Der verfluchte Stein! rief er zornig, und recht heimtückisch war es, daß, indem der Stein unter meinen Füßen wegrollte, auch der, an dem ich mich mit den Händen hielt, wegglitt. Gestoßen habe ich mich, daß mich alle Knochen schmerzen, aber ich komme ja wohl noch fort. Als Lindrup ihn sprechen, schimpfen hörte, war er schon

getröstet. Er bot ihm seine Hülfe an. Als er sich aber zu erheben versuchte, stürzte er wieder hin; Lindrup erschrak von Neuem. Bleib ruhig liegen, bat er ihn, und er legte sich brummend hin. Lindrup untersuchte ihn. Du hast das Bein gebrochen, sagte er. Ich fühlte es wohl, antwortete der Führer kalt, fast gleichgültig; aber ist nichts sonst entzwei? Der Rücken, die Schultern schmerzen mich heftig, und bei einem jeden Athemzuge ist es mir, als fühlte ich Dolchstiche. Zerbrochen ist sonst nichts, antwortete Lindrup, und ich würde hoffen, daß Du bald wieder hergestellt werden könntest, wenn ich nur wüßte, wie wir hier in dieser schrecklichen Gebirgseinsamkeit menschliche Hülfe finden sollen. Bis dahin hatte der entsetzte Wanderer gar nicht an sich, gar nicht an die nächste Zukunft gedacht. Die furchtbare Gegenwart hatte seine ganze Seele mit ihren Schrecken erfüllt. Jetzt erst dachte er an seine eigene Lage neben der seines unglücklichen Führers, und eine tödtliche Angst ergriff ihn. Was fangen wir an? rief er trostlos aus. Du kannst nicht fort, ich vermag es nicht Dich fortzubringen, und doch wage ich eben so wenig Dich zu verlassen. Wie kann ich aus diesen verworrenen Gebirgsmassen herausfinden? Wo treffe ich Menschen? — Und dennoch wirst Du mich verlassen müssen, sagte der Führer mit großer Ruhe, wenn wir

nicht beide hier sterben sollen. Schlepp' mir Strauchwerk zusammen, so viel Du finden kannst; leg' es hier um mich herum, daß ich es fassen kann; bring mir in dem Feldkessel Wasser aus dem Bache, den Du dort in der Ferne rauschen hörst. — Mit beklommenem Herzen that Lindrup, was der Führer ihm gebot, und die seltsame Ruhe des Mannes, der mit zerbrochenen Gliedern dalag, gab ihm seine Fassung, seinen Muth wieder. Das Strauchwerk war in der Nähe des Kranken aufgehäuft, der Feldkessel stand voll Wasser neben ihm. Nun theilen wir die Eßwaare, sagte der Führer, als Alles in Ordnung war. Du behältst Deine Flasche, ich habe noch meine. Leg mir Mantel und Flinte hierher. Beides hatte der Führer abgelegt, als er den unglücklichen Fels erkletterte. Und jetzt, fuhr er fort, hör' genau zu, was ich Dir sage. Ich liege in dem Thale westlich unter dem dritten Horn der Galderberg-Knaufe. Hörst Du? — Er wiederholte es, und Lindrup suchte es sich sorgfältig einzuprägen. — Anderthalb Meilen von hier ist das erste Viehlager; Du gehst durch dieses Thal gegen Norden, bis Du ein Seitenthal findest, das gegen Westen liegt. In diesem findest Du an der nördlichen Seite einen sanft aufsteigenden Berg. Wenn Du diesen ersteigst, entdeckst Du eine Ebene, die Du immer gegen Norden verfolgst. Du trägst ja ei-

nen Kompaß bei Dir. Du kommst, wenn Du eine starke halbe Meile fortgegangen bist, an eine Schlucht, die tief in ein dunkles Thal führt. In diese gehst Du nicht hinein, sondern wendest Dich gegen Osten — und hier kannst Du nun Deine Flinte abfeuern. Möglich, daß man Dich dort hört; wo nicht, geh' immer gegen Osten fort, mit einem Strich gegen Norden, dann mußt Du das Viehlager oder wenigstens Menschen treffen. Sind wir sehr glücklich, dann triffst Du sie vielleicht auf der nächsten Ebene; denn zuweilen treiben die Knechte ihr Vieh so weit. — Die Anweisung ward öfters wiederholt. Lindrup suchte sie sich so fest, wie möglich, einzuprägen, und so lange er damit beschäftigt war, blieb er noch muthig; ja, indem er sich das Bild des Gebirges nach der Beschreibung immer deutlicher vorstellte, schien ihm dieser Gang gar nicht so schwierig, und er fing schon an sich die schönste Hoffnung zu machen. Er sah sich noch vor Anbruch der Nacht mit Menschen zurückkommen, die seinem unglücklichen Begleiter Hülfe bringen sollten. Ich muß eilen, rief er dem Führer zu; ein jeder Augenblick, den Du hülflos zubringst, wird Deinen Zustand gefährlicher machen; die zerquetschten Glieder schwellen an, der Beinbruch wird schwieriger heilen. Nur beschwöre ich Dich, Freund, bewege das gebrochene Bein ja nicht. — Er half ihm

in eine bequeme Stellung und verließ ihn, indem er ihn noch zu trösten suchte. Ich komme so schnell, wie möglich, wieder, rief er ihm noch aus der Ferne zu, indem er mit schnellen Schritten durch das wüste Thal ging, über welches in drohender Nähe die riesenhaften Pyramiden und Kegel der Galderberg-Knaufe mit ihrem Schnee und ihren Gletschern sich schroff erhoben.

So lange Lindrup seinen Führer noch sah, blieb er muthig. Als er weiter ging und sich allein unter den furchtbaren, öden, wüsten Felsen fand, rief er laut und fühlte sich getröstet, wenn er die Stimme des Führers wieder aus der Ferne vernahm. Aber dieses einförmige Gespräch, welches dumpf von den Gebirgswänden wiederhallte, ward immer schwächer und schwächer, und jetzt erst fand er sich ganz einsam und verlassen.

Noch suchte er sich muthig zu fassen, indem er mit schnellen Schritten vorwärts ging, er fand das Seitenthal, welches gegen Westen lief, und wiederholte sich's recht deutlich, wie er einen sanft ansteigenden Berg auf der nördlichen Seite finden und ersteigen sollte. Getrost, obgleich mit innerm Zagen, schritt er zwischen den Felsenwänden des finstern Thales fort. Da sah er, wie es sich in vielen Richtungen trennte. Noch immer konnte

er keinen sanft ansteigenden Berg entdecken. Schon fingen die Berge an, ihn seltsam, fremdartig, feindselig anzublicken. Die erste Unsicherheit ergriff ihn, daß er mit unstäten Blicken um sich sah. Aber noch ein Mal faßte er sich. Er nahm den Kompaß. Gegen Norden mußt Du Dich halten, dachte er; denn in dieser Richtung sollst Du ja hinaufsteigen auf die Ebene, die weiter führt. Du kannst Dich ja nicht irren, dachte er, und getrost schritt er weiter. Aber immer höher stieg das Thal, es verwandelte sich in eine Schlucht. Eine ganze Stunde verging, mühsam stieg er immer weiter. Müdigkeit, Erschöpfung, Angst nahmen ihm den Athem. Er sah in der Ferne etwas hell Glänzendes, als er näher kam, erkannte er es als Eis. Es fing schon an spät zu werden. Er mußte aber sich gestehen, er hatte sich mitten in diesen furchtbar gähnenden Schlünden verirrt. Der kalte Todesschweiß perlte auf seiner Stirn, starr vor Entsetzen blickte er um sich; da sah er sich von hohen Kegeln, von Pyramiden und spitzen Hörnern in grauenhafter Nähe umgeben, bis unter seine Füße reichte der ewige Schnee, und die vielen Riesen, die sich zu seinem Tode verschworen zu haben schienen, grinseten ihn mit kaltem, verächtlichem Hohn als eine sichere Beute an. Die Kniee zitterten ihm, die Gedanken verwirrten sich, er glaubte sich verfolgt, er sah sich

allenthalben von Tod und Verderben umgeben, und floh mit furchtbarer Eile die Schlucht hinunter, die er eben erklommen hatte. Aber in der schrecklichen Verwirrung merkte er nicht, daß diese Schlucht sich nach unten mehrfach theilte; als er hinaufstieg, richtete sich der Blick noch hoffend nach oben, und jede Nebenschlucht blieb unbemerkt. Er gerieth in eine ganz andere Richtung. Aber er merkte es nicht. Schon sank die Sonne, die hohen Berge warfen ihre dunkeln Schatten in die tiefste Schlucht, und er fand sich plötzlich vor einem jähen Absturz. Unten, in der finstern Felsenritze, tobte ein schäumender Fluß. Der wilde Geist der Gebirge hat uns ergriffen, sagte er, und das Entsetzen, welches seinen höchsten Gipfel erreicht zu haben schien, ging in eine matte, verzweiflungsvolle, träumerische Ergebung über — der wilde Geist hat uns verlockt; er verleitete den Tollkühnen, daß er sich an seine kalte Brust warf und wähnte, der Geist würde ihn halten, ihn an sein Herz drücken. Der Thor! er glaubte durch langen freundlichen Umgang sein Vertrauen, seine Neigung erlangt zu haben. Aber diese Zuversicht sollte ihn nur verlocken, und jetzt schleuderte er ihn herunter und lachte höhnisch zu seiner Qual. Da trennte er uns; und nun liegt in seinem gähnenden Schlunde der Zerschlagene da, und mich hat er in diesen Mittelpunkt des

Entsetzens versetzt, seine willkommene Beute. Wie oft, sprach er mild, ja, weich, wenn ich von der sichern Ebne jene hohen Alpen in der Ferne sich erheben sah, dachte ich: Wie furchtbar, wenn ein einsamer Wanderer hülflos in der Mitte dieser tiefen Schlucht säße; was mich so, wenn ich es mit dem Gefühl der innern Sicherheit dachte, wie es ein Anderer, ein Fremder erleben könnte, schon mit Grauen erfüllte, das erlebe ich nun selber. Diese Riesenmassen lassen mich nicht los. O wie glücklich ist der Gefangene in seinem engen, finstern Kerker. Mich höhnt der gewaltige Gebirgsgeist mit einer unnützen Freiheit. Lauf, lauf nur! ruft er mir spottend zu, alle Wege sind Dir ja offen. Aber wehe mir! Ihm vermag ich nicht zu entlaufen. Aus einem Entsetzen stürze ich nur in ein größeres hinein. — So blieb er, völlig dem Untergange sich hingebend, ruhig liegen. Die kühle Nacht brach in dieser Schlucht ein, durch den Schatten der Berge dunkler. Unsicher glänzten die Schneefelder, die ihn dicht umgaben; nur auf den höchsten Hörnerspitzen erblickte er noch das feurige Abendroth. Wild zerrissene Felsenwände umringten ihn, große Blöcke ragten drohend über sein Haupt; um ihn herum borst das Eis, und das wilde Krachen dröhnte in der finstern Nacht wieder; unten tobte brüllend der Fluß. Er lag wie bewußtlos da; die trockene Zunge

klebte an dem Gaumen, aber er dachte an keine Erquickung. Das Bild des zerschlagenen Begleiters schwebte vor ihm. Der ist nun dem schrecklichen Tode geweiht, wie Du, sagte er still; Nanni trat blaß und traurig vor ihn hin und weinte über seiner Leiche. Da war es ihm, als ertönte ein ferner Klang; er horchte, aber die Töne verschwanden, sie schienen wie in einem bebenden Zittern zwischen den Schneemassen zu verklingen. Er horchte schärfer, aber er hörte nichts weiter. Oft entstehen durch das Zerspringen des Eises seltsame Klänge, die schnell wieder verhallen. Undeutlicher wurden die Gegenstände, er dachte, so wie im Einschlummern, einen sanften Tod zu finden.

Der Morgen brach an, noch immer lag Lindrup in einer Betäubung zwischen Ohnmacht und Schlaf da. Als er erwachte, warf die Sonne einen hellen Schein von den Schneeflächen in das Thal. Er fand sich wundersam gestärkt, obgleich er vor Kälte zitterte. Du hast die Nacht überlebt, sagte er, der gewaltige Geist hat Dich nicht getödtet, er hat Dich freundlich geduldet; der Tag liegt vor Dir. Wo Leben ist, ist Hoffnung. Er suchte einen Bach, der aus dem eisigen Rande der nahen Schneemasse herunterrieselte; in seinem Becher mischte er Wasser mit Rum. Er aß und trank und ging muthig weiter. Der arme Führer, sagte er sich,

hat eine schlimmere Nacht gehabt, als Du; aber wer weiß, noch kannst Du ihn vielleicht retten. Er eilte die Schlucht hinaufzuklimmen, alle Erschöpfung war verschwunden. Er fand eine andere; er stieg in dieser hinunter und fand ein weiteres Thal. Rüstig, ja, hoffnungsvoll schritt er weiter. Gebüsch wuchs an den Wänden, Blumen und Gräser an dem Bache, der durch das Thal rauschte. Die Natur schien nun milder, heimlicher, seit er die Pflanzen wieder sah. Er dachte das Thal zu verfolgen. Es würde, meinte er, zu tiefern Gegenden führen. Der Bach, dachte er, mag Dein heiterer Führer sein. Mit großer Eile ging er weiter. Aber er hatte sich getäuscht. Fast eine Stunde folgte er dem Bache, mehrere hatten sich aus Schluchten zu diesem gesellt, und immer schneller ward sein Lauf, immer heftiger sein Rauschen über die losen Steinmassen. Und jetzt vernahm er in der Ferne ein furchtbares Tosen, gleich einem ununterbrochenen Donner. Er blieb erstaunt stehen; er lauschte. Das brüllende Tosen hörte nicht auf. Furchtsam schritt er weiter, das Thal ward enger, die Felsen stiegen lothrecht in die Höhe, er fand sich eingeklemmt in eine ungeheure Spalte mit den wilden Fluthen, die jetzt breit und schäumend mit furchtbarer Eile fortrannen. Er konnte nicht weiter. Der Bach, zu einem Flusse

angeschwollen, füllte das ganze Thal, und das Tosen vor ihm erreichte eine furchtbare Stärke; es war, als wenn die ruhende Natur, die ihn bis jetzt umgeben, auf immer sich in rastlose Bewegung gesetzt hätte, als wenn die stummen Berge selber in einem schrecklichen Geschrei laut würden und den verborgenen Schmerz in das eigne hohle, öde, kalte Innere hineinheulten. Alles frühere Entsetzen schien ihm gering, als dieses größte ihn gepackt hatte. Vor sich sah er eine hohe Wasserstaubsäule, die sich da erhob, wo das Brüllen gehört wurde. Es war ein Wassersturz. Erschrocken wandte er sich, um diesen entsetzlichen Ort zu verlassen. Noch behielt er Hoffnung, obgleich er mit Entsetzen den Mittag herannahen sah. Du mußt die Bergebnen suchen, dachte er; in den Thälern und Schluchten wirst Du Dich immer tiefer verirren. Er erinnerte sich, daß das Thal in der Mitte sanft geneigte Seitenwände hatte. Der Bach war ihm ein sicherer Führer, und er eilte zurück, nachdem er sich nochmals durch Essen und einen Trunk gestärkt hatte. Er fand richtig den sanft ansteigenden Berg. Er bestieg ihn, und als er mit einiger Anstrengung die Höhe erreicht hatte, lag eine weite, rauhe, gebirgige Gegend vor ihm; Berge erhoben sich allenthalben, wüste Seen mit ihren kahlen Ufern lagen hier und da, nackte Ebnen dehnten sich aus und

verliefen sich labyrinthisch zwischen den verworren zerstreuten Bergen, und kümmerlich gedieh nur dürres Gras zwischen den Flechten und Moosen. Anfänglich fand er sich getröstet, als er aus den engen Thälern und Schluchten heraus war. Aber bald bemerkte er mit Schrecken, daß diese Berge noch verwirrender waren. Er lief hin und her, und konnte keine Richtung finden. Er klomm mühsam auf einen Berg hinauf; aber andre, höhere schnitten alle Aussicht ab. Er bestieg mehrere Berge, immer vergebens. Einer ragte hoch empor. Du mußt ihn erklettern, dachte er, obgleich seine Kräfte abnahmen. Der Gipfel war mit Schnee bedeckt. Athemlos erreichte er diesen. Da sah er die entsetzliche Oede rund um sich her. Hohe Schneeberge in allen Richtungen, nah und fern — und jetzt hoffnungsloser, als je, stürzte er, wie in Verzweiflung, den Berg hinunter. Die wilde Verwirrung der Berge schien alle Gedanken zu verwirren. Der Gegirgsgeist hetzt Dich! Halloh! rief er, und Du bist Wild und Hund und Jäger zugleich. Er lief, er wußte nicht, wohin, Heerden von Rennthieren jagten bei ihm vorbei. Ich bin Euer! rief er, nnd immer eiliger wurde seine Flucht. Er stand an einem furchtbaren Absturz. Ein Rennthier, durch ihn aufgejagt, hatte sich auf ein Schneedach gerettet, welches weit über die mächtige Felsen=

wand hinausragte. Plötzlich brach es ein. Das Thier stürzte mit der Lawine hinunter. Er sah die Hörner nun und dann die Füße aus der Lawine hervorragen, er hörte das furchtbare Getöse. Die Luft schien sich zu verdünnen, der Athem ging ihm aus, und in seltsamer Betäubung betrachtete er das wunderbare Schauspiel, als wäre er selbst außer aller Gefahr. Aber dann packte ihn wieder das Entsetzen, und er sank ermattet hin. Er fühlte, daß er nicht weiter könne. Er versuchte es, sich aufzurichten; aber alle Kraft war hin. — Du hast mich geschont, um mich länger zu quälen, furchtbarer Geist; Du hast mich mit Hoffnungen getäuscht; jetzt gehöre ich Dir. — Jeder Lebensfunke schien in ihm erloschen.

Er warf die Augen unstät umher; da glaubte er in der Ferne auf den Bergen sich etwas bewegen zu sehen. Er betrachtete es genauer. Er glaubte Menschen zu erkennen. Ein plötzlicher heller Hoffnungsstrahl durchzuckte ihn. Jetzt konnte er sich erheben. Laut schrie er in die wüste Gegend hinein. Er sah die Gestalten stehen bleiben. Er erneuerte sein Geschrei, und aus weiter Ferne hörte er ihre Stimmen ganz schwach, aber ihm tönten sie im Innersten wieder, und gaben ihm Leben und Kraft. Jetzt sah er sie eilen, immer rufend; er blieb ruhig, wo er war, und

wiederholte sein Geschrei. Sie verschwanden, aber die Stimmen hörte er immer näher. Jetzt vernahm er lange nichts. Schon glaubte er sich getäuscht zu haben. Da erscholl das Geschrei unter ihm aus dem tiefen Thale, in welches die Schneelawine mit dem Rennthiere hineingestürzt war. Er sah da kühne Männer die schroffen Wände eilig erklettern. Er zitterte, er dachte an das Schicksal seines Führers, er sah sich noch ein Mal dem Tode preisgegeben und seine Retter zerschmettert unten liegen. Aber sie erstiegen die Höhe. Es waren ihrer drei. — Sie standen vor ihm. Sie betrachteten ihn mit Schrecken. Das Entsetzen hatte seine Züge entstellt, das Haar stand struppig in die Höhe, der Hut war verloren, die Kleider zerrissen. Ein freundlicher Mann von ansehnlichem Wuchs redete ihn beim Namen an. Herr Lindrup, sagte er, wir haben Sie den ganzen Tag vergebens gesucht, wir fanden Ihren zerschlagenen Führer. Der ist gerettet? rief Lindrup fröhlich. Gerettet, antwortete der Mann. Wir vermutheten, daß Sie sich verirrt haben möchten. Die Bergbewohner wissen sich besser in den Gebirgen zu orientiren, als Fremde. Ihre Beschreibungen der Wege genügen selten. — Aber jetzt kommen Sie. Sie können sich meine Angst denken, als ich erfuhr, daß Sie allein in diesem Gebirge umherirrten. Ich weiß, setzte

er freundlich lächelnd hinzu, daß die Geliebte Ihre Ankunft erwartet. Ich heiße Thaulow. — Erst allmälig konnte Lindrup sich fassen. Nur eine halbe Meile waren sie von einer Säterei (Sennhütte) in Gülbrandsdahlen entfernt. Dort sammelte der Erschöpfte Kräfte. Er brachte die Nacht da zu. Aber sie mußten einen Umweg machen. Lindrup wollte seinen Führer sehen. Man kam nach Quikne in Gülbrandsdahlen; den Führer fanden sie, als sie, erst am dritten Tage, nach Lommen kamen, von wo aus Lindrup das Gebirge bestiegen hatte. Wie freuten sich die guten Leute, als sie ihn erblickten. Sie hatten ihn verloren geglaubt. Thaulow, der seine Gebirgsreise beendigt hatte, begleitete jetzt Lindrup über Aardal nach Naelsro.

Die Freunde waren schon mit den Einwohnern der Kolonie und mit den Verhältnissen ihres Lebens vertraut, und wenn die seltene Verbindung mit vielen Bequemlichkeiten, vielen Genüssen, die die geringere Klasse der Gesellschaft entbehrt, einer mannigfaltigen Bildung, die sie oft in Erstaunen setzte, mit der größten Einfachheit der Sitten und des Sinnes angenehm überraschte, so erschien ihnen Alles noch bewunderns-

würdiger, als sie die einfachen Mittel kennen lernten, durch welche man dieses große Werk zu Stande gebracht hatte und erhielt. Schöne, heitere Tage, wie sie in dieser Gegend in der schönsten Jahreszeit nicht selten sind, wurden jedes Mal benutzt, um die Gegend und die Einwohner zu besuchen. Wenn sie am frühen Morgen in die Häuser traten, hörten sie von Weitem die Gesänge; der Hausherr las eine Abtheilung aus der Bibel oder eine kurze Betrachtung, und die Morgenandacht schloß mit einem stillen Gebet. Die Ernte war noch nicht eingetreten, es war jene Zeit, in welcher man von den Frühlingsarbeiten ausruht und sich stärkt zu den zukünftigen der Ernte. In dieser Zeit werden in den nördlichen Gegenden die meisten Hochzeiten gefeiert, die entferntern Bauern bringen ihre Kinder zur Taufe, und in vielen Häusern findet man in dieser Zeit Alles in fröhlicher Bewegung. Der Kirchsprengel der Gegend war sehr ausgedehnt, und aus fernen Gebirgsgegenden erschienen die Männer und Frauen, die, gastfrei aufgenommen, unter die Einwohner vertheilt wurden. Täglich zogen die Prozessionen, oft mehrere zugleich, feierlich nach der Kirche, die Glocken läuteten, und die herrschende Stimmung, die zwischen Fröhlichkeit und Andacht auf eine anmuthige Weise schwebte, erhob die ganze zauberische Umgebung, steigerte jeden Genuß und

goß ein Frühlingsgefühl des innern Friedens in das Gemüth der Gäste. Die Häuser waren höchst einfach, aber die Stuben hoch, hell, luftig; Alles, was sie erblickten, Geräthe, Kleider, Jegliches, was zur häuslichen Einrichtung gehört, war nie von kostbarer Art, aber schön, in den besten Verhältnissen verfertigt und von dem dauerhaftesten Stoffe. Oft erstaunten sie, wenn sie den imponirenden Eindruck wahrnahmen, der durch die bloße schöne, sorgfältig unterhaltene Anordnung der einfachsten Geräthe entstand. Was sonst nur mühsam, nur wie krampfhaft aus der wüsten Unordnung des täglichen Lebens, und dann immer mit Ungeschick, sich zu ordnen strebt, das war hier zum bewußtlosen Instinkt geworden und gestaltete sich, wie ohne Mühe, still, geräuschlos, wie von selbst. Die einfachen Speisen, in reinlichen Gefäßen aufgetragen, waren jederzeit zierlich geordnet, und es schien, als wenn Schönheit und geregelte Anmuth ein wesentliches Element des ganzen Daseins dieser glücklichen Menschen wären. Der freundliche Empfang, die gutmüthige, treuherzige, verständige Rede schien der schönste Duft dieser Blüten.

Nicht selten trafen sie die Mütter mit den Töchtern, oft die ältern Töchter mit den jüngern Schwestern beschäftigt, wie sie den Unterricht leiteten, und dasselbe

schöne Verhältniß fand zwischen den Vätern und den Söhnen, zwischen den ältern und jüngern Brüdern statt. Der alte ehrwürdige Prediger, ein heiterer, gebildeter Mann, als Schullehrer, aber auch Thorstein, Rossing, Ingier, wenn er da war, und vor Allen die Frauen, leiteten mittelbar den Unterricht. Bestimmte Zeiten waren für die Aeltern angeordnet, in welchen diese sich in Schüler verwandelten, und dieser Unterricht fand nach einem gemeinschaftlich verabredeten Plane statt. Zu andern Zeiten versammelten sich Aeltern und Kinder, und auf eine ungezwungene, belehrende Weise unterhielten sich die Lehrer mit ihnen gemeinschaftlich. Die Kinder wurden, wie Alter und Fähigkeit es erlaubten, auf die höhere Bedeutung des älterlichen Unterrichts, die Aeltern auf das geistige Bedürfniß der Kinder aufmerksam gemacht, und es erzeugte sich ein mittleres, einigendes Maaß. Der eigentlichen Schulstunden waren daher nur wenige, aber diese wurden in bestimmter Ordnung gehalten; was hier mitgetheilt wurde, war das streng Geregelte, was alle Willkür ausschließt und eben daher auch als das Gebietende erscheinen soll, was nie eine Abweichung duldet. Nie schritt man in irgend einer Sache weiter, wenn nicht Alles in völliger Klarheit erfaßt, eine jede erworbene Fertigkeit bis zum instinktartigen Geschick gediehen war. Der angestellte

Schullehrer, Thorstein und Rossing leiteten diesen Unterricht ganz für beide Geschlechter, und die Frauen nur einzelne Theile desselben unter der Leitung der Männer. Es war die strenge Zucht des Geistes für die Kinder.

Die Gäste bewunderten besonders die Art und Weise, wie die Zeit, die für den häuslichen und öffentlichen Unterricht, für die Belehrung der Aeltern, die mehr einer Berathung ähnlich sah, für die gemeinschaftliche Unterhaltung mit Aeltern und Kindern bestimmt war, organisch mit dem übrigen Leben, mit den Geschäften verwebt war. Man hörte nie unanständige Ausdrücke, nie einen Fluch; denn die Einwohner hatten dem Gebrauche des Branntweins entsagt. Die entsetzliche Verführung, die in dem Genusse dieses Getränks für die nördlichen Völker liegt, war zu entscheidend, und nur einigen alten Leuten, die einer langen Gewohnheit nicht entsagen konnten, war ein mäßiger Gebrauch erlaubt. Bier von vorzüglicher Güte vertrat die Stelle. Und dennoch war die bestimmte, ja, scharfe Weise, mit welcher die Männer sich, der Eigenthümlichkeit des Landes gemäß, äußerten, nicht verschwunden. Der Kampf mit einer wilden Natur unterhielt sie; das strenge, immer mäßige, durch Bequemlichkeit und Anmuth mehr verklärte, als gemilderte Leben er=

zeugte sie in der ursprünglichen Reinheit immer von Neuem.

Es war den Gästen aufgefallen, daß selbst in Thorsteins und Rossings Hause ein grünliches Brodt genossen wurde, welches man ihnen nicht vorlegte. Als sie sich darnach erkundigten, erfuhren sie, daß es eine Mischung von Roggen und isländischem Moos sei. Unsere Felsen, sagte Thorstein, sind mit diesen Flechten bedeckt; wenn man die Gegenden in Felder eintheilt und aus der Mitte Quadrate heraushebt, so werden diese entblößten Stellen in wenigen Jahren wieder mit den nämlichen Flechten völlig überzogen, und die Natur schenkt uns ohne Mühe eine Substanz, die, wie eine der nahrhaftesten, so eine der gesündesten ist, die der Mensch genießen kann. Lauge oder gebrannter Kalk ziehen das bittere, allerdings unangenehme Aroma so ganz heraus, daß nur wenig übrig bleibt, und wenn dieses auch dem Brodte eine eigenthümliche Farbe ertheilt, die Manchem anfänglich unangenehm auffällt, und eine bittere Schärfe, an welche man sich gewöhnen muß, so darf ich dennoch mit Sicherheit behaupten, und die allgemeine Erfahrung bestätigt es, daß, wenn man den Muth hat, es einige Zeit zu genießen, die Gewohnheit diesem Brodte einen so ganz eigenthüm-

lichen Reiz giebt, daß man es ungern mit anderm vertauschen mag. Es schien mir für ein Land, in welchem das Getreide oft fehlschlägt, in weiten Gegenden selten und nur in geringer Menge gewonnen wird, von großer Wichtigkeit, den Gebrauch bis auf die Hälfte herabzusetzen, und ich kann versichern, daß es nicht allein viel gesünder ist, als der verderbliche Bast der Birkenrinde, den man in schweren Zeiten genießt, sondern auch, mit Roggen, aber auch mit Gerste genossen, das gewöhnliche kleiige Haferbrod an Güte übertrifft. Es kostete mich viele Mühe, die Einwohner zum Genusse dieser Nahrung zu bewegen. Derselbe Norweger, der den Schinken ißt, den er von seinen Großältern ererbt hat, saure Milch, mit Schimmel bedeckt, Butter, vor welcher der Aermste in einem andern Lande zurückschrickt, ja, der seine Suppe mit Lichttalg umrührt, scheut sich vor den schwachen Spuren eines gesunden bittern Aromas, ja, wie ich glaube, noch mehr vor der bloßen Farbe des Flechtenbrodtes. Noch giebt es Einige, die diesen seltsamen Widerwillen nicht überwinden können, obgleich sie uns und jetzt die meisten Einwohner das Brodt täglich mit großer Lust genießen sahen. — Die Gäste versuchten es, legten es aber lächelnd wieder hin, und nur Flinthough und seine Tochter hatten den Muth, es fortdauernd zu essen. In der That wollten sie nach

einigen Tagen kein anderes Brod genießen und zogen es selbst dem Weizenbrodte vor.

Aus Getreidemangel brauchten zwar die Einwohner nicht ihre Zuflucht zu einer so ungewöhnlichen Nahrung zu nehmen. Die Felder prangten mit vollen Aehren von Roggen, Gerste und Hafer, der eigentlichen Quelle des Wohlstandes; denn hier hat das Getreide einen hohen Werth und sichern Absatz. Das schöne Vieh war in den Sätereien, die besucht wurden. Jene alterthümliche Weise, daß ein jeder Bauer alle seine Geräthe selbst verfertigt, Schneider, Schuster, Schmidt, Tischler ist, der nothwendige erste Zustand eines rohen, ungeselligen Lebens, war freilich aus dieser Gemeinde verschwunden, aber an die Stelle war die Vollendung aller verfertigten Produkte getreten. Die Werkstätten waren hell, geräumig, mit Allem ausgerüstet, wie man sie nur in großen Städten findet, die Handwerker, lauter Einheimische, geschickt, und die Schönheit, die in allen häuslichen Einrichtungen, selbst in der beibehaltenen Nationaltracht vorherrschte, hatte ihren Ursprung in diesen Werkstätten. Obgleich nun die Bauern von dem Verfertigen schlechter Werkzeuge befreit waren, bauten sie dennoch, nur durch freundliche Nachbaren unterstützt, ihre Häuser selbst, und desto mehr mußte man

die Festigkeit, die Geräumigkeit und die Schönheit dieser Wohnungen bewundern.

Die anstrengende Lebensart, die alte Gewohnheit, sich der Hitze, wie der Kälte auszusetzen, war völlig unverändert geblieben. Die Knaben wußten schon mit Pferden umzugehen, die steilsten Berge herunter zu fahren, hüteten das Vieh in den fernen Sätereien; der Hausherr theilte die Arbeit seiner Knechte; Jagd, Fischerei in den Flüssen und im Meerbusen, forderte langen Aufenthalt in der freien Luft im Winter, wie im Sommer, und so behielten die Männer dieselbe Stärke, Gewandtheit, Kühnheit, die sie früher hatten, ja, sie zeichneten sich in dieser Rücksicht vor den übrigen Nachbaren an den Ufern des Meerbusens aus, und man erkannte die Gestalt der höhern Gebirgsbewohner.

Die Meisten lasen, Einige sprachen Deutsch, und in den müßigen Stunden beschäftigten sie sich mit Lesen. Die Auswahl der Schriften, die in ihre Hände kamen, hing von Thorstein und Rossing ab, und diese waren sorgfältig bemüht, jede Gährung unreifer Meinungen von der Gemeinde abzuhalten; theils die kindlichen Dichtungen der vaterländischen, wie der deutschen Sprache, theils geschichtliche Werke, die in dem naiven Ton alter Chroniken geschrieben waren, theils belehrende und religiöse Schriften waren dasjenige, was den

Lernbegierigen am meisten geboten wurde. In der alten Geschichte des Vaterlandes waren fast Alle unterrichtet; aber einige Wenige, Thorsteins und Rossings genauere Freunde, meist die Wohlhabendsten, hatten es so weit gebracht, daß sie auch die vorzüglichsten Dichter kannten und einen Grad der Bildung besaßen, über den man erstaunte.

Was den Gästen sehr angenehm auffiel, war die Schönheit und feine Sitte der Frauen; aber sie waren auch von den härtern Arbeiten befreit und durchaus auf die engere Häuslichkeit beschränkt. Die vier Frauen, die durch eine Reihe von Jahren einen so wohlthätigen Einfluß auf ihr Geschlecht ausübten, Thorsteins Klara, Thaulows Dorothea, ihre Mutter, die Kolmar, und Rossings Else, lebten auf dem vertrautesten Fuße mit den Frauen und Töchtern der Bauern, und besonders die Letztere war, weil sie ganz in denselben Verhältnissen geboren und erzogen worden, als die beständige Vermittlerin wichtig, während der klare Verstand, die lange Erfahrung, das hohe Alter der ehrwürdigen Kolmar ein mütterliches Ansehen, wie über ihre Freundinnen, so über alle Frauen und Mädchen gab, daß sie wie die allgemeine Mutter der ausgedehnten Familie erschien.

Indem die Hausherren und Hausfrauen, so wie ihre Kinder Arbeit, Genuß, Kleidung, Vergnügen mit den Dienern und Mägden theilten, erschien die Dienerschaft nur als eine natürliche Erweiterung der Familie. Die bestimmte, heilsam beschränkende That hielt alles Schwankende, Ueberschwängliche wie von den Genüssen, so von den Gedanken entfernt, und die einfachste Weise des Lebens erzeugte die Einfachheit des Sinnes und erhielt ihn in völliger Reinheit, während die Knechte und Mägde alle Stufen der geistigen Ausbildung mit den Gliedern der Familie theilen konnten.

In jedem Hause sah man einen verarmten Alten, einen Blinden, Tauben oder Krüppel als ein Glied der Familie; ja, diese Armen wurden mit mildem Sinne als ein Segen für das Haus betrachtet, und wie man in einigen Gegenden wohl den Glauben hegt, daß die Schwalben, die ungestört ihre Nester an den Häusern bauen, oder die Störche, die auf den Dächern nisten, dem Hause Glück bringen, so herrschte dort die allgemeine Ansicht, daß, wo ein solches hülfsbedürftiges Mitglied der einfachen Familie fehle, es als ein Unglück betrachtet werden, daß man emsig bemüht sein müsse, dem Hause Glück zu verschaffen; und diese Pietät erzeugte eine Milde in der Behandlung, selbst eine

Verehrung bei hohem Alter, die die Gäste nicht selten mit Rührung wahrnahmen.

Obgleich das Eigenthum streng gesondert wurde, so daß eine Familie nur genoß, was ihr eigner Fleiß und strenge Ordnung erwarb, so fand dennoch kein großer Unterschied in dem ursprünglichen Werthe des Besitzes statt, und Alles, was das Wohl des Ganzen betraf, war Gegenstand gemeinschaftlicher Berathung. Der Thing, der sich in einem großen Saale in Thorsteins Wohnung versammelte, war bestimmt, solche Angelegenheiten zu behandeln. Hier erschienen die Beamten, unter deren Leitung die Berathungen stattfanden; hier wurden Streitigkeiten meist durch gütliche Uebereinkunft und, wenn dieses nicht möglich war, durch die Gerichte entschieden; hier trat oft für das kleine Gesammtwesen ein Bauer redend hervor, nicht als ein Einzelner, vielmehr als Stellvertreter seiner Familie. Denn in dem engern Kreise der Familie, wo nicht bloß die Frau, die Söhne, die Freunde, sondern oft auch der verständige Knecht eine bedeutende Stimme hatte, war das Wichtigste schon voraus berathen, und, was man in der allgemeinen Versammlung zu äußern hatte, wohl überlegt. Der Thing war auch der Ort, der die Gemeinde mit dem Staate in engere Verbindung brachte. Die genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte, die

Thätigkeit, in welcher man lebte, die Liebe für die Verfassung waren es nicht allein, die den vaterländischen Sinn stärkten. Man könnte Sognefiord wie eine der merkwürdigsten und kühnsten Gegenden Norwegens, so auch in geschichtlicher Rücksicht eine klassische nennen. Aus der Zeit der Sagen treten hier die Namen der Könige des Tyrstrandes, Bele, Helge, Halfdan, die Helden Thorstein und Frithiof auf Framnäs, ja, Halfdan und Signe uns entgegen, und die hellere Zeit der norwegischen Geschichte nennt Halfdan Svarte, Artle Jarl, Hakon Griotgaardsön, Harald Haarfager, jene kühnen Könige, und einen ganzen nachfolgenden Heldenstamm, der hier seinen vorzüglichen Sitz hatte. Auf ein solches Andenken waren die Einwohner stolz, und als das Land sich frei fühlte und selbstständig, war der Sinn für das Vaterland, wie in allen Gegenden, so vorzüglich hier mächtig. Außer den öffentlichen Abgaben hatte ein jeder Bauer eine eigne Summe für den Staat bestimmt, die einen festen Fond bildete; dieser vermehrte sich in Thaulows Händen durch die Handlung, durch die jährlichen Zuschüsse und durch freiwillige Geschenke. Denn ein jedes fröhliche Ereigniß, Geburten, Verlobungen, vergrößerte die Summe, und in einer Reihe von Jahren war sie ansehnlich angewachsen. — Flinthough und Gerhard wohnten kurz nach ihrer Ankunft

einer solchen Versammlung bei, in welcher sie Gelegenheit fanden, den verständigen Sinn der Bauern und die Ruhe und Klarheit ihrer Ueberlegungen zu bewundern. Eben hatte man erfahren, daß der Storthing beschlossen hatte, im Auslande eine Anleihe zu eröffnen, und Aage Ruth machte den Vorschlag, daß man das ganze Kapital, welches in Thaulows Händen war, in dieser Anleihe anlegen sollte. Auf eine solche Weise kömmt nicht allein das Kapital, sondern auch die Zinsen dem Lande wieder zu gut, sagte er, und der Beschluß ward allgemein gefaßt.

Dieses war es, was die Gäste in den ersten Tagen ihres Aufenthalts erfuhren; Gerhard wohnte bei Thorstein, Flinthough bei Rossing. Sie sahen, wie beide Männer in einer beständigen Thätigkeit lebten, und wie vielseitig sie auch mit ihren Angelegenheiten, wie mit denen der Gemeinde beschäftigt waren, so fanden sie dennoch hinlängliche Muße für ernsthafte Studien. Die geregelte Eintheilung der Stunden und der verständige Gemeinsinn der Einwohner rief selten fremden Rath zu Hülfe, und die republikanische Verfassung lud die Sorge für das Ganze nicht auf Einzelne. Ein Mal war Thorstein und ein Mal Rossing zum Mitglied des Storthinges gewählt worden; aber sie wußten meist die Wahl auf Bauern zu lenken, die dadurch eine klarere

Uebersicht über die größern Verhältnisse des Staats erlangten und die erweiterte Kenntniß in die stille, abgelegene Heimat mitbrachten.

Die Gäste hatten schon mehrere Tage bei den Freunden gelebt, als sie einst, am frühen Morgen am Ufer wandelnd, eine Menge Böte von den innersten Gegenden des Meerbusens kommen sahen. Die Böte waren meist mit rüstigen Männern besetzt; doch sahen sie auch Frauen, und alle legten in dem Hafen an, wo sonst das Dampfboot zu liegen pflegte. Der Jahrmarkt für die Einwohner in Valders und Gulbrandsdalen ward eröffnet. Diese Männer waren zum Theil mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern über das hohe Gebirge gekommen, um hier mancherlei Bedürfnisse einzukaufen. Die Packhäuser wurden aufgeschlossen. Eine Reihe von Buden bildete, längst dem Ufer, kleine Straßen, und die wohlhabenden Bauern, die, ohne den Ort zu verlassen, durch Thaulow den Aeltern ihre Magazine füllten, verwandelten sich für diese Zeit in Kaufleute, die mit geringem Vortheil die Bedürfnisse der Bewohner der innern Thäler befriedigten. Auch dieser Handel, obgleich der Vortheil den Einzelnen zufiel, ward als eine Gemeinsache behandelt. Die Güte der Waare, die Rechtlichkeit des Handels ward als eine Ehrensache der ganzen Gemeinde betrachtet, und wie

die Handlung in Bergen für jene bürgte, so sorgte Thorstein mit besonderem Eifer dafür, daß nur den anerkannt redlichsten Einwohnern der Verkauf übertragen wurde.

Es war nun sehr lebhaft in der Gegend. Ein jeder Bauer beherbergte seinen Hausfreund, und man hörte allenthalben Jubel und wechselseitige freundliche Begrüßung.

Der Tag darauf war der erste Sonntag. Bei Thorstein und Rossing fand die tägliche Andacht, ganz auf die nämliche Weise, wie bei den Bauern, statt; der Tag fing an und schloß mit Gebet, zu welchem alle Hausbewohner sich versammelten; ja, diese Männer, so wie die Frauen wußten eine bestimmte Gewalt über die Dienerschaft, die Gehorsam fordert und erhält, mit jenem vertrauteren Verhältnisse zu verbinden, welches freilich nur da möglich ist, wo der einfachere Sinn, wo eine ursprüngliche Unschuld der Sitten noch herrscht. Zwar ward der Tag in großer Thätigkeit zugebracht, selbst die Gespräche wandten sich nie auf eine gesuchte Weise auf religiöse Gegenstände, und besonders hörte man selten oder nie jene Anhäufung biblischer Ausdrücke, die so oft etwas Manierirtes hat und einen wahren Misbrauch herbeiführt; aber man merkte es, wie das ganze Leben durchdrungen war von der ewigen

Liebe, und unwillkürlich, wie aus der innern Fülle der Seele, entfaltete sich oft der höhere Sinn, der allem Irdischen erst die rechte Weihe, die tiefere Bedeutung giebt. Dieser innere Segen quälte nicht die allgemeine Lust, die unbefangenen Aeußerungen einer heitern Freude, hemmte nicht die rasche, ja, oft entschiedene und scharfe Darstellung der eigenthümlichen Natur, förderte sie vielmehr.

Aber jetzt, als die Gäste den ersten Sonntag-Morgen in dieser Gegend erlebten, fiel ihnen die feierliche Stille auf, die im Hause herrschte. Schon ehe sie bei Sonnenaufgang erwachten, war Alles im Hause geordnet; ein Jeder bewegte sich ruhig, sprach leise, suchte jedes Geräusch zu vermeiden; reinlich angezogen erschienen die Hausbewohner bei der Hausandacht, und als die Freunde nach der Kirche fuhren, sahen sie von allen Seiten die gefüllten Wagen, mit allen Gliedern der Familien belastet, herbeikommen; nur die Kranken und die Wenigen, denen die Sorge für die häusliche Ordnung aufgetragen war, blieben entfernt. Vor der Kirche war so zur rechten Stunde die ganze Gemeinde, auch, in dieser Jahreszeit wenigstens, aus den entferntesten Gegenden, versammelt. Die Männer trennten sich von den Frauen, und Beide bildeten abgesonderte Gruppen, die sich herzlich, aber stillschwei-

gend begrüßten. Richtete hier oder da Einer eine Frage an seinen Nachbar, so geschah es flüsternd. Die feierliche Stille unter einer Menge von mehrern hundert Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts hatte etwas Rührendes. Die Kirche hatte einen großen Vorsaal, in welchem die ganze Gemeinde sich zuerst versammelte, so daß die Geschlechter zwei große getrennte Gruppen bildeten. Hier erschien der Küster und theilte der Gemeinde mit, was man ihre Chronik nennen konnte. Die Getauften, die Verheiratheten, die Gestorbenen wurden genannt, die bevorstehenden Heirathen angekündigt, für die Gestorbenen und Kranken gebetet, und was die Gemeinde noch zu wissen brauchte, ihr bekannt gemacht. Ein Jeder, der heute die Kirche besuchen wollte, war da, Niemand störte den Gottesdienst durch ein späteres Hereintreten. Obgleich kein Sitz in der Kirche vor den übrigen sich auszeichnete, so kannte doch ein Jeder seinen Platz, und durch zwei verschiedene, jetzt weit geöffnete Thüren sah man die Gemeinde, die Männer durch die eine, die Frauen durch die andere, hineintreten, schon in dem Vorsaale so geordnet, wie die Plätze in der Kirche für sie bestimmt waren. Die Beamten, Thorstein und Rossing zerstreuten sich unter die Männer, wie ihre Frauen unter die Bauerfrauen, und saßen auf Sitzen,

die durch nichts ausgezeichnet waren. Was den Katholiken das Weihwasser, das war der Gemeinde die Armenspende; Keiner trat herein, ohne sie in den verschlossenen Geldkasten zu legen. In der Gemeinde fand man nur Hausarme, die mit den Familien lebten, und diesen fehlte es ohnehin nie an kleiner Münze; darum war dieser Schatz fremden, entfernten Armen bestimmt.

Die Kirche war ein einfacher Saal, heiter, geräumig; ein Altarblatt zeigte das heilige Abendmahl, eine Kopie nach einem berühmten Meister, ähnliche Gemälde, die Wunder und Leiden des Heilandes darstellend, von Thorstein aus Italien gebracht, zierten die Wände, die Kanzel erhob sich an der Seite. Alles zeichnete sich nur durch reine Verhältnisse, durch Anmuth, nicht durch Pracht aus. Vor dem Chor stand ein Taufstein von Thorwaldsen mit einem Taufbecken von antiker Form. Die hellen Fenster waren von Bäumen beschattet, und durch die grünen Blätter warf die Sonne einen gemäßigten Schein in die Kirche hinein.

Als sich Alle geräuschlos niedergelassen hatten, intonirte die Orgel, dem Altar gegenüber, und die ganze Gemeinde sank betend auf die Knie. Die Stille, schon in der Familie feierlich vorbereitet, die ruhige

Versammlung der Gemeinde vor der Kirche in der reizendsten Gegend, dann in dem Vorsaal, und jetzt das stumme Gebet, von der Orgel begleitet, das Alles erschien als eine bedeutende, tiefe Einleitung, als eine Reinigung, durch welche Jeder, sich in sich selbst versenkend, alle abirrenden Gedanken und Wünsche von der Erde und ihren Mühen ablenkte, um sich dem Herrn ganz zu weihen und so die heilige Feier würdig zu begehen. Der Gesang hob an; Allein Gott in der Höh' sei Ehr', ward gesungen, und die Gäste erstaunten, als sie den Gesang vernahmen. In den reinsten Tönen begann er, schwoll immer stärker an, meist von jugendlichen, klaren Stimmen getragen, und obgleich die ganze Gemeinde an ihm theilnahm, ward dennoch kein schreiender und störender Ton vernommen. Bescheiden, als ehrte die ganze Gemeinde die reine Harmonie, die Gott geweiht war, als herrschte eine gewissenhafte Sorge, die melodischen Wellen der sanft eindringenden Töne nicht zu stören, traten die ungeschicktern Stimmen zurück und verloren sich in ein stilles, den einfachen, klaren, reinen Gesang wunderbar, ja, rührend begleitendes Gemurmel. Nach Beendigung des Gesanges trat ein junger Prediger, dessen milde, liebevolle Züge auffielen, vor den Altar, die Kollekte wurde recitativisch vorgetragen, Epistel und Evangelium

gelesen, und der Gottesdienst ging den gewohnten Gang, nur daß man lange Lieder, die die Andacht zu leicht ermüden, vermied, daß man alte Lieder aus Kingo wählte, und einige neuere, die, wie die Gäste später vernahmen, von Rossing herrührten. Vor dem Altar stand ein Sessel; der alte, fast achtzigjährige Prediger, ein großer Mann von wahrhaft apostolischem Ansehen, ward vom Küster hereingeführt und ließ sich auf den Sessel nieder. Er konnte die Kanzel nicht besteigen.

Er fing langsam, leise, kaum vernehmlich an, die Worte schienen nur einzeln zu ertönen. Die Gäste blickten ihn ängstlich an, zweifelnd, ob es ihm gelingen möchte, eine verständliche Rede vernehmlich vorzutragen. Die Altersschwäche erschien bei diesem herrlichen Manne zwar unsäglich rührend, ja, Andacht erweckte die so zitternde Stimme, und das verklärte Antlitz schien zu verkündigen, was dem fast erlöschenden Leben versagt war. Aber dennoch war die Bewunderung und die Andacht durch ein unwillkürliches Mitleiden gestört.

Aber wie erstaunten sie, als allmälig die Worte klarer, der Zusammenhang deutlicher wurde, als die Stimme sich erhob, immer stärker, immer eindringlicher ward, daß jede Altersschwäche verschwunden schien, daß

sie vernommen ward in der ganzen Kirche und mit seltsamer Allgewalt, als tönte sie aus der innersten Tiefe des verborgensten Gemüths hervor, in die geheimsten Falten der dunkelsten Abgründe, wo der geheime Widerwille sich tückisch verbirgt, unaufhaltsam hineindrang. Es war keine künstliche Beredsamkeit, vielmehr jene schlichte, einfache Weise, die dem Unmündigen verständlich und doch selbst dem Gebildetsten eindringlich erscheint. Die Perikope, für den Sonntag in dieser freundlichen Zeit bestimmt, enthielt jenes Gleichniß des Heilandes von dem verlorenen Schafe, welches der Besitzer, die übrigen vergessend, in der Wüste sucht und freudig auf die Schultern ladet, nachdem er es gefunden, von dem verlornen Groschen, den das Weib sucht, den sichern Schatz vergessend, und wie sie jubelnd, als sie ihn gefunden, die Freundinnen sammelt, daß sie ihre Freude theilen sollen, und es wurde dabei die himmlische Freude der ewigen Liebe geschildert, wenn eine verlorne Seele gewonnen wird. So lautete der Schluß, den er mit heller, wenn gleich bebender Stimme, mit wunderbarer Gewalt vortrug. Sieh, Herr Jesu, unser Heiland, hier sitzen wir versammelt, vor Deinem Antlitz, diese meine Kinder und ich, der alte, schwache Mann, dem Grabe nahe. Du hast uns Deinen heiligen Schatz anvertraut; haben wir ihn be-

wahrt, daß Du ihn finden kannst? Ach nein, Herr! Das Schaf hat sich in die Wüste der Begierden verlaufen, der Groschen ist in dem Schutte irdischer Sorgen vergraben. Und ich armer, unfähiger Mann, den Du zum Hirten dieser Schafe, zur Wache über diesen Schatz beriefst, was soll ich antworten? Ich sehe Dich umhergehen in der Wüste, Du rufst und Keiner antwortet; ich sehe Dich suchen in dem Haufen, aber nirgends glänzt Dir der verlorne Groschen entgegen. Sieh, ich wage es, ich nahe mich Dir zitternd, stärke meine Stimme, o Herr, daß ich rufen kann, wie Du, daß die verirrten Schafe meine Stimme vernehmen; erleuchte meine Augen, daß ich sehen kann, wie Du, und den verlornen Groschen finde, ihn Dir zu bringen. — Er schwieg. Der Kopf sank kraftlos nieder, die Augen schienen trübe, die Hände waren gefaltet, er rang in stillem Gebet. Minuten vergingen, überall herrschte eine rührende Stille, nur hier und da von leisen, aber tiefen, halb unterdrückten Seufzern unterbrochen. Da hob sich der Kopf, die Augen glänzten, mächtig drang, wie durch ein Wunder, die hohe Kraft aus der hinfälligen Schwäche hervor, und laut erklang die wunderbar gestärkte Stimme:

Er hat mich erhört, und Ihr Kinder des Herrn, mir anvertraut, vernehmt meine Stimme, denn ich rufe Euch in seinem Namen, erkennt meine Leuchte, denn er hat sie mir gegeben. Tritt hervor aus der Wüste Deiner verwilderten Gedanken, verirrte Seele; leuchte mir entgegen aus dem umhüllenden Schmutz Du Glanz des ächten Goldes. Hört meine Stimme, sie tönt nicht allein; ein Anderer ruft mit mir, ruft gewaltiger, als ich. In den tiefsten Gründen der Verirrung, in der finstersten Nacht der Wüste, aus dem eigensten, verborgensten Grunde der verfinsterten Seele ruft er; folgt ihm auf die schöne Weide; er streckt die Arme aus, Euch liebend auf die Schulter zu laden. Laß die Strahlen meiner Leuchte Deinen verschütteten Schatz entdecken, doch mein Licht ist matt; aber sieh da, ein anderes Licht, heller, als das meine, erleuchtet das Innere; verbirg nicht das Metall, welches die Strahlen kennt, aufnimmt und freundlich dem Suchenden zusendet. Ja, mein heißes Flehen ist erhört. Nicht wahr, Ihr lieben Kinder im Herrn, nicht wahr, Ihr habt Euch ihm entdeckt, Ihr habt seine Stimme vernommen und werdet ihm folgen; der Glanz seines liebenden, suchenden Lichts strahlt zurück, daß er Euch findet? O nun wollen wir uns halten an ihn, an ihn allein und an keinen Andern; denn er führt uns

zum Vater. O, halt uns recht fest, Jesu, unser Heiland; laß Deine Stimme laut erschallen, denn von draußen ertönt der lockende Ruf, und ach, wir vernehmen ihn nur zu gern. Vor uns liegt die Wüste, und der Zauber des Bösen verwandelt sie in ein Paradies. O schließ uns sorgfältig in Deines Herzens Schrein; draußen lauern die gierigen Hände, die uns rauben wollen. Sie greifen nach uns, und uns dünkt, durch einen unseligen Zauber, die drohende Hand eine freundlich winkende. Sieh, daher zittern wir selbst von Deinen Armen umschlossen, selbst von Deinem Lichte erleuchtet. Gieß Deinen Frieden in unsere Herzen. Ja, Herr, Du erhörst unser Flehen, und ich sehe Deine Freude, ich höre den Jubel der Engel. Amen. —

Eine tiefe Stille herrschte wieder in der Kirche; die ganze Gemeinde stürzte auf die Knie, eine mächtige Erschütterung hatte Alle ergriffen, und ein lindernder Lied, liebevoll tröstend und ermunternd, wirkte sichtbar beruhigend. Da erschienen die Prediger beide, traten vor den Altar, das höchste Mysterium unserer Religion mit heiliger Weihe zu begehen. Viele aus der Gemeinde erhoben sich und empfingen um den Altar knieend das Abendmahl; es war rührend zu sehen, wie der zitternde Greis geführt ward, wie die be-

benden Hände unterstützt wurden, während er den geweihten Becher reichte. Die Gemeinde blieb während dieser ganzen Feierlichkeit beisammen, Keiner verließ seinen Sitz. Alle schienen still zu beten, daß das geheiligte Mahl den Genießenden zum Segen dienen möge; und jetzt erst sprach der Greis in feierlichen, gemessenen Worten den Segen.

Still, wie man hereingekommen war, nur in umgekehrter Ordnung, verließ man die Plätze, und als man nun hinaustrat in die schöne Gegend, war es, als wenn eine innere Stärke die Meisten erfüllte; eine ruhige Heiterkeit spiegelte sich in jedem Auge und schien ein Wiederschein der herrlichen Natur, die, hell von der Sonne beleuchtet, vor ihnen lag. Die vollen Aehren wogten auf den Feldern, die Bäume rauschten, die Vögel sangen, die freundlichen Häuser lagen anmuthig da, die Wellen des nahen Meerbusens schlugen leicht bewegt an das Ufer, und das schützende Gebirge warf von der höchsten Höhe den winterlichen Schneeglanz, hell leuchtend, wie ein fernes, kaltes Zauberbild in das warme Leben.

Wie glücklich seid Ihr, sagte Flinthough, indem er sich Aage Ruth näherte, daß Gott Euch in der Mitte eines solchen ruhigen, reinen Lebens einen solchen Segen geschenkt hat. Gewiß, antwortete dieser,

wir dürfen nie vergessen, was uns geworden ist, was wir noch besitzen, und ein Tag, wie dieser, müßte uns selbst dann mit Dankbarkeit erfüllen, wenn dieses ganze schöne Leben durch einen plötzlichen Unglücksfall zerstört würde. Es lag etwas, mehr in der Art, wie er diese Aeußerung that, als in den Worten, was Flinthough stutzig machte, ja, beunruhigte. Was kann Dich, lieber Aage, sagte er, in diesem heitern Augenblicke, in dieser reichen, anmuthigen Gegend, wo die Fülle eines fruchtbaren Jahres um uns her sich ausbreitet, und nachdem wir den höchsten, ja, den himmlischen Trost genossen haben, zu einer so bedenklichen Aeußerung bringen? Oft, erwiederte dieser, lauert ein großes Unglück, der Keim des Unterganges in dem scheinbar heitersten Dasein. Flinthough wollte eben in Aage dringen, daß er sich über diese bedenklichen Worte bestimmter erklären sollte, als der Wagen kam. Die Gesellschaft fuhr fort, aber eine innere Angst ergriff Flinthough, der, indem er in stillem Sinne Manches beobachtet hatte, ein bevorstehendes Unglück ahnte, welches man aus irgend einem Grunde noch den Fremden verbärge.

Wir haben uns bis jetzt mit der Kolonie und ihren Bewohnern, wie sie den Gästen erschienen, bekannt gemacht; es wird aber Zeit sein, den engern Kreis der Freunde genauer kennen zu lernen. Thorstein und seine

Frau, Klara van der Nael, bewohnten das größte Gebäude; in diesem war eine bedeutende Bibliothek. Die Mutter, die so viel gelitten hatte, war vor wenigen Jahren gestorben. Thorstein hatte einen Sohn, der jetzt in Kopenhagen studirte, ein paar halb erwachsene Töchter und einen noch ganz jungen Knaben. Rossing mit seiner Else bewohnte ein zweites Gebäude, welches besonders einen großen Reichthum an Kunstwerken enthielt, theils an Modellen, darunter einige höchst bedeutende Reste der alten Plastik, theils an Gemälden, und auch unter diesen waren Originale von vielem Werthe, die meisten aber waren schöne Kopien. Thorstein aber hatte seine Schätze bei Rossing, der sich eifriger mit der Kunst beschäftigte, hinstellen lassen, obgleich er, wie seine Frau, den hohen Genuß der Kunst hoch hielt und wohl zu schätzen wußte. In Rossings Wohnung war es meist still; denn die Zeichenschule, die von allen Kindern der Gegend besucht wurde, lag in einem Nebengebäude, und nur er, seine Frau und seine Tochter mit einer Magd und einem Bedienten bewohnten das Hauptgebäude. Diese Tochter war jetzt neunzehn Jahre alt. Rossing hatte ihr den Namen Sophie gegeben, und er verheimlichte seiner Frau nicht, daß er durch diese Benennung das Andenken eines Mädchens ehrte, welches ihm einst gefährlich war, an welches er nie ohne in-

nige Theilnahme zurückdachte. Sophie war in der ganzen Gegend durch ihre große Schönheit berühmt, mehr noch durch die stille, zarte Anmuth ihres Wesens, durch die geistigen Vorzüge, die sie zu verbergen suchte, und durch eine Herzensgüte, die ganz in Theilnahme überzufließen schien und jetzt schon den hülfreichen Sinn neben den trefflichen Frauen so entwickelt hatte, daß die Hausfrauen, besonders aber die deutschen, sich mit vielem Vertrauen an sie wandten. Wo sie erschien, ward sie mit einer Freude empfangen, die die größte Zuneigung bewies, und die Familien der Freunde betrachteten sie ohne Neid als einen gemeinschaftlichen Schatz, wie ihr auch Klara und Dorothea völlig wie Mütter erschienen, und sie gewohnt war, die alte Kolmar seit ihrer frühesten Kindheit Großmutter zu nennen. Thaulow der Jüngere, der jetzt abwesend war, hatte in seinem Hause einen sehr vollständigen physikalischen Apparat, und wenn er da war, wußte er in langen, ruhigen Wintertagen mehrere Jünglinge und selbst ältere Männer für diese Wissenschaft zu gewinnen. Dorothea fand sich in der Liebe ihres Mannes, in den Kindern, in der schönen Beschäftigung überaus glücklich, und die alte Kolmar galt, wie wir schon früher erwähnt haben, für die allgemeine Mutter der Kolonie. Die trüben Erinnerungen hatten einen stillen Ernst über

ihr ganzes Wesen verbreitet. Aber wir fanden bis jetzt keine Gelegenheit, eines zweiten Paares zu erwähnen, welches mit Thaulow dasselbe Haus bewohnte. Es war Lothar Kolmar mit seiner Frau Margot. Lothar hatte hier, fern von allen Erinnerungen, die ihn peinigten, alle jene liebenswürdigen Eigenschaften eines Franzosen entwickelt. Er schien den frühern Kummer vergessen zu haben, und wenn man wußte, was er verloren hatte, mußte man den rührenden kindlichen Sinn, mit welchem er sich an eine jede heitere Seite des Lebens anschloß, bewundern. Ein Blumengarten war seine Lieblingsbeschäftigung. Diesen schmückte er aus; Lusthäuser entstanden, oft von seltsamer Bauart, aber die frischen Latten immer heiter angestrichen. In diesem Garten brachte er den größten Theil des Tages zu. In Kolmars Hause als Kind erzogen, sprach er das Deutsche wie seine Muttersprache, und es fiel ihm daher weniger schwer, als andern seiner Landsleute, sich mit der fremdartigen nordischen Sprache bekannt zu machen. Zwar drückte er sich nie mit Geläufigkeit in dieser Sprache aus, die fremde Aussprache fiel denen auf, die ihn zum ersten Male hörten, und machte ihn fast unverständlich, aber hier war er bald allgemein bekannt. Wer es konnte, sprach Deutsch mit ihm, und die Uebrigen lernten nach einiger Zeit ihn ver-

stehen. Er war allgemein unter dem Namen des lustigen Franzosen bekannt. Wenn er nicht in seinem Garten war, fand man ihn bald hier, bald da bei den Bauern; die Frauen traten dem hinkenden Helden freundlich entgegen, kein Mädchen schlug dem lustigen Soldaten einen Kuß ab, die Kinder jubelten, und die Kleinsten hüpften von selbst auf seinen Schooß. Alle Taschen waren voll von kleinen Geschenken, die er austheilte. Ohne Neid betrachtete er die Thätigkeit der übrigen Freunde, die ihn sehr hoch hielten, ja, verehrten. Sie kannten den tiefen Gram, der das verletzte Gemüth verzehrte, wie er nie an jene großen Thaten, an denen er Theil genommen hatte, an jene herrliche Armee, deren Name nun verschwunden war, an jene trefflichen Kriegsgenossen, die in thatenloser Dunkelheit sich von den spärlichen, unwillig gereichten Pensionen kümmerlich ernährten, ohne Schmerz denken konnte. Und doch gedachte er dieser Zeit vorzüglich gern. Reich an großen Kriegserfahrungen, konnte er Jedem bieten, was für ihn passend war. Den Freunden waren seine Erzählungen von den Feldzügen in Italien, in Spanien, in Deutschland äußerst lehrreich, und den Bauern wußte er das mitzutheilen, was den Kecken, Kühnen, ritterlich Gesinnten besonders ansprechen mußte. Aber nie hörte man ihn seiner Thaten erwähnen, obgleich er sein Kreuz

mit einem gewissen Stolze trug. Der norwegische Bauer mußte für diesen alten Kriegsmann etwas sehr Anziehendes haben, und er war durch sein Leben mit den Soldaten in einer Armee, wo das hohe Ehrgefühl einen Jeden gleichstellte und mehr, als in den bürgerlichen Verhältnissen, den Unterschied der Stände aufhob, gewohnt, auf einem vertrauten Fuße mit den Geringern zu leben. Die Freunde schlugen seinen Einfluß auf die Gemüther sehr hoch an. Thorstein besonders wußte, wie nahe ein stolzer, ritterlicher Sinn der Gemüthsart dieser Bauern lag; er wußte, wie wenig dieser sich durch Lehren erzeugen läßt, und als Lothar kam — die Kolonie war damals im Werden —, als er allmälig anfing, mit den Bauern bekannt zu werden, sah er wohl ein, wie wichtig sein Einfluß sein müsse, obgleich dieser selbst es nie zugeben wollte und behauptete, die Bauern wären besser, als sie alle. Ich wünschte mir eine Armee von solchen Leuten, sagte er, wenn man sie mir transportabel machen könnte. Aber leider taugt das Volk gar nichts, wenn man es von seiner Felsenwurzel losreißt. — Margot sprach nichts als Französisch, und es war unmöglich, ihr irgend eine andere Sprache beizubringen; sie lebte daher nur für ihre zwei Kinder, ihren Mann und die nächste Umgebung; aber die Biegsamkeit ihres Geschlechts und ihres Volkes

erschien in ihr auf eine anmuthige Weise vereinigt, und ihre geräuschlose Wohlthätigkeit und ihre stumme Milde erweckten eine große Theilnahme, daß die freundlichen Gesichter, die sie allenthalben anblickten, und die stillschweigend wohlmeinenden Grüße ihr Vertrauen einflößten.

Am Abende des Sonntags saßen die Freunde bei Thorstein zusammen. Der junge Prediger und der ehrwürdige Greis hatten eben die Gesellschaft verlassen. Lieber Thorstein, sagte Flinthough, wir haben jetzt mehrere Tage in der Mitte einer kleinen Gemeinde zugebracht, die durch Deine Thätigkeit hier versammelt ist; wir haben gesehen, wie Vieles, ja, fast Unglaubliches Dir gelang, und wohl möchten wir jetzt erfahren, wie der Gedanke in Dir entstand, mit welchen Schwierigkeiten Du zu kämpfen hattest, wie Du sie überwunden hast. Du verlangst viel, antwortete Thorstein lächelnd, und es ist mir wohl kaum möglich, dieses in einer kurzen Rede, die doch die Aufmerksamkeit der Frauen, wie der Männer in Anspruch nehmen, mehr einer geselligen, wenn auch ernsthaften Unterhaltung, als einer eigentlichen Belehrung ähnlich sein soll, zu leisten. Aber den=

noch mag, was ich Euch, lieben Freunde, was ich auch Ihnen, meine theuern Freundinnen, mitzutheilen wage, als eine Einleitung dienen, mehr bestimmt, den allgemeinen Gesichtspunkt, aus welchem die Entstehung dieser Gemeinde betrachtet werden muß, zu bezeichnen, als eine Geschichte ihrer Entwickelung zu geben. Du, lieber Gerhard, Du, theurer Flinthough, Ihr werdet beide Vieles zu fragen haben, und unser längeres Zusammenleben wird dunkle Seiten, die meine kurze Darstellung nicht aufzuklären vermag, allmälig erhellen. Ueber Manches werde ich Rossing reden lassen, ohne dessen Hülfe mir das Werk kaum so weit gelungen wäre. — Begierig näherten sich die Frauen; die alte Kolmar, Klara, Else, Dorothea, ja, Rossing und Lothar waren begierig, eine Art von Konfession zu hören, die den Meisten unter ihnen manches Erlebte in einem neuen Lichte zu zeigen versprach.

Thorstein begann: Thaulow der Aeltere gehört zu den ausgezeichnet begünstigten Menschen, die den ächten Werth des Geldes einzusehen vermögen. Nie sah man ihn, selbst nicht im Kleinsten, eine unnütze Ausgabe machen, nie eine Summe, selbst nicht die kleinste, vergeuden. Wie weit er von allem Geize entfernt, wie schön, ja, großartig seine Gesinnung ist, das brauche ich wohl Euch, seinen Freunden, nicht zu sagen, und sein

ganzes Leben spricht ihn von einem Vorwurfe frei, den man nur zu oft hört, wo der Reiche dem Verschwender nicht zu Gebote steht, die ungereimtesten Ansprüche nicht stets zu erfüllen bereit ist. Aber Thaulow ist zugleich Kaufmann im großartigsten Sinne. Als van der Nael alt wurde, übertrug er ihm die Handlung ganz, und der Erfolg rechtfertigte sein Vertrauen. Der ächte Kaufmann, der am Meeresufer leben oder mit diesem in leichte Verbindung treten muß, behauptete Thaulow, wenn er erst einen entschiedenen allgemeinern Standpunkt gewonnen hat, über bedeutende Mittel gebieten kann, hängt gar nicht von den politischen Ereignissen ab, so lange diese nur noch in den meisten Ländern die ruhige, bürgerliche Ordnung dulden und aufrecht halten. Er muß ein jedes solches Ereigniß ahnen, wenige dürfen ihn ganz unvorbereitet treffen, und selbst wenn dieser seltene Fall eintritt, muß er, in seinen Geschäften leicht beweglich nach allen Richtungen, sich aus einem jeden verwickelten Verhältnisse ohne großen Verlust herausziehen können. Selbst wo der größte Vortheil lockt, darf er nie seine Thätigkeit, am wenigsten auf eine gewaltsame Weise, in einer bestimmten Richtung fixiren. Es giebt keine, die nicht über kurz oder lang umschlüge, und je größer die Lockung, desto größer auch die Gefahr. Er darf nie nach dem Neuen, selbst

wenn es noch so vielversprechend zu sein scheint, haschen, und ein Theil seines Kapitals muß, wie zum vorauszusehenden Verluste bestimmt, zur Ermunterung neuer Unternehmungen daliegen; aber er darf den etwa zu erwartenden Vortheil nie in Anschlag bringen. Bei der allgemeinen Verschlingung des Handels ist es ihm leicht, einen jeden Ort, wohin seine Thätigkeit reicht, in einen Mittelpunkt zu verwandeln, wo seine Schätze unter eigenem oder fremdem Namen wuchern. — So ist ihm in der That Alles zum Vortheil geworden, und das Glück hat sein Talent auf eine wunderbare Weise unterstützt. Die Kontinentalsperre, der Krieg zwischen Dänemark und England, selbst später die gefährliche Krise in London, vermehrten die Kapitalien des van der Naelschen Handelshauses bis in's Unermeßliche, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Neigung, einen freien Ueberblick über den Weltverkehr zu behalten und ihn, wie er es vermag, zu seinem Vortheile zu leiten, eine wahre Leidenschaft geworden ist. Mir schwindelte, wenn ich diese Schätze sah. Zwar war schon längst die Ansicht verschwunden, als wenn sie nur so zwecklos aus ihrer eigenen Masse sich vermehren sollten, als wenn diese ungeheure Geldmasse das Eigenthum eines einzelnen Menschen sein sollte; aber dennoch beunruhigte mich der Gedanke, daß ich nun berufen sei, diesen unermeß-

lichen Schatz zu wahren. Der Alte betrachtete mich nach meiner Zurückkunft aus Deutschland als seinen Sohn. Hier, in diesem Verhältnisse konnte es Niemandem einfallen, solche unübersehbare Schätze etwa als zukünftiges Erbtheil an die Person meiner Klara zu knüpfen. Sie selbst würde sich davor entsetzt haben. Mir fielen die alten Gedichte ein, wie solche Schätze, wie der Nibelungenhort, ganzen Geschlechtern zum Fluche wurden; mir schwebte Johannes Müllers Schweizergeschichte vor, und welche Verwirrung, welches Verderben erst die Toggenburger Erbschaftsstreitigkeiten, und dann die gewonnenen Schätze Karls des Kühnen unter ein ursprünglich einfaches und unschuldiges Volk brachten. Oft überlegte ich mit dem herrlichen Greise und mit Rossing, wie wir nun diesen immer steigenden Reichthümern irgend eine segensreiche Ableitung geben könnten. Die Quelle zwar, das sahen wir ein, durften wir nicht verstopfen, und immer sollte ein bedeutendes Kapital in der Handlung bleiben; es durfte nicht einmal den Anschein haben, als beschränkte das Handelshaus seine Unternehmungen. Wir alle hassen die Schwelgerei, den prahlerischen Luxus, Thaulow wohnt noch wie ein schlichter Bürger in dem kleinen Hause, welches er damals, als er mit van der Naels Vermögen nach Bergen kam, neben der großen, für seinen

Wohlthäter bestimmten Wohnung einrichtete, und wenn ich auch mich gern in großen, heitern Räumen bewege, eine Auswahl in Kleidern, in Speisen, in Wein liebe, so überschreitet mein Aufwand doch niemals den, den ein gewöhnlicher wohlhabender Mann bürgerlichen Standes ohne Vorwürfe machen kann. Lärmende Gesellschaften hassen wir alle. So verzehrten unsre persönlichen Bedürfnisse kaum so viel, wie nöthig war, um die Gehülfen der Handlung zu lohnen. Die Idee, eine stille Gemeinde zu sammeln, wie diese, beschäftigte mich lange und anhaltend. Oft sprach ich davon mit dem alten Vater, mit Thaulow, mit Rossing, der ein Amt in Bergen bekleidete, aber wie von einem Traume; den noch war mir nichts klar. Meine Erfahrungen in Deutschland hatten mich gelehrt, wie unglücklich wir sind, wie viele Verwirrung wir anrichten, wenn wir immer mit geringen, dürftigen, sowohl geistigen, als äußeren Mitteln uns in's Unermeßliche verlieren. Daß wir uns beschränken, langsam fortschreiten müssen, daß nichts gewaltsam getrieben, Alles wie aus sich selber hervorwachsen müsse, ohne künstlichen Trieb, das hatte ich mir freilich selbst gesagt und oft genug wiederholt. Aber eben jenen festen Punkt konnte ich nicht finden.

Ich war ein Jahr verheirathet und benutzte die schöne Jahreszeit, um dieses merkwürdige Thal zu besuchen. Ich fand diese Gegend. Sie war in ihrem damaligen, sehr vernachläßigten Zustande dennoch bezaubernd. Aber leider, Faulheit und Schmutz, ja, eine Unsittlichkeit, die wenigstens in diesen Gegenden auffallen mußte, herrschte vor. Die Verbindung mit dem Binnenlande hatte eine eigne Klasse von Menschen nicht bloß hergezogen, sondern auch aus der Mitte der Einwohner selbst erzeugt. Es waren jene handelnden und herumziehenden Krämer, die wie eine Pest die Handelssucht unter die Einwohner verbreiteten. Sie leben in den Gasthöfen; der unglückliche Genuß des Branntweins, die furchtbarste Verlockung für die Einwohner nördlicher Gegenden, die Gewohnheit der Betrügerei, Alles trug zum Verderben dieser Menschen bei, und wenn unter diesem kräftigen, aber starren, noch zum Theil rohen Schlage der sittliche Verfall einreißt, steigt er mit furchtbarer Schnelligkeit bis zu dem höchsten Gipfel. Leider kennen wir hier und da einzelne Gemeinden, die mitten unter den übrigen sich auf eine solche traurige Weise auszeichnen. Die veraltete Verfassung trug viel dazu bei, eine von Natur fruchtbare Gegend in eine unfruchtbare zu verwandeln. Die Aekker waren gewissermaßen gemeinschaftlich, der Bauer

fand, was ihm gehörte, in kleinen Fragmenten, von fremdem Besitz umgeben, und oft lag das Land eines entfernten Besitzers vor seiner Thür, während er seinen Acker in der Ferne, einzelne Stücke in der weitesten, aufsuchen mußte. Nicht einmal das Gefühl eines reinen eignen Besitzes, die Naturquelle aller freudigen Betriebsamkeit, selbst bei den Besten, konnte so entstehen, und hier war ein versunkenes Volk. Daß weder der Handel, noch die Fruchtbarkeit der Gegend einen gesunden, behaglichen Wohlstand unter solchen Umständen erzeugte, war natürlich. Ein Jeder fühlte sich in einer gedrückten, unangenehmen Lage. Unter diesen unglücklichen Menschen wohnte nur ein verhältnißmäßig wohlhabender, ja, reicher Odelsbauer, ein merkwürdiger Mann, von einem starren Charakter, aber edeln Sinne. Er besaß mancherlei Kenntnisse, und sein einziger Sohn, der ganz die Eigenthümlichkeit des Vaters geerbt hatte, studirte, besuchte fremde Länder, wußte in England sein Glück zu machen, und als der Vater starb, wünschte er sein väterliches Erbe zu veräußern, um in England zu leben. Eben als ich mich in diesen Gegenden aufhielt, war er da und bot den Besitz zum Verkauf an. Er war ansehnlich, konnte bedeutend verbessert werden, und die Kaufsumme war wenigstens nicht übertrieben. Der Kauf reizte mich; ich

dachte mir die Möglichkeit, auf diese Menschen wohlthätig einzuwirken. Ich schrieb an den Vater, an Thaulow; sie riethen mir ab. Das Leben unter so verdorbenen Menschen, meinten sie, könnte doch unmöglich einen Reiz für mich haben. Aber der einmal lebendig gewordene Gedanke ließ mir keine Ruhe. Es war, als müßte ich hier thätig werden oder nirgends. Die schöne Natur, die Gewißheit, daß hier nie ein großes Weltleben, ein bedeutender Handel entstehen könne, das heimliche, fruchtbare, vor der Welt, wie vor dem rauhen Klima beschützte Thal zog mich unwiderstehlich an. Und wie die lästige Verbindung mit der großen, störenden, wildbewegten Welt ausgeschlossen war, so war die hoffnungsvolle mit dem Innern des Landes eröffnet, mit jenen edeln Stämmen, die in den Thälern des Hochlandes die ursprüngliche Reinheit der Sinne und der Sitten erhalten haben, ohne Zweifel die unverdorbensten Menschen, wie sie frisch und gesund, mit einer großartigen Natur im Bunde, sich erhalten haben. Wenn es Dir gelänge, hier eine Verbrüderung der frischesten, fröhlichsten Geschlechter zu stiften, wenn die innige Verbindung mit dem Innern des Landes, indem sie das Verderben der Welt von diesen geschützten Gegenden abhielte, Dir erlaubte, von hier aus, was Europa für die höhere Bildung gewon=

nen, was es der Natur und ihren Gesetzen abgerungen hat, ohne die verwirrenden Ausschweifungen dahin zu leiten! Waren doch diese Thäler in frühern Zeiten, eben dadurch, daß die mannhafte Kraft vieler Gegenden hier einen Vereinigungspunkt fand, so mächtig. — Dieser Gedanke schwebte mir immer vor. Warum sollst Du träumerisch herumschweifen, da innere Lust, lebendige Hoffnung und eine unerwartete Fügung des Schicksals Dir winkt? Es gelang mir endlich, den Vater und Thaulow zu gewinnen. Nicht als wenn sie meine Hoffnung getheilt hätten; aber der Versuch war nicht kostspielig, er konnte, wenn er mißlang, keinen bedeutenden Verlust nach sich ziehen; sie sahen ein, daß sie keinen bessern Vorschlag an die Stelle setzen könnten, und mußten gestehen, daß wir nicht Jahre mit bloßen Träumen und ausschweifenden Plänen verlieren dürften.

So kaufte ich denn das Odelsgut und reiste nach Bergen, kam mit meiner Frau zurück und wohnte hier. Was soll ich Euch von diesem ersten traurigen Jahre sagen? Ich hatte gewünscht, mir einen Einfluß auf die verdorbenen Menschen zu erwerben; mancherlei Versuche wurden gemacht, selbst mit bedeutenden Opfern, sie für eine geordnete Lebensart zu gewinnen. Sie mißlangen alle. Ich mußte sie aufgeben. Doch war

selbst dieses erste Jahr nicht ganz verloren. Die Bewohner, die, entfernter von dem Meeresufer, an dem Handel keinen Theil nahmen, die mit den tiefer im Lande wohnenden Gebirgsbauern in näherer Verbindung lebten, waren nicht allein weniger verdorben, sondern sie wünschten auch innig, sich, wenn es möglich wäre, von den versunkenen Nachbaren ganz zu trennen. Die Hausherren, die älteren Frauen sahen mit Schrecken, wie die Sittenlosigkeit zunahm.

Ich war bei einem Besuche dem Greise, der Euch bekannt ist, schnell näher getreten. Wie soll ich Euch den Eindruck darstellen, den er damals, obgleich schon im hohen Alter, auf mich machte? Er war seit mehr als dreißig Jahren nie aus seinem Kirchsprengel gekommen. Die benachbarten Prediger, viel jünger, als er, gebildet in Kopenhagen, wo damals, wie allenthalben, seichte Aufklärung herrschte, waren ihm ein Greuel; aber Alles, was er gehört hatte, klang eben so; selbst neuere Schriften, die er erhielt, sprachen vom Gebrauch der Vernunft, vom Prüfen, und das Resultat dieser Prüfung war, bald versteckter, bald unbefangener dargelegt, daß Alles, was ihm das Heiligste war, als leerer Aberglaube verschrieen wurde. Da bildete sich in der langen Einsamkeit der furchtbare Gedanke, daß das Christenthum ausgestorben sei in der Welt.

Und dennoch schwankte er nicht; im Gebet rang er nach Stärke. Man erzählt von einem Vertheidiger der letzten Feste eines unterjochten Landes, daß er, als die belagernden Eroberer ihn wissen ließen, daß sein Herrscher in den letzten Winkel zurück getrieben sei und dort Alles nur von der Gnade des Siegers zu erwarten habe, und wie thöricht es von ihm wäre, unter solchen Umständen noch länger zu widerstreben, antwortete: Es mag sein, daß Ihr Recht habt; wohl möglich, daß Ihr das ganze übrige Königreich in Eurer Gewalt habt. Nun wohl, dann hat es sich hier zusammengedrängt auf diesen noch nicht eroberten Punkt. Hier ist das Königreich, und was Ihr mir sagt, beweist am meisten, wie heilig die Pflicht ist, diesen letzten Punkt, mit welchem das Reich völlig erlöschen würde, mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. — So dachte der ehrwürdige Greis und beschloß, diesen Punkt des übriggebliebenen Christenthums rein zu halten und gegen den eindringenden Feind zu wahren. Und wie der Vertheidiger der Feste eine zu große Gefahr seinen Untergebenen zu verheimlichen sucht, daß ihr Muth nicht sinken soll, so trug auch er diesen furchtbaren Schmerz allein. Dieses Alles erfuhr ich, weil die Bekanntschaft mit mir und Klara seine entsetzliche Vorstellung vertilgte, weil er voller Verwunderung durch uns erfuhr, daß ein

wahrer christlicher Sinn noch in vielen Herzen lebendig sei, daß selbst bedeutende Geister, und eben die bedeutendsten, jene Flachheit einer sogenannten Aufklärung, jene unvernünftige Vernunftreligion gering schätzten. Er war bei dieser Nachricht wie verjüngt. Der Theil der Gemeinde, der ihm anhing, wohnte zerstreut in den Gebirgen, auf die verworfenen Einwohner der Küste hatte er freilich gar keinen Einfluß. Aber es gelang mir, ihn für einen Plan zu gewinnen, durch welchen die jetzige Gemeinde erst gegründet wurde. Ich baute die Kirche, wie sie jetzt da ist, und eine Predigerwohnung daneben. Bis jetzt bildete die Ebene nur ein Filial. Ich erhielt die Erlaubniß, hierher den Hauptsitz des Kirchsprengels zu verlegen. Von jetzt an keimte der Plan, die schlechten Mitglieder zu entfernen. Es waren einige dreißig Familien. Durch große Opfer ward es mir möglich, sehr bald die Hälfte zu überreden, ihren Wohort in Bergen selbst, in Christiansund, in Stonanger aufzuschlagen. Sie wurden in den Stand gesetzt, dort sich dem Handel ganz zu widmen. Ihre Besitzungen kaufte ich und überließ sie für eine mäßige, nach und nach abzuzahlende Summe an zweite Söhne der Odelsbauern. Um diese Zeit eben gelang eine Handelsspekulation über alle Erwartung, und wir erhielten eine bedeutende Summe. Die Uebriggebliebenen erfuh-

ren, daß ihre gewesenen Nachbaren als Bürger in der Stadt lebten. Sie wünschten ein gleiches Loos, und in kurzer Zeit war die ganze Ebene längs der Küste in meiner Gewalt; nur die bessern Einwohner im Innern des Landes blieben. Der geschwächte Kern des Verderbens sollte, hoffte ich, durch den Einfluß des herrlichen Lehrers, durch das Beispiel der bessern Männer, die aus den innern Gebirgsgegenden herzogen, und der alten Bewohner, die tiefer im Lande wohnten, erstickt werden. Jetzt erst, da das heitere Thal von den schlechten Einwohnern befreit, von einem reinen norwegischen Stamme bewohnt war, konnte ich es wagen, an eine weitere Ausführung meines Planes zu denken. Die Ländereien waren vertheilt, ein Jeder wohnte in der Mitte seines geordneten, gerundeten Besitzes. Ich berief die Besitzer, die mir das heilige Versprechen gaben, nie einen handelnden Bauer unter sich zu dulden, und ich überließ die so gereinigte Gemeinde eine Zeitlang sich selbst. Schon sah ich mit Freuden einen Gemeingeist unter den Einwohnern herrschen; denn die Geringschätzung des schmutzigen, betrügerischen Volks, welches sich jetzt zum Theil in den benachbarten Gegenden zusammendrängte, oft freilich auf eine rohe Weise geäußert, verband sie inniger, und, angefeindet von den Nachbaren, mußten sie freilich kühn hervortreten, Furcht einjagen. Ich ent-

fernte mich, nachdem ich ihnen allerlei Rathschläge mitgetheilt hatte, die sie vertrauensvoll annahmen; aber meine größte Hoffnung gründete ich auf den ehrwürdigen Greis und auf zwei Bauern, die zu jenen herrlichen, hochbegabten Naturen gehörten, die man nicht selten in dem nordischen Hochlande findet, und die unter den übrigen ein großes Ansehen gewannen. Einer war aus Valders, der Andre aus Gulbrandsdalen hergezogen. Ich gewann Rossing für meinen Plan. Selbst vermögend, gab er gern ein Amt auf, welches keinen großen Reiz für ihn hatte, und wir bereisten mit unsern Frauen innerhalb zweier Jahre Frankreich, Italien und England. Frankreich wurde den Frauen, Italien Rossing, England mir am Wichtigsten. Als wir zurückkamen, fing nun die Arbeit an. Was die geistige Bildung uns geben kann, ohne die Einfachheit der Sitten, die Treue des Glaubens zu stören, was zur Bequemlichkeit des Lebens dienen kann, sollte das stille Leben veredeln. Die Erfahrung, daß Völker, die zwei Sprachen reden, wenn beide einige Vorzüge der Bildung gewähren, wie die deutschen Grenzvölker gegen Italien, Frankreich, Holland, Dänemark, eine größere geistige Beweglichkeit erhalten, erregte den Wunsch, einer zweiten Sprache in dieser Gegend Eingang zu verschaffen. Meine Freunde riethen mir, die

englische zu wählen, und es ist gewiß, daß diese Sprache für Norwegen, wenn wir die Lage des Landes und seine Verhältnisse betrachten, auf jede Weise die naturgemäßeste scheint. Aber für diese in sich geschlossene Gegend galt es nun keinesweges, da wir den Weltverkehr ausschließen wollten. Dahingegen schien mir die deutsche Sprache, theils als eine verwandte, theils, weil wir alle selbst mit dieser Sprache vertrauter waren, theils durch die ungemeine Mannigfaltigkeit geistiger Entwickelungen, die eine große Auswahl erlaubte, uns näher zu liegen. Was uns nun seit funfzehn Jahren gelang, habt Ihr zum Theil gesehen; nur dieses Eine galt uns, indem der Zustand sich allmälig so bedeutend veränderte, als vorzüglicher Grundsatz, daß wir die frühern Verhältnisse, die naturgemäß sich gestaltet hatten, gelten ließen, zu veredeln, nie zu verdrängen strebten. Ein wesentlicher Theil des Gelingens unsers Strebens, wie einige Kritiker sich spottend äußerten, ein Utopien unter dem Nordpol zu gründen, wie Rudbeck von einem Paradiese in Schweden träumte, hing von Rossing ab, und ich muß Dich, lieber Freund, jetzt bitten, die Rede eine Zeitlang fortzuführen.

Das thu' ich sehr gern, erwiederte Rossing, denn außerdem, daß ich gern etwas Nützliches und Ersprießliches, besonders, wenn es von dem gewöhnlichen Sinne

für überflüßig und unnütz angesehen wird, mit Lust unternehme, spreche ich auch gern davon, wie alle meine Freunde wissen, und ich danke Dir daher recht für diese Aufforderung. Ich fange also die Darstellung dieses großen Unternehmens, insofern meine kleine Persönlichkeit dabei thätig war, mit der wichtigen Bemerkung an, daß der Mensch vor allen Dingen sich waschen muß. — Die Frauen lächelten, die Männer lachten laut. — Lacht nicht, Freunde; es war das Grundthema, von welchem ich ausging. Hätte ich diese erste nothwendige Bedingung nicht unverrückt festgehalten, nichts wäre mir gelungen. Hat doch die körperliche Reinigung von jeher eine hohe, in Griechenland eine philosophische, im Orient sogar eine religiöse Bedeutung gehabt. Eine jede Reinigung ist mit einem Gefühl der Besserung, und wenn dieses auch noch so sehr zurückgedrängt ist, verbunden, und ich behaupte, daß Keiner aus einem Bade heraufsteigt ohne eine leise Mahnung des Gewissens, die ihm die höhere Bedeutung der Reinigung vorhält; dem Bessern ist ein jedes Bad eine Aufforderung zur Besserung. Aber diese körperliche Reinigung hat keine Bedeutung, wenn sie allein steht. Lebendig wird sie erst durch eine zwar anständig verhüllende, aber luftige, leichte Kleidung, die die Ausdünstung nicht hemmt. Hüllt sich der Mensch in dicke Stoffe, die zugleich die Ausdün-

stung steigern und hemmen, dann erstickt das erfrischende Gefühl der Reinlichkeit in der Geburt. Ich behaupte, daß eben deßwegen die wiederholten Bäder der Orientalen ihren ganzen wohlthätigen Einfluß verlieren. Diese Menschen hüllen sich in eine ungeheure Menge Kleider, selbst Pelze; die unnatürlich gesteigerte Ausdünstung findet keinen Ausweg und wirft sich zurück, bläht das Gehirn auf und erzeugt jene verzerrte Traumwelt, in welcher Himmel und Hölle, Wollust und Grausamkeit, tiefe Gedanken und bizarre Ausschweifungen in einem widerwärtigen Gemisch vorkommen. Wenn Thorstein sich freute, als er erwog, was sich mit dem treuen Sinne, mit der ritterlichen, offenen Denkweise der ächten norwegischen Bauern ausrichten ließe, so freute ich mich nicht weniger, wenn ich einen starken Bauer mit einem stattlichen Barte traf, wenn ich im harten Winter die Eiszapfen von diesem auf die entblößte Brust herunterhängen sah, um so mehr, da diese Menschen eine natürliche Neigung zur Reinlichkeit haben. Aber die persönliche Reinheit kann sich nicht allein erhalten, sie muß genährt werden durch einen weit ausgedehnten, die ganze Umgebung umfassenden Sinn. Wie die Schaam das Unschickliche, so muß dieser Sinn das Schmutzige, Widerwärtige nicht allein von jeder unmittelbaren Berührung entfernen, sondern auch schon den Anblick ver-

hüllen. Ihr habt, lieben Freunde, in der geheimsten häuslichen Einrichtung, selbst bei den Bauern, Vorkehrungen angetroffen, die man in den luxuriösesten Hauptstädten nicht trifft, die nur in England allgemein herrschend zu werden anfangen. Wie schrie man, als ich mit entschlossenem Eifer diesen Weg zu gehen anfing. Thaulow der Aeltere rechnete mir die Summen vor, die ich unnütz vergeudete. Ich blieb fest bei meinem Grundsatze stehen. Ohne jenen durchgreifenden Sinn, der das Widerwärtige vom Leibe entfernt hält und, wo es nicht allein sich nicht entfernen läßt, sondern auch erhalten, aufbewahrt werden muß, es anständig, ja, mit ängstlicher Scheu verhüllt, ist an keine durchgreifende Reinigung der Sitten zu denken. Es giebt schmutzige Gedanken, schmutzige Gesinnungen, die demjenigen unmöglich werden, der mit einer Art von Entsetzen sich von dem Widrigen abwendet, der in einer durchaus reinlichen Umgebung lebt und athmet. Es ist die erweiterte, heilige Schaam, die sich verhüllend über die ganze Welt eines Menschen wirft, der klare Himmel einer aufblühenden, reinern Natur. In dem Misthaufen mag der Saame keimen und manches Insekt sich nähren; aber der Mensch ist zu Gottes Bildniß geschaffen, und in solcher Hülle gedeiht er nie. Was bei einer größern Masse freilich unmöglich ist, das war hier,

in einem beschränkten Kreise, wo uns große Mittel zu Gebote standen, und mit solchen Menschen möglich, und wenn wir ein kostbares Gebäude mit großer Pracht aufführen wollen, dürfen wir die Ausgaben für ein sicheres Fundament nicht scheuen.

Reinlichkeit in solchem ausgedehnten Sinne ist ohne strenge Ordnung unmöglich. Daher muß der Landmann, wie luftige Kleidung, so eine hinreichend weitläufige Wohnung besitzen. Mag er sich lieber manchen andern Genuß versagen, der ihm leicht schädlich, ja, seiner Gesinnung gefährlich wird. Eine hinlänglich große Wohnung, luftige Stuben, Räume, in welchen Alles, was zum häuslichen Leben gehört, in gehöriger Ordnung gesondert wird, sind für die sittliche Ausbildung von hohem Werth. Es ist unmöglich, daß klare Gedanken, daß reine Gesinnungen gedeihen können in jenen schmutzigen, finstern, engen Räumen, in welchen Eßware, Kleidungsstücke und Geräthe von allerlei Art in einem widrigen Gemisch zusammengehäuft sind, sein müssen. Wie kann in solchen Löchern sich die feste klare, sich selbst immer gleich bleibende Gesinnung bilden und erhalten? Die Wohnung, besonders die des Landmanns, ist sein erweiterter Leib, hängt mit seinen Gedanken, seiner Gesinnung nicht bloß äußerlich und zufällig zusammen. Man hat mir immer eingewandt,

daß eben das Geschäft des Landmannes jene Scheu vor dem Widrigen keineswegs dulde, daß ich weichliche Zierpuppen bilden würde, untauglich zum Ackerbau, der eben manche Entsagung fordere, zu welcher ein solcher an allen Ecken Gewaschener und Gescheuerter sich gar nicht fähig fühle. Welch' eine Thorheit liegt in dieser Behauptung. Wäre sie in diesem Umfange wahr, müßte nicht ein fleißiger Anatom so tief heruntersinken, daß kein Mensch mit ihm umgehen könnte? Keiner scheut sich das anzugreifen, was sein Geschäft fordert. Dieses heiligt Alles. Daß aber eben der Ackerbau mit der größten äußern Reinlichkeit und Ordnung bestehen kann, beweisen ganze Völker, und besonders die nördliche Gegend, die mit keiner übermäßig wuchernden Vegetation zu kämpfen hat, besitzt in dieser Rücksicht große Vorzüge.

Die Ordnung erzeugt aus sich selbst den Sinn für angenehme, passende Verhältnisse, für Symmetrie. Als es uns nach manchen Kämpfen gelungen war, die Gemüther für unsere Bestrebungen zu gewinnen, als die Bessern uns unterstützten, als allmälig die Häuser größer, heller, geräumiger wurden, fing nun auch jener feinere Sinn an sich auszubilden. Und hier verdanken wir unsern Frauen Vieles, was sie, wie sie bekennen, besonders in Frankreich gelernt haben. Sie

selbst suchten Alles in ihren Wohnungen gefällig zu gruppiren, und sie bewiesen bald, wie eine angemessene Anordnung, indem sie den Bauerwohnungen ein gefälligeres Ansehen giebt, zugleich eine zweckmäßige Gliederung erzeugt, in welcher man sich leichter, schneller, naturgemäßer bewegt. Mit den Küchen fingen sie an, weil die Hausfrauen, wenn sie flink, häuslich, reinlich sind, hier besonders die Zierlichkeit lieben, weil das blanke Geschirr schon dazu auffordert, aber allmälig dehnte sich die zierliche Gruppirung über alle Räume aus, und wie die verborgensten Plätze im Hause reinlich, luftig, angenehm waren, so drang der Sinn für anmuthige Zusammenstellung bis in die verschlossensten Schränke, so daß man nirgends eine Unordnung, ja, nicht einmal eine ungefällige Ordnung ertrug. Wenn wir in die Häuser der Bauern traten, so war es zur Gewohnheit geworden, einen jeden entdeckten Mangel an Symmetrie sogleich zu ergänzen. Während des Gesprächs stellten wir stillschweigend die Stühle anders, rückten die Tische nach einem andern Orte, ordneten, was etwa, eben gebraucht, auf einander lag, auf eine gefällige Weise.

Indem wir nun unabläßig bemüht waren, den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung bis in die geringsten Aeußerungen des Lebens hineinzubilden, entwickelte

sich der höhere Sinn für Schönheit auf eine für uns alle überraschende Weise wie von selbst. Dieser Sinn ist nichts Angelerntes, nichts Künstliches, am wenigsten ein Vorzug, der nur einzelne, begünstigte Naturen auszeichnet. Er ist der natürliche, ursprüngliche, und wenn man dasjenige, was, wie der Natur zum Trotz, durch die Menschen gewaltsam herbeigeführt wird, künstlich nennen will, so möchte ich vielmehr behaupten, daß das Häßliche künstlich sei. Eben so wenig ist die Schönheit eine Art Luxus, sie ist keineswegs theurer, als die Häßlichkeit; vielmehr ist sie, wenn das Zweckmäßige, Entsprechende am nächsten zum Ziele führt, das Wohlfeilste, da nämlich, wo sie sich naturgemäß gestaltet hat. Das Zeichnen wird als ein eben so wesentlicher Bestandtheil unseres Unterrichts angesehen, wie das Lesen und Schreiben, und wir haben keine Kosten gescheut, die vorzüglichsten Lehrer zu erhalten. In Handarbeiten werden die Kinder, die Jünglinge, in solchen, die sich für ihr Geschlecht eignen, die Mädchen geübt, und Alles, was keine gefällige Form hat, wird vernichtet. Wir haben Fruchthäuser gebaut, unterstützten mit Rath und Anleitung bei jeder Gelegenheit, und so ist es uns gelungen, den Sinn für Schönheit auf eine so ausgedehnte Weise auszubilden, daß es uns selbst überrascht hat. Indem wir den naturgemäßen Gang

verfolgten, entfernten wir besonders alles Fremdartige, Alles, was in dieser Umgebung nicht als ein Angemessenes erscheinen konnte, wenn es auch an und für sich noch so bedeutend ist. Daher werdet Ihr keine Nachahmung, weder der antiken, noch der modernen, weder der griechischen, noch der gothischen Kunst sehen. Ob aus Keimen, wie diese, jemals eine Kunst wirklich sich erzeugen wird, wer vermag es zu sagen? Daß sie nur auf solche Weise vorbereitet wird, und nie durch Nachahmung und Manier, das ist entschieden. —

Es war uns aber, nahm nun Thorstein wieder das Wort, besonders darum zu thun, alles Manierirte zu entfernen, wie alles Häßliche, auch aus dem Umgange. Wir vermieden eine jede gezierte Wendung und sorgten besonders dafür, daß keine Schriften in die Hände der Einwohner kamen, die jene gefährliche Sucht zur Ziererei erzeugen könnten.

Als Thaulows Bruder, der Bergmann, herzog und sich mit uns verband, erhielten wir eine wichtige Stütze. Er ist im strengeren Sinne National-Norweger, als wir übrigen, wie er sich früher inniger mit dem deutschen Volke verband; denn auch mein Interesse für Deutschlands damals gefährdete Sache war mehr aus dem allgemeinen Standpunkte des Geschlechts, als aus dem besondern nationalen entsprungen. Er hat,

seit er hier ist, eine geheime Furcht vor allem Ueberschwänglichen, bloß in das Unbestimmte Hinausstrebenden, und ist gleichsam, um seine frühern Sünden abzubüßen, auf das Bestimmteste umgeschlagen. Sein Unterricht in der strengen mechanischen Physik ist sehr wichtig. Ich behaupte, daß das Studium für die Entwickelung des Präcisen, des Angemessenen in Gedanken und Rede wichtiger ist, als das rein mathematische. Das eigenthümliche Talent der Einwohner unterstützte ihn sehr, und durch seine Gebirgsnatur, durch die Kühnheit, mit welcher er in die wildesten Gegenden hineindringt, durch seine Enthaltsamkeit und riesenhafte Konstitution steht er unter den Bauern als ein bloßer Bauer, aber zugleich als ein Muster für alle. Es ist mir immer höchst seltsam gewesen, wie diese heitere Klarheit mit Schwärmerei, diese Stärke mit Milde, ja, Weichheit gepaart ist, und wie diese norwegische Alpenpflanze in den deutschen Gebirgen, der eigensten Natur treu, sich bewahrt und entwickelt hat. So ist Thaulow mit seiner Thätigkeit auf dem Standpunkte der Natur, Rossing auf dem der Kunst, wie ich vielleicht mehr auf dem der Geschichte, gestellt, indem wir, ohne daß jene Richtungen streng geschieden wären, ein Jeder in seinem Sinne, thätig sind.

Gerhard, für dessen klaren, praktischen Sinn sich ein bedeutender Wirkungskreis eröffnet hatte, schien gerührt. Wie verworren, sprach er, wie unklar gestaltet sich Alles in den großen, mächtigen Staaten! Wie müssen wir uns freuen, wenn es uns hier und da auf einem einzelnen Punkte gelingt, eine erfreuliche Aussicht zu eröffnen, das sich Widersprechende auszugleichen; aber wie unsicher schwankt Alles, getragen von einem Ganzen, welches mehr durch die zähe Gewalt der Gewohnheit, als durch innere Stärke zusammengehalten wird! Hier aber, in diesem entfernten, dicht von Felsen umschlossenen Asyle, ist ein gesunder Kern, der Alles trägt, keimen läßt, entwickelt und erhält. Wie möchte ich Euch beneiden, Freunde, daß Ihr durch Natur, durch herrliche Menschen, durch die einfache, mit keinen bedenklichen Zweifeln kämpfende Religion unterstützt, es vermochtet, eine Welt um Euch zu bilden, die Eure Mühe so trefflich lohnt. — Auch Julie wünschte den Frauen zu einem Leben Glück, welches immer von Neuem einen so herrlichen Genuß darbot, und Nanni träumte sich mit ihrem Geliebten in dieser Gemeinde lebend. Er muß hier bleiben; wo könnte er ein Leben finden, thätig, hülfreich, genußreich, wie hier, dachte sie, und mit Ungeduld erwartete sie seine Ankunft. Aber am meisten unter Allen schien Flinthough von

der Darstellung ergriffen. Er stand auf, schien innerlich mit einiger Unruhe zu überlegen, ob er das Wichtige, was offenbar auf seiner Seele lastete, mittheilen sollte oder nicht. Die Gesellschaft sah ihn mit Verwunderung an, und gespannt erwartete sie, was er sagen würde, als er sich entschlossen niederließ und zu sprechen begann.

Eure Gemeinde, wie ich ihr Leben sah, wie ich den Sinn, in welchem sie sich gestaltet hat, wahrnahm, hob er an, ist mir wichtiger, als Ihr Euch denkt; und Ihr werdet mich verstehen, wenn ich Euch in kurzen Worten sage, was meine ganze Seele erfüllt, und bis auf welchen Punkt, bis zu welcher Aussicht, ein Leben, unter innern Kämpfen durchlebt, mich gebracht hat.

Als ich nach Deutschland reiste, war meine Neigung, dem ganzen Leben eine religiöse Bedeutung zu geben, schon entschieden. Da trat mir, wie ich damals Natur und Geschichte lebendig ergriff, lockend der Katholicismus entgegen. Der Mensch, lebend in einer Welt, deren innere Tiefe und Herrlichkeit einen reizenden Mittelpunkt findet in dem eignen Geiste, erleuchtet durch eine Offenbarung, die ihm das Räthsel der ewigen Liebe verkündigt, die alles Dasein reinigt und weiht, konnte der Neigung, eine eigne Welt zu gestalten, nicht entsagen. Das Geschenk, welches Natur und Ge-

schichte liebend umfassen, reinigen, erlösen sollte, wurde in eine phantastische Zwischenwelt selbst schöpferisch hineingelockt, und was uns hier anzog, war, daß in diese Welt alle Räthsel zusammen gedrängt wurden, um entweder gelöst oder als unauflösliche Geheimnisse festgehalten zu werden. Das Natürliche mußte dem Wunderbaren, das Verständige dem Unbegreiflichen weichen, und es gestaltete sich eine eigene, seltsame Welt, in welcher das Wunder wie eine andere Natur, das Unbegreifliche wie ein anderer Verstand erschien; was wir nicht zu begreifen vermochten, war eben der geheime Begriff dieser Welt, der wir uns ergaben; was wir nicht zu schauen vermochten, war eben die Wirklichkeit dieser Welt, in welcher wir lebten oder zu leben meinten, und das Unbegreifliche erhielt die Sicherheit des Verstandes durch den inneren, festen Zusammenhang, das Wunderbare Wirklichkeit durch das schöpferische Vermögen der Phantasie, — und dennoch blickte aus diesem Gebäude uns das Herrlichste an, dennoch war Jahrhunderte lang für einen Jeden, der nach der Vereinigung mit der ewigen Liebe strebte, hier das mächtigste Mittel, und es wäre thöricht, zu meinen, daß eine Kirche, die so lange eine geschichtliche Bedeutung hatte und behauptete, Alle verleitet habe, die sich ihr ergaben. — Der Geist wand sich aus dieser Träumerei

hervor, und vor ihm lag die Welt der Erscheinung außer ihm und die Welt der Gedanken in ihm. Da entstand jene endlose Zerstreuung, die immer gewachsen ist, bis sie in unsern Tagen den höchsten Gipfel erreichte. Diese unermeßlichen Schätze der Untersuchungen lockten die Forscher, bis sie ganz in die Gewalt der Gegenstände geriethen und eine neue, ja, eine gefährlichere Knechtschaft für die alte eintauschten. Nur Wenige blieben dem innern wahren Kern der Kirche, der in der Traumwelt früherer Zeiten wie durch einen geheimen Zauber magisch verschlossen lag, treu und suchten diesen höchsten Schatz zu wahren. Aber ihnen war die Welt fremd. Diese zu erlösen, erschien der Heiland; aber sie wandten sich von der Welt ab, die eigene Seligkeit in trübseliger Andacht zu bereiten. Weil sie, was Gott als Keim eines höheren Lebens in die Natur, in den menschlichen Geist sorglich pflanzte, nicht erkennen wollten, behielt der weltlich Forschende Recht; denn was die misverstehende Frömmigkeit verwarf, sollte erhalten, sollte gereinigt, nicht verschmäht werden. Aber dieses Recht verkehrte sich in furchtbares Unrecht, weil man den Geist der ewigen Liebe läugnete. So war die Trennung entschieden; der Geist der ewigen Liebe schien das große Erlösungswerk aufgegeben zu haben, um einige finstere Geister, die nicht, wie er, mit Sün-

dern und Zöllnern lebten, und der Welt ein Heil verkündigten, allein zu erleuchten. Jetzt bildete sich ein vermittelndes Organ, die Philosophie. Sie läugnete die Macht des Geistes nicht; die, welche sie anerkannte, war nicht die der ewigen Liebe, es war die des Begriffs. Wie früher Jahrhunderte hindurch eine Wunderwelt, aus sich selber sich entwickelnd, wie die Natur eine streng ordnende Form schuf, so sollte jetzt die Form eine Welt bilden. Es war ein wichtiger, ja, ein heilsamer Durchgangspunkt; denn die zerstreuende Thätigkeit der Forscher fand ein Centrum, und die Gewalt der Erscheinung, der Sinnlichkeit, die alles Erkennen als bloß äußere Erfahrung gefangen genommen hatte, war verdrängt. Ein Großes war gewonnen. Die Natur hatte eine geschichtliche Bedeutung erhalten. Wie die Welt der Erscheinung uns zu der Mannigfaltigkeit der Dinge hinzieht, wie dort das am meisten, ja, bis in's Unendliche Entfaltete, das Todte, das von dem Geiste scheinbar am meisten Abgewandte für uns den größten Reiz hat, daß wir eben da die höchste Gewißheit suchen und finden, so muß die Geschichte uns in uns selbst hineinwerfen. Denn auch wir, unser Eigenstes selbst, haben eine Geschichte, eine Entwickelung. Da finden wir nun unser Bewußtsein, unsere Geschichte im engern Sinne, die Entwickelung von Erinnerung begleitet, und verfolgen

sie, bis sie sich in die Bewußtlosigkeit der Kindernatur verbirgt, ohne zu verschwinden. Wir sehen unser eigenes bestimmtes Bewußtsein mit dem allgemeinen vereinigt, und abermals müssen wir die Geschichte des Geschlechts als unsere eigene verfolgen, bis sie sich in die Bewußtlosigkeit der Natur verliert, ohne zu verschwinden. Dann öffnet sich der tiefe Abgrund der Geschichte der Natur, und wir sehen, wie hier aus der finstern Nacht der Masse das Leben sich gebiert, wie die Sinnlichkeit nicht ein schlechthin Gegebenes, vielmehr ein sich Entwickelndes ist, und es muß uns klar werden, daß dieses Schauen höher ist, als die Sinnlichkeit selber. Da sehen wir, wie die Natur in gewaltsamen Kämpfen sich gestaltet hat, wie, was eine eigene Gestalt suchte, sie selten fand, wie es, wild in den Kampf hineingerissen, sich und die Feinde in ein gemeinschaftliches Grab stürzte, wie aus diesem Kampfe dennoch das Leben siegreich hervorging, wie aber die feindseligen Kräfte immer ingrimmiger wurden, je bedeutender das Leben als die lichten Gedanken der Schöpfung sich gestaltete, bis das, was wir als ein Uebel in der kämpfenden Natur betrachten, was da uns mit Grauen ergreift, obgleich sie zur Ordnung gebracht und dem Gesetz unterworfen ist, sich in unserm Innern in das Böse verkehrte, mit welchem das ganze

Geschlecht und jeder Einzelne den entsetzlichen Krieg, dessen Anfang wir schon in der Bildung der Natur wahrnahmen, schutz- und waffenlos dem Feinde schon durch die Geburt preisgegeben, ohne Hoffnung zu bestehen haben.

Wenn wir mit dieser Einsicht in unser Inneres zurückkehren, sollte die Form des Begriffs uns genügen? Selbstbewußtsein nennen die Philosophen den höchsten Punkt, aus welchem Alles sich entwickeln muß, den tiefsten zugleich, in welchem Alles seine Lösung findet, den Mittelpunkt zugleich, um welchen Alles sich gestaltet. Gut und wohl, aber was ist nun dieses Selbst? Können wir es durch Worte und Begriffe und Formeln beschwören? Es ist das Innerste, Reinste, das in uns, was uns mit Gott verband, ehe die Welt ward, was, in die Tiefen der Schöpfung verschlungen, aus dem finstern Abgrunde aller feindseligen Kräfte des irdischen Daseins erzeugt und von diesen gefangen, den Mittelpunkt alles Streites, die zusammengedrängte Kraft der feindseligen Elemente, in sich selber findet. Wer vermag dieses Heiligste, rein aus Gott Geborne selbst aus diesem Kampfe, der sich zur Welt gestaltet hat, siegreich herauszureißen, daß es ruhig dastehe und sich seiner Reinheit bewußt werde?

Ja, dieß, dieser trostloseste aller Gedanken drängt sich uns unwiderstehlich auf, wenn wir mit der ganzen innern Wahrheit der Forschung die schwindelnde Höhe der Spekulation errungen haben; er läßt sich nicht abweisen, und die Täuschung der Formen ist eine blendende, nicht erleuchtende. Dann endigt die Spekulation in dem Glauben; sie begreift, daß nur die schon gereinigte Seele in ihrer erhabenen Einfalt Gott schauen kann, daß sie mit einem Reinigungsprozesse anfangen muß, den nur die liebende Gnade einzuleiten vermag, daß dieses wahre durch eine höhere Gewalt für das Bewußtsein gewonnene Selbst nur der Geist gebiert, der Alles durchdringt, selbst die Tiefe der Gottheit.

So wird alle Geschichte Religion, alles Dasein Entwickelung zu einem höheren, alle Keime, die in den Geist gesäet sind, wenden sich von dem Abgrunde der Zersplitterung, der Zerstreuung ab und aufwärts nach dem Himmel der Gnade, alle todten Kräfte rühren sich und begreifen sich innerlich, fassen sich, und aus dem scheinbaren Tode gebiert sich hier in der Geschichte, wie früher in der Natur, das Leben, das Vorbild der Liebe, und die heilige Sonne lockt den Frühling der Geschichte hervor, daß Jegliches gedeihe auf seine Weise, wie es Gott ursprünglich in seiner

Reinheit schuf. So soll alles Erkennen nicht verdrängt, sondern geheiligt werden. Kein Werk, hier im Glauben begonnen, geht für die Ewigkeit verloren, ja, den gelungensten ist es vergönnt, schon hier das Gepräge der Ewigkeit hoffnungsvoll durchleuchten zu lassen. Kein Erkennen, hier gewonnen, verliert mit dem Tode seine Bedeutung; was wir, im wahren Sinne, begriffen haben, hier nur wie eine Andeutung, wird dort klare Einsicht; ja, das Bewußtsein, daß wir etwas Höheres, über die bloße Erscheinung Erhabenes errungen haben, spricht sich in dem freudigen, heiligen Gefühl aus, wenn es uns vergönnt war, einen ahnenden Blick in die Tiefe der Schöpfung zu werfen. — Man fand es besonders heilsam und schön, daß der katholische Glaube das ganze Leben durchdränge, daß durch die Heiligen, die man als Beschützer wählte, durch den immer offenen Gottesdienst, durch die Sakramente die Geburt, Entwickelung, die Ehe, der Tod geweiht, ein jedes Gewerbe, ein jede Stellung des Lebens geheiliget würde; aber jenes Erkennen wird geheiligt, wenn es den Fesseln der Schule entronnen ist, indem es einem künftigen Geschlecht geschenkt wird, wenn für einen jeden die Person, in allem Leben und Handeln, um die heilige Sonne der ewigen Liebe, dem Scheine der Sinnlichkeit zum Trotz, ihre geordnete Bahn zurück-

legt, wie die Erde, dem Scheine entgegen, um die sichtbare Sonne. Dann wird ein Segen auf jedem Werke ruhen, dann wird man nicht glauben, man verlasse den Herrn, wenn man seinem Ruf im Innern mit aller Kraft der Seele folgt, dann wird jede scheinbare irdische Forschung sich zu einer himmlischen erheben, jeder, wie es scheint, der Erde geweihete Dienst dem Himmel geopfert sein, und die finstere Trennung wird verschwinden. Das ist das Johanneische Reich, welches wir erwarten dürfen, wenn gleich Zeit und Stunde unbekannt ist. Wenn das Petrinische der sichtbaren Kirche das erste, das Paulinische der ringenden Geister das zweite war, so ist das dritte dieß Reich der Liebe, das da kommen soll. Wie der Johannes der Wüste der Verkündiger des kommenden Erlösers war, so ist der Johannes der Liebe der Verkündiger des wiederkehrenden. Er ruhte am Herzen des Heilandes, er weinte unter seinem Kreuze, ihm war die Tiefe des Erkennens gegeben, daß er mit der Schöpfung aus Gott von Ewigkeit anfing, mit grundloser Tiefe erkennender Liebe jede Lehre, ja, das ganze Leben des Heilandes herausblicken ließ, und weissagend den neuen Himmel und die neue Erde verkündigte. —

Wohl weiß ich, wie gering diese Hoffnung Allen erscheint, wenn sie jetzt ausgesprochen wird. Ein gefährlicher Dämon hat die Welt in seinen Klauen, und er und seine Künste sind mir nicht fremd. Wenige vermögen sich auf dem eigentlichen Standpunkte der Spekulation zu halten, der auf irgend eine Weise ihnen selbst ein Durchgangspunkt werden muß; die Meisten brauchen die Formeln als Zauberformeln, das Geistlose zu beschwören; ja, selbst unter Geistern, die der Philosophie feind zu sein glauben, herrscht sie und hat die nichtige Schule der sogenannten Kritik erzeugt, die ohne allen Maaßstab oder mit einem willkürlichen, selbst ersonnenen in's Blaue hinein mißt, und nach welcher das Zeitalter sich sogar das kritische zu nennen anfängt. Halbe Wahrheiten, halb ausgesprochen, damit man in dem Dämmerlicht ihre Halbheit nicht wahrnehme, erscheinen als Orakelsprüche, und je weniger sie sich zu enthüllen wagen, desto mehr sucht man hinter der Verhüllung. Eine nächtliche Poesie hat sich mit dieser Kritik verbunden, desto gefährlicher, je edler und mächtiger die Geister sind, die sie verkündigen. In dieser hat die flache Sentimentalität vergangener Zeiten sich zu einem entsetzlich tönenden Naturgeschrei erhoben; der Jammer des Abgrundes regt sich aus den Tiefen der ingrimmig seufzenden Natur, wie

aus dem Innersten der verzweifelnden Seele, und sie erkennen sich wechselseitig nur an ihrem gemeinschaftlichen, sinnbethörenden Elend. Ueber diesem Abgrunde der Verzweiflung schwebt die tändelnde Ironie, die das Heiligste und Tröstlichste nur zur magischen Decke braucht, um mit Zauberkünsten der glänzenden Darstellung die Verzweiflung zu betäuben.

Aber dennoch geht ein leiser Zug der endlichen Versöhnung durch die verworrene Masse und winkt uns, — und nun, lieben Freunde, wie tief hat Eure Erzählung, hat diese Gemeinde mich ergreifen müssen! Ist das, was ich hoffe, nicht der Grund dieses ganzen Lebens? Strömt nicht die Andacht, der Glaube als belebender Geist durch alle Adern? Adelt er nicht jede That, heiligt jedes Werk, daß ich diesen geheimen Geist der Liebe begrüße, wo ich hinsehe? —

O Gott! Mein Gott! rief Thorstein und sprang in heftiger Bewegung auf, wie weit sind wir von dem entfernt, was Du willst! Ja, was wir hätten thun, nie aus den Augen verlieren sollen, daran hast Du gemahnt, schmerzlich gemahnt. Denn ist es so, blickt etwas von diesem beseligenden Geiste der Liebe aus unserem Werke, dann war er uns nahe, er würdigte uns, unser Führer zu sein, und wir erkannten ihn nicht. Wie war meine Ahnung richtig, die mir

sagte, daß der Herr Dich zur rechten Stunde gesandt habe; Du wirst uns geben, was uns fehlt. — Die Thränen stürzten dem sonst so ruhigen Thorstein aus den Augen, er fiel in Flinthoughs Arme, er drückte ihn, als hätte er ihn jetzt erst getroffen, jetzt erst nach der langen Trennung erkannt, an seine Brust, und gerührt, erschüttert sahen Alle diesen Auftritt.

Plötzlich riß er sich los. Warum bist Du Arzt, warum nicht Prediger? rief er. O was würdest Du uns allen, und jetzt, jetzt eben sein, wenn Du uns den Segen der Liebe, die Zuversicht des Glaubens von der heiligen Stätte verkündigen könntest! — Flinthough erschrak fast, als Thorstein so sprach, aber faßte sich schnell. Ich bin gleich wieder bei Euch, sagte er und entfernte sich. Alle erstaunten, selbst Nanni begriff ihn nicht, als sie ihn schnell sein Pferd satteln und nach Rossings Wohnung eilen sah. Eine große Pause trat ein. Was kann diese plötzliche Entfernung bedeuten? fragte Kolmar. Niemand vermochte zu antworten, und kein Gespräch wollte gelingen; Alle erwarteten in großer Spannung seine Rückkunft. Rossings Wohnung war nicht weit entfernt, kaum war eine Viertelstunde verflossen, als Flinthough wieder erschien. Er war in einer ernsthaften, feierlichen, gerührten Stimmung.

Freunde, sprach er, nachdem ich mit allen Zweifeln der Zeit gekämpft habe, in den Strudel eines sehr verworrenen Lebens hineingezogen, entstand in mir die innige Sehnsucht, der Ruhe der Religion mich ganz zu weihen. Mein inneres Leben war nie ein getrenntes; die Qual des ganzen Daseins durchbebte mich bei einer jeden Selbstprüfung. Obgleich die Neigung mich zur Naturforschung trieb, Talent und Ruf mich zum Arzt bildeten, so war doch die Theologie in meinem Sinne ein fortdauerndes Studium. Ich vernahm, in welchem Sinne meine alten Freunde thätig waren, ich hörte, daß der hiesige Seelsorger ein schwacher Greis sei. Da reiste ich nach Christiania; ich unterwarf mich dort einer Prüfung, und man beurtheilte mich mit vieler Milde, wahrscheinlich meine Absicht höher schätzend, als meine Kenntnisse. Hier ist das Zeugniß, welches ich erhielt.

Die ganze Gesellschaft war überrascht. Das Zeugniß schien keinesweges einen Mann anzudeuten, der Schonung bedurfte. Es war glänzend.

Man hatte die Güte, fuhr Flinthough fort, auf meine Bitte die Prüfung geheim zu halten, und ich verbarg den Grund nicht. Ich war fast seit einem Viertel-Jahrhundert von Euch allen getrennt gewesen; zwar hatten selbst die spottenden Anfälle, mit welchen

man Euer Unternehmen beehrte, mir einen sehr vortheilhaften Begriff von diesem gegeben; aber ich mußte doch selbst sehen, was ich durch unklare Erzählungen nur sehr unvollkommen kannte. Man ging in der Nachsicht gegen mich, wohl aus Achtung gegen Euch, noch weiter. Ich bin ordinirter Prediger. Ein Staatsrath, durch die günstigen Urtheile der prüfenden Universitätslehrer gewonnen, berichtete, und ich erhielt eine Bestallung als Gehülfe des Greises, so lange er lebte, und als sein Nachfolger, wenn er sterben sollte, und ich bin berechtigt, sie zu produziren, wenn Ihr, die Stifter der Gemeinde, die man sehr hochhält, so wie die Gemeinde selbst, nichts gegen meine Anstellung einwenden würdet, und wenn ich sie wünschenswerth fände. Hier ist sie — und so wage ich, lieben Freunde, unter der Voraussetzung Eurer Einstimmung, mich als Euern Seelsorger darzustellen. Dir, liebe Tochter, wird diese Entdeckung am meisten auffallen. Du bist nicht gewohnt, daß ich vor Dir Geheimnisse der Art habe; aber ich wünschte einen Entschluß, dessen Ausführung noch so ungewiß war, fast mir selber, wie vielmehr Dir, zu verbergen. Der alte, ehrwürdige Prediger weiß Alles.

Als die Freunde, als die Frauen sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, äußerte sich eine innige, herz-

liche Freude. Kannte ich nicht Deinen geheimen Wunsch, sagte Nanni. Jetzt ist er erfüllt, und, o Vater, wie glücklich bist Du. Doch werde ich auch hier bleiben? Gewiß, die Liebe wird mich beglücken; aber ich kann ohne Zittern nicht an den Augenblick denken, der mich von Dir trennen sollte. — Wir stehen in Gottes Hand, liebe Tochter, antwortete Flinthough, und er hat geboten, daß das Weib Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen soll. Wirst Du mich doch hoffentlich überleben. Auch mir würde eine Trennung von Dir sehr schwer fallen. Aber wie, liebe Nanni, sollten wir sie unwillig ertragen, wenn sein Gebot sie forderte? — Sie drückte seine Hand an das Herz; aber sie lebte in der stillen Hoffnung, daß der Geliebte auch einen Platz in dieser Gemeinde finden würde, von welcher sie sich fast so ungern, wie von dem Vater, trennte.

Thorstein faßte Flinthough bei der Hand. Setze Dich her, sagte er; ich, wir alle haben Dir Manches noch zu sagen, was wir jetzt nicht länger verheimlichen dürfen. Du hast Dich mit uns verbunden, und wie wir Dich jetzt kennen gelernt haben, wissen wir gewiß, daß, was Du erfahren wirst, Dich nicht bewegen wird, Deinen Entschluß zu ändern. Du wirst um so inniger Dich mit uns verbinden, wenn Du erfährst, daß

wir in Gefahr sind. — In Gefahr? riefen Flinthough, Gerhard, Julie und Nanni zugleich. Und, fragte der Erste, in diesem ruhigen Leben, welches sich so freundlich gestaltet hat, sollte irgend ein Wurm lauern? Rossing, Lothar und die Frauen blickten wehmüthig vor sich hin, und Thorstein fuhr fort: Noch nie war die Gemeinde in ihrem innersten Wesen so erschüttert, wie jetzt; ja, der wahrscheinliche Untergang schwebt drohend über uns. Und Alles ist äußerlich so ruhig? rief Flinthough mit einem Gefühl, aus ängstlicher Besorgniß und Erstaunen vermischt. Wir wollten Eure guten Stunden nicht stören, sagte Thorstein. Eine furchtbare Gährung herrscht aber erst seit gestern in allen Gemüthern, still, verschlossen, und ich fürchte sie fast mehr, als das Ereigniß, durch welches sie herbeigeführt wurde. Die Gäste horchten mit ängstlicher Spannung, und Thorstein fuhr fort: So muß ich doch die Schattenseite dieses heitern Daseins hervorheben. Sieh, Freund, so ganz überwunden ist der starre Sinn in der Gemeinde keinesweges. Einige sind, wie sehr wir es zu vermeiden suchten, in eine Art von Halbwissen hineingerathen, welches sich klug dünkt; diese besonders, durch ein Pochen auf ihre Vorzüge, haben den Stolz der nicht schlechtern Nachbaren beleidigt. Ihretwegen müssen die Bessern den Haß da tragen, wo sie liebevolle

Zuneigung verdienten, und wir stehen nicht ganz so freundlich mit unseren Nachbaren, wie wir es wohl wünschten. Diese Abneigung hat einen bedenklichen Stützpunkt gefunden. Wir sahen voraus, daß eine für das Ganze wohlthätige Einrichtung misverstanden werden könnte, aber wir glaubten uns nicht berechtigt, sie aufzugeben. Ihr habt unsern Jahrmarkt gesehen. Durch diese Einrichtung ist der Handel für die noch in der Umgegend lebenden wandernden Krämer fast ganz vernichtet. Sie sind brodlos und erbittert. Die Feinde, die wir uns durch die Thorheit einiger Mitglieder der Gemeinde zugezogen haben, sind mit den misvergnügten Krämern in Verbindung getreten, und Alle haben in einem ränkevollen Advokaten eine sehr gefährliche Stütze gefunden. Ich habe Euch schon früher die Geschichte meiner ersten Bekanntschaft mit Klara erzählt, Ihr werdet Euch erinnern, daß sie, als sie erst nach Norwegen kam, in der Gewalt eines eifrigen katholischen Geistlichen war, daß dieser, als sie sich durch die Flucht zu einem Verwandten rettete, die Gerichte zu Hülfe rief. Ein verschmitzter Advokat unterstützte ihn. Es gelang mir damals, diesen zu besiegen, und seit der Zeit hat er einen glühenden Haß auf mich geworfen. Daß ein junger Advokat bei seinem ersten Auftreten ihn, der sich so gewandt

dünkte, überwinden konnte, war ihm entsetzlich. Der Mensch heißt Blehr und hat keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, mich in unangenehme Gerichtsstreitigkeiten zu verwickeln.

Er bildet den geheimen Mittelpunkt einer Verschwörung, deren Ausbruch wir über kurz oder lang befürchten müssen. Und dennoch ist dieses Unglück, obgleich wir es zu jeder andern Zeit stark fühlen würden, fast in den Hintergrund getreten. Die Uebel, die ein Bündniß feindseliger Menschen hervorrufen kann, mögen immer bedeutend sein, sie können große Verluste herbeiführen, selbst Verbrechen erzeugen; aber sie werden nicht leicht das Wesen der Gemeinde treffen. Ein größeres Unheil droht uns mit dem Untergange. Ich habe Euch schon gesagt, daß der Ursprung des jetzigen Vereins von einem großen Besitz eines Odelbauern, Sven Thor, herrührt, der gleich nach dem Tode seines Vaters uns sein Gut verkaufte und das Land verließ. Dieser Besitz wird gegenwärtig von Rossing bewohnt; aber wenig geneigt, sich mit einem weitläufigen Landbau zu beschäftigen, hat er nur einen kleinen Theil für sich behalten, und bei der großen Verbesserung des Ackerbaues war der übrige größere Theil hinlänglich, zwei wohlhabende Familien zu ernähren. Dir, Flinthough, ist das Recht der Odelbauern bekannt. Ihre Güter sind Majorate

und gehen ungetheilt an die ältern Söhne über. Es ist unläugbar, daß diese Einrichtung vorzüglich dazu gedient hat, theils einen edeln Bauerstand zu erhalten, weil der feste Wohlstand eine sichere, unwandelbare Grundlage hatte, theils eine republikanische Hausverfassung einzuführen, die Herren und Diener nicht scharf unterschied, weil die dienende Klasse zum Theil aus der eigenen Familie, aus den jüngern Söhnen entstand. Aber damit auch bei einem nicht zu vermeidenden Unglück der Familiensitz erhalten werde, ist seit uralten Zeiten dem Odelbauer ein wichtiges Recht eingeräumt. Er kann, bis nach einer Reihe von Jahren die Verjährung eintritt, wenn er das Gut verkauft hat, es gegen die bloße einfache Zurückzahlung der Kaufsumme wiederfordern. Wir haben oft, halb wie im Scherz, von der Möglichkeit gesprochen, daß der vormalige Besitzer dieses für uns so gefährliche Recht in Anspruch nehmen könnte, und was wir dann anfangen würden. Aber wir befürchteten es nie ernsthaft. Bei dem Verkauf erschien er als ein wohlhabender Engländer; wir wußten, daß er dort, durch männliche Schönheit und viele geistige Vorzüge ausgezeichnet, sein Glück immer fester gegründet, ja, die Tochter einer ansehnlichen Familie geheirathet hatte. Was sollte diesen reichen, verwöhnten Engländer vermögen, für sich oder seinen

Sohn, denn nur auf den ältesten könnte das Recht übertragen werden, eine glückliche Lage zu verlassen, um das zwar freie und unabhängige, aber doch beschränkte und mühselige Loos eines norwegischen Bauers zu wählen? Ein solcher Fall war zu unwahrscheinlich. Und dennoch mußte er eintreten. Es war etwa vor drei Wochen, als Rossing athemlos in meine Stube stürzte und mir den unglücklichen Brief aus London zeigte, in welchem Sven Thor seine bevorstehende Reise nach Norwegen anzeigte und seine Absicht, die väterliche Erbschaft gegen Erlegung der Kaufsumme wieder zu übernehmen. Das nie gefürchtete Unglück war da und leider auf eine das Schlimmste drohende Weise. Der Brief bewies, daß Thor von der Lage des Gutes wohl unterrichtet war, aber auch gegen uns und unsere Unternehmung ein bestimmtes Vorurtheil hatte. Es schien aus dem Schreiben hervorzugehen, daß dieses Vorurtheil, wie es nun auch entstanden sein mochte, wenn auch nicht den Entschluß erzeugt, ihn doch bewogen hatte, mit halsstarriger Strenge auf der Behauptung seines Rechts zu bestehen. Als wir den ersten Schreck überwunden hatten, den eine so unerwartete Nachricht, die dem unter manchen Kämpfen nach fünfzehnjähriger Mühe endlich gelungenen Werke mit der Vernichtung drohte, nur zu natürlich erzeugte, über-

legten wir, was zu thun sei, und es ward beschlossen, daß Rossing die wahre Lage der Gemeinde, wie sie entstanden, wie sie jetzt bestände, ihm ausführlich melden sollte. Wir hofften theils, daß die Nachricht das Vorurtheil, welches ihn gegen uns einnahm, überwinden, wenigstens ihn dazu bringen würde, andere, unparteiische Zeugnisse über die wahre Beschaffenheit der Gemeinde einzusammeln, theils glaubten wir, daß er, an eine stolze, herrschende Lage gewöhnt, sich scheuen würde, sich in die Mitte solcher Menschen hineinzudrängen, die ihn feindselig ansehen müßten, die, durch eignen Stolz gereizt, ihn mit Geringschätzung behandeln würden. Wir hatten von Thor manches Vortheilhafte erfahren, wir beschlossen, ihm nicht zu verhehlen, daß die Kaufsumme nur einen sehr geringen Theil von dem Werthe des Besitzes bezahlen würde. Was für einen schlechten Menschen den Reiz, sein Recht zu benutzen, steigern müßte, sollte, hofften wir, den uns gefährlichen, aber edeln Menschen bedenklich machen. Uns hatte das Glück in den letzten Jahren so augenscheinlich begünstigt, die Schwierigkeiten, mit welchen wir noch zu kämpfen hatten, die ohnmächtigen Versuche der erbitterten Nachbaren, unsere Ruhe zu stören, waren mehr geeignet, die Sicherheit unsrer Lage uns recht fühlbar zu machen. Als Rossing mit einer Art Begeisterung

den Bericht für den gefährlichen Gegner aufgesetzt hatte, schien er von dem glücklichen Erfolge fast überzeugt. Je größer das Unglück war, desto unwahrscheinlicher schien es uns; wir konnten nicht einmal an die Möglichkeit, daß es nun so kommen könnte, glauben. Die Adresse, unter welcher das Schreiben ihn treffen sollte, setzte uns freilich in Schrecken. Es mußte an den Advokaten Blehr adressirt werden. Indessen war es uns nicht wahrscheinlich, daß er wagen würde, das Schreiben zu unterschlagen, und um dieses ganz unmöglich zu machen, vertrauten wir die ganze Sache dem Stiftsamtmann in Bergen, unserm Freunde, und baten ihn, dem Advokaten das Schreiben persönlich zu überschicken. Auch Thaulow der Aeltere ward von der Sache unterrichtet; er erhielt den Auftrag, wenn es nöthig sein sollte, selbst die bedeutendsten Opfer nicht zu scheuen, um ein so großes Unglück abzuwenden. Es gab Augenblicke, in welchen wir glaubten, daß das Gerücht von den vorzüglichen Eigenschaften unseres Gegners falsch sei, in welchen wir vermutheten, daß bloß ein niedriger Eigennutz ihn leite, und daß wir mit dem Verlust eines vielleicht bedeutenden Kapitals das Unglück würden abwenden können. Bis wir Antwort erhielten, bis die Gefahr als eine unvermeidliche erschien, blieb sie hier in der Gemeinde ein tiefes Geheimniß, auch die Frauen

wagten wir nicht damit zu beunruhigen. Aber Alles war umsonst, die Gefahr rückte immer näher, die Antworten waren kategorisch: die Kaufsumme würde er zahlen und sein Gut in Empfang nehmen. Auf Rossings Bericht schien er gar nicht geachtet zu haben; alle Anerbietungen einer noch so großen Entschädigung wurden mit höhnendem Stolze abgewiesen. Immer deutlicher entdeckten wir, daß es Blehr war, der ihm zuerst das Vorurtheil gegen uns einzuflößen gewußt hatte, daß er es war, der Alles betrieb. Wir erfuhren nun, daß der Sohn angekommen sei, daß Sven Thor erwartet werde. Blehr war äußerst thätig, und gestern wurde zum nächsten Mittwoch uns der bestimmte Termin angesetzt, das Gut gerichtlich dem mit Vollmacht versehenen, volljährigen und mündigen Sohne zu übergeben. Jetzt konnte es kein Geheimniß länger bleiben; was wir den Aeltesten und Vertrautesten schon früher, als das Unglück näher rückte, entdeckt hatten, mußte jetzt der ganzen Gemeinde bekannt gemacht werden. Gestern Abend kam sie zusammen, und Ihr erinnert Euch, wie ich Euern Fragen nach der Veranlassung zu einer so außerordentlichen Zusammenkunft auszuweichen suchte. Die Nachricht traf die ruhigen Hausväter wie ein Blitz; aber mit Schrecken entdeckte ich bald die Spuren des stillen Ingrimms. Ich weiß, wie gefährlich dieser ist,

wenn er Wurzel faßt in einem norwegischen Gemüthe; er ist wie ein Vulkan, der lange in tiefer Verborgenheit den geheimen Brennstoff sammelt, die verhängnißvolle Stunde des nahen Ausbruches durch eine dumpfe Erschütterung ankündigt und dann plötzlich, unwiderstehlich Tod und Zerstörung verbreitend, sich ausleert. Ach, wir hofften diesen Dämon auf immer beschworen zu haben, und jetzt trat er uns so drohend entgegen. Ich that Alles, um den zornigen Unmuth zu bekämpfen; ich stellte den Männern vor, daß, was dieses Unglück über uns bringe, ein heiliges, altes norwegisches Recht sei, das unschätzbare Palladium ihres eignen Standes, und daß sie mit männlichem Muthe sich in das Unvermeidliche fügen müßten, das Unglück nicht durch ungesetzlichen Widerstand, der den Untergang der ganzen Gemeinde herbeiführen könnte, vergrößern dürften. Sie wandten nichts ein, und ich verstand dieses schreckliche Schweigen. Es deutet den still gefaßten, unabänderlichen Entschluß an. Rossing und die beiden braven Bauern, die das Odelgut bewohnten, machten der Versammlung bekannt, daß sie morgen, am Montage, das Gut räumen, ihren beweglichen Besitz bei Freunden unterbringen, daß sie selbst zur Gastfreundschaft ihre Zuflucht nehmen würden, bis sie in den Stand gesetzt wären, wieder eine eigene Wohnung zu beziehen,

daß sie den Bestand an Geräthe und Vieh, der nach dem Inventarium abzuliefern wäre, sorgfältig abgesondert und hingestellt hätten, daß sie zwar den bedeutenden Ueberschuß noch unter Bewachung da lassen würden, doch entschlossen wären, auch diesen an sich zu ziehen und auf irgend eine Weise unterzubringen, wenn der Käufer ihn nicht gegen eine mäßige Summe übernähme. Diese Bekanntmachung, die die völlige Zerstörung des Jahre langen häuslichen Glückes dreier Familien in dürren, aber inhaltschweren Worten verkündigte, mit der Ruhe des schon männlich gefaßten Entschlusses vorgetragen, erhöhte den stillen Ingrimm, und mich ergreift ein geheimes Entsetzen, wenn ich an die innere Wuth denke, mit welcher die Versammlung sich trennte. Ich darf unsere Lage nicht verheimlichen, ich habe fast gar keine Hoffnung mehr, und durch die Darstellung meiner Absichten, meiner Entwürfe, wie sie geworden, wie ich sie, unterstützt von theuern Freunden und Freundinnen, in's Leben rief, suchte ich mir selber eine wehmüthige Freude zu bereiten, wollte ich mich in einer hoffnungsvollen Lage mehr betäuben, als beruhigen.

Gott, Du hast mich in einer wichtigen Stunde hergerufen, hilf mir Dein Werk vollenden, sprach Flinthough und faltete die Hände. Sorgenvoll schloß der Tag.

der für die Gäste einen so ruhigen, ja, segensreichen Anfang genommen hatte.

Den Tag darauf sah man die Häuser räumen. Rossing, mit den vielen Geräthen, die sich in einer großen Reihe von Jahren anzuhäufen pflegen, mit den kostbaren Gemälden und Statuen, zog in Thorsteins Wohnung, wo ebenfalls eine Hauptveränderung stattfand, um für so Vieles Platz zu bereiten. Auch Flinthough und Nanni folgten ihrem Wirthe. Alles war in Verwirrung, in Unordnung; Rossings Wohnung lag gegen Abend öde und verlassen da, und zwischen den unordentlich herumstehenden Schränken, Tischen und Geräthen allerlei Art gingen Else und ihre Tochter Sophie in gehaltenem Schmerz, ohne Thränen, aber blaß. Ein mildes, versöhnendes Lächeln spielte um die Lippen, wenn theilnehmende Bauern und ihre Frauen erschienen; es war, als wären diese die Unglücklichen, als wollten jene sie trösten. So verließen sie, erst als es dunkel war, das nun öde Haus, in welchem sie so glücklich gelebt hatten. Sophie war kaum drei Jahre alt, als sie es betrat; sie suchte eine stille Kammer, verschloß sich darin und sank betend auf die Knie, und ihr Kummer löste sich in stille Thränen auf; dann suchte sie die Mutter, die ruhig, fast heiter dastand, Rossing

lächelnd die Hand reichte und sprach: Nicht wahr, jetzt können wir gehen?

Aber so ruhig war der Auftritt nicht da, wo die Bauerhäuser geräumt wurden. Die würdigen, wahrhaft christlich ergebenen Hausväter gingen still in sich gekehrt, als die letzten Fuhren die letzten Sachen aus den verlassenen Häusern brachten, aber die Frauen konnten ihren Kummer nicht bergen, die erwachsenen Töchter und Mägde schwammen in Thränen, die Kinder schrien, die Haushunde heulten dazwischen, als sie die alte Wohnung verlassen sollten, die Söhne und Knechte knirschten mit den Zähnen, ballten die Fäuste, und von einer Schaar weinender Frauen wurden sie begleitet, während eine Gruppe zorniger Männer mit geheimem Grimm in den entstellten Gesichtern dem erschütternden Auftritt aus der Ferne zusah.

Indessen hatte Flinthough dem alten Prediger die ganze Lage der Sachen entdeckt. Der alte Mann fühlte sich sehr schwach, aber er sah ein, wie nothwendig es war, daß etwas Entscheidendes geschähe, wenn man ein großes Unheil verhüten wollte. Er besonders, der aus langer Erfahrung die Bauern kannte, theilte Thorsteins Furcht und unterstützte Flinthoughs Vorschlag. In der Gemeinde bildeten einige der wohlhabendsten und verständigsten Bauern einen Kirchenrath. Diese

wurden eingeladen, sich bei dem alten Prediger einzufinden; dort ward ihnen Flinthough als der von ihm erwählte Gehülfe in seinem Amte vorgestellt. Sie waren zwar überrascht, als sie aber Alles erfuhren, unterstützten sie den Beschluß, den Flinthough gefaßt hatte. Dieser hatte in der kurzen Zeit sich die Zuneigung der Bauern im hohen Grade zu erwerben gewußt. Er war so glücklich gewesen, als Arzt einige gefährlich Kranke zu retten. Er behauptete, daß oft in den bedenklichsten Fällen die Religion dem Arzte ein wichtiges Hülfsmittel darbiete, und der christlich gesinnte Arzt würde um so weniger Bedenken tragen, es anzuwenden, da der religiöse Trost, wenn er auf eine zweckmäßige Weise mit der ärztlichen Behandlung verbunden würde, für den Geist eben so heilsam wäre, wie für die leibliche Gesundheit. Von diesen Gesinnungen geleitet, war ihm eine Heilung gelungen, die seinen Ruf als religiöser Tröster und Arzt zugleich in der ganzen Gegend verbreitete. Auf das Volk können aber eben Aerzte, die es zu behandeln wissen, fast einen eben so großen Einfluß ausüben, wie die Prediger, und wer beide Vorzüge vereinigt, kann schnell und in hohem Grade sein Vertrauen gewinnen. Als es daher der Gemeinde bekannt ward, daß Flinthough als Prediger den Greis unterstützen würde, entstand eine freudige

Bewegung, und da in dem geordneten, sich täglich auf gleiche Weise wiederholenden Wechsel des Lebens ein Ereigniß, wie dieses, als ein sehr bedeutendes betrachtet wurde, so vermochten selbst die unruhige Gährung und das bevorstehende Unglück nicht den Eindruck zu schwächen, den diese Nachricht hervorrief. Ja, Viele brachten dieses Hervortreten mit dem Unglück in Verbindung; sie fanden darin, daß jetzt eben, in diesem bedenklichen Augenblicke, so unerwartet ein geschätzter Mann als ihr zukünftiger Prediger hervortrat, ein gutes Zeichen. Mit Sorge sahen Alle, — und Keiner lebte unter ihnen, der diese Sache als eine gleichgültige betrachtete, — wie die Schwäche des alten Predigers zunahm. Der junge Mann, der bis jetzt als Gehülfe erschien, war für eine andere Gemeinde bestimmt, und obgleich viele liebenswürdige Eigenschaften, eine große Milde und ein ächt christlicher Sinn ihn auszeichneten, so sahen sie es doch ein, und er fühlte es selbst, daß er die Eigenschaften nicht besaß, die er hätte besitzen müssen, um als Nachfolger des Alten eine solche Gemeinde zu leiten. Der Eindruck steigerte sich, als der alte Prediger bekannt machte, daß er morgen seinen Gehülfen feierlich einführen würde. Ich fühle, schrieb er mit zitternder Hand, den Tod nahe, ich werde die Gemeinde in dem bedenklichsten Augenblicke verlassen

müssen, und eile, Euch den zuzuführen, dem Ihr das Vertrauen schenken könnt, durch welches Ihr mich beglückt habt.

Der Dienstag brach an, und die sonst so ruhige Gemeinde war auf die mannigfachste Weise in Bewegung gesetzt. Der Jahrmarkt hatte eben begonnen, in allen Häusern waren fremde Gäste, viele von diesen waren Verwandte derer, die arm und ohne Aussichten vor vielen Jahren hergezogen waren, und die jetzt in ihren hellen und geräumigen Wohnungen die Freunde beherbergen konnten. Der folgende Tag sollte das gefürchtete, für die Meisten so plötzlich einbrechende Unheil in ihre Mitte bringen, und die Uebrigen sahen mit Schrecken dem Ausbruche wilder Leidenschaften entgegen. Die stille, gewohnte Ordnung war in den meisten Familien gestört. Das drückende Gefühl eines nahen Unglücks preßte die Herzen zusammen, und der tief verschlossene Zorn der empörten Gemüther bereitete Unheil. Der Himmel war heiter, die Sonne schien hell und klar in die reizende Gegend mit ihren schönen Wohnungen, wogenden Feldern, grünenden Wäldern und starren Gebirgen hinein. Alles war so ruhig, nur in den Gemüthern drohte der Ingrimm mit wüthenden Stürmen, zerknickte der Schmerz jede Blüte, und zum ersten Male war es,

als sähen die bedrängten Einwohner nicht die Herrlichkeit, die sie umgab. Die Glocken läuteten, die Wagen rollten, wie an einem Feiertage, von allen Gegenden nach der Kirche zu, alle Mitglieder der Gemeinde waren versammelt, aber so mächtig war die Gewohnheit, die hier Ruhe gebot, daß ein Fremder, der diese Menge versammelt sah, keine Ahnung hätte haben können von der innern Unruhe, die alle Herzen erfüllte.

In der Vorhalle war die Gemeinde versammelt, die Flügelthüren wurden geöffnet, und wie gewöhnlich, mit derselben Ruhe, wie am vorigen Sonntage, schritten die Frauen durch die eine und die Männer durch die zweite Thür. Thorstein und Rossing mit ihren Freunden, die Frauen mit ihren Freundinnen erschienen, die Gäste der Bauern begleiteten sie, aber unter diesen war der hier völlig fremde junge Mann, Styge, der, das Herz voll banger Ahnungen, mit dem Bauer, der ihn herbrachte, in die Kirche hineintrat.

Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe, ward angestimmt, die Orgel schlug gewaltig in den Gesang hinein, und hell ertönten Juliens, Klaras, Dorotheas, Elsens, Sophiens klangvolle Stimmen, selbst die der alten Mutter Kolmar, mächtig der männliche Gesang der Freunde, auch Flinthoughs, den

man nicht sah, aber wohl hörte, und es war, als wollten sie durch die Macht des Gesanges die Zuversicht des Glaubens gewaltig herbeiziehen für sich und die Uebrigen. Da klang es immer voller, da erhoben sich alle Stimmen immer stärker, da war es, als lösten alle Sorgen sich im Gesange auf, als würden die verborgenen Seufzer von den Fluthen der Zuversicht getragen und fortgeführt. Luthers mächtiger Geist war mahnend unter sie getreten und bewegte sie. Da erklang mitten unter den übrigen hell und klar, alle übertönend, eine männliche Stimme, und selbst mitten in der Andacht, die Alle ergriffen hatte, fiel eine schöne, hohe, schlanke jugendliche Gestalt auf, die, aufrecht stehend, ansehnlicher schien, als die der Uebrigen. In den klaren, nach dem Himmel gerichteten Augen perlten Thränen, und die brausenden Wogen eines erschütterten Gemüths, durch ringende Zuversicht nur mühsam besänftigt, spielten auf den männlichen Zügen. Niemand kannte ihn, Jeder erstaunte, der ihn sah; aber der Eindruck erlosch, denn die innere ernsthafte Betrachtung, die flammende Andacht zog die Aufmerksamkeit von jeder äußeren Erscheinung ab. Es war Styge.

Der Gesang verstummte, eine feierliche Stille folgte, kein Laut ward vernommen. Flinthough er=

schien im geistlichen Ornat, von dem Geistlichen begleitet oder vielmehr ihn führend, und Alle horchten in stiller Aufmerksamkeit.

Mein Tod ist nahe, sprach mit zitternder Stimme der Greis; ich fühle es, Herr, Du rufst Deinen ermüdeten Diener. Seht! hier stehe ich, am Rande des Grabes; aber ehe es mich verschlingt, war es mir vergönnt, Euch diesen, den der Herr berufen hat, das Wort zu verkündigen nach mir, zuzuführen. Hört seine Stimme, wie meine; wahrlich, der Herr hat ihn gesandt. Gott gebe ihm und Euch seinen Frieden, Amen. — Die Stimme schwankte, der Alte ward zu seinem Sessel geführt, und Flinthough bestieg die Kanzel. Er sank auf seine Knie. Nicht an die Gemeinde, an Gott war die Rede gerichtet. Ihm war es, als wenn sein ganzes Leben sich in diesem heiligen Augenblicke zusammendrängte, als wenn es jetzt erst Ziel, Absicht, Bedeutung erhielte. Seine ganze Seele ruhte in Gott, sein ganzer Geist war von heiliger Zuversicht erfüllt; da eröffneten sich die wunderbaren, verborgenen Tiefen der Sprache, daß sie gezwungen ward, die himmlische Gewalt zu offenbaren, die in ihr verschlossen ruht und nur in solchen Stunden der heiligsten Weihe sich hervorwagt. Wer kann solche Worte nachsprechen? Nur in geheiligten

Stunden entfliehen sie, Engeln gleich, den gehobenen, begnadigten Lippen, nur in den innersten, geheimsten Tiefen des Gemüths, wohin die Sprache sonst nie dringt, aus welchen sie nie laut wird, werden sie vernommen. Aber er sprach von Allem, von seinem Rufe, von der Gefahr, die Alle umgab und bewegte, und flehte, daß dieser Augenblick, der drohend für Alle wäre, sich in einen Augenblick des Segens für Alle verwandeln möchte. — Das Gebet war geschlossen, die ganze Gemeinde war kniend hingesunken, und selbst das härteste Gemüth war gebrochen. Flinthough richtete sich auf; aufrecht stand er, wie in einer drohenden Stellung, ein furchtbarer, strenger Ernst sprach strafend aus seinem Antlitze. Erstaunt, erschrokken fast und ängstlich blickte ihn jedes Auge an.

So spricht der Herr! hob er an und hielt den Arm drohend in die Höhe, so spricht der Herr durch mich, seinen Diener: Sieh, ich habe die Fülle des Segens über dich gegossen Jahre lang. Ich schuf dieses freundliche Thal, daß es dein Eigenthum sein sollte, ein wunderbarer Schatz in einem rauhen Lande, ich stellte die Felsen rings herum dir zum Schutz, und gebot dem rauhen Winter und den zerstörenden Stürmen, daß sie gefahrlos in der Höhe ihre Stätte fänden und nicht hineinreichten in das ruhige Thal, wel-

ches ich beschütze; deine Aecker prangen mit der Fülle der Aehren, deine Kammern sind gefüllt mit meinem Segen, daß du aus deinem reichen Schatze der fremden Armuth helfen kannst, mein Wort klang segensreich in dein Herz, und der Liebe reiche Fülle ward dir geschenkt, wie Wenigen, und du — hier erhob er die Stimme — bist du dankbar, wie du sein solltest? Ich habe es vernommen, wie du in eitelem Hochmuthe dich von mir abgewandt hast und auf deinem eigenen Rechte pochst. Thörichte Gemeinde, willst du mir Trotz bieten, der ich den Bergen, die dich schützend umgeben, gebieten kann, daß sie sich über dich stürzen, das Thal, seine fruchtbaren Aecker und Einwohner begraben. Ich habe dir eine Ruthe gebunden, damit dein Herz gebrochen werde; ich, ich der Herr, habe den Mann gesandt, gegen welchen du dich empören willst, willst du mit mir rechten? Ohnmächtige! Sieh, ich will dein Herz prüfen, und gebiete dir durch meinen Diener. So höre mein Gebot, und was ich dir verkündige. So wie mein Diener diese Stätte verläßt, unter offenem Himmel, im Angesichte des reichen Segens der Felder, meiner Gabe, trete ein jeder, der geheimen Zorn und Ingrimm in seinem Herzen hegt, offen hervor, thue Buße vor der ganzen Gemeinde, reiche dem Manne

die Hand, den ich gesandt habe, mein Wort zu verkündigen, und gelobe mit freimüthiger Treue, den Gegner freundlich und liebevoll zu empfangen, allen Haß und jeglichen Widerwillen zu vertilgen, ihm als einem Freunde zu begegnen. Und wenn so die Gemeinde gereinigt vor meine Augen tritt, damit der Diener, den ich berief, mit freudigem Vertrauen sein Amt anfangen kann, dann soll mein Segen bei dir bleiben, und was dir jetzt harte Strafe dünkt, soll dir als neues Zeugniß meiner Liebe erscheinen. Amen.

Noch ruhten alle Blicke auf der gebietenden Gestalt, ein tiefes Stillschweigen herrschte in der ganzen Kirche. Da hörte man die Stimme des alten Predigers mit seltsamer Stärke. Er hatte sich aus seinem Stuhle erhoben und stand aufrecht mit einer Kraft, die man an ihm sonst nicht kannte. Wahrlich, rief er, Dich hat der Herr gesandt. Wohl mir, daß ich vernommen habe, wie Du meiner Gemeinde einen treuen Hirten gabst, o Herr! Und nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren, ich sehne mich nach der Ruhe. — Er sank ohnmächtig in den Sessel. Man eilte zu ihm. Aber er war todt. Eine himmlische Ruhe verklärte seine Züge, die Hände waren gefaltet, aber eine wunderbare Erschütterung hatte die ganze Gemeinde ergriffen. Ein Jeder ging, wie durch eine

geheime Uebereinkunft, in stiller, ruhiger Ordnung auf den Sessel zu, erhob die Hand des Todten und küßte sie. Dieser sanfte Tod galt ihnen als ein Zeichen; dadurch schien ihnen der Ruf des Nachfolgers von Gott selbst bestätigt, und als Flinthough vor der Kirche sich hinstellte, sah man die ganze Menge der Männer, Hausväter, ihre Söhne, ihre Knechte, sich an ihn drängen, ein Jeder warf sich seine Sünde vor, ein Jeder bereute seinen Zorn und gelobte mit treuem Handschlage, der nie gebrochen wird, daß er denjenigen freundlich, ja, liebevoll empfangen wolle, den er kurz vorher gehaßt hatte; die Meisten schwammen in Thränen, die unaufhaltsam hervorbrachen; denn gewaltsam stürzt der starre Sinn dieser starken Naturen zusammen, wenn er in sich zerbricht.

Jetzt war die sonst gewöhnliche Stille gebrochen in der Nähe der Kirche. Ein allgemeines rührendes Versöhnungsfest ward gefeiert. Männer und Frauen umarmten sich. Thorstein und Rossing gingen frohlockend, wie heitere Kinder, unter der Menge umher, und die Kolmar, Klara, Else und Sophie umfaßten die Hausfrauen. Alles Unglück war vergessen, und selbst die Familien, die gestern ihren Besitz verlassen hatten, waren von dem Strom der Freude und Liebe ergriffen, und jubelten mit. Mitten in diesem Jubel

ward die Leiche des Greises, dessen stiller Tod das bedeutende Zeichen der Versöhnung geworden war, aus der Kirche herausgetragen. Die Träger sangen das schöne Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. Jeder freudige Ton verstummte; Alle standen still, die Frauen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, die Leiche ruhte noch, mit Leinen verhüllt, auf der Tragbahre, und Alle stimmten ein. Dann ward sie still fortgetragen; ein ruhiger Ernst, eine wehmüthige Stille war an die Stelle der lauten Freude getreten, und Alle trennten sich stumm und in sich gekehrt.

Styge, der Zeuge dieser überraschenden Auftritte gewesen war, schien sich in wenigen Stunden ein ganzes Leben durchlebt zu haben. Als er in die Kirche trat, merkte er wohl, wie Alle innerlich bewegt erschienen. Die Reize der Gegend, die Zierlichkeit, Anmuth und Reinlichkeit der Wohnungen hatten ihn tief ergriffen. Jetzt sah er sich von einer Versammlung umgeben, in welcher ein jeder Mann, eine jede Frau bedeutend erschien, wie verschieden von der widrigen Menge, in deren Mitte er gelebt hatte! Er sah Männer von höhern Ständen, ihre Frauen unter die Bauern traulich gemischt, und wo er hinblickte, zog ihn eine angenehme Gestalt, ein vielversprechendes Antlitz an. Aber eine Gestalt fesselte ihn unwillkürlich. Es war ein schlan-

kes, schönes Mädchen. Sie saß an dem äußersten Ende einer Bank, ihm grade gegenüber. Die stille Sorge, die Blässe, die jetzt ihr Gesicht bedeckte, konnte die Fülle der Gesundheit nicht verbergen. Sie war in sich versunken, und wenn sie die trüben Augen, thränenschwanger, erhob, war es Styge, als blickte er in den Himmel. Er vermochte kein Auge von ihr abzuwenden. Jetzt fing der Gesang an. Er hörte ihre Stimme, aber als die innere Gemüthsbewegung sich in den Gesang gewaltig hineinbildete und aus ihm heraustönte, als die Stimmen immer mächtiger anschwollen, da ward auch er ergriffen. Er erschrak in sich selber; Alles, was er erlebt hatte, das Verbrechen, dessen drohende Nähe er kannte, das er entdecken wollte, die bange Ahnung, daß die innere Bewegung der Gemüther durch die Ansprüche seines Vaters veranlaßt sei, das Alles beschäftigte ihn, und vor ihm schwebte wie eine Vision, wie eine Engelsgestalt das Mädchen, nach welchem er nicht mehr hinblickte. Die feierliche Einführung des neuen Predigers, die ehrwürdige Gestalt des alten stimmte ihn wehmüthig. Als er aber Flinthoughs Gebet vernahm, als diese gewaltsam aus dem innersten Heiligthum hervorquellenden Worte auch an die verborgensten Tiefen seines Gemüths anschlugen, da schwoll das Herz, durch Glauben stark, durch Liebe mächtig, durch Hoffnung

erquickt, und er erschrak nicht einmal, als er nun erfuhr, daß seine Ahnung richtig gewesen, daß die ihm nur zu bekannten Forderungen die Gemüther bewegt hatten, daß man das Eindringen seines Vaters als ein großes, störendes Unglück betrachte, ja, daß ein geheimer Zorn seine eigne Person gefahrvoll treffen könne. Er fühlte sich plötzlich zum Manne gereift, zur bestimmten That aufgefordert, jedes Opfer schien ihm leicht; er beschloß, in dieser Sache, die ihm eine heilige war, wenn es sein müßte, selbst dem Vater, den er fürchtete, entschieden gegenüber zu treten. Die gewaltige, strafende Rede tönte wieder in seiner Seele, der Tod des Greises erschien ihm, umfangen von der seltsamen Welt, in welche er sich plötzlich versetzt sah, wie der natürliche Schluß eines Auftritts aus einer höhern Welt, wo Tod und Leben eine andere Bedeutung haben, ja, wo der Tod Leben, und was wir gewöhnlich Leben nennen, Tod genannt werden muß. Der Gottesdienst war zu Ende; seine lebendige Fortsetzung, die Versöhnungsscene, ergriff ihn mächtig. Obgleich er im Anfange der Menge aufgefallen war, so wirkte doch der schnelle Wechsel erschütternder Auftritte so gewaltsam, daß später Niemand auf ihn achtete. Als man sich zu trennen anfing, fragte er einen Bauer, ob Thorstein da wäre. Er war eben mit der Familie fortgefahren. Man

zeigte ihm seine Wohnung, die nicht weit von der Kirche entfernt war. Die Männer und Frauen waren alle versammelt. Er trat entschlossen hinein, und man erkannte den fremden Jüngling, der in der Kirche die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick auf sich gezogen hatte. Der Entschluß, den er gefaßt hatte, stand klar vor ihm; er war ganz mit sich einig und fühlte sich stark. Als er nun dem Manne gegenüberstand, dem er so störend, so unheilbringend entgegengetreten war, als dieser ihn freundlich und mild empfing, überwältigte ihn der Anblick, und mit bewegter Stimme sagte er: Sie heißen mich freundlich willkommen, Herr Thorstein, und ich bin in diesem Augenblicke Ihr gefährlichster Gegner. Ich bin Styge Thor, der Sohn von Sven Thor, und derjenige, der, unterstützt durch das äußere Recht, bestimmt war, einen unglücklichen Eingriff in Ihren sicher geglaubten, zum Glück so vieler Menschen benutzten Besitz zu wagen, w a r, sage ich, denn ich bin hier, um zu erklären, daß ich Alles, daß ich selbst den Beifall meines Vaters aufopfern werde, um den Fluch einer solchen frevelhaften That von ihm und mir abzuwälzen. — Alle waren überrascht, blickten den schönen Jüngling mit Erstaunen an, wie er so frei und offen, so entschlossen und mild dastand, und sie konnten es nicht begreifen, daß dieser nun der Mensch

sein sollte, der ihnen allen so gefährlich erschienen war. Flinthough, sagte Thorstein, was Du, von dem heiligen Geiste ergriffen, weissagend zu verkündigen wagtest, geht wunderbar schnell in Erfüllung; denn wahrlich, den Vater dieses Jünglings haben wir nicht zu fürchten. Sei mir willkommen, und jetzt doppelt willkommen, freundlicher junger Mann, der Du uns fast wie ein böser Geist erschienst und nun als ein Engel des Friedens unser Haus betrittst. — Er bot ihm einen Sitz, und Styge bat um Gehör.

Mein Vater, sagte er, — ich darf ihn rühmen, — ist der mildeste, beste, edelste Mann; aber eine fixe Idee, ein starrer Widerwille gegen alles Unrecht, ein eben so seltsames, oft aller Rücksichten spottendes Verfolgen dessen, was er Recht nennt, ich möchte es fast, so hart es klingt, eine partielle Geisteszerrüttung nennen, hat uns und ihm selber manches Ungemach bereitet. Er hatte in England ein sehr bedeutendes Vermögen erworben, das Glück begünstigte ihn, meine Mutter gehörte zu einer der angesehensten Familien, und ihr Vater ist der zweite Sohn eines großen, vornehmen Hauses, das einen sehr bedeutenden Handel trieb. Durch das plötzliche Umschlagen aller Handelsverhältnisse vor einigen Jahren fing er an zu schwanken. Mein Vater unterstützte ihn mit einem sehr bedeutenden Theile seines Ver-

mögens, und zwar mit jenem Vertrauen, welches ganz auf die Redlichkeit des Schuldners paßte. Vor etwa einem Jahre starb mein Großvater, und der größte Theil der Schuld war noch nicht bezahlt. Mein Vater war abwesend, erfuhr den Todesfall und fand einen Zettel, mit zitternder Hand geschrieben: „Meine Schuld „ist getilgt. Ueber mein Vermögen ist so disponirt, „daß Du auf alle Weise sicher gestellt bist. Du wirst „das Testament, welches Dich völlig entschädigt, fin- „den.“ So lautete das Schreiben. Es war die eigene Handschrift des Verstorbenen. Man wußte, denn eidliche Zeugen bestätigten es, daß der Gestorbene wenige Tage vor seinem Tode einen Notar hatte kommen lassen. Aber der Notar hatte sich ertränkt, und das Testament war verschwunden. Die Ansicht, daß die übrigen Erben, zwei nahe Vettern des Verstorbenen, den Selbstmord des Notars gemisbraucht und das Testament vernichtet hätten, lag zu nahe. Der Prozeß fing an, kostete große Summen, füllte das Herz meines Vaters mit Ingrimm und wurde verloren. Jetzt war ihm England verhaßt, die Menschen schienen ihm verächtlich. Zwar boten die Gegner meinem Vater an, die ganze Summe ihm ohne alles Testament auszuzahlen. Aber stolz, wie er ist, wollte er nicht als ein Almosen annehmen, was ihm als ein Recht gebührte.

Ja, dieser nichtswürdige Edelmuth schien ihm die Verworfenheit der Gegner zu steigern. In seiner empörten Stimmung kam ihm der Gedanke, von solchen Menschen getrennt, sich in seine vaterländischen Thäler zu vergraben. Er wollte sein väterliches Gut wieder übernehmen und wandte sich an Blehr, den er von frühern Zeiten her kannte. Dieser antwortete, daß die Sache viele Schwierigkeiten haben würde. Der Besitzer sei ein reicher und mächtiger Mann, der auf keine Weise das Gut freiwillig herausgeben würde. Sie wurden als ein höchst intriganter, ja, gefährlicher Mensch dargestellt. Es war nicht möglich, eine Darstellung zu wählen, die mehr, als diese, geeignet gewesen wäre, meinen Vater auf jede Weise zu erbittern und zur strengen Behauptung seines Rechts zu vermögen. Er verließ nun mit mir England, und ein Geschäft brachte ihn nach Christiania. — Hat er mein Schreiben nicht erhalten? rief Rossing. Styge ließ sich die Zeit der Ausfertigung, den Inhalt sagen. Er hat, antwortete er, nichts der Art erhalten. Blehr behauptete, daß jenes Schreiben an ihn gerichtet wäre. Man erstaunte über die Frechheit des boshaften Advokaten, und Styge erzählte nun ferner ausführlich, was wir schon wissen. — Sie hörten mit Ueberraschung das Verbrechen, was beschlossen und unter den angegebenen Um-

ständen nur zu leicht auszuführen war. Die zwei Männer, die jetzt als Verräther bezeichnet waren, hatten in der That verstanden, sich das größte Vertrauen zu erwerben. Thorstein hatte seine Freude darüber laut geäußert, daß es ihm gelungen sei, wenigstens diese Menschen aus dem verdorbenen Kreise, in welchem sie früher gelebt hatten, zu retten. Rossing näherte sich jetzt Styge. Sie müssen, sagte er freundlich lächelnd, doch jetzt die Familie kennen lernen, die Sie so feindselig aus ihrer Wohnung vertrieben haben. Denn, da auf morgen der Termin, an welchem Sie das Gut übernehmen würden, festgesetzt war, habe ich und meine Familie das Haus schon verlassen. — Ein Termin? rief Styge verwundert, morgen? Auf welchem ich erscheinen sollte? Nun das ist seltsam, denn ich versichere Sie, ich weiß nichts davon. — Man zeigte ihm die Vorladung, und er erstaunte über die gewagte List des Advokaten, der, um ihn zu überraschen, ihn ganz unvorbereitet in der feindseligsten Stimmung hierher zu führen dachte, und ohne allen Zweifel darauf rechnete, daß die wechselseitige Erbitterung eine jede Annäherung unmöglich machen sollte. Jetzt führte Rossing nun Styge zu den Damen, die er nur flüchtig, fast furchtsam gegrüßt hatte. Meine Frau, sagte Rossing, indem er diese vorstellte, und meine Tochter, indem er Sophie

bezeichnete. Jetzt erst entdeckte Styge das Mädchen und erkannte die Engelsgestalt in der Kirche wieder. Er erstaunte, er konnte die plötzliche Ueberraschung nicht verbergen, ein Jeder merkte den Eindruck, den Sophiens Anblick auf ihn machte. Rossing lächelte, Sophie erröthete tief und schlug die Augen nieder, und ein plötzliches ängstliches Stillschweigen entstand. Styge faßte sich nur mit Mühe, und die Verlegenheit, die er von jetzt an zeigte und nicht überwinden konnte, stach seltsam ab gegen sein früheres offenes und männliches Betragen. Es giebt Augenblicke, die eine entschiedene, tiefe Neigung plötzlich erzeugen können, und keiner war wohl dazu günstiger, als der, in welchem Styge und Sophie sich erblickten. Der Eindruck, den sie auf ihn in der gespanntesten Stimmung gemacht hatte, steigerte sich, als er sie hier in lieblicher Ruhe, in blühender Gesundheit wieder sah, als er erfuhr, wie viele trübe Stunden und wie viel Kummer er ihr, ohne sein Wissen, verursacht hatte. Und Sophie sah den jungen Mann, den sie so sehr gefürchtet hatte, so mild, so freundlich hereintreten, sah, wie mit seiner Erscheinung das größte, das einzige Unglück, was sie erlebt hatte, plötzlich, fast wie ein böser Traum, verschwand. Denn seit dieser Jüngling erschien, zweifelte sie nicht mehr an einem glücklichen Ausgange, sah die Aeltern wieder nach

der anmuthigen, geliebten Wohnung, die vertriebenen Familien in ihre Häuser zurückkehren und Alles den alten, ruhigen Gang gehen. Wie natürlich, daß das Wohlgefallen, welches ein solcher junger Mann erwekken mußte, plötzlich zur stillen Neigung heranreifte, als sie den tiefen Eindruck wahrnahm, den sie auf ihn machte, den er nicht zu verheimlichen vermochte.

Flinthough hatte sich entfernt, um die Anstalten zur Beerdigung des entschlafenen Greises zu treffen, und eben überlegte man die Mittel, die nothwendig wären, nicht allein um das Verbrechen zu verhindern, sondern auch um die Verbrecher auf das Dampfschiff zu locken und auf der That zu ertappen. Sie müssen jetzt, da wir sie in unserer Gewalt haben, auf immer unschädlich gemacht werden, sagte Thorstein; es wäre thöricht, die Schonung weiter zu treiben. Wir haben diese verworfenen Menschen nur zu sehr geschont. Man schickte eine Estafette zum Amtmann und zu dem Sorenskriver. Beide wurden zum Mittage eingeladen. Es ist ein doppeltes Glück, bemerkte Rossing, da das Verbrechen einmal beschlossen war, daß wir es eben jetzt entdeckten. Die gewaltsam vernichtete Wuth der Menge findet dann eine natürliche Ableitung. Nur müssen wir, erinnerte Thorstein, doch auch hier den Ausbruch verhindern. Sie waren eben im Begriff das Zimmer

zu verlassen, als Aage Ruth ängstlich hereintrat und fragte, ob man nicht einen Gast erwarte. Allerdings, antwortete Thorstein, den Engländer, der sich mit seiner Frau und zwei Freunden hat anmelden lassen. Der Lord schrieb mir, daß ein Geschäft in Bergen seine Ankunft verzögert habe, aber jetzt können wir ihn wohl erwarten. Aber warum frägst Du, Aage, und so ängstlich? — Nun Gottlob! antwortete dieser und holte tief Athem. Von Lommen ist die Nachricht gebracht worden, daß ein Reisender, — man behauptete, er wollte weiter nach Naelsro reisen, — sich mit einem einzigen Führer in das wilde Gebirge gewagt habe und nicht wieder zum Vorschein gekommen sei. Auf diesem Zettel ist sein Name geschrieben. — Nanni fühlte sich schon vom ersten Augenblick an von einer geheimen Angst ergriffen, sie näherte sich dem Aage; als er das Unglück erzählte, stand sie ihm ganz nahe, und kaum hatte er geschlossen, da ergriff sie den Zettel, las und stürzte ohnmächtig hin. Angstvoll näherten sich die Frauen, hoben sie auf, sahen den Zettel, welchen sie krampfhaft in den Händen hielt, und lasen Lindrups Namen. Niemand erwartete ihn so bald; nach den letzten Nachrichten von ihm sollte er wahrscheinlich erst nach Verlauf einiger Wochen ankommen; aber Nanni schien schon seit einigen Tagen seine Nähe, schien ein Unglück, das

ihn bedrohe, zu ahnen und fühlte sich wunderbar beunruhigt. Zu der alten Kolmar hatte sie ein großes Vertrauen gefaßt, und diese kannte ihre Angst, die sie ihr mit allen möglichen Gründen auszureden suchte. Wie erstaunte sie jetzt, als sie diese nur zu gegründet fand! So beunruhigte nun ein neuer Unfall die Gesellschaft, nachdem der frühere kaum überwunden war; ja, man konnte noch immer nicht mit Sicherheit wissen, wie Styges Vater sich benehmen, ob er sich bestimmen lassen würde, sein Recht aufzugeben.

Als die Nacht anfing, die zum Glück etwas trübe und, wo das Dampfschiff lag, durch den Schatten der Felsen ziemlich finster war, schlichen sich mehrere Männer nach den Gebüschen, dicht an das Dampfboot. Den verrätherischen Männern war die Wache übergeben, aber den zehn übrigen ward der ganze geheime Anschlag jener anvertraut, und man überließ es ihrer Klugheit, wie sie sich benehmen wollten, wenn nun die zwanzig bewaffneten Räuber das Schiff bestiegen. Thorstein und Rossing kannten ihre Landsleute zu genau, um ihnen mit Rathschlägen beschwerlich zu fallen, und diese Männer waren größtentheils ihres Muthes und ihrer Schlauheit wegen bekannt. Die auf dem Lande versteckte Mannschaft theilte sich, Einige zogen sich seitwärts in eine einwärts gehende Bucht, wohin man

ganz unverdächtig Boote gebracht hatte, die, wenn die Räuber etwa zu Wasser entfliehen wollten, bestimmt waren, ihnen den Weg abzuschneiden.

Das Schiff war in der Nacht mit einer neuen Ladung für den Jahrmarkt angekommen, und pflegte dann erst nach acht und vierzig Stunden ausgeladen zu werden. Alle diese Umstände mußten den Räubern bekannt gewesen sein. Mitternacht näherte sich, Thorstein, Rossing, Gerhard, Aage Ruth, Lothar, Ingier und Styge waren mit der Mannschaft am Ufer. Auf dem Schiffe war Alles ruhig, nur die zwei Mann Wache gingen auf und nieder. Jetzt hörte man ganz leise Ruderschläge, zwei große Boote näherten sich dem Schiffe, das Zeichen, ein leises Pfeifen, ward gehört und beantwortet, die Boote legten an, und man sah zwanzig Mann, die hinaufstiegen. Alles geschah mit der größten Ruhe. Auf dem Schiffe hörte man lange keinen Laut. Eine ängstliche Stille herrschte. Von den Räubern stieg einer nach dem andern in den untern Raum, und jetzt, als schon mehr als die Hälfte von dem Verdeck verschwunden war und Alles noch ruhig blieb, fing Thorstein, der es nicht begreifen konnte, an unruhig zu werden. Schon wollte er der Mannschaft befehlen, plötzlich von der Landseite das Schiff zu besteigen, als die Scene sich auf einmal änderte. Man sah einen Mann mit Geschrei

aus dem untern Raume heraufeilen, der aber in demselben Augenblick wieder hinuntergezogen ward. Die Männer, die dem Schiffe am nächsten standen, hatten den Befehl, bei dem ersten lauten Geschrei hinaufzusteigen. Das Schiff lag dicht an dem Ufer, eine Treppe führte hinauf, und Styge hatte, begünstigt von der Dunkelheit, gewußt, sich von den Uebrigen wegzuschleichen und den Platz dicht an der Treppe zu erhalten. Als er das Geschrei vernahm, stieg er sogleich hinauf, Andere folgten. Styge fühlte sich, so wie er auf dem Verdecke stand, sogleich von starken Armen ergriffen; aber muthig, gewandt und kräftig hatte er sich bald befreit, und der Angreifende lag hingestreckt vor ihm. Die Räuber, die sich, ohne daß sie es erwarten konnten, theils von der Mannschaft, die vom Lande her das Schiff erstürmte, theils von den Männern, die aus dem untern Raume hervorstiegen, überwältigt sahen, wollten sich in die Boote retten. Es gelang in der That zweien, in das nächste zu kommen. Aber hier lagen schon die andern Boote, die, hinter einem Felsen versteckt, als sie das erste laute Geschrei vernahmen, mit wenigen schnellen Ruderschlägen dem Räuberboote den Weg abschnitten. Alle mußten sich ergeben. Die zwei Wachen, die auch zu fliehen suchten, wurden, wie die Uebrigen, gefangen genommen, und die Männer, die

die gewöhnliche Bemannung des Schiffs gebildet hatten, erzählten jetzt, wie es ihnen gelungen war, die Meisten, Einen nach dem Andern, stillschweigend und ohne allen Lärm zu fangen. Sie waren den Abend sehr lustig und unbefangen gewesen; als die Nacht herannahte, waren sie hinuntergestiegen, als wenn sie dort die Kojen, ihre gewöhnlichen Schlafstellen, aufsuchten. Einige hatten sich wirklich hineingelegt, während sechs Mann bei der Raumluke im Finstern stehen blieben. Sie hatten bemerkt, wie die beiden Wachen gelauscht hatten, als diese aber Alles ruhig fanden, Einige drunten schnarchen hörten, entfernten sie sich. Nach Mitternacht merkten sie nun, wie die Räuber das Schiff bestiegen. Alles lag aber zu ihrem Empfange bereit, Stricke, feste Tücher in Menge. Sie hörten, wie sie sich besprachen, wie sie in die Luft hineinlauschten und sich zu besinnen schienen. Als sie aber auch von weitem ein leises Schnarchen, hier und da ein tiefes Aufathmen, wie von Schlafenden, und sonst keinen Laut hörten, war der Erste herabgestiegen. Er hatte eine Blendlaterne in der Hand, mit welcher er um sich leuchtete; aber sie standen hinter Tauen verborgen, so daß er sie nicht wahrnahm. Plötzlich ward ihm von hinten eine Schlinge über den Kopf geworfen und zugezogen, daß

er nicht schreien konnte. Er wurde Andern überliefert, geknebelt und gebunden, während einer von ihnen die Laterne hinaufreichte und: pst! Still! rief, aber nichts weiter. Der Zweite stieg herab und ward eben so gefangen; bis zu dem Zwölften war es gelungen, als man aber diesem die Schlinge über den Kopf werfen wollte, mislang es, er schrie. Ein Zweiter, der ihm nacheilte, hörte das Geschrei, wollte wieder hinaufsteigen, ward aber heruntergezogen. Die Wenigen, die in den Kojen lagen, hatten gleich im Anfange diese verlassen; Alle eilten auf das Verdeck und sahen schon, wie die Mannschaft vom Lande das Schiff bestürmte. Thorstein, Rossing, Gerhard, Lothar und Ingier waren mitgegangen, um alle unnöthige Grausamkeit gegen die Gefangenen durch ihre Gegenwart zu verhindern, Styge aus jugendlicher Lust, ein solches Abenteuer zu bestehen, und weil er die innere Unruhe, die auf ihm lastete, betäuben wollte. Sollte, sagte Thorstein, der Haupträdelsführer auch gefangen sein? Wie ich weiß, ist dieser ein Ausländer, ein Deutscher, wie man behauptet, der auf den Schiffen vieler Nationen, in allen Welttheilen, als Matrose gedient hat und jetzt, wahrscheinlich um dem Arm der Gerechtigkeit zu entgehen, sich hier verborgen hält. Nach Allem, was ich von

ihm vernommen habe, zweifle ich nicht, daß er der Urheber dieses Anschlages ist. — Man versammelte sich in der zierlichen Kajüte, die hell erleuchtet war, und ließ die Gefangenen vorführen. Einer erschien nach dem Andern, die Meisten trotzig, Einige verzagt, Wenige so, daß man merken konnte, ein verbrecherisches Leben sei ihnen noch fremd. Endlich, es war der Letzte, weil er am ersten in den Raum hinuntergestiegen war, und an den hintersten Plätzen geknebelt und gebunden gelegen hatte, ward ein Mensch vorgeführt, schon hoch an Jahren. Er hatte ein trotziges, finsteres, noch immer drohendes Aussehen, seine Sprache verrieth ihn, und als Thorstein ihn deutsch anredete, antwortete er ingrimmig: Dich suche ich, Dich; denn Du hast mich in das wilde Leben hineingestürzt. Und räche Dich jetzt; seit Jahren rührt Alles, was Dir Verdruß macht, von mir her. — Thorstein betrachtete ihn genau, aber erkannte ihn durchaus nicht. Mensch, sagte er, ich kenne Dich nicht; ich hab' Dich nie gesehn. Indessen war er Gerhard aufgefallen. Dieser betrachtete ihn genau und glaubte ihn zu erkennen. Bist Du nicht der Knecht, fragte er, aus dem Gasthofe ohnweit Wolfenbüttel, den wir gefangen nach England mit uns führten? Gerhard hatte ihn später in England gesehen; er hatte es dahin gebracht, daß er nach

einer ziemlich gelinden Strafe freigelassen wurde. Ich bin es, antwortete der Räuber, und Thorstein war über dieses Zusammentreffen erstaunt. Aus den spätern Verhören erfuhr man, daß er seine Strafzeit unter Verbrechern mancherlei Art zugebracht hatte; dadurch zum vollendeten Bösewicht kunstgemäß erzogen, lebte er lange als Taschendieb, ging, um der Strafe zu entgehen, als Matrose mit einem holländischen Schiffe, diente dann nach einander auf den Schiffen vieler Nationen, lud eine Menge Verbrechen auf sich und glaubte sich zuletzt nur hier, in dieser entfernten Gegend, sicher. Er war mit einem norwegischen Matrosen, der nicht viel besser war, hierher gekommen, erfuhr, daß Thorstein hier lebte, und verband sich mit seinen Feinden, um sich zu rächen.

Diese gefährliche Rotte, die bis jetzt der Gemeinde so viel Unruhe gemacht hatte, wurde nun den Gerichten überliefert. Zufrieden mit der glücklich gelungenen That, würde man den übrigen Theil der Nacht nach einem so stürmischen Tage ruhig zugebracht haben, wenn nicht die Furcht, daß Nannis Geliebter in den Gebirgen verloren gegangen sei, Alle beunruhigt hätte. Sie brachte die Nacht in Thränen, Flinthough im Gebet zu.

Der gefürchtete Mittwoch erschien. Da derjenige, der nach der Vorladung an diesem Tage das Gut mit Vollmacht übernehmen sollte, jetzt unter ihnen lebte, aber unter so ganz veränderten Umständen, so blieben sie ungewiß, was nun geschehen sollte, und dennoch sehnten sie sich nach Entscheidung, wie sie auch ausfallen möchte. Sie brachten einen Theil des Tages sehr unruhig zu. Von dem verschwundenen Lindrup waren noch keine günstigen Nachrichten gekommen; von der Uebernahme des Gutes vernahmen sie nichts, und von Styge, der die Nacht bei dem Bauer, der ihn zuerst traf, und der sich das Recht, ihn zu beherbergen, nicht wollte nehmen lassen, schlaflos zugebracht hatte, konnten sie keine Auskunft über die nächste Zukunft erwarten. Gleich nach Mittag sah man ein Boot anlegen, ein ältlicher Mann mit strengen Zügen stieg heraus, ließ sich nach Thorsteins Wohnung führen, und man merkte, wie er alle Gegenstände um sich her mit angestrengter Aufmerksamkeit und immer steigender Verwunderung betrachtete. Er trat in das Zimmer herein, als eben die Gesellschaft die Mittagsmahlzeit beendigt hatte. Ich bin Sven Thor, sagte er, und sein Sohn ging ihm freudig entgegen; er hielt ihn aber mit ernsthafter Miene von sich weg. Ich bin, fuhr er fort, wie Sie wissen,

darum hier, um mein väterliches Erbe in Empfang zu nehmen; die Kaufsumme zahle ich aus. Rossing, empört über die ruhige Kälte, mit welcher er sprach, ging ihm entgegen. Mein Herr, sagte er, wir wünschen dieses Geschäft schnell beendigen zu können. Eine andere Veranlassung hat die Beamten hergebracht; der Termin war indeß auf heute festgesetzt, und Alles ist zu Ihrem Empfang bereit; denn ich und die zwei Bauern, die mit mir bis jetzt das Gut bewohnten, haben es geräumt. — Ich danke, antwortete der etwas verwunderte Sven, schon höflicher, für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinen Wünschen entgegengekommen sind. Dem jungen Styge stockte der Athem, alle Frauen blickten den ernsthaften Mann mit Furcht an, und Thorstein und Rossing ließen eilig Wagen vorfahren. Beide fuhren mit Sven nach dem Gute, die Beamten folgten, und man nahm die nothwendigen Papiere mit. Als nun Sven Thor sein ganz verändertes väterliches Erbtheil wiedersah, erschrak er fast. Ein Palastähnliches Gebäude nahm ihn auf mit glänzenden Sälen, die alle leer standen. Nur zwei Stuben und eine Bedientenkammer waren, um ihn aufzunehmen, freundlich eingerichtet. Man zeigte ihm Alles, jede Einrichtung. Sie fuhren nach den freundlichen, jetzt verlassenen Bauerwohnungen. Al-

les setzte ihn in Verwunderung. In der That, sagte er, schon überwältigt, man hat dieses vormals so wüste Gut in ein Paradies verwandelt. Die vormaligen Besitzer hatten sich eingefunden, sie führten ihn freundlich umher; als sie aber diese Aeußerung hörten, konnten sie einen Seufzer nicht unterdrücken. Man sah, daß er mit einer innern Bewegung kämpfte. Jetzt übergab man ihm, was an Federvieh, Geräthen und dergleichen nach einem Verzeichnisse zu überliefern war. Das Gut fordert jetzt, sagte Rossing, der fortdauernd eine kalte Ruhe zeigte, eine viel größere Einrichtung, mehr Geräthe. Wir sind übereingekommen, Ihnen alles Nöthige zu überlassen, wenn Sie es gegen eine mäßige Summe annehmen wollen. — Sven sah mit Erstaunen, daß das größte, bestgenährte Federvieh, die schönsten Geräthe unter diejenigen, die, als dem Gute zugehörig, abgeliefert werden sollten, gestellt waren, und seine Verwirrung stieg immer höher. Auf Rossings Vorschlag erwiederte er nur, höflich ablehnend: Davon sprechen wir später. Es war Abend geworden. Das Vieh ist, wie Sie wissen, jetzt in den Sätereien, hier ist das Verzeichniß, sagte Rossing, und ich denke, wir können jetzt zum Abschluß eilen. Nein, nein, rief Sven Thor heftig, ich beschwöre Sie, jetzt noch nicht. Was ich gesehen, was ich erfahren habe, überrascht, erschüt-

tert mich. Bei Gott! man hat mich arg, sehr arg getäuscht. Wollen Sie die Güte haben, mir meinen Sohn zu schicken? Legen Sie es nicht falsch aus, wenn ich jetzt allein zu sein wünsche. Es sollte mir leid, sehr leid thun, wenn ich Ihnen unhöflich erschiene. — Thorstein und Rossing entfernten sich still; ihr Benehmen zeigte, daß sie das Peinigende seiner Lage erkannten und ehrten.

Sven Thor ging in seiner einsamen Stube in einer seltsamen Bewegung auf und ab; da trat ein alter Bauer herein. Guten Abend, Sven, sagte dieser. Lange sah ich Dich nicht. Der Bauer trug einen langen grauen Bart und blickte den erschütterten Sven freundlich an. Es dauerte ziemlich lange, ehe dieser den alten Mann erkannte. Bist Du nicht Styr Mogensen? fragte er endlich und reichte ihm die Hand. Der bin ich, antwortete der Bauer, und habe Dich oft auf meinem Schooße geschaukelt. Du warst als Junge schon ein harter Kloß und bist es geblieben, wie ich sehe; aber ich hatte Dich damals lieb, wie wild Du Dich auch gebehrden mochtest, und alte Liebe rostet nicht. — Höre, Mogensen, sagte Sven, was hat diese Menschen zu der großen Nachgiebigkeit bewogen? Die Forderung muß ihnen doch sehr hart fallen? — Was? Das will ich Dir wohl sagen. Sven, wo Vater Thor-

stein lebt und etwas über die Bauern vermag, die seine Kinder sind — ja das sind wir, wir alle; denn er hat uns in Wohlstand versetzt und unsere Kinder in Gottesfurcht erziehen lassen; er hat Böses und Gutes mit uns getheilt, und Schufte wären wir alle, wenn wir ihn nicht liebten — die Thränen rollten die gerunzelten Backen herunter und benetzten den grauen Bart — ja, siehst Du, wo Vater Thorstein lebt und der alte Prediger, den gestern vor unser aller Augen Gott in der Kirche zu sich rief, als er segnete, da gilt das Recht etwas, da wird, was man rechtlich fordern kann, willig und freundlich und ohne Murren geleistet. — In der That, lieber Mogensen, man hat mir diesen Mann falsch geschildert, sagte Sven, und hätte ich ihn so gekannt, nie wäre ich auf die Weise erschienen, wie Du mich siehst. Er konnte die innere Rührung nicht unterdrücken. Habe ich das nicht immer gesagt? Habe ich Dich nicht vertheidigt, rief Styr, wenn man Dich hart tadelte? Ich kenne Dich ja. — Ich danke Dir, lieber Styr, antwortete Sven. Sein Sohn trat herein, und er bat den Alten, seinen Besuch zu wiederholen, aber ihn jetzt zu verlassen.

Der Sohn erzählte jetzt Alles, was seit seiner Ankunft in Bergen geschehen war. Die Nichtswürdigkeit des Advokaten war zu augenscheinlich, und die Ereig-

nisse des gestrigen Tages erschütterten den Vater. Lieber Vater, sagte der Sohn, als er die Erzählung geendigt hatte, Du weißt, ich pflege Dir nichts zu verheimlichen, ja, ich habe Dir versprechen müssen, wenn ich liebte, solltest Du mein erster Vertrauter sein. — Sven horchte aufmerksam. — Du hast mir meine Kälte vorgeworfen; ich sah viele schöne Mädchen, ich weiß selbst nicht, warum sie mich kalt ließen. Aber jetzt, jetzt ist das Herz bezwungen, mein ganzes Dasein gehört ihr zu. — Und wem denn? fragte der Vater. Rossings Tochter, antwortete der Sohn. Der Vater lächelte. Seltsam muß sich Alles fügen, sprach er; aber liebt sie Dich? Doch ich zweifle kaum; wie Du ihr erschienen bist, mußt Du Eindruck gemacht haben, wenn ihr Herz frei ist. — Sie liebt mich, Vater! ja, ich weiß es! rief der Jüngling. Zwar sprach sie nur wenig, aber es giebt halbe Worte, ein geheimes, stilles, schüchternes Einverständniß — ich weiß, sie liebt mich. — Wohl, mein Sohn; vielleicht löst sich der verworrene Knoten so am leichtesten, sagte der Vater. Jetzt geh, ich muß allein sein. Ein paar Tage hindurch will ich keinen Menschen sehen, keinen, hörst Du? Du stehst ja freundlich mit Allen; berede sie, wie Du kannst, daß sie mir diese Zeit gönnen. John bringt mir das Essen, welches, ist mir einerlei; Du

kannst es besorgen. Und dann, mein Sohn, — mich ängstigt das leere Haus; suche Rossing zu bewegen, daß er Alles wieder herbringen läßt, Alles in die alte Ordnung setzt; ich bleibe in diesem glücklicherweise entfernten Zimmer. Man muß sich nicht um mich bekümmern. Auch die Bauern ziehen wieder in ihre Hütten ein.

Styge verließ den Vater voll Freude. Eine glückliche Zukunft lachte ihm entgegen. Herr Rossing, sagte er, als er Thorsteins Wohnung erreichte, furchtsam und schüchtern, ich habe eine Bitte an Sie. Brächte sie mein Vater unmittelbar vor, würde sie beleidigend erscheinen. Ich darf sie im Vertrauen auf Ihre Güte wagen. Mein Vater hat sich noch nicht entschieden erklärt; aber sein Entschluß ist gefaßt, er übernimmt das Gut nicht, ich versichere es bei meiner Ehre, ich kenne ihn. Nun hat er mir den Auftrag gegeben, Sie zu bitten, daß Sie Alles, was Sie aus Ihrer alten Wohnung ausgeräumt haben, wieder dahin bringen lassen. — Vor seiner Erklärung, rief Rossing heftig, nimmermehr. Styge erblaßte, Sophie zitterte. Lieber Rossing, sagte Else, ist es des Mannes wirklich unwürdig, sich nach einer Schwäche, einer Krankheit eines braven Mannes zu richten, der offenbar selbst vergeblich gegen sie ankämpft? Deine Else hat Recht, rief Thorstein. Ich würde, so wahr Gott lebt, still-

schweigend Alles in meine Wohnung bringen lassen, rief Lothar, dessen Ausspruch in kritischen Ehrensachen Alles galt. Rossing wurde von allen Seiten bestürmt und gab, etwas verdrießlich, nach. Leichter ließen sich die Bauern überreden, als sie sahen, daß Rossing Alles einräumte. Der Mann, sagten sie, kann doch unmöglich die Grausamkeit haben, uns zum zweiten Male zu vertreiben. Zwei Tage vergingen mit dem Umziehen. In dieser Zeit waren Nachrichten von dem verschwundenen Lindrup gekommen, die leider nicht sehr tröstlich waren. Man hatte seinen verstümmelten Führer in einem wüsten Thale des entferntesten Gebirges gefunden. Lindrup hatte ihn verlassen, um in den nächsten Sätereien Hülfe zu suchen. Aber er mußte sich verirrt haben. Thaulow, der den Führer gefunden hatte, suchte jetzt Lindrup; aber auch er war noch nicht erschienen. Thaulow wird ihn finden, rief Dorothea mit Zuversicht und zeigte keine Spur von Aengstlichkeit. Aber die Uebrigen schüttelten bedenklich den Kopf. Finden wohl, meinten sie, aber wie? Man wußte nicht, wie man diese Nachricht der armen Nanni mittheilen sollte, die unbeschreiblich leidend dalag; und jetzt, da Alles sich so freundlich zu gestalten schien, mußte noch dieses unglückliche Ereigniß Sorge und Kummer erwecken.

Der dritte Tag kam. In den drei Wohnungen war Alles in der alten Ordnung. Rossing ließ sich von Styge, der mit seinem Vater gesprochen hatte, überreden, ein Gastmahl anzurichten und alle Freunde einzuladen. Lassen Sie ein Kouvert für den Vater legen, bat er, und man konnte dem freundlichen, innerlich bewegten Jünglinge nichts abschlagen. Eben als man sich zur Tafel verfügen wollte, erschien Sven Thor. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich Sie störe. Ich freue mich, Alles in der alten Ordnung zu finden. Aber ich konnte die Bitte, die ich wagen will, nicht dem Manne vortragen, den ich vertrieben hatte. Nein, die mußte in einer wohleingerichteten Wohnung laut werden, und wahrlich, anmuthiger kann kein Mensch wohnen. — Rossing war ihm höflich entgegen getreten. Sie haben eine Bitte? sagte er. Ja, antwortete Sven, und zwar diese: Styge liebt Ihre Tochter, ich halte in seinem Namen um sie an. Rossing stutzte, doch schien ihn die Bitte nicht zu überraschen. Es war, wenn auch etwas Ungewöhnliches und Seltsames, so doch Edles in Svens Benehmen, was Vertrauen einflößte, ja, zu fordern schien. Rossing liebte den graden Weg, den raschen Entschluß. Und ich kann Sie versichern, antwortete er, im Namen meiner Tochter, daß sie Ihren Sohn nicht abweisen wird.

Also hattest Du Recht, Junge, sagte Sven, gegen seinen Sohn gewandt, als Du mir Deinen Sieg so zuversichtlich verkündigtest. Sophie und Styge umarmten sich, die Aeltern segneten den Bund. Styge wird sich freilich sehr wohl in dem Hause seiner Schwiegerältern befinden, sagte Sven, aber wo soll ich hin? Bleiben Sie hier, riefen Alle; betrachten Sie, was wir haben, als Ihr Eigenthum. Sie haben uns unbeschreiblich glücklich gemacht.

Ingier kam eilig herein. Die Engländer sind da, rief er. Engländer? sagte Sven und sah düster vor sich hin. Soll ich auch hier dieses verhaßte Volk treffen? Die Mahlzeit ward auf eine spätere Stunde verschoben; man ging den Gästen entgegen, und als Lord Norton und die beiden jungen Engländer hereintraten, erblaßte Sven, und Styge zitterte. Aber kaum hatte Lord Norton Sven Thor entdeckt, als er ihm freundlich entgegenging. Das Testament ist gefunden, rief er, und wir haben Sie überall gesucht. Wir hörten, Sie wären in Bergen, wir eilten dahin und erfuhren, daß Sie hierher gereist wären. Sie haben uns verkannt, aber wir müssen Ihnen verzeihen. Die Art, wie das Testament verschwand, war so seltsam, daß es Verdacht erregen mußte. Wären meine beiden Neffen, die Sie hier sehen, mündig gewesen, der

Prozeß hätte nicht stattgefunden; aber ich als Vormund war leider gesetzlich verpflichtet, ihn zu führen. Das Seltsamste ist, daß dieses Testament sich Jahre lang in Deutschland umhergetrieben hat. — Sven Thor hörte mit Erstaunen; er erfuhr, daß seine Frau, im Besitze des ganzen Vermögens auf rechtlichem Wege, seine Rückkunft erwartete.

Bald nachdem die letzten Nachrichten von Lindrup, die so große Besorgnisse erregten, angekommen waren, war mit Nanni eine seltsame Veränderung vorgegangen, sie hatte alle Angst verloren. Lindrup ist gerettet, sagte sie mit Zuversicht; sie nahm an der Gesellschaft Theil; heute blickte sie bewegt und unruhig jedes Mal nach der Thür, wenn sie geöffnet wurde, und in der That, kaum war die Mahlzeit geendigt, da öffnete sich die Thür, und Thaulow flog in Dorotheas, Lindrup in Nannis Arme.

Alle waren nun glücklich, alles Drohende war aus der Gemeinde verschwunden, Gerhard und die Engländer blieben noch einen Monat, Ingier kam ab und zu von seinen Felsen, Thaulow der Aeltere von seinem Komtoir. Alle Bauern jubelten, und in der ganzen Gegend hieß es, Engel beschützten das liebliche Thal, in welchem Thorstein walte und Flinthough das göttliche Wort verkündige.

Die beiden Hochzeiten, die Styge mit Sophie, Lindrup mit Nanni verbanden, waren vorbei. Styge und Lindrup blieben in dem freundlichen Thale, der Erste eine Stütze für Rossing, der Zweite mit der Aussicht, der Nachfolger des alten Sorenskrivers zu werden. Sven Thor reiste nach England zurück.

Einst bat Flinthough Rossing, ihm eine Stunde zu schenken. Ich habe Briefe von Burow, sagte er, Sophie ist in ihrem Kloster gestorben. Die letzten Ereignisse, die sie so heldenmüthig trug, scheinen doch ihre Gesundheit gestört zu haben. — Nie kann ich ohne Wehmuth, ohne innern Vorwurf an sie denken, erwiederte Rossing und blickte die junge Frau, die sich in ihrer Liebe so glücklich fühlte, und deren Name das Andenken an die ältere Sophie lebendig erhielt, mit Rührung an.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

